Von der

Preußischen Monarchie

unter Friedrich dem Großen.

Unter der Leitung

des Grafen von Mirabeau

abgefaßt,

und nun in einer verbesserten und vermehrten

deutschen Uebersetzung

herausgegeben

von

J. Mauvillon

Herzoglich Braunschweigischen Oberstlieutenant beym Ingenieur-Corps.

Vierter Band,

enthaltend: 7tes Buch. Von dem Soldatenwesen.
8tes Buch. Religion, Unterricht, Gesetze, Regierung.

Leipzig,

zu finden in der Dykischen Buchhandlung.

1795.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorbericht
des
Uebersetzers.

Der in dem vergangenen Jahr erfolgte Tod des Obristlieutenant Mauvillon veranlaßte den Herrn Verleger, mir die Vollendung der von jenem angefangenen deutschen Ausgabe des folgenden Werkes anzutragen; und ich übernahm solche, weil ich mir einige Bekanntschaft mit den darin behandelten Gegenständen zutrauete. Von der Art und Weise, wie ich solches bearbeitet habe, will ich hier den Lesern Rechenschaft ablegen.

Gleich auf der ersten Seite machte ich die unangenehme Entdeckung, daß die Herren Verfasser, oder vielmehr der eigentliche Verfasser, Mauvillon, sehr schlecht von dem unterrichtet gewesen war, wovon er Andre unterrichten wollte.

Digitized by Google

Schon der Etat der Regimenter war, wie die Leser sehen werden, ganz falsch. Und je näher ich mit dem Werke bekannt wurde, je mehr fand ich Unrichtigkeiten und Irrthümer; fast keine Seite war davon frey: allenthalben zeigte sich Mangel an genauer und vollständiger Kenntniß der preussischen militärischen Einrichtungen, und so gar Mangel an Kenntniß der Sache überhaupt, wovon die Rede war. Sehr oft schien der Verfasser nicht zu wissen, was er zur völligen Darstellung und richtigen Beurtheilung derselben zu wissen nöthig gehabt hätte, weil er sonst wohl Nachrichten darüber zu erhalten sich würde haben angelegen seyn lassen, und auch sehr leicht würde haben erhalten können; sehr oft widersprachen seine letztern Aussprüche und Nachrichten den erstern, u. d. m. Mit einem Worte, allenthalben zeigte sich, daß er wenigstens sehr flüchtig gearbeitet hatte. So gar der Haupt-Gesichtspunkt, aus welchem man die militärischen Einrichtungen irgend eines Staates, meines Bedünkens, ansehen und beurtheilen muß, schien mir verfehlt, oder vielmehr von dem Herrn Verfasser übersehen worden zu seyn. Um etwas wirklich Unterrichtendes über dergleichen Einrichtungen zu sagen, muß man solche nicht blos im Verhältniß zu der Lage, Größe und den übri-

Digitized by Google

gen Eigenheiten des Staates, und der Bewohner desselben, sondern auch im Verhältniß zu der Lage, Größe u. s. w. seiner benachbarten mächtigsten Staaten, und deren militärischen Einrichtungen betrachten, und nun untersuchen, ob sie allem diesem gemäß beschaffen sind, ob alle und jede Theile seines militärischen Systemes, in Rücksicht hierauf, vollkommen zusammen passen, und in einander greifen. Nur alsdann läßt sich z. B. die Größe und Stärke eines Heeres, und die Art seiner Zusammensetzung, richtig beurtheilen, weil man nur alsdann eine Sache wirklich kennt; wenn man weiß, wodurch sie das ist, was sie- und zu welchem Zwecke sie da ist? Wäre z. B. das ehemalige Königreich Pohlen, so wie es beschaffen war, der mächtigste oder gefährlichste Nachbar des preussischen Staates und noch sehr kriegerisch gewesen; so würden die Bestandtheile des preussischen Heeres ganz anders haben seyn müssen, als jetzt, da das Haus Oesterreich für seinen mächtigsten und gefährlichsten Nachbar gehalten werden muß. —

Diesem letztern Mangel der Urschrift gänzlich abzuhelfen, stand nicht in meiner Macht, wenn es auch in meinen Kräften gestanden hätte; dazu wäre eine völlige Umarbeitung erforderlich gewesen.

Digitized by Google

Aber die Verbesserung jener Unrichtigkeiten und Irrthümer lag mir ob, und war auch, mit etwas Fleiß und Mühe, möglich. Anfänglich wollte ich diese Verbesserungen sämtlich stillschweigend in den Text bringen; allein ich fand sehr bald, daß auch dann das Werk eine Arbeit Mauvillons zu seyn aufhören würde; und war folglich genöthigt zu eigentlichen Anmerkungen, so sehr mir solche sonst auch zuwider sind, meine Zuflucht zu nehmen. Ich habe indessen alles, was ich nur gekonnt, gethan, um die Zahl derselben zu vermindern; und es ist nicht meine Schuld, wenn deren noch so viele sind. Die mehrsten Seiten in dem Werke, und auf vielen Seiten mehr als ein Paragraph, erforderten schlechterdings Berichtigungen; ich habe also, um jene Anmerkungen nicht noch mehr zu häufen, an sehr vielen Stellen, ohne es weiter anzuzeigen, den Text geändert, weggelassen was unrichtig oder falsch war, und eingerückt was mir zur richtigen und völligen Darstellung nothwendig schien. Wenn es dadurch nicht zu einem ganz tadelfreyen Werke geworden ist, so liegt die Schuld daran, daß ich, da dasselbe den Namen seines Verfassers behalten mußte, ihm auch nicht die diesem eigene Ansicht der Dinge nehmen und die Urtheile desselben

Digitized by Google

gänzlich umändern durfte, und daß, wenn ich z. B. die Veranlaſſungen und Zwecke der Einrichtungen des preuſſiſchen Heeres hätte ausführlich erörtern, oder einen ganz vollſtändigen Begriff von der Verfaſſung deſſelben geben, beſonders aber, wenn ich das Angriffs- und Vertheidigungsſyſtem des preuſſiſchen Staates hätte genau unterſuchen wollen, der Zuſätze und Anmerkungen kein Ende würde geweſen ſeyn. Indeſſen hat es denn doch immer, durch jene darin gemachten Veränderungen, eine ganz andre Geſtalt, als die übrigen Bücher des Werkes, erhalten; es iſt ihnen, auf mehr als eine Art und von mehreren Seiten, ſehr ungleich geworden, und kann nicht zum Maßſtabe der Beurtheilung für die andern dienen. Leſer, welche die Mühe ſich geben, dieſe deutſche mit der franzöſiſchen Ausgabe zu vergleichen, werden den Unterſchied ſehr leicht bemerken. Aber ich ſchmeichle mir, daß es dadurch an Werth nichts für diejenigen verloren hat, welchen es um Wahrheit allein zu thun iſt.

Daß ich dieſer Wahrheit, bey allen Verbeſſerungen und Anmerkungen, vollkommen getreu geblieben bin, daß ich die Sache, wovon die Rede iſt, weder verſchönert, noch irgend etwas

Digitized by Google

davon verhehlt habe, würde ich den Lesern zu sagen nicht erst für nöthig halten, wenn das ganze Mirabeau-Mauvillonsche Werk überhaupt nicht so sehr viel Gläubige unter uns gefunden hätte. Ich will diesem Werke seinen Werth keinesweges absprechen. Wenn es gleich eigentlich nur für Frankreich, und so gar mit einem Auge auf den damaligen Zustand desselben, geschrieben wurde; wenn Mirabeau gleich dadurch nur seinen Landsleuten einen Begriff von dem Ganzen des preussischen Staates, und zugleich von Statistik überhaupt, die sie noch nicht kannten, geben, und er sogar nur gleichsam die Kritik der französischen Verfassung darin machen wollte; so hat doch die Idee davon, und die Uebersicht, welche es von jenem Staate gibt, so wie der an so vielen Stellen darin gezeigte Scharfsinn, auch für Deutschland seinen Nutzen gehabt; es hat Untersuchungsgeist geweckt, und die Aufmerksamkeit auf Gegenstände hingezogen, welche man sonst vielleicht nicht beachtet haben würde. Aber durch alles dieses ist es denn doch wahrlich noch nicht das, was es seyn will, ein treues Bild des preussischen Staates geworden; und man braucht von den darin behandelten Gegenständen keinesweges eine genaue und ausführliche Kenntniß

Digitized by Google

zu besitzen, um die ungünstigen Urtheile, welche die Sachverständigen in dem preussischen Staate von je her darüber gefällt haben, sehr gerecht und natürlich, und das zum Theil unbedingte und übertriebene Lob, welches ihm von deutschen Schriftstellern gegeben worden ist, ein wenig seltsam und unnatürlich zu finden. Noch im Genius der Zeit *) heißt Mauvillon tiefforschend, und sein Werk das lehrreichste für Fürsten und für Räthe der Regenten. Daß es sehr oberflächlich geschrieben ist, daß der Verfasser sich nirgends nur die Mühe des Nachfragens, vielweniger des Forschens, gegeben hat, werden die Leser aus der ersten besten, der bey dem siebenten Buche befindlichen Anmerkungen lernen können. Und was von diesem Buche gilt, gilt von den übrigen noch weit mehr. Es ist hier der Ort nicht, eine ausführliche Prüfung derselben anzustellen; aber schon aus der Natur der Sache ergibt sich von selbst, daß sie sich nicht anders verhalten kann. Einmal war der Verfasser selbst Soldat, oder wollte doch, Vorzugsweise, zum Soldatenstande gehören; als solcher, mußte er wirklich

*) Monat September vom Jahr 1794. S. 77.

Digitized by Google

praktiſche Kenntniſſe von demſelben überhaupt beſitzen, und alſo wiſſen, wonach er zu fragen hatte, wenn er über das preuſſiſche Soldatenweſen ſchreiben wollte; zweytens, waren dieſe Nachrichten leicht zu erhalten; faſt jeder Offizier, faſt jeder Feldwebel oder Wachmeiſter hätte ihm z. B. ſagen können, daß ein Regiment Infanterie damals nicht hundert und ſechzig, ſondern nur hundert und achtzehn Unteroffizier hatte, daß die ſämtlichen Dragoner nicht ſchwer, ſondern faſt alle leicht beritten waren, daß die ſämtlichen Cavallerieregimenter, ſo gut wie die Infanterie, eine beſtimmte Anzahl Ausländer haben mußten, u. ſ. w. Ganz ungefragt ſogar konnte er, aus der erſten beſten gedruckten Stamm- und Rangliſte, ja ſchon aus bloßem Nachdenken über die Sache, lernen, daß nicht alle Regimenter in ihren Cantons einquartiert waren, und einquartiert ſeyn können u. ſ. w. Und endlich, drittens, läßt über militäriſche Dinge ſich mit weit mehr Gewißheit, als über alle übrige raiſonniren, weil man in jedem Falle genau weiß, was und wie ſie ſeyn ſollen; weil ſie von allen Seiten genau beſtimmt ſind; weil ſie minder, wie alle andre, von der Willkühr einzeler Perſonen, vom Zufall, von äußern Umſtänden, u. d. m. abhangen; mit andern

Digitized by Google

Worten, weil das Ganze eine bloße lebendige Maschine ist. Was vorgeschrieben wird, geschieht, und muß geschehen: aber ob eine, z. B. den Landbau betreffende Veranstaltung genau befolgt worden ist, und diese oder jene Wirkung hervor gebracht hat, kann kein Mensch genau wissen, weil auch andre Dinge, und selbst die Art ihrer Ausführung und Befolgung, mancherley Einfluß darauf gehabt haben können. Es bedarf so gar viel wenigerer Mühe, sich von militärischen, als von andern Dingen zu unterrichten. Wer z. B. den Verpflegungsetat eines einzigen Kürassier- oder Dragoner- oder Infanterieregiments gesehen hat, hat sie alle gesehen; aber wer z. B. auch die Aus- und Einfuhren aus allen Häfen und Seestädten eines Staates kennt, kennt deswegen noch nicht alle Aus- und Einfuhren desselben, weil deren auch zu Lande sehr viele möglich sind. Wimmelt nun also ein Werk von Unrichtigkeiten in Ansehung jener Dinge; wie läßt sich nur denken, daß es, in Ansehung der letztern, auf getreue Darstellung Anspruch machen könne? Auch sind der Gründe so viele vorhanden, warum unser Herr Verfasser solche zu liefern nicht im Stande war, daß man schon Unrecht gehabt hat, sie nur zu erwarten. Es ist eine so ziemlich ausgemachte

Digitized by Google

Wahrheit, daß man, eben so wie man das, worüber man schreiben will, ein wenig verstehen, eben so man auch das, was man beschreiben will, selbst gesehen haben muß; und meines Bedünkens, muß man lange Zeit, und mit Aufmerksamkeit in einem Lande gelebt haben, ehe man alle die verschiedenen Einrichtungen desselben, ihre Veranlassungen, Zwecke und Wirkungen, ihre Verhältnisse zu dem Ganzen und unter einander, die Beschränkungen, welche sie gegenseitig durch sich erhalten, u.d.m. genau kennen lernen kann. In diesem Falle befand sich Mauvillon nie; er schrieb über den preussischen Staat, und — gleich dem berühmten Manne, welcher blos aus Bildnissen oder Zeichnungen des Kopfes, oder einzeler Theile, deren Wahrheit oder Treue er nicht beurtheilen konnte, die Charaktere der Menschen, welche sie darstellen sollten, bestimmen wollte — beurtheilte er ihn, ohne ihn je, ausgenommen vielleicht einen sehr kleinen Theil, und nur im Vorbeygehn, gesehen zu haben, blos nach Büchern und gedruckten Nachrichten. Aber Bücher enthalten noch seltner alles was da ist, und was man, um richtig zu urtheilen wissen muß, als Gemählde und Zeichnungen alle Züge eines Menschen darstellen; und Bücher sind noch öfterer viel ungetreuer, als

Digitized by Google

Mahler und Zeichner. Ueberdem iſt es bekannt genug, und öfterer bemerkt worden, daß, ungeachtet der Aufmerkſamkeit, welche der preuſſiſche Staat ſeit geraumer Zeit auf ſich gezogen hatte, dennoch über die Einrichtungen deſſelben ſehr wenig gedruckt oder in Büchern zu finden wär. Mußte nun aber, dieſem zu Folge, Mauvillons Kenntniß von demſelben ſehr mangelhaft ſeyn; wie konnte ſein Raiſonnement darüber bündig ausfallen? Immerhin hätten indeſſen ſeine Nachrichten unvollſtändig und mangelhaft ſeyn mögen; es gibt bis jetzt kein ſtatiſtiſches Werk, das Anſpruch auf vollkommene Richtigkeit machen könnte, und es wird vielleicht nie eines dergleichen geben: aber der Verfaſſer nahm auch das Anſehn an, als ob er den Zuſtand der Dinge beſſer und genauer kenne, wie die unterrichteten Bewohner des Staates ſelbſt, und hat nicht blos beurtheilt, ſondern abgeurtheilt, abgeſprochen; und dieſer zuverſichtliche, entſcheidende Ton, dieſe kecken Ausſprüche vertragen ſich nun allerdings ſehr übel mit jenem, allenthalben nur zu ſichtbaren Mangel an genauer und ausführlicher Kenntniß der Sache. —

Ein anderer Grund, welcher der Wahrheit des Werkes eben ſo nachtheilig geworden iſt, liegt

Digitized by Google

darin, daß der Verfaſſer den wirklichen Zuſtand der Dinge, und die Einrichtungen des preuſſiſchen Staates, nach einem idealen Maaßſtabe gemeſſen hat. Zwar verſichert er (S. XVII. ſeiner Vorr.) daß er keinesweges in dem Werke: „Beweiſe für die Wahrheit des phyſiokratiſchen Syſtems habe aufſtellen wollen;“ aber ein paar Zeilen nachher hat er denn doch in den bewährteſten und für das Syſtem Friedrichs II. am mehrſten eingenommenen Schriftſtellern, „Beweiſe zu hunderten für die Wahrheit der phyſiokratiſchen Lehrſätze“ gefunden; und aus ſeiner eigenen Vorrede zu den von ihm herausgegebenen Lettres du Comte de Mirabeau (S. XV. vergleiche mit S. XX.) ſo wie aus mehrern Briefen (als S. 516. und 526.) erhellt zur Gnüge, daß er das Werk vorzüglich unternommen hat, um ſeine Meynungen über Staatswirthſchaft in ein größeres und anziehenderes Licht zu ſetzen. Nun kann dieſes Syſtem, wenn es allgemein eingeführt wäre, oder allgemein eingeführt werden könnte, immer ſehr gut ſeyn; aber den Zuſtand irgend eines wirklichen Staates nach ihm prüfen, iſt wahrlich nicht viel weniger, als wenn man, in Gedanken, die Bewohner der Erdkugel in den Sirius, oder in irgend ein anderes Geſtirn, von

Digitized by Google

welchem man nichts Gewiſſes weiß, verſetzt, und ſie nun im Verhältniß zu dieſem betrachtet. Wirklich kennen lernen wird man ſie dann ſicherlich nicht. Und Keiner von uns kann mit Gewißheit wiſſen, was ein Staat unter gewiſſen, vielleicht obendrein unmöglichen, Bedingungen ſeyn, oder werden würde, weil Keiner von uns nur die Wirkungen möglicher Bedingungen zu berechnen fähig iſt; und wer verlangt, daß jenes Syſtem in dem preuſſiſchen Staat eher, als in den ihn umgebenden Staaten, oder zuerſt eingeführt werden ſoll, muß die äußere Form und Lage deſſelben nicht einmal auf die flüchtigſte Art in Erwägung gezogen haben, oder muß wollen, daß ſolcher, als Staat, als das, was er bis jetzt geweſen iſt, betrachtet, zu exiſtiren aufhören ſoll. Nun hat unſer Herr Verfaſſer dieſes keinesweges gewollt; er hat vielmehr ſich ſehr ernſtlich für die Aufrechthaltung deſſelben erklärt: aber um deſto mehr iſt es zu verwundern, daß er alle die Folgen und Wirkungen, welche die Einführung jenes Syſtems in den preuſſiſchen Staat nothwendiger Weiſe haben müßte, ſich nicht deutlich zu machen geſucht hat; und es iſt zugleich ſehr natürlich zugegangen, wenn er darüber öftrer mit ſich ſelbſt in Widerſpruch verfallen iſt. Der aufmerkſame

Digitized by Google

Leſer, welcher die einzeln Ausſprüche und Behauptungen in mehrern Büchern mit einander vergleicht, wird dieſer Widerſprüche mehrere und von mancherley Art finden. Der Geiſt des Werkes, um mich ſo auszudrücken, iſt in einigen Theilen deſſelben ſehr verſchieden von dem, welcher in andern Theilen herrſcht. Auch iſt das, was der Verfaſſer in der Vorrede zu der deutſchen Ausgabe deſſelben, S. XVII. u. f. von der Möglichkeit jener Einführung ſagt, mehr blendend als gründlich, und macht ſeinem Witz mehr Ehre, als ſeinem Prüfungsgeiſt. Er ſetzt z. B. eine vollkommene Aehnlichkeit zwiſchen der Ideen- und der wirklichen Welt voraus, wenn er Verſuche zur Läuterung von bloßen Vorſtellungen und Begriffen, für eben das hält, was Verſuche zu Umſchaffung der Dinge in der letztern ſeyn würden.

Hiemit verbindet ſich, in dieſer Ausgabe des Werkes, ein ſichtbarer Grad von Bitterkeit gegen die preuſſiſche Staatsverfaſſung überhaupt. Sey es, daß er war aufgebracht worden, weil ſein Werk nicht ſo viel Aufmerkſamkeit, als er es deren für würdig hielt, erweckt, und beſonders nicht alle die Wirkungen, welche er vielleicht davon erwartete, hervorgebracht, oder daß andre

Dinge

Dinge Einfluß auf ſeine Vorſtellungsart gehabt hatten: genug, in dieſer deutſchen Ausgabe ſcheint für ihn nur das wahr geweſen zu ſeyn, was für jene Verfaſſung nachtheilig klang. Sichtlich hat er hier alles mit ſchwärzern Farben, als die Wahrheit es erforderte, gemahlt, ſichtlich immer den *härteſten* Ausdruck gebraucht, ſichtlich ſich Vorzugsweiſe an diejenigen Schriftſtellern gehalten, welche den Zuſtand des preuſſiſchen Staates von der ſchlechteſten Seite darſtellen, ſo wie jede Nachricht, welche vortheilhaft ausfiel, bezweifelt, und jeden, welcher andrer Meynung als er war, oder die Sachen beſſer und genauer, als er, wiſſen konnte, auf eine höhniſche und zum Theil wegwerfende Art behandelt. —

Doch *genug von* dem Werke überhaupt! In Anſehung der beyden letztern, in dieſem Bande, befindlichen Bücher, ſetze ich nur noch hinzu, daß ich den zweyten Abſchnitt des ſiebenten Buches nach einer mir mitgetheilten handſchriftlichen Umarbeitung des Verfaſſers liefere, mit welcher ich indeſſen, eben ſo frey, als mit den übrigen Abſchnitten umzugehen genöthigt geweſen bin. Nur die beyden dabey befindlichen Tabellen habe ich, ſo wenig genau ſie im einzeln ſind, unverändert gelaſſen, weil ſich das ganze Raiſonnement

des Herrn Verfassers darauf bezieht, und ich dieses denn doch nicht umschmelzen konnte, ohne dem Werke seine Eigenheit zu nehmen. Eben so verhält es sich mit der Liste von der Stärke und Vertheilung des preussischen Heeres; sie ist indessen, bis auf die Kleinigkeit, daß die Zahl der Garde du Corps sich höher, als darin angegeben worden ist, und überhaupt auf 522 Mann belauft, völlig richtig. Uebrigens habe ich diesem Buche, um es zu einem völligen, eigenen Ganzen zu machen, eine kurze Einleitung, welche den Umriß einer Geschichte des preussischen Heeres, bis auf die Zeiten Friedrichs II., und einen Anhang beygefügt, welcher eine Nachricht von den Veränderungen gibt, die nach dem Tode dieses Fürsten in dem Heere vorgegangen sind.

Was das achte Buch anbetrifft: so ist manches daraus weggeblieben, was, bey der Bestimmung des Buches für Frankreich, für französische Leser allein Interesse haben konnte, seiner Natur nach aber weniger zur Darstellung des Zustandes der preussischen Monarchie, als zur Darstellung des Zustandes von Deutschland überhaupt gehört.

Leipzig, am 6ten May
1795.

F. v. Blankenburg.

Einleitung.

Umriß einer Geschichte des Brandenburgischen und Preussischen Soldatenwesens bis zu der Regierung Friedrichs II. *)

Die stehenden Truppen der ersten Churfürsten von Brandenburg bestanden, so wie damals die Truppen aller Fürsten, aus einer Leibwache von ungefähr hundert Mann, welche einzeln, ursprünglich *Einspänniger*, nachher Trabanten genannt wurden, und deren zuerst unter der Regierung Johann Georgs im Jahr 1571 gedacht wird; und aus einigen Compagnien sogenannter Landsknechte, welche zur Besatzung der Festungen dienten, deren Stärke aber nicht bekannt ist. Die Zahl jener war indessen auch nicht immer gleich. Johann Sigismund hatte im Jahr 1615 nur noch neun Trabanten. Eine andere, so-

*) Aus den Memoires de Brandenbourg und mehrern Schriften gezogen.

Digitized by Google

genannte adeliche reisige Leibgarde, welche aus vier- und zwanzig adelichen Burschen bestand, wurde von dem Churfürsten Johann George ums Jahr 1593 errichtet; und diese, so wie die erste, wurde alle Jahr von neuem verpflichtet. Im Fall eines Krieges wurde hier, wie bey allen Völkern, der Bann aufgeboten; die Edelleute machten die Reiterey, und die Lehnleute das Fußvolk davon aus. Wie z. B. Joh. Sigismund sich wegen der Erbschaft von Jülich und Bergen rüstete, berief er solchen zusammen; es erschienen siebenhundert sieben und achtzig Edelleute zu Pferde, wovon er vierhundert auswählte; der Adel stellte zugleich tausend Mann, und die Städte zweytausend sechshundert Mann Fußvolk; und außerdem wird noch einer besondern Anzahl Pikirer gedacht. Die Offizier wurden von dem Churfürsten ernannt; und die Stände gaben den Sold zu der Unterhaltung dieser Truppen her; gewöhnlich wurden solche aber nur auf drey Monate bezahlt, nach deren Verlauf sie aus einander gingen. Auf eben solche Art errichteten die Stände, unter dem Churfürsten Georg Wilhelm, im Jahr 1620 ein Corps Truppen; aber sie waren so wenig im Stande, es zu unterhalten, daß sie den Soldaten das Vorrecht ertheilten, im Lande Almosen zu sammeln, und den Landleuten anbefohlen, jedem der von solchen sie anspräche, einen Heller zu

Digitized by Google

geben. Unter eben dieser Regierung erging im Jahr 1623 ein Aufgebot an das ganze Land, sich, mit Ausnahme der Geistlichen und der Schöppen, an einem bestimmten Orte, bewaffnet und gerüstet zu versammeln; man musterte die zusammen gekommene Mannschaft, und bildete daraus zehn Schwadronen Reiter und fünf und zwanzig Compagnien Fußvolk, deren Stärke sich überhaupt auf etwan viertausend Köpfe belief. Diese sollten nach dem Prager Frieden, im Jahr 1635, auf fünf und zwanzig tausend Mann vermehrt werden; aber es kamen deren nie über eilftausend zusammen; und Georg Wilhelm hinterließ seinem Nachfolger überhaupt nur ungefähr drey- bis viertausend Mann Fußvölker, und zweytausend Reiter, welche in den Festungen vertheilt lagen, und wovon die erstern, nach seiner Rückkunft aus Preussen, im Jahr 1631 gleichförmig in Blau gekleidet waren. Auch stammt von diesen Truppen noch das älteste preussische Regiment her, welches aus der Garde des Churfürsten, im Jahr 1619 gebildet wurde.

Daß bey diesem Zustande des Soldatenwesens, die Truppen mit den übrigen zum Krieg führen erforlichen Bedürfnissen sehr schlecht versehen waren, läßt sich denken. Die ganze Artillerie des Churfürsten Friedrichs I., bestand in einer großen vier und

Digitized by Google

zwanzig pfündigen Kanone, womit er die Schlösser der aufrühreriſchen Edelleute belagerte, und zur Unterwerfung zwang. Und daß unter der Regierung George Wilhelms die Artillerie noch nicht ſehr vermehrt war, erhellt aus dem Einfluß, welchen die Kanonen Guſtav Adolphs auf die Entſchlüſſe der Miniſter dieſes Churfürſten, bey Erſcheinung des Königes von Schweden in der Mark, hatten. Auch beſtand die ganze Artillerie, welche jener bey dem Zuge nach Preuſſen, im Jahr 1627, mit nahm, nur aus ein und vierzig Köpfen.

Unter der Regierung Friedrich Wilhelm des Großen wurde anfänglich ein Theil der bis jetzt erhaltenen Kriegsvölker abgedankt, oder dem Kaiſer überlaſſen. Nur ungefähr zweytauſend Mann Infanterie und zweyhundert Reiter wurden beybehalten; aber nach Maßgabe der Umſtände und der Lage der Dinge, bald vermehrt, bald vermindert. Bey Gelegenheit des Krieges mit Pohlen ſoll die brandenburgiſche Reiterey ſich auf vierzehntauſend Köpfe belaufen haben; und da die pohlniſche Kriegsmacht vorzüglich in dieſer Art von Truppen beſteht, ſo iſt es möglich, daß der Churfürſt, um ſeinen Feinden gleiche Waffen entgegen zu ſtellen, und ihnen Ehrfurcht einzuflößen, alle ſeine Kräfte vorzüglich hiezu aufgeboten hat. So viel

Digitized by Google

iſt gewiß, daß die Zahl der verſchiedenen Befehlsha-
ber dieſer Truppen ſehr anſehnlich iſt; die Namen der-
ſelben ſind auf uns gekommen; und nach ihnen zu ur-
theilen, kann das Heer nicht ganz ſchwach geweſen
ſeyn. Auch führte dieſe Reiterey Kanonen bey ſich.
Bey dem Abſterben dieſes Fürſten hinterließ er acht
und dreyßig Bataillonen Infanterie, zwey und drey-
ßig Schwadronen Küraſſier, acht Schwadronen Dra-
goner, dreyzehen Garniſon Compagnien, und unge-
fähr dreyhundert Mann Artillerie, welche zuſammen
ungefähr dreyßigtauſend Mann ausmachten.

Aber, was vorzüglich bemerkt zu werden ver-
dient, iſt, daß unter dieſer Regierung die Truppen
zuerſt auf einen gewiſſen regelmäßigen Fuß geſetzt
wurden. Jedes Bataillon beſtand aus vier Compag-
nien, und jede Compagnie aus hundert und funfzig
Mann; und auf jede Schwadron rechnet man hun-
dert und zwanzig Köpfe. Ein Drittheil des Fußvol-
kes war mit Piken bewaffnet; die übrigen führten
Musketen, und fochten in fünf bis ſechs Gliedern.
Auch war ſolches einförmig gekleidet, und hatte,
außer der Montierung, lange Mäntel, welche ſie auf-
gewickelt auf den Schultern trug. Die Reiterey war
noch auf die alte Art bewaffnet, und focht in Schwa-
dronen; da aber jeder Reiter ſich ſelbſt mit Pferd,

Digitized by Google

Rüſtung und Kleidung verſehen mußte: ſo läßt ſich leicht denken, daß keine Uebereinſtimmung und keine Diſciplin bey ihr möglich war. Friedrich Wilhelm ſcheint ihr indeſſen den Vorzug vor ſeinem Fußvolk gegeben zu haben; bey den Schlachten von Warſchau und Fehrberlin focht er an ihrer Spitze; und wenn man die Natur ſeiner Staaten, welche faſt durchaus flach und eben ſind, in Erwägung zieht: ſo läßt ſich dieſer Vorzug erklären. Was die Beſoldung anbetrifft: ſo war ſolche, bis zu ſeiner Regierung, aus keinen beſtimmten Quellen genommen worden, und er ſelbſt unterhielt ſeine Truppen anfänglich noch von den Hülfsgeldern, welche er von Schweden, Oeſterreich, Spanien und Frankreich zog. Aber wie man im Jahr 1676 die Acciſe in den Städten einführte, wurden die Einkünfte davon der Kriegskaſſe angewieſen, und der Sold des Infanteriſten monatlich auf einen und einen halben Thaler feſtgeſetzt.

Der Zuſtand der Artillerie während ſeiner Regierung, iſt nicht genau bekannt; man weiß nur, daß, wie gedacht, die Reiterey Kanonen bey ſich führte. Bey der Schlacht von Fehrberlin belief die Zahl derſelben ſich auf zwölf Stücke. Des ſchweren Geſchützes ſcheint, nach der Belagerung von Stettin im Jahr 1677 zu urtheilen, ſehr wenig geweſen zu ſeyn. In-

Digitized by Google

deſſen kommt denn doch unter den Generalen dieſes groſſen Mannes ein Generalfeldzeugmeiſter vor. — Von dem Ingenieurweſen gibt die gedachte Belagerung keinen ſehr vortheilhaften Begriff. Auch können zum Beweiſe hievon die Werke dienen, welche er um Berlin herum aufführen ließ. Aber die Kriege, welche Friedrich Wilhelm zu führen genöthigt war, und die Einſichten und der Muth, mit welchen er ſolche führte, flößten den preuſſiſchen Truppen zuerſt wahren kriegeriſchen Geiſt ein.

Unter der Regierung Friedrichs I. Königes von Preuſſen wurde die Zahl der Kriegsvölker, je nachdem dieſer Fürſt mehr oder weniger Hülfsgelder von andern Mächten zog, bald vermehrt, bald vermindert. Bey ſeinem Abſterben beſtanden ſolche aus acht und dreyßig Bataillonen Infanterie, zwey und dreyßig Schwadronen oder zehn Regimentern Küraſſier, vier und zwanzig Schwadronen oder ſechs Regimentern Dragoner, achtzehn Garniſon-Compagnien, und ungefähr dreyhundert Artilleriſten, welche zuſammen nicht viel mehr als dreyßigtauſend Mann ausgemacht haben können. Indeſſen gingen während dieſer Regierung eine Menge Veränderungen in den militäriſchen Einrichtungen vor. Zuerſt wurden die Piken abgeſchaft, und dagegen zu der Vertheidigung

Digitized by Google

und Beschützung des Fußvolkes gegen die Reiterey, die sogenannten spanischen Reiter eingeführt. Dann wurden die Musketen mit der eigentlichen Flinte vertauscht; und die Truppen nicht höher, als vier Glieder gestellt. Aber sie waren ungeheuer belastet. Außer ihrem Gewehr und ihren Waffen, mußten sie ihre Mäntel, Zelter und spanischen Reiter selbst tragen. Die Reiterey erhielt mehr Gleichförmigkeit; die Reiter bekleideten und bewaffneten sich nicht mehr jeder selbst, sondern bezahlten, um in den Dienst zu kommen, etwas gewisses, und erhielten dafür alle ihre Bedürfnisse von dem Staate. Auch fing man an, vorzugsweise, auf große Leute zu sehen. Der Markgraf Philipp gab das erste Beyspiel davon, und der Fürst von Anhalt folgte diesem Beyspiele. Zugleich legte der letztere den Grund zu der strengen Mannszucht und Unterordnung, wodurch das preussische Heer sich so lange ausgezeichnet hat, und worin immer Vorzugsweise die Stärke der stehenden Heere bestehen wird. Das Ingenieurwesen gelangte zu größerer Vollkommenheit. Magdeburg und Wesel sind beyde unter dieser Regierung befestigt worden. Eben so sehr wurde durch die Feldzüge, welche die preussischen Truppen, unter dem Prinzen Eugen, und unter der Anführung des gedachten Fürsten von Anhalt, in Deutschland und in Italien machten, der kriegerische Geist in diesen

Digitized by Google

Truppen unterhalten und vergrößert; und es ist bekannt, daß solche sich in diesen Kriegen öfterer auszeichneten *)

Friedrich Wilhelm I. scheint mit dem Vorsatze, seinen Staat militärisch zu bilden, den Thron bestiegen zu haben. Schon als Kronprinz, vierzehn Jahre alt, errichtete er zu Wüsterhausen, zu seinen Jagdzeitvertreiben, eine Art von Jagdgarde, von ungefähr dreyßig jungen Leuten, welche gleichförmig, als Grenadier, Musketier und Füselier gekleidet, und anfänglich mit hölzernen, nachher mit ordentlichen Flinten versehen waren. Außer ihrer Bestimmung, bey der Jagd zum Treiben zu dienen, übte er, in eigener Person, sie fleißig in den Waffen, hielt sie zu der größten Reinlichkeit und Ordnung an, und lernte durch diese Beschäftigung mit ihnen, den Werth und die Bestimmung jedes Waffenstückes kennen. Sie wurden das Muster und der Stamm der nachher von ihm gestifteten bekannten großen Garde. Mehrere Vorfälle nährten die Vorliebe, welche aus diesen Zeitvertreiben für den Soldatenstand in ihm entsprang, und machten ihn aufmerksam auf die Nothwendigkeit eines gut gebildeten und ansehnlichen Heeres. Er

*) Ueber diesen Zeitpunkt verdienen H. Hennerts Beyträge zur Brandenburgischen Kriegsgeschichte . . . Berlin 1794. 4. nachgelesen zu werden.

Digitized by Google

hörte, wie er als Kronprinz einen Feldzug in den Niederlanden mitmachte, zwey englische Generale über die Kriegsmacht, welche ein König von Preussen zu unterhalten im Stande sey, einen Streit führen, der ihn überzeugte, daß der preussische Staat sehr gering geschätzt wurde; vorzüglich aber sah er an der Regierung seines eigenen Vaters, daß ein Staat, ohne ein ansehnliches, gut unterhaltenes Heer, sehr oft den unangenehmsten Demüthigungen ausgesetzt ist. Die Kriegsvölker König Friedrichs I. gehörten mehr seinen Bundsgenossen, welche ihm Hülfsgelder bezahlten, als ihm selbst; und die Schweden und Russen zogen ungefragt durch seine Staaten. Friedrich Wilhelm I. fing also seine Regierung mit einer sehr ordentlichen Einrichtung der Staatswirthschaft an, und vermehrte zugleich sein Heer. Schon im Jahr 1718 bestand solches aus sechzigtausend Mann; es wurde indessen in der Folge noch mehr verstärkt, und er tauschte unter andern, gegen ein Bernstein- und Porzellan-Kabinet, sechshundert Dragoner von dem König August von Pohlen ein. Damit das Land dadurch nicht an Menschen zu sehr erschöpft werden möchte, führte er, in eben diesem Jahre, die fremde oder Reichswerbung ein, dergestalt, daß bey seinem Absterben sich die Zahl der Ausländer, unter seinem Heere, auf sechs und zwanzigtausend Köpfe belief.

Digitized by Google

Zugleich wurden, um den, bey der einheimischen Werbung möglichen Mißbräuchen und Unordnungen vorzubeugen, und zugleich um die festgesetzte Anzahl von Kriegsvölkern beständig und mit Gewißheit vollzählig zu haben, die preussischen Staaten, mit Ausnahme der *mehrsten westphälischen* Provinzen, im Jahr *1733 in sogenannte* Cantons eingetheilt, und jedem *Regiment* ein eigener davon angewiesen, aus welchem es die ihm nöthigen oder fehlenden Leute zu ziehen berechtigt war. *) Eben so sehr war er bedacht, Ordnung, Gleichförmigkeit und Mannszucht unter das Heer zu bringen. Zu diesem Endzwecke zog er nicht allein die Reiterey, welche bis jetzt einzeln auf dem Lande und in Dörfern einquartiert gelegen hatte, in die kleinen Städte zusammen, sondern machte auch *im Jahr 1726 für jede* der verschiedenen Arten von *Truppen ein eigenes* Reglement bekannt, in welchem der, jeder dieser Art von Truppen zukommende Dienst, und die für jede nothwendigen Uebungen genau und ausführlich vorgeschrieben waren. Um desto sicherer bey der Abfassung desselben zu Werke zu gehen, studierte er vorher sorgfältig die Kriegsreglements der vornehmsten europäischen Mächte, unter welchen

*) Eine nähere Nachricht von dieser Einrichtung ist von dem Uebersetzer in das Werk selbst S. 70 u. f. eingeschaltet worden.

Digitized by Google

ihm das ausführliche spanische am mehrsten gefallen haben soll, und auch von ihm benützt worden ist. Nichts ist indessen darin festgesetzt, als was er nicht vorher mit seiner großen Garde versucht und genau geprüft hatte; und um die Uebungen mit desto größerer Gewißheit übereinstimmend zu machen, mußte jedes Regiment einige Offiziere, Unteroffizier und Gemeine nach Potsdam schicken, wo ihnen der Mechanismus der neuern Einrichtungen und Anordnungen von dem Könige selbst gezeigt wurde. Zugleich war in diesem Reglement die Stärke und Zusammensetzung der Regimenter, so wie solche in dem folgenden Werke angegeben worden ist, bestimmt, weil Friedrich II. hierin wenig oder nichts geändert hat.

Was die Bewaffnung des Heeres anbetrifft: so erhielt solches unter der Regierung Friedrich Wilhelms, zur Beförderung der Geschwindigkeit im Laden und Feuern, zuerst die eisernen Ladestöcke, deren Erfindung dem Fürsten von Anhalt zugeschrieben wird. Ferner wurden ums Jahr 1733 zuerst die Bajonette eingeführt; jedoch bediente sich deren anfänglich, bey dem Chargiren und Feuern, nur das erste Glied; und aus den Berichten der Schlacht bey Mollwitz erhellt, daß auch damals noch, wenigstens das dritte Glied, sie gewöhnlich nicht auf dem Laufe gehabt. Um das

Digitized by Google

Heer gehörig, und mit zweckmäßig verfertigten Waffen zu versehen, wurden die bekannten Gewehrfabriken zu Spandau und Potsdam, in den Jahren 1722 bis 1723, angelegt.

Die Bekleidung des Heeres erlitt mancherley Veränderungen; die vorher eingeführten Mäntel wurden gänzlich abgeschafft, und die Röcke wurden, zur Erleichterung der Bewegungen und Uebungen, verkürzt. Zu den sogenannten kleinen Montirungsstücken, als Hemden, Schuhen, Stiefletten, Halsbinden, wurde monatlich eine gewisse Summe ausgesetzt, von welcher die Leute, zu bestimmten Zeiten, diese ihnen nothwendigen Bedürfnisse regelmäßig erhielten; und alle Jahre wurde das Heer, von einheimisch gearbeiteten Tüchern, neu gekleidet.

Als eine Pflanzschule für die Offiziere des Heeres wurde die Cadetten-Schule zu Berlin im Jahr 1716 angelegt. Zwar hatte schon Friedrich I. zu Berlin, Magdeburg und Colberg einige wenige Cadetten unterhalten; aber Friedrich Wilhelm zog sie sämtlich nach Berlin in ein Haus zusammen, erweiterte die Anstalt, dergestalt, daß mehr als zweyhundert junge Edelleute daselbst erzogen werden konnten, und machte zu der Bildung derselben zweckmäßigere Ein-

Digitized by Google

richtungen. Auch ein eigenes Ingenieur-Corps von dreyßig Offizieren wurde errichtet.

Durch alles dieses erhielt das preussische Heer Bestand und Selbstständigkeit, und wurde zu einem festen, dauerhaften Ganzen gebildet. Friedrich Wilhelm I. sorgte von allen Seiten für dasselbe. Der Sold des gemeinen Mannes wurde monatlich mit zwölf Groschen erhöht, jeder Compagnie des Fußvolkes wurde, zur Fortschaffung ihrer Zelter und ihres Feldgeräthes, welches die Leute sonst selbst tragen mußten, im Kriege zwey Packpferde verwilligt, zur Unterhaltung in Kriegeszeiten, Vorrathshäuser in den mehrsten Festungen angelegt, und zur Versorgung für Soldatenkinder, das große Waisenhaus in Potsdam gestiftet.

Jährlich wurde das Heer von dem Könige selbst gemustert, und der Zustand jedes Regimentes genau untersucht. Jeder Mangel, jeder Fehler in den Uebungen wurde sorgfältig bemerkt; und nachher den Regimentern die, zu Abstellung derselben, nöthigen Befehle ertheilt. Dieser Befehle sind bey mehrern Regimentern noch viele vorhanden, welche beweisen, daß diesem Fürsten auch die geringfügigsten Kleinigkeiten, welche zur Uebereinstimmung des Ganzen gehörten,

Digitized by Google

gehörten, nicht entgingen. Auch gelangte das Fußvolk binnen sehr kurzer Zeit zu einer, bis dahin unerhörten Vollkommenheit in den vorgeschriebenen Uebungen. „Es machte solche mit so vieler Genauigkeit," sagt Friedrich II., „daß die Bewegungen eines ganzen „Bataillons den Wirkungen des Triebwerkes einer „*vollkommen gemachten* Uhr gleich waren."

Diese Uebungen selbst waren vielleicht nicht alle zweckmäßig. Man legte zu viel Werth auf die sogenannten Handgriffe, und hielt sich zu lange bey ihnen auf. Auch hatten die unausgesetzten Beschäftigungen mit dem Soldatenwesen vielleicht zu allerhand übertriebenen Verfeinerungen, besonders in Rücksicht auf Anzug und Putz, Anlaß gegeben. Der lange Friede führte, von der Vorsorge für Ordnung, Reinlichkeit und Mannszucht, endlich auf Kleinigkeiten blos für das Auge; und der eigentlich kriegerische Geist erlosch zum Theil in mehrern Offizieren. Sie dachten minder daran, ihre Leute zum Kriege, als Vortheile von ihren Compagnien zu ziehen. Aber selbst diese Dinge trugen zur Vervollkommung der Unterordnung und Mannszucht bey; und wenn sich gleich nicht leugnen läßt, daß das Heer nicht zu großen kriegerischen Bewegungen gebildet, und daß die großen Theile der

Digitized by Google

Kriegskunst ihm nicht bekannt waren: so ist es doch gewiß wahr, daß es, an innerer Ordnung und an festem, gesetzten Muth, so wie an Geschwindigkeit im Feuern, damals alle Heere von Europa übertraf.

Die Reiterey war, in Rücksicht auf eigentliche kriegerische Ausbildung, noch hinter dem Fußvolk zurück. Sie war äußerst schwer beritten; es fehlte ihr an Gewandtheit, an Schnelligkeit, an richtigen Begriffen von ihrem Dienst und ihrer Bestimmung; die Reiter waren nicht Meister von ihren Pferden, und dachten mehr auf den Aufputz derselben, und auf ihren eigenen, als auf zweckmäßige Vollkommenheit in ihren Uebungen. Die Schuld hievon lag indessen nicht sowohl an den Truppen selbst, als an dem Könige, und an dem Manne, welcher, nächst ihm, den mehresten Einfluß auf das Soldatenwesen hatte, an dem Fürsten von Anhalt. Beyde legten auf die Reiterey gar keinen Werth, beyde glaubten, daß man auf solche gar nicht mit Gewißheit rechnen könne, weil sie, bey ihren Feldzügen, mehrere Beyspiele vom schlechten Verhalten dieser Arten von Truppen gesehen hatten, und vernachläßigten solche daher.

Digitized by Google

Bey dem Absterben Friedrich Wilhelms I. bestand das Heer aus folgenden Regimentern:

Fußvolk.

Garde	3	Bataillon,		jetzt Rhodig, oder alte Grenadiergarde
Kronprinz	2	—	—	jetzt die Garde
Markgraf Karl	2	Bataillon,		jetzt von Götzen
Anhalt Dessau	3	—	—	jetzt von Thadden
Glasenap	2	—	—	jetzt von Kuhnheim
Holstein Beck	2	—	—	jetzt Holstein Beck
Bredow	2	—	—	jetzt von Owstien
Flanz	2	—	—	jetzt von Hausen
Prinz Dietrich	2	—	—	jetzt von Romberg
Roeder	2	—	—	jetzt von Brüneck
Grävenitz	2	—	—	jetzt Prinz von Baden
Wedel	2	—	—	jetzt von Kalkstein
Marwitz	2	—	—	jetzt Herz. v. Braunschw.
Lehwald	2	—	—	jetzt von Lahrisch
Doenhof	2	—	—	jetzt von Braun
Glaubitz	2	—	—	jetzt Amaudrütz
Loeben (Leps)	2	—	—	jetzt von Manstein
La Motte	2	—	—	jetzt von Raumer
Bork	2	—	—	jetzt von Klinkowström
Schwerin	2	—	—	jetzt von Frankenberg

Digitized by Google

Derschau	2	—	—	jetzt Kronprinz
Kleist	2	—	—	jetzt Jung Schwerin
Markg. Heinrich	2	—	—	jetzt von Kleist
Anhalt Zerbst	2	—	—	jetzt von Pirch
Sydow	2	—	—	jetzt von Lichnowsky
Prinz Leopold	2	—	—	jetzt von Knobelsdorf
Dohna	2	—	—	jetzt von Reits
Jetz	2	—	—	jetzt von Rüchel
Kalkstein	2	Bataillon,		jetzt von Moellendorf
Bardeleben	2	—	—	jetzt von Wendessen
Dossow	2	—	—	jetzt von Lattorf
Kroecher	1	—	—	jetzt Pr. v. Hohenlohe.
Beaufort	1	—	—	

Ueberhaupt 66 Bataillone, wovon jedes aus fünf Musketier- oder Füselier-, und aus einer Grenadier-Compagnie bestand.

Digitized by Google

Küraſſier.

Gensd'armes	5	Schwadr.		
Prinz Wilhelm	5	—	—	jetzt von der Marwitz
Leibregiment	5	—	—	
Karabiniers	5	—	—	
Buddenbrok	5	—	—	jetzt von Dolfs
Katt	5	—	—	jetzt von Mannſtein
Bredow	5	—	—	jetzt von Borſtel
Alt Waldow	5	—	—	jetzt von Dalwig
Geßler	5	—	—	jetzt von Mengden
Mkgr. Friedrich	5	—	—	jetzt Pr. Ludw. v. Würt.
Jung Waldow	5	—	—	jetzt von Görtz
Pr. Eu. v. Deſſau	5	—	—	jetzt von Byern

Ueberhaupt 60 Schwadronen.

Digitized by Google

Dragoner.

Schulenburg,	Grenadier 10 Schwadr.			jetzt von Prittwitz und von Katt
Bayreuth	10	—	—	
Platen	10	—	—	jetzt Pr. Ludw. v. Preussen, und v. Brückner
Thüren	5	—	—	jetzt von Schenk
Moellendorf	5	—	—	jetzt von Werther
Sousfeld	5	—	—	jetzt von Schmettau.

Ueberhaupt 45 Schwadronen.

Husaren.

Wurm	3 Schwadr.			jetzt von Göckingh
Bennikowsky	6	—	—	jetzt von Czetteritz.

Ueberhaupt 9 Schwadronen.

Digitized by Google

Artillerie.

Ein Bataillon Feldartillerie, aus 6 Compagnien bestehend.

Ein Bataillon Garnisonartillerie, aus 4 Compagnien bestehend.

Garnisonregimenter.

Hopital	1	Bataillon	für Memel.
Wobser	1	— —	für Pillau.
Sack	1	— —	für Colberg.
Persode	1	— —	für Magdeburg.

Die ganze Anzahl dieser Truppen belief sich auf siebenzig bis achtzigtausend Mann. Aber außer diesen errichtete Friedrich Wilhelm noch die nunmehr eingegangenen Landregimenter, welche überhaupt ungefähr fünftausend Mann ausmachten, und jährlich nur vierzehn Tage zur Uebung zusammen kamen. —

Aus diesem kurzen Abrisse wird man, verglichen mit dem folgenden Werke, die Vermehrungen, Ver-

Digitized by Google

änderungen und Verbesserungen, welche das preussische Heer Friedrich II. zu verdanken hat, zum Theil ersehen können.

Digitized by Google

Siebentes Hauptstück.

Von dem Soldatenwesen.

Dieser Gegenstand umfaßt so viel, daß wir genöthigt sind, dieses Buch in verschiedene Abschnitte zu zertheilen. Wir wollen den Anfang mit einer ausführlichen Darstellung von der Eintheilung und Stärke des preussischen Heeres, so wie solches bey dem Tode Friedrich II. beschaffen war, machen; dann wollen wir von der Bildung und Verfassung desselben, von seiner Bewaffnung und Bekleidung, handeln, hierauf den wirklichen Geist des militärischen Systems dieses großen Königes untersuchen, von seiner Artillerie, seinen Ingenieurs und seinen Festungen Rechenschaft geben, und endlich das Angriffs- und Vertheidigungs-System der preussischen Monarchie entwickeln.

Wenn irgend ein Leser geneigt seyn sollte, sich zu verwundern, daß wir es gewagt haben, eine so tiefgehende Untersuchung der militärischen Verfassung des ersten aller kriegerischen Staaten in Europa zu unternehmen, wir, von welchen das Handwerk der Waffen, seit den frühesten Jahren

Digitized by Google

nicht mehr getrieben worden ist: so würden wir antworten, daß, da wir fünf Jahre unsrer Jugend auf das unausgesetzte Studium und das Nachdenken über dieses Handwerk, welches, dem natürlichen Lauf der Dinge gemäß, eigentlich das unsrige auf Zeitlebens hätte seyn sollen, verwandt haben; der Aufenthalt eines ganzen Jahres zu Berlin und die unausgesetzte Besuchung der preussischen Kriegsschulen von der niedrigsten an bis zu den künstlichsten Bewegungen ganzer Corps, so wie öftere Unterhaltungen mit Kriegsmännern vom ersten Range, hinlänglich genug gewesen sind, unsre Lieblingsideen und die Spuren jener ersten Arbeiten unsrer Jugend wieder aufzuwecken. Wir setzen noch hinzu, daß es uns nicht an edlem und großem Beystande gefehlt hat, und daß es uns schwer fällt, unsre Erkenntlichkeit dafür nicht öffentlich und gerade heraus bezeugen zu dürfen. Und endlich sind wir der festen Ueberzeugung, daß die Kriegskunst, so wie alle übrigen Künste, ihre Charlatane hat; daß, wie es unter andern ein Beyspiel aus dem siebenjährigen Kriege lehrt, auch ein Mann, ohne Uniform [a]), die größten militärischen Dinge auszuführen, im Stande ist, mit einem Worte, daß ein der Anstrengung fähi-

a) Herr v. Westphal, damaliger Sekretär des Herzogs Ferdinand ꝛc — dessen Geschäfte und Verdienste unter andern in Mauvillons Geschichte des Herzogs Ferdinand, Theil 2. S. 345 u. f. erzählt worden sind.

A. d. Uebers.

ger Kopf jeden Gegenstand, auf welchen er seine Aufmerksamkeit richtet, verstehen, umfassen, beurtheilen, und so gar ergründen kann: eine Wahrheit, welche nur von den Charlatanen allein bestritten, oder geläugnet wird.

Erster Abschnitt.

Eintheilung und Stärke des preussischen Heeres.

I. Fußvolk.

Das preussische Fußvolk besteht aus Feld- und Garnison-Regimentern. Diese letztern werden für minder gut eingerichtet, für minder gut geübt, und für minder gut mit Offiziers besetzt, als jene, gehalten. Friedrich bediente sich deren so wenig als möglich in der Linie oder bey Treffen; er gebrauchte sie zur Besetzung von Posten und festen Plätzen, zur Bedeckung von Transporten, u. d. m., mit einem Worte, zu allen bey einem Heere erforderlichen Frohndiensten. [b])

b) Diese letztern, die Garnison-Regimenter, waren eigentlich ursprünglich gar nicht zum Felddienste, sondern zur Besetzung der Festungen, während einem Kriege, bestimmt; aber die Menge der Feinde im siebenjährigen Kriege nöthigte Friedrich II. sie größtentheils, nach und nach, ins Feld zu ziehen; sie standen dann im zweyten Treffen.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Außer diesen gibt es noch vier Regimenter sogenannter Landmiliz, welche nie als im Falle der Noth versammelt werden, deren Offizier, Unteroffizier und Tambour aber ernannt sind [c]), und beständig den halben Sold ziehen, wozu aber die Provinzen, welchen sie zur Beschützung dienen sollen, in jenem Falle die Mannschaft erst stellen müssen, aus welchem Grunde wir denn sie auch nicht hier in Rechnung bringen wollen.

Feldregimenter.

Ein jedes Feldregiment besteht aus zwey Bataillonen, und jedes dieser Bataillone aus sechs Compagnien, mit Inbegriff einer Grenadiercompagnie [d]). Diese Grenadiercompagnien verlassen, sobald die Truppen sich versammeln, sowohl im Kriege, als in den Uebungslägern zur Zeit des

c) Schon unter Friedrich II. wurden, in den letztern Zeiten, die abgehenden Offizier nicht immer ersetzt.

A. d. Uebers.

d) Nicht doch! das in dem folgenden Verzeichniß unter Nro. 49 aufgeführte Regiment hatte bey Lebzeiten Friedrichs keine Grenadiere, sondern erhielt solche erst im Jahr 1787. Dafür bestand das, in dem gedachten Verzeichniß mit Nro. 6. bezeichnete Bataillon, so wie das zweyte Bataillon des Garderegiments, aus lauter Grenadieren, obgleich jedes davon immer eine Compagnie besonders zu der Formirung der Grenadierbataillone abgab.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Friedens, ihre Bataillone e), und bilden dann eigene Grenadierbataillone, deren jedes aus den Grenadieren von zwey Regimentern zusammen gesetzt, und also vier Compagnien stark ist. In dem ganzen preussischen Heere gibt es nur ein einziges Regiment von drey, und zwey von einem Bataillon, mit Ausnahme des Bataillons Leibgarde, wovon der König selbst der Inhaber ist.

Ein Feldregiment von zwey Bataillonen besteht aus:

50	Offizieren
160	Unteroffizieren
38	Tambours
4	Pfeiffern
14	Zimmerleuten
6	Hautboisten
218	Grenadieren
1220	Musketieren od. Füselieren
1710	Mann.
12	Compagniefeldscheerer
7	Unterstab
1729	f)

e) Die Grenadiercompagnie von der Leibgarde stößt nie mit andern Grenadieren zusammen.
A. d. Uebers.

f) Wo in aller Welt haben unsre Herren Verfasser diesen Etat hergenommen? Wenigstens weiß ich nirgends die geringste Spur davon zu entdecken. Dem Reglement zu Folge, auf welches unsre Herren Verfasser sich zu beziehen scheinen, ist ein Feldregiment stark:

Digitized by Google

Eine jede Compagnie hat, außer dem Inhaber oder Chef derselben (der, da der Inhaber des

50	Offizier	
118	Unteroffizier	
37	Tambour	
252	Grenadier (worunter die 12 Zimmerleute mit einbegriffen sind.)	
1140	Musketier	
1	Regimentsquartiermeister	Diese Personen machen den eigentlichen Unterstab aus.
1	Feldpredig.	
1	Auditeur	
1	Regimentsfeldscheer	
12	Compagniefeldscheer	
1	Regimentstambour	
6	Hautbo:sten	
6	Pfeiffer	
1	Büchsenmacher	
1	Büchsensch.	
1	Profos	
	Zusammen:	1629 Köpfe.
	Hiezu kommen die Uebercompletten, für jede Musketiercompagnie 8, für jede Grenadiercompagnie 10 Mann	100.

Welches denn freylich auch 1729 Köpfe, aber auf eine

Regiments selbst, so wie der Commandeur desselben, und die sämtlichen dazu gehörigen Stabsoffizier,

etwas andere Art, ausmacht. Zwar wurden in diesem Etat, der unter Friedrich Wilhelm I. gemacht worden, unter Friedrich II. einige Veränderungen vorgenommen; die Zahl der Pfeiffer wurde im Jahr 1748 auf vier herab gesetzt, und die Zimmerleute eines jeden Regiments mit zwey vermehrt, dergestalt, daß, wenigstens in diesen zwey Punkten, die Rechnung unsrer Herrn Verfasser richtig zu seyn scheinet; allein auch hier scheint sie es nur; denn die letztern, die Zimmerleute, erhielten im Jahr 1783 wieder eine Vermehrung von 6 Mann, welcher zu Folge sie, bey dem Ableben Friedrich II. sich bey jedem Regiment auf zwanzig beliefen. Und die übrigen Bestandtheile der Regimenter weichen, in der Wirklichkeit, um desto mehr von den Angaben unserer Herrn Verfasser ab; sie haben jedem Regiment 42 Unteroffizier mehr, als es wirklich hat, gegeben, aber dafür 54 Grenadier abgenommen, und dieser Unterschied ist von einiger Bedeutung, weil auf das Verhältniß der Zahl der Unteroffiziere zu der Zahl der Gemeinen nicht wenig ankommt, und weil so schwache Grenadiercompagnien einen sehr ungleichen Dienst mit den viel stärkern Musketiercompagnien würden gehabt haben, besonders in Kriegszeiten, wo nur vier derselben ein Bataillon ausmachten, u. d. m. ! ! — Ferner waren nicht alle von Friedrich II. errichtete neue Regimenter auf ganz gleichen Fuß mit den alten gebildet. Sowohl diejenigen, deren Grenadiere sich

Digitized by Google

Compagnien besitzen, sowohl General als bloßer Capitain seyn kann,) noch drey Offizier, einen Premierlieutenant, einen Secondelieutenant und einen Fähndrich, oder zwey Secondelieutenants. Die Zahl und die Art der Stabsoffiziers sind indessen bey allen Regimentern nicht gleich. Zwar befinden bey jedem derselben sich, mit Inbegriff seines Inhabers oder Chefs, nicht minder als fünfe, und jedes hat auch bestimmte, sogenannte Stabstractamente, das heißt, der Oberste oder Chef, und einige Obristlieutenants und Majors derselben, ziehen als solche, noch eine besondere festgesetzte Besoldung; aber zuweilen, und besonders in Kriegszeiten, hat jedes Regiment auch sechs und mehrere Stabsoffiziere überhaupt; und der Oberste desselben ist gewöhnlich immer schon General, und der, eigentlich als Obristlieutenant besoldete, ist öfters schon Oberster, zuweilen aber auch nur noch Major, so wie die als Majors besoldeten zuweilen schon Obristlieutenants sind, weil, wie wir in der Folge sehen werden, die

bey den stehenden Grenadierbataillons befanden (in dem folgenden Verzeichniß Nro. 41. 44. 45. und 48.) als dasjenige, welches ursprünglich deren gar keine hatte, (Nro. 49.) hatten bey jeder Compagnie Musketier, zum Ersatz der ihnen, vermittelst jener Einrichtung, mangelnden Zimmerleute, eigentlich zehn Uebercomplette, und waren also zwanzig Mann stärker, als die übrigen.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

sämtlichen Stabsoffizier dieser Regimenter, nach Maßgabe ihres Ranges unter sich, befördert werden. Zuweilen sind auch einige von denen, welche nur das Gehalt von Hauptleuten haben, bereits Majors.

Dieses war der reglementsmäßige, gewöhnliche Bestand der Feldinfanterieregimenter. Aber im J. 1768 beschloß Friedrich die Stärke derselben zu vermehren. g) Jede Compagnie der zu Berlin und in den übrigen Theilen der Churmark stehenden Regimenter sollte mit einem Unteroffizier und vierzig Mann, und jede der übrigen mit einem Unteroffizier und zwanzig Mann vermehrt wer-

g) Schon während dem siebenjährigen Kriege wurden die sämtlichen preussischen Regimenter ansehnlich vermehrt; aber diese Vermehrung wurde, nach geschlossenem Frieden, entlassen. Indessen scheint Friedrich II. von diesem Zeitpunkte an auf eine dauernde Vermehrung bedacht gewesen zu seyn; denn gleich nach diesem Kriege wurden die zur Ausrüstung von vierzig Mann erforderlichen Mondirungsstücke, als Bekleidung, Waffen, Zelter, Zelterdecken, Feldkessel, Schüppen, Hacken u. s. w. an die Inhaber der Compagnien, zur Verwahrung auf die Mondirungskammer, allmählig abgeliefert. Die Vermehrung selbst fing aber weit später an, und kam erst nach dem Teschner Frieden vollkommen zu Stande; hieß auch ursprünglich nicht Vermehrung, sondern Dispositionstruppen.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

den. [h]) Da diese Vermehrung indessen nur allmählig gemacht werden sollte, und nicht alle Regimenter gleich viel Leute aus ihren Cantons ziehen konnten, [i]) oder durch die auswärtige Werbung erhielten; so waren solche, während einer geraumen Zeit, nicht alle gleich vollzählig. Noch jetzt gibt es Regimenter, welche die Vermehrung nicht haben; aber zu wissen, welche diese sind, ist nicht möglich. [k]) Hieraus folgt denn aber, daß die

h) Nicht doch! Nur die Berlinische und Märkische Inspection wurde mit vierzig Mann auf die Compagnie vermehrt; die Potsdamsche, welche doch auch in der Churmark liegt, erhielt nur zwanzig Mann auf jede Compagnie; und die übrigen Regimenter keinesweges, sämtlich, eben so viel, sondern die Ost- und Westpreussischen nur zehn Mann. Und, was die Vermehrung der Unteroffizier anbetrifft: so hat solche nie Statt gehabt.

A. d. Uebers.

i) Aus den Cantons sollte zu dieser Vermehrung eigentlich kein Mann gezogen werden; sie sollte aus lauter angeworbenen Leuten, oder Ausländern bestehen.

A. d. Uebers.

k) Zur Zeit, wo unsre Herren Verfasser schrieben, im Jahr 1788 war der ganze Etat der preussischen Regimenter bereits abgeändert, und von jener Vermehrung gar nicht mehr die Rede. Der Ausdruck, même à present, ist also, wenigstens sehr sorglos, und um desto sorgloser, da sie in einigen ihrer folgenden Anmerkungen,

Digitized by Google

Stärke der preussischen Regimenter verschieden ist; einige bestehen aus zweytausend zweyhundert, einige aus neunzehnhundert und sechzig, einige aus noch weniger Köpfen. [1]) Wir werden in-

Rücksicht auf die, von Friedrich Wilhelm II. im Jahr 1787 vorgenommenen Veränderungen mit der Einrichtung des preussischen Heeres genommen haben, und also davon unterrichtet waren. Eben so sorglos und unbestimmt ist, was sie von der Unmöglichkeit sagen, zu wissen, welche Regimenter die Vermehrung hatten oder nicht? Aus dem Vorhergehenden sowohl, als aus einer folgenden Stelle, welche ich geradezu weggelassen, weil sie nichts als Wiederholung des schon Gesagten war, erhellt nämlich, daß sie unter Vermehrung hier die, für die verschiedenen Regimenter festgesetzte Anzahl derselben, und nicht das, was wirklich davon sich damals schon bey den Regimentern befand, verstehen; und diese festgesetzte Anzahl war aller Welt bekannt.

A. d. Uebers.

1) Diese Angabe trifft weder mit der Stärke, welche die Regimenter wirklich haben konnten, noch mit der, die sie haben sollten, genau überein, wie die Folge zeigen wird. Und die erstere, wenn sie auch von der letztern verschieden gewesen wäre, d. h. wenn den Regimentern auch Leute zu ihrem festgesetzten Etat gemangelt, oder sie deren mehrere gehabt hätten, kommt hier gar nicht in Betracht.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

dessen in der Folge dieses Abschnittes die neuesten, und folglich genauesten Listen von allen Regimentern dieses Heeres dem Leser darlegen.

Verzeichniß der preussischen Feldinfanterie-Regimenter.

Namen der Inhaber.	Zahl der Bataillone.	Jahr der Errichtung.	Quartierstand.
1. Alt-Bornstädt, jetzt (im Jahr 1795) Kunheim	2	1656	Berlin
2. Anhalt, jetzt Brüneck	2	1656	Königsberg in Preussen
3. Leipziger, j. Thadden	3	1665	Halle
4. Eglofstein, j. Amaudrütz	2	1671	Elbingen
5. Lengefeld, jetzt Kalkstein	2	1672	Magdeburg
6. Alte Garde	1	1673	Potsdam
7. Goltz, jetzt Owstrien	2	1677	Stettin
8. Scholten, jetzt Pirch	2	1677	Stettin
9. Budberg, jetzt Manstein	2	1677	Hamm
10. Stwolinsky, jetzt Romberg	2	1683	Bielefeld
11. Voss, jetzt Herzog v. Holstein	2	1685	Königsberg in Preussen
12. Wunsch, jetzt Kleist	2	1685	Prenzlau
13. Braun, jetzt Arnim	2	1687	Berlin
14. Graf Henkel, jetzt Lahrisch	2	1688	Bartenstein
Summa	28		

Digitized by Google

Namen der Inhaber	Zahl der Batallone.	Jahr der Errichtung.	Quartierstand
Transport	28		
15. Garde, bestehend aus der Leibgarde	1	1689	Potsdam
dem Garderegiment	2		
16. Romberg, jetzt Hausen	2	1690	Königsberg in Preussen
17. Jung Kenitz, jetzt Kaumer	2	1694	Coeslin, jetzt Danzig
18. Prinz von Preussen, jetzt Kronprinz	2	1698	Potsdam, jetzt Berlin
19. Herz. Friedrich von Braunschweig, jetzt Goetze	2	1702	Berlin
20. Jung Bornstädt, jetzt Prinz v. Baden	2	1706	Magdeburg
21. Herzog von Braunschweig	2	1713	Halberstadt
22. Gr. Schlieben, jetzt Klinkowström	2	1713	Stargard
23. Lichnowsky	2	1713	Berlin
24. Beville, jetzt Frankenberg	2	1713	Frankfurt an der Oder
25. Möllendorf	2	1713	Berlin
26. Alt Woldeck, jetzt Schwerin	2	1714	Berlin
27. Knobelsdorf	2	1715	Stendal
28. Kalkstein, jetzt Ruits	2	1722	Brieg
29. Wendessen	2	1725	Breslau
30. Schönfeld, jetzt Rüchel	2	1728	Anclam
Summa	61		

Digitized by Google

Namen der Inhaber	Zahl der Bataillone.	Jahr der Errichtung.	Quartierstand.
Transport	61		
31. Tauenzien, jetzt Lattorf	2	1729	Breslau
32. Prinz von Hohenlohe	2	1730	Neisse, jetzt Breslau
33. Goetzen, jetzt Pfau	2	1740	Glatz
34. Prinz Ferdinand v. Preussen	2	1740	Ruppin
35. Prinz Heinrich von Preussen	2	1740	Spandau
36. Brüning, jetzt Puttkammer	2	1740	Brandenburg
37. Wolframsdorf, jetzt Hiller	2	1740	Glogau
38. Hager, jetzt Vittingshof	2	1740	Frankenstein
39. Alt Kenitz, jetzt Crousaz	2	1740	Königsberg in d. Neum.
40. Erlach, j. Steinwehr	2	1740	Schweidnitz
41. Jung Woldeck, jetzt Schladen	2	1741	Minden
42. Markgr. Heinrich, jetzt Lüttwitz	2	1741	Breslau, jetzt Neisse
43. Graf zu Anhalt	2	1741	Liegnitz
44. Laudi, jetzt Kunitzky	2	1742	Wesel
45. Ekartsberg, jetzt Grävenitz	2	1743	Wesel, jetzt Bayreuth
46. Pfuhl, jetzt Thiele	2	1743	Berlin
Summa	93		

Digitized by Google

Namen der Inhaber	Zahl der Bataillone.	Jahr der Errichtung.	Quartierstand.
Transport	93		
47. Lehwald, jetzt Graf Herzberg	2	1743	Burg, jetzt Glatz
48. Eichmann, jetzt Köthen	2	1743	Wesel
49. Schwarz, jetzt Schönfeld	2	1758 m	Neisse
50. Troschke j. Steensen	1	1772	Silberberg
51. Krokow, jetzt Hanstein	2	1773.	Marienburg, jetzt Danzig
52. Gr. Schwerin	2	1773	Preussisch-Holland, j. Thoren
53. Favrat, j. Gr. v. Anh.	2	1773	Braunsberg
54. Bonin, j. Mosch	2	1773	Graudenz
55. Koschenbahr, jetzt Hollwede	2	1774	Mewa, jetzt Posen
Ueberhaupt	110		

m) Eigentlich wurde dieses Regiment bereits im Jahr 1742 errichtet, und im Jahr 1758 nur zu einem Füselierregiment gemacht; es sollte also Nro. 45 haben.

A. d. Uebers.

Garnisonregimenter.

Die Garnisonregimenter sind auf verschiedene Art zusammen gesetzt; es gibt deren von einem, und von vier Bataillonen; und da sie entweder gar keine Grenadier haben, oder diese bey den, in der Folge vorkommenden, stehenden Grenadierbataillonen sich befinden, und sie zugleich an der vorher gedachten Vermehrung keinen Antheil hatten: so liegt bey ihrer Zusammensetzung, der gewöhnliche Bestand der Musketiercompagnien der Feldregimenter zum Grunde, und diesem gemäß bestehen diejenigen, welche vier Bataillone, oder zwanzig Compagnien stark sind, aus

80 Offizieren
200 Unteroffizieren
60 Tambours
2440 Gemeinen
20 Compagniefeldscheerer
5 Personen vom Unterstabe

Ueberhaupt 2805 Köpfen. n)

Und nach Verhältniß dieser wird es nun leicht seyn, die Stärke derjenigen, welche nur ein Bataillon, oder fünf Compagnien ausmachen, zu bestimmen.

Verzeich-

n) Um die Leser nicht durch unaufhörliche Berichtigungen zu ermüden, habe ich hier solche gleich in den Text gebracht, und diesen der Wahrheit gemäß abgeändert. Die Herrn Verfasser hatten diesen Regimentern dreyßig Feldscheerer gegeben.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Verzeichniß der preussischen Garnisonregimenter. o)

Namen der Inhaber.	Zahl der Bataillone.	Jahr der Errichtung.	Quartierstand.
1. Bose	4	1714	Roesel, in Ostpreussen
2. Pirch	4	1715	Schidlitz bey Danzig
3. Bittinghofen	1	1715	Colberg
4. Hülsen	1	1748	Acken
5. Natalis	4	1741	Crossen
6. Sass	4	1741	Cosel
7. Kowalsky	4	1741	Neustadt Eberswalde
8. Heucking	4	1741	Glatz
9. Salenmon	1	1743	Geldern
10. Oven	4	1743	Neisse
11. Berrenhauer	4	1743	Heiligenbeil
12. Courbiere	1	1744	Embden p)
Ueberhaupt	36		

o) Diese Garnisonregimenter sind, wie der Anhang zeigen wird, unter der Regierung Friedrich Wilhelm II. aufgehoben, oder vielmehr in andere Regimenter umgebildet worden.

A. d. Uebers.

p) Obgleich die mehresten dieser Regimenter in mehrern, von den Herrn Verfassern nicht angeführten, kleinen Städten einquartiert lagen: so habe ich doch diese nicht hinzugesetzt, sondern nur den Ort, wo der Stab stand, ange-

Stehende Grenadierbataillone.

Ferner gibt es, außer dieser Infanterie, noch einige für sich bestehende und beständig zusammen gezogene Grenadierbataillone, welche größtentheils aus den Grenadieren der Garnisonregimenter zusammen gesetzt und ebenfalls nicht vermehrt worden sind. Ihre Anzahl beläuft sich auf sieben, und die Stärke derjenigen, welche nur vier Compagnien ausmachen, auf

17 Offizier
36 Unteroffizier
16 Spielleute
560 Gemeine, mit Inbegriff der Zimmerleute
4 Compagniefeldscheerer
3 Personen vom Unterstabe

Ueberhaupt auf 636 Köpfe.

Das erste derselben besteht indessen aus sechs Compagnien, nämlich aus den Grenadieren der Garnisonregimenter Nro. 3, 4, (welche aber nur ein Bataillon stark sind, und also jedes nur eine Compagnie dazu geliefert haben) Nr. 7 und aus zwey in Charlottenburg ehedem gelegenen Compagnien. Diesem gemäß ist es denn auch um ein Drittheil stärker, als die übrigen. Jedoch werden, bey den Musterungen und im Kriege, die beyden Compagnien des Garnisonregiments Nro. 7

führt, weil, wie gedacht, diese Regimenter aufgehoben worden sind.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

davon getrennt, und mit den beyden Grenadiercompagnien des Feldregiments Nro. 36 zu einem besondern Bataillon vereint. Sein Quartierstand ist Treuenbrietzen.

Das zweyte dieser Bataillone besteht aus den Grenadiercompagnien der Feldregimenter Nro. 45 und 48. Sein Quartierstand ist Magdeburg.

Das dritte Bataillon besteht aus den Grenadiercompagnien der Feldregimenter Nro. 41 und 44. Sein Quartierstand ist Magdeburg.

Das vierte Bataillon besteht aus den vier Grenadiercompagnien der Garnisonregimenter, Nro. 1 und 2. Sein Quartierstand ist Königsberg in Preussen.

Das fünfte Bataillon besteht aus den vier Grenadiercompagnien der Garnisonregimenter Nro. 5 und 10. Sein Quartierstand ist Breslau und Glogau.

Das sechste Bataillon besteht aus den vier Grenadiercompagnien der Garnisonregimenter Nr. 6 und 8. Sein Quartierstand ist Neisse und Brieg.

Das siebente dieser Grenadierbataillone besteht aus vier Grenadiercompagnien des Garnisonregimentes Nro. 11. Sein Quartierstand ist Königsberg in Preussen. q)

q) Auch diese Grenadierbataillone sind, wie der Anhang zeigen wird, umgeschaffen worden.
A. d. Uebers.

Digitized by Google

Die übrigen, in Kriegszeiten oder in Uebungslägern, aus den Grenadieren gebildeten Bataillone sind auf folgende Art zusammen gesetzt:

Das 1te	aus den	Grenad. Compag.	der Feldregim. N. 30 u. 47
— 2te	—	—	— 29 u. 31
— 3te	—	—	— 38 u. 33
— 4te	—	—	— 51 u. 52
— 5te	—	—	— 2 u. 16
— 6te	—	—	— 26 u. 23
— 7te	—	—	— 17 u. 22
— 8te	—	—	— 21 u. 27
— 9te	—	—	— 9 u. 10
— 10te	—	—	— 15 u. 18
— 11te	—	—	— 24 u. 39
— 12te	—	—	— 35 u. 46
— 13te	—	—	— 3 u. 6[r])
— 14te	—	—	— 5 u. 20
— 15te	—	—	— 4 u. 53
— 16te	—	—	— 19 u. 25
— 17te	—	—	— 11 u. 14
— 18te	—	—	— 13 u. 1
— 19te	—	—	— 12 u. 34

r) Von dem erstern Regimente, das aus drey Bataillonen besteht, sind dabey drey, und von dem letztern, der alten Grenadiergarde, welche nur Ein Bataillon stark ist, nur eine Compagnie befindlich.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Das 20te aus den Grenad. Compag. der Feldregim. N. 40 u. 43
— 21te — — — 7 u. 8
— 22te — — — 28 u. 32
— 23te — — — 37 u. 42
— 24te — — — 54 u. 55
— 25te — — — 36 und

zwey Compagnien des ersten stehenden Grenadierbataillons, oder die Grenadier von dem Garnisonregiment Nro. 7. s)

Wiederholung.

110 Bataillons Feld-Infanterie
36 Bataillons Garnison-Infanterie
7 stehende Grenadierbataillons
25 nur in Kriegszeiten, und in den Uebungslägern, aus den Regimentern gezogene Grenadierbataillons.

Ueberhaupt 178 Bataillons.

s) Da ein aufmerksamer Leser ohnfehlbar bemerken würde, daß in diesem Verzeichniß von den Grenadierbataillonen keine Grenadiere von den Regimentern Nro. 49 und 50 vorkommen: so will ich, was die Herrn Verfasser selbst wahrscheinlicher Weise entweder nicht bemerkt, oder warum sie sich nicht bekümmert haben, hier bemerken, daß das Regiment Nro. 49 keine eigentlichen Grenadiere, sondern ursprünglich zwey Compagnien Mineur, und das Regiment

Digitized by Google

Leichte Infanterie.

Leichte Infanterie befand sich lange Zeit nicht im preussischen Heere. Friedrich sah endlich die Nothwendigkeit davon ein. In seinen beyden erstern ununterbrochen siegreichen Kriegen fand er sich dennoch immer von allen Seiten von den feindlichen leichten Truppen umgeben; die Unterhaltung wurde ihm erschwert, der Mundvorrath sowohl als das Pferdefutter konnten immer nur mit Mühe in das Lager gebracht werden; mit einem Worte, er konnte kaum sich gegen Feinde im Felde behaupten, die er unaufhörlich schlug. Diesen Fehler verbesserte er während dem Laufe des siebenjährigen Krieges; er errichtete eine Menge leichter Truppen zu Fuß, und vermehrte auch die Anzahl leichter Cavallerie-Regimenter.

Jene nannte man damals Freybataillons. Aber Friedrich machte sich gegen sie, so wie gegen die neu errichteten leichten Cavallerie-Regimenter einer Handlung schuldig, welche man unter die kleine Anzahl derjenigen setzen muß, bey welchen er außerordentlich hart erscheint, ob ihm gleich diese Härte, unsers Erachtens, keinesweges natürlich war. Man führte diese Regimenter, nachdem der Friede zu Hubertsburg war geschlossen worden, nach den preussischen Festungen Magde-

Nro. 50, als aus einem Bataillon bestehend, deren nur eine Compagnie hatte, und überhaupt blos zu einem Besatzungsregiment für die Festung Silberberg errichtet wurde.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

burg, Glogau, Wesel. Wie sie dem bedeckten Wege sich näherten, fanden sie die Besatzung unter den Waffen; diese umringte sie, und ließ sie das Gewehr strecken, und die Reiterey absitzen. Hierauf wurde den Offiziers bekannt gemacht, daß sie hingehen könnten, wohin sie wollten, und daß, wenn der König gleich diejenigen, welche sich Vorzugsweise *gut* gehalten hätten, vielleicht wieder *anstellte*, doch auch diese hierauf nicht mit *Gewißheit* rechnen dürften. t) Die Inhaber der

t) Auf solche Art erzählen die beyden Herrn Verfasser des Werkes den Hergang dieser Sache: und obgleich beyde nicht Augenzeugen waren; so erzählen sie ihn denn doch nicht anders, als er gewöhnlich in der militärischen Welt erzählt wird. Es ist indessen zu bedauern, daß beyde nicht mehr Untersuchung und Nachdenken auf diesen Gegenstand verwandt, und den Vorfall blos so dargestellt haben, wie er ihnen wahrscheinlicherweise von Personen, welche auf irgend eine Art dabey gelitten hatten, berichtet worden ist. Nun erlaube man auch einem Augenzeugen ihn zu erzählen. Erstlich wurde keinesweges allen Offizieren angekündigt, daß sie hingehen könnten, wohin sie wollten, sondern mehrere derselben, und nicht blos von denjenigen, welche vorher bey regelmäßigen Regimentern gestanden hatten, wurden unmittelbar wieder bey dergleichen, wo Offizierstellen offen waren, angestellt. Das Regiment selbst, bey welchem der Verfasser dieser Anmerkungen stand, erhielt deren drey; und der General von Seidlitz

Compagnien waren genöthigt, die Waffen und

nahm seinen damaligen ersten Generaladjutanten, obgleich solcher nicht vorher bey einem regelmäßigen Regimente gedient hatte, aus einem dergleichen aufgehobenen leichten Dragoner-Regimente. Zweytens, war es dem Könige so sehr Ernst, diejenigen Offiziere der leichten Truppen, welche auf irgend eine Art beybehalten zu werden verdienten, wieder unterzubringen, daß er (wie es jeder alte Offizier noch wissen muß) in der ganzen Armee bekannt machen ließ, er würde allen denjenigen Offizieren von den regelmäßigen Regimentern, welche ihren Abschied verlangten, solchen ertheilen. Noch mehr, die Inhaber dieser Regimenter erhielten sogar den Befehl, auch diejenigen ihrer Offiziere, welche, auf irgend eine Art, sich des Dienstes unwerth gemacht hätten, oder sonst dazu unfähig wären, wenn solche gleich nicht von selbst ihren Abschied fordern sollten, dazu vorzuschlagen. Dieses geschah denn doch wohl in der Absicht, um Platz für jene Offizier der Freyregimenter zu erhalten? Und der Erfolg bewies, daß es deswegen geschah; denn die erledigten Stellen wurden zum Theil mit jenen besetzt. Drittens, wie hätte Friedrich es wohl anfangen sollen, oder können, um diejenigen, welche nicht wieder angestellt werden konnten, oder angestellt wurden, zu befriedigen? Sollte er etwan die sämtlichen Freyregimenter beybehalten? Aber dieses werden wenigstens unsre Herrn Verfasser nicht verlangen, da sie ganz ausdrücklich schon im 1ten Bande ihres Werkes und in der Folge behaupten, daß bereits die, von Friedrich II.

Digitized by Google

das Geräthe ihrer Mannschaft abzuliefern, ohne

während dem Frieden gewöhnlich unterhaltene Anzahl von Truppen, nicht im Verhältniß mit der Bevölkerung und den Einkünften des preussischen Staates stand, und daß die ungeheure Größe dieser seiner Armee ein sehr großes Uebel war. Oder sollte er jenen Offizieren besondere Pensionen geben? Woher aber wären diese zu nehmen gewesen? Aus dem Schatze? der war ausgeleert. Es hätten also neue, besondre Auflagen dazu gemacht werden müssen. Und so etwas könnten die Ankläger Friedrichs II. in dem gegenwärtigen Falle zu einer Zeit verlangt haben, wo die preussischen Staaten größtentheils erschöpft, zu Grunde gerichtet, und zum Theil sogar in Wüsteneyen verwandelt waren! Man muß wirklich nichts, gar nichts anders, als Soldat seyn, um dergleichen Dinge zu fordern. — Und endlich hatte Friedrich II. keinem dieser Regimenter (mit Ausnahme eines einzigen,) sein Wort gegeben, daß es auch im Frieden beybehalten werden sollte, und schon daraus, daß sie im Kriege errichtet wurden, hätten sie schließen können und sollen, daß man sie nur für den Krieg errichtete. Sie konnten also ihr Schicksal zum voraus wissen, und hatten folglich auch minder Recht, sich zu beschweren. Freylich wollten sie dieses nicht wissen, und behaupteten zum Theil, daß sie auf immer wären errichtet worden; aber durch eine bloße Behauptung wird eine Sache noch nicht wahr. Ich setze noch hinzu, daß, außer den, bey den regelmä-

Digitized by Google

im geringsten dafür entschädigt zu werden. u)

ßigen Regimentern wieder untergebrachten Offizieren von diesen Freyregimentern, mehrere derselben bey der damals errichteten Werbe-Commission, als Werbe-Offiziere angestellt wurden, daß mehrere, besonders in der Folge, bürgerliche Bedienungen erhielten u. s. w. und ich glaube zugleich mit Gewißheit sagen zu können, daß wenn auch alle wären versorgt worden, doch die Unzufriedenheit derselben dadurch nicht würde gemindert worden seyn. Diese entsprang eigentlich daraus, daß sie, wie jeder, welcher den Soldatengeist kennt, fühlen wird, durch die Aufhebung der Regimenter, bey welchen sie gestanden hatten, das Ansehn zu erhalten glaubten, als ob sie bey unnützen, unbedeutenden Corps gedient hätten; und dieses Ansehn will natürlich keiner gern haben. — Durch alles dieses verlange ich indessen nicht, diese Sache überhaupt, oder an und für sich, zu rechtfertigen; sie hätte, blos als solche allerdings ganz anders ausfallen können, oder anders ausfallen sollen. Es frägt sich nur, ob sie, unter den gegebenen Umständen, anders ausfallen konnte? Es frägt sich, ob das, was durch die Lage und die Verhältnisse eines Menschen nothwendig gemacht wird, dem Charakter desselben angerechnet werden dürfe?

A. d. Uebers.

u) Mit Erlaubniß unserer Herrn Verfasser ist dieses, gerade heraus gesagt, nicht wahr, wenigstens nicht gänzlich wahr. Die Sache verhält sich auf folgende Art. Die Inhaber von den

Dieſe Handlung iſt barbariſch und grauſam.

Compagnien der bey der Preuſſiſchen Armee errichteten Freyregimenter hatten von dem Könige nichts, gar nichts zu fordern. Gewehr und Waffen, Kleidungsſtücke und Feldgeräthe für ihre Mannſchaft, ſo wie die Pferde für die Reiterey, waren ihnen, vom Anfange an, von dem Könige geliefert worden; und wenn gleich verſchiedene derſelben, um zu dem Beſitze von Compagnien zu gelangen, denjenigen, welche dieſe Regimenter oder Bataillone errichteten, anfänglich eine Summe Geldes gegeben haben ſollten (welches leicht möglich ſeyn kann,) ſo war doch dieſes nie auf Befehl des Königes geſchehen, nie von ihm zur Bedingung, unter welchen ſie Compagnien erhalten könnten, gemacht worden. Welche Anſprüche an ihn zu machen waren ſie alſo berechtigt? Aber Friedrich II. hatte auch die, bey der alliirten Armee befindlichen leichten Truppen, nach dem Friedensſchluſſe zu Verſailles, und ehe er noch ſeines Friedens mit dem Hauſe Oeſterreich gewiß war, in Sold genommen; und die Offiziers derſelben waren, um die Worte der Herrn Verfaſſer zu gebrauchen, „durch die Befehle des Königs „aufgemuntert worden, ihre Compagnien voll„zählig zu machen, ſie gut zu bewaffnen und „auszurüſten, und beſonders ſich unter einan„der hiebey zu unterſtützen, weil mehrere unter „ihnen, während dem Kriege, ihre Beutel ge„füllt hatten, und andre dagegen gänzlich arm „waren.“ Sie hatten indeſſen mit jenen ein gleiches Schickſal; ſie wurden wie jene, und auf eben ſolche Art, aufgehoben: und nun frägt

Wenn gleich verschiedene dieser Offiziere eben so sehr das Räuber- als das Soldaten-Handwerk getrieben hatten: so kam es doch keinem Könige zu, das Wiedervergeltungsrecht an ihnen zu üben, und am allerwenigsten Friedrich II., dessen Länder nicht von ihnen waren geplündert worden. Auch fanden sich mehrere rechtschaffene Männer unter ihnen, welche ein besseres Geschick verdient hatten. Was die Unteroffizier und Gemeinen anbetrifft: so wurden diejenigen, welche preussische Unterthanen waren, gänzlich entlassen und ins Land zurück

es sich, wie viel die Inhaber von den Compagnien bey den letztern, von ihrem eigenen Vermögen, in dieser sehr kurzen Frist von einigen Monaten, auf ihre Ausrüstung zu den Diensten Friedrichs II. verwandten? Ob sie vorher schon gewisse Compagniengelder (woran sich doch mit Recht zweifeln läßt) hatten erlegen müssen? u. d. m. Da es mir an genauen Nachrichten hierüber fehlt, und ich den, zwischen Friedrich II. und dem Befehlshaber dieser Truppen, dem General Bauer geschlossenen Vertrag nie zu Gesichte bekommen habe: so getraue ich mir nicht hierüber etwas zu entscheiden, und schränke mich blos auf Widerlegung der im Texte behaupteten Allgemeinheit dieses Satzes ein. Was in diesem Texte sonst noch von den Absichten des Königs bey dieser Sache erzählt wird, gehört in die Geschichte desselben; und ist oben drauf nicht einmal gegründet; es ist also gänzlich weggeblieben.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

geschickt, die Ausländer aber den regelmäßigen Regimentern einverleibt, und die Pferde unter die Landbewohner und Dörfer ausgetheilt.

Der schätzbare und scharfsinnige Verfasser des zu wenig bekannten Werkes, über den Einfluß x) des Schießpulvers auf die Kriegskunst, sagt, daß, wenn leichte Truppen blos bey dem Anfange eines Krieges errichtet, und nach Endigung desselben wieder abgedankt werden, dieses, nothwendigerweise, Einfluß auf den Geist derselben haben, und sie raubsüchtig, so wie höchst unsicher machen, und ihren Muth bey allen Gelegenheiten, wo sie nicht eine der Gefahr angemessene Beute sich versprechen dürfen, schwächen wird, daß sie nur durch eine dauerhaftere Einrichtung zu etwas besserm gemacht werden können. Man wird leicht einsehen, daß die Abdankung derselben nach dem siebenjährigen Kriege, Friedrich II. für die Zukunft keine bessern zu verschaffen im Stande war. Auch hatte er alle mögliche Ursache mit denen unzufrieden zu seyn, welche für den Bayerischen Erbfolgekrieg angenommen wurden. Wenigstens scheint er, gegen das Ende seiner Tage, den Vorsatz gefaßt zu haben, dieser Art von Truppen eine beständige Dauer in seinem Heere zu geben; er ließ deren drey Regimenter errichten, zu welchen er die Offiziers ernannte, und wovon jedes aus zehn Compagnien bestehen, und

x) Der nunmehr verstorbene Herzogl. Braunschweigische Ingenieur Obristlieutenant Mauvillon.

42 Offizier
100 Unteroffizier
30 Tambour
1220 Gemeine
10 Compagnie-Feldscheerer
4 Personen vom Unterstabe

Ueberhaupt 1406 Köpfe

stark seyn sollte. Aber er erlebte es nicht, sie ganz vollzählig zu sehen [y]). Dieses indessen war das einzige Mittel, der leichten, so vortrefflichen Infanterie des Hauses Oesterreich, im kleinen Kriege gehörigen Widerstand leisten zu können. Die Croaten besitzen von Natur alle Eigenschaften, welche zu diesem Dienste erforderlich sind; sie sind alle Jäger, weil in einem noch wenig angebauten und beynahe ganz wilden Lande, die Jagd eines der wichtigsten Mittel zum Unterhalte des Lebens ist; sie werden alle zu der härtesten Lebensart erzogen, weil der Zustand ihres Landes und ihrer Cultur keine andre gestattet. In solchen Lagen fehlt es den Menschen fast niemals an Muth; und die natürlichen Folgen dieser Lage sind zugleich, daß die Croaten, ehe wie andre Menschen, die Gegenden wo sie hinkommen, richtig zu beurtheilen, und sich in ihnen gleichsam zurecht zu finden wissen, daß sie zu ihrer Unterhaltung wenig bedürfen, oder

y) Auch diese Regimenter sind, wie der Anhang zeigen wird, unter der Regierung seines Nachfolgers, umgeschmolzen worden.

A. d. Uebers.

den Mangel daran ohne Unwillen ertragen, und daß ihre Wachsamkeit nicht so leicht ermüdet. Außerdem sind solche dem Hause Oesterreich äußerst zugethan, und verstehen kein Wort von der Sprache des Landes, in welches man sie zum Kriege hinführt; und ob nun gleich der letztere Umstand sie in mancherley Schwierigkeiten verwickelt, und zuweilen nöthigt, Gewalt statt List zu gebrauchen: so ist die natürliche Wirkung beyder doch, daß sie fast nie zu ihren Feinden übergehen, oder feldflüchtig werden. Auch hat das Haus Oesterreich den größten Theil seines kriegerischen Ruhmes seinen Croaten und Husaren zu verdanken. Ohne solche würde es in dem Kriege vom Jahre 1740, und selbst in dem siebenjährigen Kriege gänzlich untergelegen haben.

Fußjäger.

Ein anderes Corps, welches im Ganzen zu den preussischen leichten Truppen gezählt werden kann, sind die Fußjäger. Friedrich II. hatte deren im Anfange des siebenjährigen Krieges nur einige sechzig; aber diese leisteten ihm so gute Dienste, daß er solche, während diesem Kriege, bis auf ein Bataillon vermehrte. Sie wurden im Frieden auf diesen Fuß beybehalten; und wie der König die Errichtung regelmäßiger leichter Truppen beschloß, auf zwey Bataillone gesetzt. Dieses ist ein sehr gutes, aus den Söhnen von Jägern und Unterförstern gebildetes Corps, dessen Mannschaft dadurch, daß solche eine bessere Art von Erziehung, als der ganz gemeine Mann

Digitized by Google

erhalten hat, eines größeren Gefühles von Ehre fähig, und also auch sicherer und treuer ist. Eine Neuerung indessen, welche Friedrich II. einige Jahre nach dem siebenjährigen Kriege darin einführte, hätte es bald um den Ruhm der Treue bringen können, ob gleich die Wirkung dieser Neuerung zu gleicher Zeit das Daseyn jenes Gefühls von Ehre bewieß. Es war nämlich ursprünglich mit Büchsen bewaffnet gewesen; eine solche Büchse ist das gewöhnliche Gewehr eines Jägers; aber dieses Gewehr hat im Kriege allerhand Nachtheile. Es ladet sich langsamer; und, wenn der Jäger auf freyes, offenes Feld kommt, so ist er, da es kein Bajonet hat, verloren. Das Jägercorps selbst hatte im siebenjährigen Kriege, auf dem Rückzuge von Berlin nach Spandau, die Erfahrung hiervon gemacht; und der König, in Erwägung dessen, beschloß, statt der Büchsen ihm gewöhnliche Flinten mit Bajonets zu geben. Aber so vortheilhaft diese Neuerung vielleicht auch seyn mochte: so urtheilten die Jäger selbst anders davon, und lehrten dadurch, daß man bey Einführung militärischer Neuerungen auch auf die Vorurtheile des gemeinen Mannes Rücksicht nehmen muß. Sie hielten sich dadurch für entehrt, waren misvergnügt, verrichteten ihren Dienst schlechter als vorher, und in dem Bayerschen Erbfolgkriege riß die Feldflucht unter ihnen ein. Wie der König hievon unterrichtet wurde, gab er den neuangeworbenen wieder Büchsen, dergestalt, daß bey seinem Absterben dieses Corps, zum Theil mit

gezo-

Digitized by Google

gezogenen, zum Theil mit glatten Büchsen, zum Theil mit gewöhnlichen Flinten und dazu gehörigen Bajonets, bewaffnet war. z)

Folgendes war also der damalige Bestand der Preussischen leichten Infanterie:

Das Regiment Fußjäger, das sich damals auf 720 Gemeine belief, und seinen Quartierstand zu Mittelwalde und Zossen in der Mark hat.

Das, aus Schweizerischen Freywilligen bestehende, zehn Compagnien starke Regiment Müller, in Besatzung zu Xanten am Rhein

Das Regiment Chaumontel von zehn Compagnien, in Besatzung zu Löwenberg in Niederschlesien.

Das Regiment Arnaud von zehn Compagnien, in Besatzung zu Conitz in Ostpreussen.

II. Reiterey.

Die Preussische Reiterey überhaupt ist aus drey verschiedenen Arten von Truppen, aus sogenannten Küraſſieren, aus Dragonern, und aus Husaren, zusammen gesetzt.

Jedes Regiment Küraſſier ist in fünf Schwadronen abgetheilt, und jede dieser Schwadronen besteht aus zwey Compagnien, welche zusammen nur eine Estandarte haben, bey den Uebungen, Küraſſier.

z) Jetzt führt das ganze Corps wieder Büchsen. A. d. Uebers.

auf Märschen u. s. w. miteinander verbunden sind, und dann von demjenigen Compagnie-Inhaber unter ihnen, welcher, dem Range nach, der älteste ist, geführt werden. a) Hievon ist jedoch die Garde du Corps ausgenommen; sie ist nur drey Schwadronen stark, und diese sind nicht wieder in Compagnien abgetheilt.

Ein solches Regiment von fünf Schwadronen oder zehn Compagnien, besteht aus

37	Offizieren
70	Unteroffizieren
12	Trompetern, mit Inbegriff des Paukers
720	Gemeinen, mit Inbegriff der 60 sogenannten Uebercompletten oder Unberittenen.
Ueberhaupt = 839	Dienstleuten.
Hiezu kommen noch 5	Schwadr. Feldscheerer
10	Fahnenschmiede
7	Unterstabspersonen.
Ueberhaupt = 861	Köpfe
und = 742,	vom Könige unterhaltene Pferde.

a) Unter der gegenwärtigen Regierung sind die Küraſſierregimenter auch aus zehn Compagnien auf fünf Schwadronen gesetzt worden.

A. d. Ueberſ.

Digitized by Google

Folgendes ist das Verzeichniß dieser Regimenter.

Namen der Inhaber.	Anzahl der Schwadron.	Jahr der Errichtung.	Quartierstand.
1. Bohlen, jetzt Dolffs	5	1666	Breslau
2. Backhoff, jetzt Marwitz	5	1666	Kyritz
3. Leibregiment	5	1672	Schönebeck
4. Mengden	5	1672	Neustadt in Oberschlesien
5. Prinz Ludwig von Würtenberg	5	1683	Treptow an der Rega
6. Rohr, jetzt Byern	5	1688	Aschersleben
7. Kalkreuth, jetzt Borstel	5	1689	Salzwedel
8. Pannewitz, jetzt Gr. v. Görtz	5	1690	Ohlau
9. Braunschweig, jetzt Manstein	5	1691	Oppeln
10. Gensd'armes	5	1691	Berlin
11. Carabinier	5	1692	Rathenau
12. Dalwig	5	1695	Ratibor
13. Garde du Corps	3	1740	Potsdam
Summa	63		

Digitized by Google

Dragoner. Ein Regiment Dragoner besteht gewöhnlich aus fünf Schwadronen; doch gibt es deren auch, welche zehn Schwadronen, und also noch einmal so stark sind. Diese sind wieder in zwey Bataillone abgetheilt, vorzüglich damit der Felddienst während eines Krieges, von allen Regimentern gleich verrichtet werden könne. Auch hat diese Abtheilung insofern ihren Nutzen, als dergleichen Regimenter sich nun leichter, wenn es nothwendig ist, welches öfters sich zuträgt, in zwey verschiedene Corps trennen lassen.

Die Stärke eines Dragonerregimentes von fünf Schwadronen beläuft sich auf

37 Offizier
70 Unteroffizier
10 Trompeter
5 Tambour
6 Hautboisten
720 Gemeine, mit Inbegriff der 60 sogenannten Uebercompletten od. Unberittenen. b)

Ueberhaupt = 848 Dienstleute
Hiezu kommen = = 5 Schwadr. Feldscheerer
5 Fahnenschmiede
7 Unterstabspersonen

Ueberhaupt = 865 Köpfe
und = = 750, vom Könige unterhaltene Dienstpferde.

b) Die Herren Verfasser hatten jedem Dragoner-

Verzeichniß der Dragonerregimenter.

Namen der Inhaber	Zahl der Schwadron.	Jahr der Errichtung.	Quartierstand
1. Gr. v. Lottum, jetzt Pr. Ludw. v. Preussen	5	1690	Schwedt
2. Mahlen, jetzt Schmettau	5	1690	Lüben, in Niederschlesien
3. Thun, jetzt Prittwitz	5	1705	Friedeberg
4. Goetzen, jetzt Katte	5	1705	Landsberg an der Warte
5. Markgraf von Anspach	10	1717	Pasewalk
6. Posadowsky, jetzt Werther	10	1717	Königsberg in Preussen
7. Bork, jetzt Schenk	5	1725	Tilsit
8. Platen, jetzt Bardeleben	5	1725	Insterburg
9. Zitzwitz, jetzt Bruckner	5	1727	Riesenburg
10. Rosenbruch, jetzt Frankenberg	5	1727	Osterrode
11. Bosse, jetzt Voss	5	1741	Sagan
12. Kalkreuth, jetzt Bieberstein	5	1748	Greiffenberg
Summa	70		

regimente 740 Gemeine, aber dafür auch wieder nur 740 Dienstpferde zugeeignet.

A. d. Uebers.

Husaren. Was die Husaren anbetrifft: so ist schon ihr Name allein und ihre Tracht ein entscheidender Beweis von der Ueberlegenheit der leichten Truppen des Hauses Oesterreich. Ursprünglich bestanden die österreichischen Husaren eigentlich aus Ungarischen Edelleuten, welche in Kriegszeiten sich beritten machten. Der Ungar hat von Natur viel Geist, und sogar Verschlagenheit; er bewohnt ein Land, welches Ueberfluß an Pferden, und noch viel wüste, unangebaute Gegenden hat; und da in einem solchen Lande wenig Arbeit statt findet; so beschäftigt er sich mit der Abrichtung seines Pferdes, und erlangt eine ganz besondere Geschicklichkeit in dieser Art von Reiterey. Die geringe Bevölkerung dieses Reiches und die weit von einander zerstreuten Wohnsitze, nöthigten ihn, auf die Gegend aufmerksam zu seyn, damit er bey seinen Herumstreifereyen den Rückweg wieder finden könne. Auf diese Art erzogen, ist er, mit einem Worte, ein von selbst gebildeter leichter Reiter, und bedarf keiner Anweisung. Aber es fehlt viel, daß ein Landbewohner aus andern Gegenden, welchem man die Rüstung eines Husaren anzieht, deswegen schon ein Husar wäre. Der König von Preussen hatte indessen die leichten Truppen seiner Feinde hierin zum Muster genommen, die ungarischen Husaren nämlich und die Ulanen oder Kosaken.

Digitized by Google

Ein preussisches Husarenregiment besteht aus:

52 Offizieren
110 Unteroffizieren
10 Trompetern
1320 Gemeinen

Ueberhaupt 1492 Dienstleuten.
Hiezu kommen 10 Schwadronenfeldscheerer
10 Fahnenschmiede
4 Unterstabspersonen.

Zusammen 1516 Köpfe
und 1440 vom König unterhaltene Pferde.

Verzeichniß der Husarenregimenter.

Namen der Inhaber	Zahl der Schwadron.	Jahr der Errichtung.	Quartierstand.
1. Czettritz	10	1721	Herrnstadt
2. Eben, jetzt Göckingk	10	1730	Berlin
3. Kocoszegy, j. Köhler	10	1740	Bernstadt
4. Prinz Eugen von Würtenb. j. Ledewary	10	1740	Oels
5. Hohenstock, j. Suter	10	1741	Goldap
6. Groeling, jetzt Wolffradt	10	1741	Preiskretscham
7. Usedom, jetzt Trenk	10	1743	Kuttno
8. Schulenburg, jetzt Blücher	10	1758	Stolpe
9. Die Bosniaken	10	1760	Lyck
10. Wuthenow, j. Wolky	10	1773	Soldau
Summa	100		

Digitized by Google

Wiederholung.

Kürassier	= =	63 Schwadronen
Dragoner	= =	70 ——
Husaren	= =	100 ——
Ueberhaupt	=	233 Schwadronen

Die Generale, welche diese Truppen führen, sind folgende:

Der regierende Herzog von Braunschweig ist bald nach dem Absterben Friedrich II. zum Feldmarschall ernannt worden. Die öffentliche Stimme nennt ihn den ersten Feldherren von ganz Europa; und was unbegreiflich, aber darum nicht minder wahr ist, er versteht den kleinen Dienst eben so genau und vollkommen, als er groß in den höhern Theilen der Kriegskunst ist. c)

c) Wir haben das Glück gehabt, diesen Fürsten öfters in der Nähe zu sehen, und sind überzeugt, daß er in allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft und in allen Ständen des menschlichen Lebens, ein Mann von ausgezeichnetem Verdienste würde gewesen seyn. Wir haben keinen einzigen Zweig von der Wissenschaft der Staatsverwaltung entdecken können, von welchem er nicht eben so vollkommen richtige Grundsätze, als eine unermeßliche Kenntniß der kleinen Umstände gehabt hätte. Er hat für uns nichts gethan, wird und kann für uns nichts thun, als durch seine Achtung uns, in unsern eigenen Augen, schätzbar machen; und wir dürfen uns

Digitized by Google

Die drey Generale der Infanterie ſind die Prinzen Heinrich und Ferdinand, und der Herr von Tauenzien, d) ein Offizier von mehr als gewöhnlichen Fähigkeiten.

Unter den Generallieutenants der Infanterie, deren funfzehn ſind, verdient der Herr von Möllendorf e) eben ſo ſehr ſeiner Tugenden, als ſeiner Einſichten wegen, Ehrerbietung. Den Herrn von Lengefeld f) haben wir, wegen ſeiner Geſchicklichkeiten, loben hören; und der Herr von Anhalt g)

ſchmeicheln, daß wenig Menſchen, vermöge ihres Charakters, ſo wenig dem Verdachte von Lobrednerey als wir ausgeſetzt ſind. Aber auch der ſtrengſte Schriftſteller, der immer, ohne Furcht und ohne Anſehn der Perſon, ſeine Meynung frey geſagt hat, iſt der außerordentlichen Erſcheinung eines ſo allgemeinen Talents und beſonders dem auf immer ehrwürdigen Beyſpiele einer eben ſo ſehr erleuchteten, als väterlichen Staatsverwaltung, deren glückliche Wirkungen, in Rückſicht auf die Zerrüttung, worin dieſer Fürſt ſeine Länder fand, wirklich unbegreiflich ſcheinen, ſeinen Beyfall ſchuldig.

A. d. Verf.

d) Iſt geſtorben.

e) Gegenwärtig General-Feldmarſchall.

f) Iſt geſtorben.

g) Erhielt bald nach Antritt der Regierung Friedrich Wilhelm II. jedoch mit dem Zuſatz, „daß wenn der König ihn zu gebrauchen Gelegenheit hätte, er ihn wieder anſtellen würde, und daß

Digitized by Google

ist als ein Mann von großen militärischen Talenten bekannt, aber hart bis zur Wildheit und vielleicht durch einen unglücklichen Fall mit dem Pferde eben so sehr innerlich, als äußerlich, am Kopfe beschädigt worden.

Außer diesen gibt es noch fünf und dreyßig Generalmajors von der Infanterie, unter welchen der Herr von Gaudi bemerkt zu werden verdient. Er ist der scharfsinnigste, so wie der gelehrteste Lehrer der Kriegskunst; seine handschriftliche Geschichte des siebenjährigen Krieges, besonders bis zum Jahre 1759, soll ein Meisterstück seyn. h) Uebrigens finden sich unstreitig unter der Anzahl von diesen Generalmajoren noch mehrere sehr einsichtige und fähige Anführer; aber sie sind uns nicht bekannt genug, um ihnen hier eine Stelle geben zu können.

Wir haben gesagt, daß man in Preussen die Feldregimenter von den Garnisonregimentern un-

er sich also nicht als außer Dienst ansehen möchte," seinen Abschied.

A. d. Uebers.

h) Er ist als Generallieutenant gestorben; und der gegenwärtige König hat diese Handschrift an sich gebracht. Nach den Bruchstücken zu urtheilen, welche der Uebersetzer davon zu lesen und zu hören Gelegenheit gehabt hat, enthält sie eben so sehr eine Kritik, als eine Erzählung der Unternehmungen in diesem Kriege; und ist, mit einer vielleicht übertriebenen Strenge abgefaßt.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

terscheidet; den letztern ist ein niedrigerer Rang angewiesen. Und wenn es gleich zuweilen sich zuträgt, daß ein Offizier von einem Feldregimente, wegen seines Alters, wegen irgend einer Schwächlichkeit oder auch wegen irgend eines begangenen Fehlers, zu einem solchen versetzt wird: so rücken die Stabsoffiziere derselben doch eigentlich nur unter sich weiter, und bilden gleichsam ein eigenes Corps. Diesem gemäß glauben wir also die, bey diesen Regimentern stehenden, Generale besonders anzeigen zu müssen; es sind deren sieben, ein Generallieutenant und sechs Generalmajore. Indessen ist es auch nicht ohne Beyspiel, daß ein solcher General wieder an die Spitze eines Feldregimentes wäre gestellt worden.

Die Reiterey hat sieben Generallieutenants; denn wir zählen den Markgrafen von Anspach nicht mit, weil für ihn dieser Rang nur ein bloßer Titel ist, und er nie Dienste verrichtet hat. Einer dieser Generallieutenants steht bey den Husaren. Unter ihnen genießt der Herr von Dalwig eines allgemeinen Rufes; und der Herr von Prittwitz, Inhaber der Gensd'armes, wird für einen geschickten Offizier und den kühnsten aller Menschen gehalten. i)

Unter den Generalmajoren der Cavallerie, welche sich auf sieben und zwanzig belaufen, und wovon acht bey den Husaren dienen, sind der Herr

i) Er hat als General der Cavallerie seinen Abschied genommen.

von Thun, [k]) und besonders der Herr von Kalkreuth, [l]) welcher schon in seinem zwanzigsten Jahre für einen General vom ersten Range gehalten wurde, und von seiner Jugend an mit dem großen Kriege vertraut gewesen ist, zu bemerken. Uebrigens ist, wie wir es in der Folge zeigen werden, das preussische Heer so eingerichtet und gebildet, daß man, unter den Offizieren desselben, mehrere finden kann, welche sowohl den kleinen Dienst, als das Ganze desjenigen Theiles, bey welchem sie dienen, vollkommen inne haben und übersehen.

Endlich giebt es noch Offiziere in dem Gefolge des Königs, welche bey keinem Regimente angestellt sind, und Offiziere von der Armee heißen. Unter ihnen sind einige Generale, welche können, und auch ohnstreitig werden gebraucht werden; aber welche wir nicht mit in Rechnung gebracht haben, weil sie gegenwärtig keinen Antheil an der Führung der Truppen haben.

III. Artillerie.

Feldartillerie zu Fuß.

Die Artillerie des Königs von Preussen besteht, wie das Fußvolk, aus Feld- und Garnison-Artillerie.

k) Gestorben.

l) In den Grafenstand erhoben; jetzt Generallieutenant, und Inhaber des Dragonerregimentes von Anspach.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Die Feldartillerie ist sehr stark; sie beläuft sich auf vier Regimenter. Das erste derselben ist drey Bataillone, und zwey dieser Bataillone, jedes fünf, und das dritte drey Compagnien stark. Das letztere derselben wurde im J. 1782 errichtet, und der König ertheilte es dem Hrn. v. Tempelhoff als Major, ob er gleich einer der jüngsten Hauptleute war. Aber dieser Offizier verdiente, wegen seiner ausgezeichneten Fähigkeiten, diesen Vorzug auf alle Weise. Auch antwortete Friedrich II. den ältern Offizieren des Corps, wie sie ihm, wegen dieses Vorzuges, Vorstellungen machten, daß sie darüber ruhig seyn möchten, daß dieses ein außerordentlicher Fall sey, und daß er besondere Absichten mit dem Herrn von Tempelhoff habe. Wirklich ist dieser Offizier nicht allein seit langer Zeit als ein sehr gründlicher Mathematiker bekannt; m) sondern er hat auch eine Fortsetzung von der, von dem General Lloyd angefangenen Geschichte des siebenjährigen Krieges herausgegeben, die, in vieler Rücksicht, ein Muster einer Kriegsgeschichte ist, und einen Schatz von Kenntnissen in diesem Fache enthält: das Studium dieses Werkes ist jedem Offizier, welcher den gegenwärtigen Zustand seines Handwerkes genau kennen will, unumgänglich nothwendig, und gewährt den vollkommensten Unterricht über das Praktische des

m) Wie es seine Anfangsgründe der Analysis endlicher Größen, seine Anfangsgründe der Analysis des Unendlichen, u. a. W. m. beweisen. A. d. Verf.

großen Krieges. Mit einem Worte, Herr von Tempelhoff hat durch dieses Werk gezeigt, daß er, wenigstens in der Theorie aller Theile des Krieges, einer der einsichtsvollsten Männer ist, welche Europa gegenwärtig besitzt.

Die andern drey Artillerieregimenter sind jedes in zwey Bataillone, und jedes dieser Bataillone in fünf Compagnien abgetheilt, welches denn überhaupt drey und vierzig Compagnien ausmacht. Vor dem siebenjährigen Kriege hatte der König deren nur zwölfe. Aber schon in der Schlacht bey Leuthen machte er die Bemerkung, daß die Artillerie mehr, wie man sonst geglaubt hatte, zu Erfechtung der Siege beytrage, und beschloß die Vermehrung derselben. Bereits im Jahre 1762 bestand solche aus sechs Bataillonen, oder dreyßig Compagnien; diese wurden nach geendigtem siebenjährigen Kriege in drey Regimenter abgetheilt, und bald nach der Besitznehmung von Westpreussen wurde das vierte Regiment von zehn Compagnien errichtet. Die Stärke dieser Regimenter ist verschieden, wie die beygefügte Tabelle zeigen wird; aber das ganze Corps dieser Feldartillerie besteht aus:

Digitized by Google

213 Offizieren
43 Oberfeuerwerkern
129 Feuerwerkern
420 Unteroffizieren
989 Bombardierern
7812 Canonirern

Ueberhaupt 9606
Hiezu kommen 43 Compagniefeldscheerer
71 Spielleute
8 Unterstabspersonen.

Ueberhaupt 9728 Köpfe.

Reitende Artillerie.

Unter dieser Feldartillerie ist die sogenannte reitende, oder vielmehr berittene Artillerie mit einbegriffen,[n]) welche daher ihren Namen hat, daß die Artilleristen dabey zu Pferde sind. Sie kam während dem siebenjährigen Kriege, im Jahr 1759, zuerst bey dem preussischen Heere in Gebrauch; und da der Nutzen, welchen sie ver-

n) Von der ganzen reitenden, oder berittenen Artillerie, war — wer sollte es glauben? — hier im Original kein Wort gesagt! Nur in der Folge gedenken die Herrn Verfasser derselben. Da solche indessen eben so sehr zu den Eigenthümlichkeiten, als zu den Bestandtheilen des preussischen Heeres gehört: so habe ich, obgleich solche, wie gedacht, kein eigenes Corps ausmacht, doch hier, wo von den Bestandtheilen dieses Heeres die Rede ist, gleich in dem Texte eine Nachricht von ihr geben zu müssen geglaubt. A. d. Uebers.

Digitized by Google

schafte, so einleuchtend war: so wurde ein Stamm dazu auch im Frieden beybehalten, zu welchem die Cavallerieregimenter im Jahr 1772 einige Leute abgeben mußten. Dieser besteht überhaupt aus sieben Offizieren, 30 Unteroffizieren und 180 Gemeinen, welche aus dem sämtlichen Artilleriecorps ausgezogen, wovon aber nur zehn Unteroffizier und 60 Mann eigentlich beritten waren. Diese hatten, unter den Befehlen eines eigenen Stabsoffiziers, ihren Quartierstand in Potsdam, wurden aber jährlich abgelößt.

Garnison-Artillerie.

Was die Garnison-Artillerie anbetrifft: so ist solche auf folgende Art in die Festungen vertheilt:

1	Compagnie	zu Wesel.
1	—	zu Königsberg in Preussen.
1	—	zu Stettin, von welcher ein Detachement zu Cüstrin steht.
1	—	zu Magdeburg.
1	—	zu Colberg.
1	—	zu Graudenz.
1	—	zu Breslau.
1	—	zu Neisse.
1	—	zu Glatz.
1	—	zu Schweidnitz.
1	—	zu Cosel.
1	—	zu Glogau.
1	—	zu Silberberg.

Aber, so viel wir wissen, sind diese Compagnien nicht

Digitized by Google

nicht alle gleich stark, sondern im Verhältniß mit der Größe und Stärke der Festungen, in welchen sie vertheilt liegen. Ueberhaupt besteht solche aus:

51 Offizieren
135 Unteroffizieren
226 Bombardieren
1437 Artilleristen

1849

hiezu kommen - 3 Feldscheerer

Ueberhaupt 1852 Köpfe.

Diese bilden unter sich zwey Bataillone, wovon das erstere und stärkere das Schlesische heißt. Der Inhaber desselben ist zugleich Befehlshaber der sämtlichen schlesischen Garnison-Artillerie, so wie der Inhaber des zweyten, der Befehlshaber der sämtlichen preussischen und pommerschen.

Außer diesen gibt es noch ein besonderes Corps von Mineuren, welches ursprünglich aus zwey, mit dem Regimente Nro. 49 verbundenen Compagnien bestand, aber im Jahre 1758 davon getrennt, und in den Jahren 1772 und 1783 auf vier Compagnien gesetzt wurde. Sein Quartierstand ist Glatz, Neisse und Graudenz, und seine Stärke beläuft sich auf

12 Offiziere
28 Unteroffiziere
320 Gemeine
3 Feldscheerer

Ueberhaupt - 363 Köpfe.

Ferner eine Compagnie von Pontonieren, welche aus zwey Offizieren, 3 Unteroffizieren, und 75 Gemeinen, überhaupt 80 Köpfen besteht.

Alle diese Truppen zusammen genommen beliefen, bey dem Tode Friedrich II., sich also ungefähr auf folgende Anzahl:

	Köpfe.
12 Regimenter Feldinfanterie, mit der Vermehrung von vierzig Mann auf jede Compagnie, und mit Inbegriff des Unterstabes, der Feldscheer, und überhaupt allem, was im Solde steht, jedes 2215 Köpfe, überhaupt	26,580
25 Regimenter Feldinfanterie, mit der Vermehrung von zwanzig Mann auf jede Compagnie, und mit Inbegriff des Unterstabes u. s. w. jedes 1975 Köpfe, überhaupt = =	49,375
10 Regimenter dergleichen, mit der Vermehrung von zehn Mann auf die Compagnie, und mit Inbegriff des Unterstabes u. s. w. jedes 1855 Köpfe, überhaupt = = =	18,550
5 Regimenter dergleichen, mit der Vermehrung von zwanzig Mann auf die Compagnie, und mit Inbegriff des Unterstabes u. s. w. deren Grenadiere aber bey den stehenden Grenadierbataillons sich befinden, und wovon eines (Nro. 49) keine Grenadiere	
Summa =	94,505

Transport -	49,505
hatte, jedes 1637 Köpfe, überhaupt	8,185
1 Regiment von drey Bataillonen, mit der Vermehrung von zwanzig Mann auf die Compagnie, und mit Inbegriff des Unterstabes u. s. w. -	2,960
3 Regimenter, jedes von einem Bataillon, (worunter die königl. Leibgarde mit einbegriffen ist,) überhaupt*)	3,070
12 Garnisonregimenter, wovon diejenigen, welche aus vier Bataillonen bestehen, jedes 2805, und diejenigen, welche nur ein Bataillon stark sind 705 Köpfe, mit Inbegriff des Unterstabes u. s. w. ausmachen, überhaupt	25,260
7 beständig zusammen gezogene Grenadierbataillons, wovon eines aus 6 Compagnien bestehend, 956, die übrigen sechse, jedes aus 4 Compag.	
Summa -	133,980

*) Die Zahl dieser hier oben angeführten Regimenter beläuft sich zwar auf 56, und in dem vorhergehenden Verzeichniß sind deren nur 55 aufgeführt; aber man muß bemerken, daß in dem letztern die Leibgarde und das Garderegiment nur eine Nummer haben, und hier oben, als verschiedene Corps, zweymal vorkommen.
A. d. Uebers.

Transport -	133,980	
nien bestehend, 636 Köpfe stark sind, überhaupt -	4,772	
3 Regimenter leichter Infanterie, jedes zu 1407 Köpfen, überhaupt - -	4,221	
Das Jägercorps zu Fuß überhaupt - - -	804	
13 Regimenter schwere Reiterey, wovon 12, jedes von fünf Schwadronen, 861, und eines von drey Schwadronen, 608 Köpfe, mit Inbegriff des Unterstabes, u. s. w. stark ist, überhaupt - - -	10,940	Köpfe, und 9482 vom Könige unterhaltene, oder sogenannte Dienstpferde.
12 Regimenter Dragoner, wovon 10, jedes von fünf Schwadronen, aus 865 Köpfen, und 2, jedes von zehn Schwadronen, aus 1715 Köpfen, mit Inbegriff des Unterstabes, u. s. w. bestehen, überhaupt - -	12,080	Köpfe, und 10,500 vom Könige unterhaltene oder sogenannte Dienstpferde.
Summa	166,797	

Transport -	166,797	
10 Husarenregimenter, jedes, mit Inbegriff des Unterstabes, u. s. w. aus 1516 Köpfen bestehend, überhaupt - - -	15,160	Köpfe, und 14, 400 vom Könige unterhaltene, sogenannte Dienstpferde.
4 Regimenter Feld-Artillerie, überhaupt - -	9,728	
2 Bataillone Garnison-Artillerie - - -	1,852	
Das Mineurcorps -	363	
Die Pontoniers - -	80	
Ueberhaupt	193,980	Köpfe, und 34,382 vom Könige unterhaltene, sogenannte Dienstpferde.

Da indessen unter dieser Anzahl, wie gedacht, alles, was der König besoldet, mit gerechnet ist: so muß der Unterstab und die Feldscheerer der sämtlichen Regimenter abgezogen werden, wenn man die reine Anzahl der eigentlich Streitenden haben will. Ferner ist dieses nur der Bestand der Regimenter in Friedenszeiten, welches besonders wegen der, bey den Cavallerieregimentern beständig befindlichen, Uebercompletten oder Unberittenen bemerkt werden muß, weil diese, so bald die Regimenter ins Feld rücken, beritten gemacht, und die Zahl der Dienstpferde also außer der alsdenn gewöhnlich erfolgenden besondern Vermehrung um ein Ansehnliches vergrößert wird.

Was aber vorzüglich bemerkt werden muß, ist, daß das preussische Heer in Friedenszeiten nicht jederzeit vollständig versammelt ist. Nur zwey Monate im Jahre sind hiezu bestimmt, ob diese gleich für die verschiedenen preussischen Provinzen so verschieden festgesetzt sind, daß von dem Monat April an, bis zu dem Monat September, beständig ein Theil dieses Heeres, in irgend einer dieser Provinzen, sich bey seinen Fahnen zur Uebung zusammen befindet. Während den übrigen Monaten des Jahres ist ein Theil der Regimenter beurlaubt. Die Regimenter sind nämlich, wie wir in der Folge sehen werden, aus Ausländern und Einländern, und zwar nach einer, für jede dieser zwey Classen bestimmten Anzahl derselben zusammen gesetzt; und den letztern,

Digitized by Google

den Einländern, ist es nun, während jener Zeit, gestattet, in ihre Heimath zurückzukehren, und dort, oder wo es ihnen sonst gefällt, und selbst im Auslande, wenn sie solches gehörig anzeigen, ihre Arbeit oder ihr Handwerk zu treiben. Auch diejenigen Ausländer, welche gehörige Sicherheit zu stellen im Stande sind, können diese Erlaubniß erlangen. Die Zahl dieser zu Beurlaubenden war ursprünglich nicht genau bestimmt; der allgemeine Befehl war nur, daß von der Infanterie immer so viel Mannschaft in den Standquartieren zurückbleiben sollte, daß jeder gemeine Soldat zwey bis drey Nächte frey von der Wache wäre, und von der Reiterey so viel, daß jeder nicht mehr als zwey Pferde zu füttern hätte. Aber nach dem Hubertsburger Frieden wurde auch dieses, und zwar mit Ausnahme der Infanterieregimenter Nro. 6 und 15, und des Küraſſierregimentes Nro. 13, als welche der Regel nach, gar nicht beurlauben, für jede Infanteriecompagnie 62 Mann, für jede Schwadron Dragoner 52 Mann, und für jede Compagnie Cüraſſier 26 Mann, zur Beurlaubung festgesetzt.

Die nähere Aufsicht über diese und alle übrigen Einrichtungen des preussischen Heeres ist den sogenannten Inspecteurs desselben anvertraut. Das ganze Heer, sowohl das Fußvolk, als die Reiterey, ist nämlich in Inspectionen eingetheilt, und diese sind nach Endigung des siebenjährigen Krieges erst eingeführt worden. Die lange Dauer und die Heftigkeit dieses Krieges hatten natür-

licherweise den größten Theil der ursprünglich mit in den Krieg gezogenen Offiziere gekostet; fast alle Subalternoffizier waren erst während dem Kriege in den Dienst gekommen, und also mit dem Friedensdienste gar nicht bekannt. Die noch aus den vorigen Zeiten übrigen waren, entweder als Subaltern ins Feld gegangen, oder hatten doch in den Feldzügen den Friedensdienst gänzlich aus den Augen verloren. Die Gemeinen selbst bestanden größtentheils aus neuen Leuten, und zugleich hatten die Regimenter, aus allen diesen Gründen, von der vorigen Pünktlichkeit, Ordnung und Uebereinstimmung in ihren Uebungen viel verlieren, so wie Mannszucht und Unterordnung darin geschwächt werden müssen. Mit andern Worten, das preussische Heer mußte gleichsam von Neuem wieder gebaut werden; und, wenn auch die zunehmenden Jahre des Königs, und die aus diesem Kriege entsprungenen größern Regierungssorgen, es ihm nicht unmöglich gemacht hätten, so wie vorher, seiner Armee unmittelbar selbst und allein vorzustehen: so war die erste, alte Vollkommenheit derselben, doch nicht von einem Menschen allein wieder herzustellen. Friedrich II. ernannte also in den verschiedenen Provinzen diejenigen Generale, zu welchen er das mehreste Zutrauen hegte, zu Inspecteuren der darin liegenden Regimenter. Sie bereisen solche, so oft es ihnen gefällt, und lassen sie ausrücken, um sie zu üben, und um zu untersuchen, ob sie die zum Dienst festgesetzte Mannschaft bey den Fahnen haben? Die

Offiziere, welche Urlaub oder auch den Abschied verlangen, müssen, jedoch mit Vorbewußt des Inhabers ihres Regiments, desfalls sich an sie wenden; und sie lassen, wenn sie es für gut finden, das Gesuch derselben an den König gelangen, und schlagen diesem zugleich diejenigen vor, welche an die Stelle der verabschiedeten weiter rücken. Mit einem Worte, sie genießen alles desjenigen Ansehens, was zur Aufrechthaltung der Mannszucht, und sowohl der öconomischen als militärischen Ordnung, in den Regimentern nothwendig ist, und arbeiten dem Könige gleichsam vor, der nachher, bey den Musterungen, den Zustand der Regimenter selbst in Augenscheint nimmt.

Und nun bleibt uns noch übrig, von einigen besondern Corps zu reden, welche zu dieser Armee gehören.

Das erste ist das Corps der Ingenieur. Es besteht aus Ingenieur.

1 Obersten
1 Obristlieutenant
5 Majors
18 Hauptleuten
25 Lieutenants, und
14 Conducteuren.

Dieses Corps hat zweyerley Bestimmungen; die eine, die Unterhaltung und den Bau der Festungen zu besorgen, die andere, den jungen Offizieren von der Infanterie Unterricht in der

militärischen Mathematik zu geben. In dem Mittelpunkt jeder Inspection ist für die dazu gehörigen Regimenter, in irgend einer Festung oder in einer der großen Städte, ein Ingenieur zu diesem Zwecke angestellt; jedes Regiment schickt zwey Offizier dahin, welche alle zwey Jahre mit andern abwechseln, um unter diesem Ingenieur zu studieren, und er ist verbunden, dem Inhaber des Regiments, und dem Inspecteur Rechenschaft von ihren Fortschritten zu geben.

Generalstab.

Das zweyte besondere Corps ist der Generalstab, oder Quartiermeisterstab der Armee. Der König nimmt aus seinen Regimentern mehrere unterrichtete, thätige und fähige Offiziere zu sich nach Potsdam, und läßt sie dort in dem Fache arbeiten, wozu er sie bestimmt. Ihr Befehlshaber ist der erste Generaladjutant des Königs, und sie behalten gewöhnlich den Rang, welchen sie in ihrem Regimente haben und die Uniform desselben bey; auch werden sie öfterer, wenn die Reihe zu einer Compagnie an sie kommt, dahin zurück geschickt. Uebrigens gehören im Ganzen zu dem Generalstab der Armee auch noch die verschiedenen General- und Flügel-Adjutanten des Königs, deren Rang und Anzahl nicht bestimmt ist. Sie bestehen sowohl aus Cavallerie, als Infanterieoffizieren, und tragen, ob für sie gleich eine eigene Uniform bestimmt ist, und ihre Stellen in den

Digitized by Google

Regimentern, aus welchen der König solche zieht, immer besetzt werden, doch zuweilen noch die Uniform dieser Regimenter.

Das dritte dieser besondern Corps sind die Jäger zu Pferde, oder Feldjäger. Sie sind alle die Söhne von königlichen Oberförstern, und belaufen sich auf hundert zwey und siebenzig, p) welche gewöhnlich unter den Befehlen des ersten Generaladjutanten des Königs, und zweyer eigenen Hauptleute stehen. Ihr Quartierstand ist Köpenick; indessen befinden sich deren beständig zwölfe zu Potsdam, wovon die Hälfte immer ihre Pferde gesattelt hält, um die Befehle des Königs auszurichten. Ihre gewöhnliche Bestimmung ist, die Briefe, welche an den König kommen, täglich von Berlin abzuholen, und die seinigen dorthin zur Post zu bringen. Auch zu eigentlichen Courieren werden sie gebraucht. In Kriegszeiten dient ein Theil derselben der Armee zu Führern; und hiezu konnten keine schicklichern Personen gewählt werden. Kein Mensch wird so schnell sich in einer Gegend zurechte finden, und Wege so leicht wieder erkennen und richtig beurtheilen, als wer zum Handwerke der Jagd erzogen worden ist, und von Jugend auf, Berg und Thal, und Wald und Feld, Feldjäger.

p) Die Herren Verfasser hatten deren nur zwey und siebenzig aufgeführt.

A. d. Uebers.

durchstrichen hat. Die Besoldung dieser Jäger ist ziemlich mittelmäßig, und ihre Beschwerlichkeiten sehr groß; aber man gibt ihnen zur Versorgung, Vorzugsweise, die einträglichsten Forst- und Jagdbedienungen, welche in dem Lande sich finden. Auch suchen die jungen Leute von dieser Classe, sogar wenn ihre Väter wohlhabend sind, diesen Dienst, so beschwerlich er immer auch seyn mag.

Invaliden. Das vierte Corps besteht aus den Invaliden. Ihnen ist zu Berlin ein Haus erbaut worden, worin sechshundert derselben, welche in drey Compagnien vertheilt sind, verpflegt werden; sie haben hier ihre freye Wohnung, Holz und Licht, und erhalten eine ihnen eigene Mondirung, so wie den gewöhnlichen Sold. Ueber der Thür dieses Hauses liest man die Worte: Laeso et invicto militi; eine Inschrift, welche mir nie gefallen hat. q) Die preussischen Invaliden werden übrigens so schlecht gehalten, daß einige davon gelaufen sind; und hierin ist Friedrich II. seinem Systeme, die Menschen, besonders sein Heer, durch die Hoffnung zu leiten, nicht treu geblieben. r)

q) Und aus welchen Gründen nicht! Diese sind die Herrn Verfasser ihren Lesern schuldig geblieben.

A. d. Uebers.

r) Wenn das Factum, welches ich nicht weiß, gegründet ist, so sind sie wahrscheinlicherweise,

Die Invaliden der Garde sind in einem kleinen Städtchen bey Potsdam, welches der Werder heißt, und eine von der Havel gebildete Insel ist, untergebracht, und sind hier sehr gut versorgt. s)

Das fünfte dieser Corps endlich sind die Cadetten; die ganze Einrichtung desselben ist militärisch. Diese jungen Edelleute, welche unter den Befehlen von Offizieren und unter der Aufsicht alter Unteroffiziere stehen, und unter welchen selbst schon eine Art von Unterordnung eingeführt ist, werden zwar hart, aber zweckmäßig erzogen, und haben Lehrmeister, welche Kenntniß genug besitzen, um den großen Haufen derselben hinlänglich zu unterrichten, und diejenigen, welche nach einem höhern Grade von Kenntnissen streben, auf den rechten Weg dahin zu bringen. Diese An- Cadettencorps.

nicht wegen ihrer schlechten Verpflegung, sondern deswegen davon gelaufen, weil sie irgend einer Ausschweifung sich schuldig gemacht hatten; denn nichts war, bey der großen Anzahl damals noch unversorgter Invaliden leichter, als aus dem Invalidenhause freyentlassen zu werden.

A. d. Uebers.

s) Nur die Ausrangirten von dem Regiment Garde und von der alten Grenadiergarde liegen in Werder; die von der Leibgarde, oder dem ersten Bataillon, sind in Potsdam.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

ſtalt, ſo wirthſchaftlich ſie auch eingerichtet iſt, koſtet dennoch große Summen, und wird von den Einkünften des Lotto t) unterhalten. Man hat dieſer peſtilenzialiſchen Erfindung, durch Anwendung derſelben auf gute Werke, in allen Ländern eine Art von moraliſcher Stütze zu geben geſucht; aber ſie iſt darum nicht minder die verderblichſte und unrechtmäßigſte von allen; die gute Verwendung eines ſchändlichen Gewinnſtes kann denſelben nicht heiligen. — Das Cadettenhaus iſt von großem Umfange, und enthält zweyhundert und ſechs und dreißig junge Edelleute; aber man nimmt ſie nicht vor dem vierzehnten Jahre ungefähr darin auf; und die Kinder der ganz armen Edelleute würden alſo Gefahr laufen, bis zu dieſen Jahren ganz ohne allen Unterricht zu bleiben, und ſo in der Folge deſſen gänzlich unfähig zu werden, wenn man nicht verſchiedene Vorbereitungsanſtalten angelegt hätte. Eine derſelben findet ſich zu Potsdam, wo ſie, in gewiſſer Art, mit dem großen Waiſenhauſe verbunden iſt; eine andre zu Stolpe in Pommern, eine dritte zu Culm in Oſtpreuſſen.

t) Nicht doch! Sie zieht von den Einkünften des Lotto nicht einen Heller; und es iſt mir unbegreiflich, wie man dergleichen Sachen in die Welt hinein ſchreiben kann, da das Gegentheil allgemein bekannt iſt. Auch beſtand das Cadettencorps ja ſchon ſehr viele Jahre, ehe das Lotto eingeführt wurde.

A. d. Ueberſ.

Digitized by Google

Hier nimmt man die jungen Leute in einem Alter von sieben bis acht Jahren an, und setzt sie in Stand, nachher nach Berlin geschickt werden zu können. Zu Potsdam finden sich vierzig Cadetten dieser Art, zu Stolpe acht und vierzig, und eben so viel zu Culm. Der König von Preussen erzieht also auf seine Kosten überhaupt dreyhundert und zwey und siebenzig junge Edelleute. Wenn man hiezu die, zu Potsdam unterhaltenen fünftausend Soldatenkinder rechnet: so muß man zugeben, daß es wenig Staaten gibt, wo man in Rücksicht hierauf, so viel für das gemeine Beste thut. Und was besonders bemerkt zu werden verdient, keines dieser Erziehungshäuser ist auf irgend eine Art in den Händen von Theologen; u) folglich nimmt man auch dort Rath an, und führt ohne Schwierigkeiten nützliche, von Erziehungskundigen vorgeschlagene und erprobte, Neuerungen ein; und das folgende Buch wird zeigen, daß in keinem Lande so viel gute Köpfe, als in Deutschland, sich mit dieser Materie beschäftigt haben, und daß solche nirgends so gründlich als hier untersucht worden ist.

u) Auch dieses hat sich gegenwärtig geändert. Wenn gleich diese Anstalten nicht gänzlich in die Hände von Theologen gekommen sind, so haben doch auch, z. B. die Cadetten zu Berlin, eine Art von theologischen Aufsehern erhalten.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Friedrich II. hatte noch eine andere Erziehungsanstalt dieser Art (im Jahr 1765) angelegt, welche die ausdrückliche Benennung von Kriegsschule (Ecole militaire) führt. Sie ist für funfzehn junge Edelleute bestimmt, welche aus dem Cadettencorps unter denjenigen ausgewählt werden, welche sich durch Geist auszeichnen. Sie werden hier mit Verschwendung und im Ueberfluß erzogen; sie haben besondere Gouverneurs, Bedienten, und einen gut besetzten Tisch. Außer diesen funfzehn wird auch noch eine gewisse Anzahl junger Edelleute, deren Eltern im Stande sind, ein festgesetztes Kostgeld von vierhundert Thalern zu bezahlen, darin aufgenommen, und mit den übrigen gleich gehalten und unterrichtet. Diese Anstalt scheint ein Lieblingskind Friedrich II. gewesen zu seyn; er entwarf selbst eine Anweisung, wie der Unterricht darin gegeben werden sollte; aber vielleicht kostet ihm solche mehr, als sie werth ist. Die angestellten Lehrer erhalten sechshundert bis achthundert Thaler Besoldung; und die von den Cadetten nur dreyhundert bis vierhundert Thaler, und man unterrichtet diese jungen Günstlinge in den schönen Wissenschaften, in der Philosophie, in dem Naturrecht, und in vielen Dingen mehr, wovon man die Cadetten nichts lehrt. Es scheint, als ob die Absicht Friedrichs II. gewesen sey, in dieser Pflanzschule sowohl Zöglinge für sein Heer, als zu Gesandtschaftsposten zu ziehen. Aber die, zu vielen Dingen zugleich geschickten Menschen sind selten;

selten; und das sicherste Mittel, eines sehr gut zu verstehen, ist, daß man es sich gefallen lasse, in den übrigen unwissend zu bleiben. Doch dem sey wie ihm wolle, genug alle diese jungen Leute werden in dem Heere angestellt, und zwar die auf königliche Kosten erzogenen sogleich als Offizier, und die übrigen als Fahnjunker, wofern sie nicht etwan unter dem Corps selbst schon Unteroffizier gewesen sind, auf welchen Fall sie denn ebenfalls als Offizier in die Regimenter kommen.

Auch die Pagen, wenigstens der größte Theil derselben, haben eben diese Bestimmung. Da wir nicht glauben, daß die Erziehung der preussischen Pagen eine Ausnahme von der allgemeinen Regel der Erziehung der Pagen ist; so wissen wir nicht, ob das preussische Heer sehr viel Vortheile davon zieht. Das Beyspiel eines unterrichteten, und in vielen Fächern sogar gründlich unterrichteten, Königs indessen, und noch mehr, sein außerordentlicher Scharfsinn, junge Leute von geistreichen natürlichen Anlagen zu erkennen und auszuwählen, haben auch hier ihren Einfluß gezeigt, und viele von seinen eigenen, besonders von den eigentlichen Leibpagen, sind sehr gut eingeschlagen und Offiziere von großem Verdienst geworden. Da Friedrich diese letztern, wenn er einmal an sie gewöhnt war, ziemlich lange Zeit bey sich behielt: so wurden sie gleich als Lieutenants angestellt.

Alle diese Pflanzschulen sind indessen nicht hinlänglich, ein so zahlreiches Heer, als das preussische, hinlänglich mit Offizieren zu versehen. Man zieht deren noch, wie wir in der Folge zeigen werden, eine große Anzahl aus den Provinzen.

Digitized by Google

Nam

1. Herzog
2. v. Mö
3. v. Bra
4. Alt v.
5. Alt v.

1. v. Gol
2. v. Sc
3. Graf
4. v. Sc
5. v. Bi
6. v. Vi

Digitized by Google

Ueberhaupt.

636
636
1855
1856
1855
1856
1855
2805
2805
2805
18964

1855
1856
1856
1856
1855
1407
10685

1637
1637

Digitized by Google

meine.	Ueberhaupt.	Dienst- pferde.
432	518	482
720	861	742
720	861	742
320	1516	1440
3192	3756	3406
720	861	742
720	865	750
720	865	750
1320	1516	1440
1320	1516	1440
1320	1516	1440
6840	8000	7304
720	861	742
720	861	742
720	861	742
1320	1516	1440
3480	4099	3666

Digitized by Google

l der ıpag- ien.
o
3
o
o
o
7
6
1
7

Q

er (

8.

leberhaupt.

l v. Q	
	15509
	8861
	14686
	14815
	10582
	1896

Digitized by Google

Zweyter Abschnitt. a)

Bildung und Verfassung des preussischen Heeres.

Bestandtheile der Armee von Einländern und Ausländern.

Nachdem wir die zählbare oder äußere Stärke des preussischen Heeres, um uns so auszudrücken, kennen gelernt haben, müssen wir, um zur Kenntniß seiner innern Stärke zu gelangen, jetzt die Art und Weise untersuchen, wie die Mannschaft derselben zusammen gebracht wird.

Alle Regimenter ohne Ausnahme bestehen, der Regel nach, aus Einländern, oder im Lande Gebornen, und aus Ausländern. b) Schon Friedrich Wilhelm I. führte die auswärtige Wer-

a) Ich liefere diesen Abschnitt nach einer, mir mitgetheilten handschriftlichen Umarbeitung, von dem verstorbenen Mauvillon, ohne mich jedoch buchstäblich treu an diese Umarbeitung zu halten. Die darin enthaltenen Thatsachen waren größtentheils nicht richtiger und genauer, als in dem vorhergehenden; und die gelieferten Nachrichten noch weit mangelhafter.

A. d. Uebers.

b) Die Herrn Verfasser hatten hier für gut gefunden, zu erzählen, daß die preussischen Küraſſier und Dragoner, der Regel nach, gar keine Ausländer haben sollten. Woher sie diese Nachricht haben, ist mir unbekannt; aber daß sie ganz falsch ist, wissen wir alle. Ich habe

bung ein; und die Regimenter bestrebten seit dieser Zeit sich bey den jährlichen Musterungen dem Könige so viel neue und große Ausländer, als sie nur hatten anwerben können, vorzuzeigen. Auch sind die großen Summen, welche dieser Fürst auf Anwerbung derselben verwandte, und die Gewaltthätigkeiten, welche man, um deren habhaft zu werden, gebrauchte, so wie die Verdrüßlichkeiten, welche daraus entstanden, bekannt genug. Aber in Ansehung der Anzahl derselben war nichts genau festgesetzt; es hieß nur allgemein im Reglement, daß die Inhaber der Compagnien und Schwadronen sich bestreben sollten, zwey Drittheil davon unter ihren Leuten zu haben. Erst nach dem Hubertsburger Frieden bestimmte Friedrich II. aus Gründen, welche sehr nahe zur Hand liegen, diese Anzahl. Da nämlich während dem siebenjährigen Kriege alle eigentliche auswärtige Werbung weggefallen war, und die blutigen Schlachten eine große Anzahl von Menschen weggerafft hatten; so bestand der allergrößte Theil der mehresten, besonders der Infanterieregimenter, aus Einländern, und zugleich war hiedurch sowohl, als durch die übrigen

sie daher mit sammt dem Raisonnement, wozu sie Anlaß gegeben hatte, und das, wie man leicht denken kann, nicht richtiger seyn konnte, als die Nachricht selbst, gleich aus dem Texte weggelassen, und dafür das eingeschaltet, was zur völligen Kenntniß der Sache nothwendig ist.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Drangsale des Krieges, das Land an Menschen äußerst erschöpft worden. Bey der Sorgfalt dieses Fürsten, seine Staaten wieder herzustellen, war es also sehr natürlich, daß er vorzüglich darauf bedacht war, dem Lande so viel Handarbeiter als möglich wieder zu schaffen; und da es nun nicht zu erwarten stand, daß die Regimenter freywillig, so schnell und so viele Einländer, als er wünschte, würden aus dem Dienste entlassen haben; so setzte er fest, daß von nun an jede Musketier- oder Füseliercompagnie deren aus ihrem Canton nur 71, jede Grenadiercompagnie nur 79, jede Küraſſier oder Dragonerschwadron deren nur 84 ziehen sollte, indem er selbst zugleich, wie die Folge zeigen wird, die Werbung der, zum vollzähligen Stande der Regimenter nöthigen Ausländer, deren Anzahl natürlich durch die Bestimmung der Anzahl der erstern nun auch bestimmt war, für die mehresten derselben übernahm. Freylich aber waren diese Ausländer nicht sogleich angeworben, und die Regimenter mußten demnach, bis diese herbeygeschaft werden konnten, an der Stelle derer, welche ihnen noch mangelten, Einländer im Dienste behalten, wurden aber ausdrücklich befehligt, diese, sobald jene angekommen seyn würden, zu verabschieden.

Einländer oder Cantonisten, u. Cantonwesen.

Was die Art und Weise anbetrifft, wie die Eingebornen oder Einländer zum Kriegsdienste gezogen werden; so sind solche seit der Zeit, daß Friedrich Wilhelm I. anfing, auf die Bildung

eines Heeres bedacht zu seyn, schon dem Dienstzwange unterworfen gewesen. Dieser Fürst gestattete nämlich ursprünglich den Regimentern die großen und tüchtigen Leute, wo sie solche im Lande fänden, zu Soldaten wegzunehmen; keiner war, wenn er sich schlafen legte, sicher, die Nacht nicht aus seinem Bette weggeholt zu werden; und oft legte man dem neugebornen Kinde schon eine rothe Halsbinde, zum Zeichen der Besitznehmung desselben zum Soldaten, und um den Ansprüchen anderer Regimenter darauf zuvor zu kommen, auf die Wiege. Aber hieraus entstanden so mancherley Unzufriedenheit, Klagen und Unordnungen, daß dieser Fürst, bereits im Jahr 1733, die sämtlichen preussischen Länder, mit Ausnahme von Geldern, Cleve, Lingen, Tecklenburg, Mörs, und einem Theile der Grafschaft Mark, in sogenannte Cantons dergestalt eintheilte, daß jedem Infanterieregimente fünftausend Feuerstellen, und jedem Cavallerieregiment achtzehnhundert Feuerstellen angewiesen würden, c) aus welchen jedes in Friedenszeiten jährlich dreyßig, und in Kriegszeiten jährlich bis hundert Mann zu ziehen, be-

c) Da Friedrich II. von der einen Seite mehr Regimenter errichtet hat, als in den von ihm eroberten Provinzen zur Besatzung liegen, und von der andern die Zahl der Feuerstellen in den Erblanden sehr vermehrt worden ist: so will ich die rechnungssüchtigen Leser nur erinnern, daß sie, nach dieser Angabe, weder die Feuerstellen in den preussischen Staaten über-

Digitized by Google

rechtigt war. Was ihnen mehr abging, sollten sie durch auswärtige Werbung ersetzen. Kein einziger Bewohner der preussischen Staaten, ausgenommen die Söhne der Edelleute, und derjenigen Bürger, welche ein Vermögen von zehntausend Thalern besaßen, wurde von der Verbindlichkeit, Soldat zu seyn, befreit; und jeder dieser verschiedenen, den einzelnen Regimentern angewiesenen Cantons, war wieder in zehn Theile unter die verschiedenen Musketiercompagnien eingetheilt. Nur die Grenadiercompagnien hatten dergleichen nicht, weil sie die ihnen abgegangenen Leute von den Musketiercompagnien ersetzt erhielten.

Durch diese Einrichtung wurde der Soldatenstand natürlicherweise der unbeschränkte Herr von den mehrsten männlichen Bewohnern der preussischen Staaten, und Mißbräuche waren die unvermeidliche Folge hievon. Die Hauptleute der Compagnien nahmen zu Soldaten wen sie wollten und wenn sie wollten; sie verabschiedeten nach Gutdünken; und wer nicht verabschiedet war, durfte ohne ihre Erlaubniß sich nicht verheirathen. Aber diese Verabschiedungen sowohl, als die sogenannten Trauungsscheine wurden verkauft; und die mancherley Plackereyen, welche hieraus entstanden, veranlaßten schon im Jahre 1738 eine

haupt, noch die gegenwärtig zu einem Canton gehörigen Feuerstellen bestimmen.

A. d. Uebers.

Verordnung, vermöge welcher den Inhabern der einzelnen Compagnien, das Vorrecht, Abschiede zu ertheilen, genommen, und dem Inhaber des Regimentes allein gegeben, und zugleich befohlen wurde, daß jeder, der nicht in seinem fünf und zwanzigsten Jahre zum Soldatenstande tauglich sey, den Abschied, sobald der Landrath des Kreises solches verlange, unentgeltlich erhalten solle. Unter ähnlichen Beschränkungen führte Friedrich II. diese Einrichtung in seinen neueroberten Landen, aber nicht gänzlich, ein, indem er in Schlesien die sechs Gebirgskreise und die Städte Breslau, Brieg, Glatz, Reichenstein, Silberberg, Glogau, Tarnowitz, die Herrenhuter- und böhmisch-reformirten Pflanzstädte, so wie das Herzogthum Ostfriesland, und in den ererbten Landen noch die Städte Berlin, Potsdam, Brandenburg und die Altstadt Magdeburg davon ausnahm. Zugleich wurde durch neue Verordnungen, welche in den Jahren 1740, 1742, 1743 und 1752 erschienen, die dem Soldatenstande durch jene erstere Einrichtung zu Theil gewordene Gerichtsbarkeit über das Land noch mehr beschränkt. Ihnen zu Folge sollte der Abschied und der Trauschein allen denjenigen, deren die Regimenter nicht, entweder um sich vollzählig zu machen, oder zu sogenannten Pack- und Troßknechten in Zeiten des Krieges bedürften, und zwar unentgeltlich, und eben so der Abschied allen bereits ansäßigen Bauern und Bürgern gegeben, und zugleich nie ein einzelner Sohn zum Soldaten-

Digitized by Google

dienste genommen werden. Auch wurden dadurch noch einige andere Personen, als die Kinder der Prediger, welche der Theologie sich widmeten, und die Tuchmacher, von der Wegnahme zum Kriegsdienst freygesprochen.

Diese Verordnungen steuerten und wehrten indessen noch nicht allen Mißbräuchen. Noch immer stand es den Regimentern frey, ohne alle Zuziehung der bürgerlichen Gerichtsbarkeit diejenigen, welche unter der ihrigen blieben, nach Gutdünken einzuziehen, und dieses veranlaßte allerhand Unordnungen und Bedrückungen. Wenigstens behauptet man, daß z. B. in dem siebenjährigen Kriege, aus einem einzigen Dorfe in der Uckermark wären achtzehn Personen zum Kriegsdienste weggenommen, und zugleich alle andern, zu diesem Canton gehörigen Dörfer verschont worden. d)

Aehnliche Vorfälle veranlaßten Friedrich II. die alte Einrichtung, in Rücksicht hierauf, abzuändern. Er hob zu diesem Zwecke, nach geendigtem siebenjährigen Kriege, die Unterabtheilungen der Cantons auf, dergestalt, daß die Hauptleute, oder die Inhaber der einzelnen Compagnien gar keine Macht mehr darüber hatten; er schränkte die Gerichtsbarkeit des Soldatenstandes blos auf diejenigen ein, welche schon wirklich dazu gehörten; die

d) S. die Schrift über die Canton-Verfassung in den preussischen Staaten, von dem Landrath von Arnim, Frankf. und Leipzig. 1788. 8.

Digitized by Google

blos Eingeschriebenen blieben unter der bürgerlichen Gerichtsbarkeit: er verordnete, daß alle diese Eingeschriebenen sich nach Gutdünken, ohne Erlaubnißscheine von Seiten des Regiments, verheirathen könnten, und er befreyte zugleich von der Verbindlichkeit zum Kriegsdienste: 1) noch alle Handwerker und Künstler, welche die Magistrate in den Städten für unentbehrlich erklären würden, jedoch mit dem Zusatze, dieses Vorrecht nicht zu weit auszudehnen; 2) die Söhne derjenigen fremden Familien, welche nach dem Kriege, unter Versprechung dieses Vorrechtes, waren in das Land gerufen worden, oder welchen der Geheime Finanzrath von Brenckenhof dieses Vorrecht ertheilt hatte: 3) die Söhne der Staatsbedienten von einem gewissen Range, die Söhne der Künstler, Fabrikanten, Kaufleute, Rentirer und aller derjenigen Personen, deren Vermögen sich wirklich auf sechstausend Thaler beliefe: 4) diejenigen Bauernsöhne, welche der Herr des Dorfes irgend eine nützliche Kunst oder Handwerk, zum Behuf seiner eigenen Dienste, hätte lernen lassen, jedoch unter der Bedingung, daß dieses Vorrecht nicht zu weit ausgedehnt werden dürfte; und endlich 5) die einzelnen Bauernsöhne, aber erst nach dem Tode ihrer Väter, oder insofern solche zur Bearbeitung der Grundstücke derselben nothwendig wären, von welchen jedoch in der Folge, da der preussische Staat wieder hinlänglich bevölkert, und der Landbau folglich minder der Gefahr ausgesetzt war, durch Einziehung dieser einzelnen Söhne zum Kriegsdienste beein-

Digitized by Google

trächtigt zu werden, diejenigen ausgenommen wurden, welche durch ihre Größe, Wuchs, u. s. w. vorzüglich zu Soldaten schicklich waren. Ferner verbot Friedrich allen Regimentern, die ihnen nöthigen Leute nach ihrem eigenen Gutdünken aus ihren Cantons auszuwählen, sondern verordnete, daß die Landräthe und Magistrate der Städte ihnen so viel Mannschaft, als sie zum Ersatz der abgegangenen, gebrauchten, jährlich vierzehn Tage vor dem Anfange der Uebungszeit, mit einem Male liefern sollten; und damit sie deren nicht mehrere, als sie bedurften, fordern könnten, hatten die Inspecteur den Auftrag, hierüber bey ihren Musterungen derselben die gehörigen Untersuchungen anzustellen. Auch wurde ihnen zur Begünstigung derjenigen Einländer, welche, den allgemeinen Gesetzen nach, von dem Kriegsdienste nicht befreyt waren, gestattet, diejenigen von diesen aus dem Dienste zu entlassen, welche die zur Anwerbung eines um zwey Zoll größern Ausländers nöthige Summe zu erlegen, oder einen dergleichen Ausländer für sich zu stellen vermochten.

Daß bey dieser neuen Einrichtung immer noch allerhand Mißbräuche möglich blieben, werden wir in der Folge sehen. Hier bemerken wir nur, daß, den verschiedenen Verordnungen gemäß, also die Bewohner der preussischen Staaten, in Rücksicht auf den Soldatenstand, in zwey Classen zerfallen, welche die Eximirte und die nicht Eximirte heißen. Die letztere ist sämtlich zum Kriegsdienste verbunden. Die Söhne derselben

Digitized by Google

werden sogleich bey ihrer Geburt in die sogenannten Cantonlisten, welche der Landrath des Kreises hält, eingeschrieben, und daher Enrolirte genannt. Die Aeltern sind verbunden für solche, bis sie mannbar sind, zu haften; und der junge Mensch muß, sobald er zur christlichen Religion angenommen worden ist, den Soldateneid leisten. Geht er nun ohne Erlaubniß und Vorbewußt des Landraths, oder des Magistrats, aus dem Lande; so wird er als Ueberläufer angesehen; und kehrt er nicht wieder zurück, so wird sein Erbe oder Eigenthum zum Vortheil der Casse des Invalidenhauses eingezogen. Wenn die Aeltern beweisen können, daß sie keinen Theil an der Flucht des Sohnes haben, so bleiben sie indessen, bis zu ihrem Absterben, im Besitze desselben, und erst nach ihrem Tode fällt sein Erbtheil jener Casse anheim. Die Inhaber der Regimenter schicken jährlich in die, ihnen zum Canton angewiesenen Kreise, einen Offizier zur Besichtigung desselben, welcher die jungen Leute nach Maßgabe der davon vorhandenen Listen; ihr Alter, ihre Größe, u. s. w. untersucht, und, mit Zuziehung des Landraths und des Magistrats, diejenigen davon auswählt, welche dem Regimente, zum Ersatz der ihm in dem Laufe des Jahres, durch den Tod, durch Verabschiedung, durch Feldflucht abgegangenen Einländer, nöthig sind, und geschickt werden sollen. Selbst von diesen nicht Eximirten, steht aber den Regimentern nicht die Auswahl ohne Ausnahme frey. Diejenigen jungen Leute, welche der Landbau nicht

Digitized by Google

ohne sichtlichen Nachtheil entbehren kann, wie z. B. die Knechte, welche der Wirthschaft einer Wittwe vorstehen oder der Sohn derselben, sollen, den Verordnungen gemäß, wofern sie nicht durch Größe und Wuchs sich besonders auszeichnen, mit der Einziehung zum Kriegsdienste in Friedenszeiten verschont werden.

Aber wenn nun sonach gleich der allergrößte Theil der preussischen Länder in sogenannte Cantons eingetheilt ist: so hat deswegen doch nicht jedes Regiment seinen eigenen Canton. In diesem Falle befinden sich von dem Fußvolk, die Leibgarde, das Garderegiment, und die alte Grenadiergarde, so wie die Regimenter No. 35, 44, 45, 48 und 50, und die Garnisonregimenter No. 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 und 12; ferner von der Cavallerie, die Garde du Corps, und die sämtlichen Husarenregimenter, mit Ausnahme des Regiments No. 10. Auch hat das Infanterieregiment No. 39 erst dergleichen nach der Besitznehmung von Westpreussen erhalten. Indessen ist für die gehörige Anzahl der Einländer bey diesen Regimentern gleichfalls gesorgt worden. Was die Garderegimenter anbetrifft; so gibt jedes Regiment Infanterie jährlich sechs, und jedes Cavallerieregiment jährlich drey ausgesuchte Leute, welche halb aus Einländern, halb aus Ausländern bestehen, an den König ab, von welchen sowohl bey den Fußgarden, als bey der Garde du Corps, der Abgang ersetzt wird, und wovon die übrigbleibenden ein eigenes Corps, welches die Unrangirten heißt, bilden. Zweytens sind die schlesischen

Digitized by Google

Gebirgskreiſe zwar keinem einzelnen Regimente als Canton zugetheilt; aber deswegen nicht von aller Lieferung an Eingebornen zum Soldatendienſt gänzlich befreyt. Der Unterſchied iſt nur, daß der König ſelbſt die Zahl derſelben beſtimmt, und dieſe Kreiſe heißen daher auch der Canton des Königs. Von der daraus gezogenen Mannſchaft erhielt ſonſt unter andern das Regiment Nro. 39 und erhält noch jetzt das Regiment Nro. 35 ſeine Einländer. Den übrigen Infanterieregimentern werden alljährlich beſondere anſehnliche Werbegelder bezahlt; und die Garniſon- ſo wie die Huſarenregimenter, ziehen die ihnen abgegangenen Einländer aus den Cantons von den andern dazu benannten, oder ihnen angewieſenen Regimentern. —

Ausländer und Werbungseinrichtung.

In Anſehung des andern Beſtandtheiles des preuſſiſchen Heeres, der Ausländer, verhält die Sache ſich auf folgende Art. Urſprünglich war die Werbung derſelben den Inhabern der Regimenter und Compagnien ſelbſt überlaſſen; und zur Beſtreitung der dazu erforderlichen Summen zogen ſie während zehn Monaten den Sold von derjenigen Mannſchaft, welche ſie beurlauben durften oder konnten. Aber wir haben bereits bemerkt, daß, da bey Endigung des ſiebenjährigen Krieges, die mehreſten Regimenter nur aus Einländern beſtanden, und Friedrich zugleich wünſchte, daß deren ſo viele als möglich möchten ins Land erlaſſen werden, er die Anzahl derſelben ſowohl als

Digitized by Google

der Ausländer festsetzte; und weil er nun vielleicht nicht glaubte, daß alle Inhaber der Compagnien und Schwadronen selbst, an die Stelle dieser Einländer, schnell genug würden Ausländer anwerben können, oder wollen: so ließ er die Werbung derselben für die mehresten Regimenter auf seine Kosten machen, und behielt dafür den Sold von dem größten, oder doch von einem Theil der wie gedacht nun ebenfalls bestimmten Anzahl von Beurlaubten zurück. Nur einige wenige Regimenter blieben auf dem alten Fuß; das heißt, sie zogen den Sold dieser Beurlaubten für sich, und mußten dagegen die festgesetzte Anzahl der Ausländer auf ihre eigene Kosten sich verschaffen. e)

e) Von der Infanterie blieben auf dem sogenannten alten Fuß, die Regimenter Nro. 1, 9, 10, 13, 18, 34, 35, 39 und 41. Die Regimenter Nro. 44, 45, 48 zogen auf die Compagnie den Sold von 35 Beurlaubten, und erhielten noch jährlich, da sie keine Cantons haben, auf die Compagnie 400 Rthaler Werbegeld, die Regimenter Nro. 22 und 30 zogen den Sold von 32 Beurlaubten; die Regimenter Nro. 2, 3, 5, 17, 20, 23, 27, 28, 31, 32, 49 den Sold von 20 Beurlaubten; die übrigen, welche, der Regel nach, noch beurlauben, den Sold von 10 Beurlaubten. Von den Garnisonregimentern warben Nro. 9 und 12 selbst, und erhielten noch, da ihnen aus den Cantons nie Leute geliefert wurden, jedes 1700 Thaler Werbegeld; Nro. 5 zog den

Digitized by Google

So sollten diese Sachen, den Verordnungen gemäß, beschaffen seyn; aber in der Wirklichkeit verhalten sie sich etwas anders. Ein Theil dieser Ausländer besteht aus sogenannten gemachten Ausländern. Einländer heißt nur der eigent-

Sold von 32, Nro. 7 von 20, und die übrigen den Sold von 10 Beurlaubten. Von den stehenden Grenadierbataillons warben Nro. 2 und 3 selbst; die übrigen zogen den Sold von 10 Beurlaubten. Die Fußjäger blieben auf dem alten Fuß. Von den Kürassierregimentern blieben auf eben diesen Fuß die Regimenter Nro. 2, 8 und 10. Die übrigen zogen auf jede Compagnie, mit Inbegriff der Uebercompletten, den Sold von 11, und also eigentlich nur von 5 Mann. Von den Dragonerregimentern blieben auf dem alten Fuß, die Regimenter Nro. 1 und 4. Das Regiment Nro. 5 zog den Beurlaubten-Sold von 32 (oder eigentlich nur von 20) und die übrigen den Sold von 22 (oder eigentlich nur von 10) Mann. Von den Husaren blieben auf den alten Fuß, die Regimenter Nro. 2, 5, 8 und 9; die übrigen zogen den Sold von 20 Beurlaubten. Von der Artillerie zogen die drey ersten Bataillons den Sold von 50, das vierte von 40, das fünfte und sechste von 35, und das siebente und achte Bataillon von 10 Mann. Uebrigens ist auch diese Einrichtung unter der gegenwärtigen Regierung abgeändert worden.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

eigentliche Cantoniſt, oder Enrollirte; als Ausländer aber werden auch alle diejenigen angeſehen, welche, wenn ſie gleich übrigens in den preuſſiſchen Ländern, und ſogar in dem Canton des Regiments, bey welchem ſie ſtehen, oder von ſchon dienenden Cantoniſten, welche wirklich und immer in der Garniſon ſich befunden haben, ſind gezeugt, aber nicht von und aus dem Canton ſelbſt dem Regimente ſind geliefert, ſondern angeworben worden; und dergleichen finden ſich bey allen Regimentern. f) Die mehreſten Regimenter haben ſogar mehr eigentliche Cantoniſten, als ſie der Vorſchrift gemäß haben ſollten, weil ihnen, wie gedacht, zur Zeit, wie die Anzahl für Einländer und Ausländer feſtgeſetzt wurde, mehr von den

f) In der mir mitgetheilten Umarbeitung fanden ſich, weil der Herr Verfaſſer ſchlechterdings keinen beſtimmten Begriff von dieſen gemachten Ausländern, noch Kenntniß von den Veranlaſſungen und Urſachen dieſer Einrichtung hatte, eine Menge Spöttereyen und Declamationen über dieſe Ausländer, welche ich weglaſſe, weil ich ſie nicht ohne ermüdende Weitſchweifigkeit, und, ich bekenne es, nicht ohne Bitterkeit würde haben widerlegen können. Nichts iſt ſo ekelhaft, als ein Raiſonnement in einem entſcheidenden Tone, das ſich auf mangelhafte Begriffe gründet. Ich habe dafür den wahren Zuſtand der Sachen, in ihrem ganzen Zuſammenhange, ſogleich in den Text eingerückt.

A. d. Ueberſ.

letztern mangelten, oder in der Folge, besonders während des Bayerschen Erbfolgekrieges, mehr abgingen, als sie durch die Werbung sich zu verschaffen im Stande waren, oder als der König ihnen lieferte. Noch mehr, jeder feldflüchtig gewordene, aber wieder ertappte eigentliche Cantonist, wird von da an, insofern er nun nicht mehr mit Sicherheit zu beurlauben ist, als Ausländer angesetzt. Den Inspecteurs ist alles dieses bekannt, so wie zum Theil dem Könige selbst; und der Entwurf des letztern, eine bestimmte Anzahl von Ausländern in seinem Heere, zur Schonung der Eingebornen, zu haben, erhält dadurch allerdings mancherley Beschränkungen. Aber ohne den angenommenen Unterschied zwischen eigentlichen und sogenannten gemachten Ausländern, wären die Regimenter auch zu aller Zeit, und unter allen Umständen, berechtigt gewesen, sich allen und jeden Abgang aus dem Canton ersetzen zu lassen; und dadurch würde der Wunsch des Königs, eine bestimmte Anzahl von Ausländern, oder deren doch so viel als möglich, zur Erleichterung des Landes, in seinem Heere zu haben, noch mehr vereitelt worden seyn. Wenigstens würden diejenigen Regimenter, welche auf dem sogenannten alten Fuße blieben, nun nicht eben sehr eifrig darauf gedacht haben, sich die ihnen vorgeschriebene Anzahl derselben zu verschaffen; und ein Theil dieser gemachten Ausländer wird, insofern er als freywillig dienend angesehen werden kann, weder dem Landbau, noch den Handwerkern entzogen,

Digitized by Google

weil wer einmal Soldat werden will, diesen Dienst, wofern er solchen nicht in seinem Vaterlande fände, in fremden Staaten suchen, oder sich auswärts anwerben lassen würde.

Einfluß der Cantonverfassung auf das Soldatenwesen.

Und jetzt wollen wir die Vortheile und Nachtheile dieser Einrichtungen, sowohl in Rücksicht auf das Heer selbst, als in Rücksicht auf die preussischen Länder, und zwar unter beyden Gesichtspunkten, zuerst das Cantonwesen, und dann die auswärtige Werbung untersuchen.

Die Vorstellung, daß in den preussischen Staaten jeder Mensch schon als Soldat auf die Welt kommt, scheint bey dem gegenwärtigen Grade und der gegenwärtigen Art unsrer europäischen Cultur, oder vielmehr bey unsern Verfassungen, auf den ersten Augenblick nicht ein sehr gut gebildetes, zweckmäßiges Heer zu versprechen. Wenn gleich in den ältern Freystaaten jedes Mitglied derselben ebenfalls schon als Soldat geboren wurde, oder doch zum Kriegsdienste verbunden war: so fochten die Mitglieder derselben, auch wenn sie auf Eroberungen ausgingen, doch immer, mehr oder weniger, zugleich für Heerd und Altar. Wurden sie besiegt, so stand ihnen Sklaverey oder gar gänzliche Ausrottung bevor; eroberten sie, so eroberte jeder für sich mit; und hieraus entsprang sehr natürlich jener kriegerische Geist derselben, welchen wir, ohne Ausnahme, in ihrer Geschichte finden. Aber ganz anders scheint die Sache in Staaten, welche unter Alleinherrschern stehen,

ausfallen zu müssen. Hier gewinnt und verliert das Mitglied derselben, eigentlich und unmittelbar, wenig oder nichts durch die Siege, oder durch die Niederlagen des Heeres; der Fürst erobert eigentlich nur für sich, und das eroberte Land ist eben, weil es blos seinen Alleinherrscher wechselt, deswegen minder Verheerungen und Verwüstungen ausgesetzt. Aus solchen Verfassungen hat also nicht allein ein, im Ganzen, viel friedlicherer Geist in den Menschen entstehen, sondern die Erfindung des Schießpulvers und die Einführung der stehenden Heere hat auch den Kriegsdienst noch um vieles beschwerlicher und drückender, als er bey jenem natürlichen Mangel des kriegerischen Geistes schon durch sich selbst seyn muß, machen müssen. Wer sollte unter solchen Umständen glauben, daß Menschen, welche mit Gewalt aus dem Schooß ihrer Familie gerissen werden, gute Soldaten seyn können? Werden sie nicht, denkt man, in dem Augenblick, worin es in ihrer Macht steht, davon laufen? Nicht ihre Waffen in dem ersten Gefechte, bey der ersten Gelegenheit, wo sie genöthigt sind, ein Handwerk zu treiben, zu welchem man sie gezwungen hat, wegwerfen? Und doch lehrt die Erfahrung, wie trüglich dieses Urtheil ist. Auch bedarf es eben keiner sehr tiefen Einsicht in das menschliche Herz, um die Gründe, warum die Sache in der Wirklichkeit sich ganz anders verhält, zu entdecken.

Fast alle Regimenter des preussischen Heeres bestehen größtentheils aus Leuten, welche auf solche

Digitized by Google

Art zu Soldaten gemacht worden ſind; und ſicherlich läßt dieſem Heere, und namentlich dem eingebornen Theil deſſelben, ſich nicht etwas der Art vorwerfen. Auch hat man nie gehört, daß die engliſchen Matroſen, welche bekanntermaßen ebenfalls mit Gewalt weggenommen werden, deswegen die engliſche Flotte hätten ſchlagen laſſen. In dem ehemaligen Frankreich waren die ſogenannten königlichen Grenadiere, welche einen Theil der eigentlichen Militz ausmachten, deswegen nicht minder tapfer, weil ſie, wie dieſe ganze Militz, durch das Loos waren zu Soldaten gemacht worden.

Dieſe Beyſpiele indeſſen machen die Sache ſelbſt noch nicht begreiflich; ſie wird es aber, wenn man erwägt, daß das menſchliche Herz von ſolcher Beſchaffenheit iſt, daß es immer in die Nothwendigkeit ſich ſchickt. Durch die Gewohnheit werden ihm die Gegenſtände, welche es anfänglich abſcheulich findet, am Ende mehr als erträglich. Wie viel Mädchen, welche ihre Neigungen aufopfern müſſen, oder aufopfern, um Männer zu nehmen, die ihren Herzen ganz zuwider ſind, werden nicht vortreffliche Weiber! Wenn das Band der Ehe ohne alle Hinderniſſe und Schwierigkeiten aufgelößt werden könnte, ſo würden wir täglich eine Menge Eheſcheidungen ſehen; jetzt, da dieſes nicht Statt hat, findet das ſchwächere Geſchlecht ſich in ſein Schickſal, das ſtärkere läßt es ſich gefallen, und im Grunde gehen die Sachen deswegen im Ganzen nur um deſto beſſer.

Denn, mit einem Worte, nicht in den großen Städten und in den höhern Classen der bürgerlichen Gesellschaft muß man die Geschichte des Menschen suchen. Und eben so verhält es sich nun mit dem Handwerke des Soldaten; mit diesem Unterschiede, daß die mit dem Stande desselben verbundenen großen Unannehmlichkeiten vorübergehend und selten, und die Unannehmlichkeiten eines übel gepaarten Ehestandes dauernd sind, und sich über alle Augenblicke des Daseyns erstrecken.

Außerdem ist der Wille des Menschen ein so unstätes Ding, daß Niemand für den seinigen, auch nur auf zehn Minuten, mit Gewißheit gut sagen kann. Ein freyangeworbener Soldat ist nichts als ein Mensch, welcher in Einem Augenblicke den Willen, Soldat zu werden, gehabt, in diesem Augenblicke einen Werber aufgesucht, und seinen Vertrag mit ihm geschlossen hat. Aber dieser Wille kann ihm in sehr wenigen Augenblicken vergangen seyn, und dann kann man nicht mehr sagen, daß er ein freywilliger Soldat ist. Zwey Bewegungsgründe sind es, welche die Menschen vorzüglich antreiben, sich anwerben zu lassen, Lust zu Ausschweifungen, und Bedürfniß. Diejenigen, welche durch die erstere den Werbern in die Hände geführt werden, verlieren den Willen zum Soldatenstande sehr bald, weil der damit verknüpfte Zwang, die Unterordnung, die Mannszucht ihren Neigungen gänzlich zuwider sind. Was diejenigen anbetrifft, welche das Bedürfniß dazu bewegt: so wissen wir alle, daß,

Digitized by Google

wenn das Bedürfniß vorüber ist, der Mensch nicht mehr daran gedenkt; und auch diese also werden das Lästige und Beschwerliche jenes Zwanges, jener Unterordnung und Mannszucht eben so schnell fühlen, als sie jenes Bedürfniß vergessen, und demnach aufhören wollen, Soldaten zu seyn, ob sie gleich, sobald sie es nicht mehr sind, nicht wissen werden, wo sie ihr Haupt hinlegen sollen. Wenigstens werden sie, sobald sich ihnen ein anderes Mittel zur Befriedigung dieses Bedürfnisses darzubieten scheint, ihren erstern Entschluß verabscheuen, ihren Zustand zu verändern suchen, und sobald sie es können, davon laufen. In Ansehung der wenigen Braven, welche aus natürlicher Neigung Lust zum Soldatenstande haben: wer hindert sie, in die preussische Kriegsdienste zu treten? Sie werden sicherlich sehr willkommen seyn.

Doch nicht genug, daß der bloße Unterschied zwischen sogenannten freywillig dienenden und gezwungenen überhaupt wenig Einfluß auf die Sicherheit eines Heeres hat, hängt auch das Verhalten der Menschen in den verschiedenen Ständen mehr von ihrer Denkart überhaupt, als von ihrer Neigung dazu, ab. Nun ist aber natürlicherweise der Charakter eines ordentlich erzogenen Menschen unendlich viel geneigter zu einem vernünftigen, regelmäßigen, den Gesetzen unterworfenen Betragen, als der Charakter des größten Theiles derjenigen, welche den Werbern sich freywillig darbieten. Jener ist einer Art von Anhänglichkeit an das Land, in welchem er geboren

ist, und an die Seinigen, so wie einer Art von Scham fähig; und schon diese, schon die Furcht vor Schande, welche hieraus entspringt, sind hinlänglich, ihn bey seiner Fahne zurückzuhalten.

Was endlich die Gefahren des Soldatenstandes und den dazu erforderlichen Muth betrifft: so darf man diesen mit Recht eben so sehr von denen erwarten, welche von dem Pfluge oder aus der Werkstatt wider ihren Willen zu Soldaten weggenommen worden sind, als von denen, welche es aus eigenem Antriebe werden. Die Art und Weise, wie der gemeine Mann sich in der Gefahr verhält, hängt sehr viel von Umständen ab; und man würde sehr falsch urtheilen, wenn man demjenigen, welcher freywillig Soldatendienste nimmt, deswegen schon mit Gewißheit Muth zuschriebe. Er kann dessen in diesem Augenblick, und entfernt von der Gefahr, gefühlt haben; und doch in der Wirklichkeit sehr wenig besitzen. Ferner gibt es kein sicherers Mittel, dieser Gefahr zu entgehen, als sich gut zu vertheidigen, und der hiezu nöthige Muth ist bey dem gemeinen Manne, ohne daß man recht weiß, warum? sehr häufig und gewöhnlich anzutreffen. Nur der von Natur ganz Feige verliert, unter solchen Umständen, gänzlich den Kopf. Außerdem thut bey kriegerischen Gefahren die Gesellschaft sehr viel; die einen halten die andern zurück, die einen beleben die andern. Und endlich muß hier der Offizier, welcher die Seele der Truppen ist, zeigen, daß er diesen Namen verdient; und dieses ist denn in der That

auch die große Springfeder. Der Lacedämonier Kleanth kannte das Kriegshandwerk, indem er sagte: „daß der gemeine Mann seinen Offizier mehr, als den Feind fürchten müsse.“ Da nun aber diese gewöhnlichen und allgemeinen Eigenschaften sich in dem preussischen Cantonisten mit einem größern Geiste des Gehorsams, mit einer größern Anhänglichkeit an die Gesetze und Vorschriften der Gesellschaft, als sich von den freywillig dienenden erwarten läßt, vereint finden: so ist jener natürlicherweise auch ein viel besserer Soldat, als dieser.

Hiermit vereinen sich mehrere, aus der ganzen Art von Zucht, Bildung und Behandlung des preussischen Heeres entspringende Umstände, welche wir, im vierten Abschnitte dieses Buches, ausführlicher entwickeln werden, und die ohnstreitig hinlänglich sind, den preussischen eingebornen Soldaten mehr als vergessen zu machen, daß er nicht freywillig in Kriegsdienste getreten ist.

Aber die Billigkeit! — Ja die Billigkeit! Was geht uns diese hier an, wo wir blos untersuchen, ob der zum Soldatenstand gezwungene ein guter Soldat seyn kann oder nicht? Ob ein solcher zu diesem Handwerke, nach der gegenwärtigen Beschaffenheit desselben, eben so geschickt ist, als der, welcher solches aus eigener Bewegung ergreift? Hier ist nicht die Rede von moralischen Speculationen, sondern von politischen Einrichtungen, nicht von der Güte der Verfassung eines

Staates, ſondern von einem militäriſchen Geſetzbuch, nicht von den Rechten des Volkes, ſondern von den Bedürfniſſen einer einmal gebildeten Macht. Und hiebey muß man zugleich nicht vergeſſen, daß, jemehr ein Heer aus Eingebornen beſteht, um deſto mehr iſt es auch an den Staat ſelbſt geknüpft, und um deſto minder kann es, von den Repräſentanten deſſelben, gegen dieſen Staat ſelbſt gebraucht werden. Freylich läßt ſich ein Zuſtand der Dinge denken, in welchem alle willkührliche Gewalt und alle Uebel, welche daraus entſpringen, von der Erde verſchwunden, wo alle dieſe großen Reiche, welche ſich unaufhörlich an einander reiben, und gegen einander ſtoßen, und die ſelbſt während dem Frieden keinen andern Schuß, als unzählbare, beſtändig ſtehende Heere haben, in kleine, mit einander verbundene Staaten verwandelt ſind; es läßt ſich ein, blos vertheidigendes, auf die Verfaſſung ſelbſt gegründetes Syſtem gedenken, welches die Menſchen eben ſo ſehr bewahrt zu beleidigen und anzugreifen, als beleidigt und angegriffen zu werden; und alsdenn wird man allerdings nicht mehr genöthigt ſeyn, Menſchen zum Soldatenſtande zu zwingen, weil man alsdenn keine große Heere mehr bedürfen, und deren zu haben ſogar verboten ſeyn wird; alsdenn wird jeder Menſch auf ſeinem Poſten geboren werden, und alle werden ſich mit Freuden zur Vertheidigung ihrer Wohnſitze, ihrer Weiber, ihrer Kinder, dieſer geliebten Zeugen, dieſer heiligen Un-

Digitized by Google

terpfänder ihres Muthes, vereinigen. g) — Aber, im Ernste gesprochen, kommt es auf alles dieses hier an?

g) „Alsdenn," hätten die Herren Verfasser hinzusetzen können, „alsdenn wird es gar nicht einmal der Vertheidigung bedürfen" — weil, wenn Niemand angreift, wenn alles auf der ganzen Erde allenthalben so eingerichtet ist, daß Niemand angreifen kann, oder Niemand (das heißt hier, kein Staat) anzugreifen Lust hat, auch natürlich Niemand genöthigt seyn wird, sich zu vertheidigen. Ueberhaupt scheinen die Herren Verfasser sich, in Rücksicht auf Kriege, ein wenig zu viel von andern, als die gegenwärtigen Verfassungen der Erde sind, zu versprechen. Wenigstens kommt die Erfahrung ihnen nicht zu Statten. Wenn sie z. B. zu verstehen geben, daß kleine mit einander verbundene Staaten, friedlichere Aussichten für den Zustand der Menschheit versprechen; so haben sie ohnstreitig Amerika im Auge gehabt, aber Griechenland ganz vergessen, das zwar nicht aus solchen Staaten bestand, aber doch nur Ein Ganzes ausmachte; sie haben vergessen, daß der republikanische Geist im Grunde, sobald er es kann, nicht minder und vielleicht noch mehr eroberungssüchtig ist, als der Geist der Monarchien, weil der Ausdehnungstrieb einmal zu den Bestandtheilen der menschlichen Natur gehört, und jeder Republikaner Theil an den Eroberungen seiner Republik zu haben wähnt. Man erinnere sich nur an Rom und an Carthago! Wenn einige neuere Freystaaten

Digitized by Google

Noch mehr: wenn auch nicht das, was in England und in mehrern Freystaaten geschieht, wenn auch nicht das Matrosen-Pressen dieses Verfahren in den preussischen Staaten rechtfertigt, weil Beyspiele im Grunde eigentlich nichts rechtfertigen können: so ist doch dasselbe, bey der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge, keinesweges an und für sich selbst so ungerecht, als es auf den ersten Anblick scheint. Sobald der Staat Soldaten bedarf, und deren nicht so viel, als er bedarf, freywillig findet; was kann er thun, als sie mit Gewalt nehmen? Als seine Mitglieder zum Kriegsdienste zwingen? Alle können nicht zu gleicher Zeit zu Felde ziehen, und jeder wird verlangen, daß der Andre gehen soll. Wer kann in diesem Streite anders entscheiden,

nichts von diesem Geiste zeigen oder haben; so ist es nur, weil die, sie umringenden monarchischen Staaten, sie daran hindern; vielleicht auch nur, weil die aus der Erfindung des Schießpulvers entstandene Art von Zucht und Beschaffenheit des wahren Soldatenwesens, in freyern Staaten auf Dauer nicht sowohl fortkommen und gedeihen kann, als in monarchischen, und jene also fürchten müssen, in Kriegen mit und gegen diese unterzuliegen. Aber man verwandle alle und jede Verfassungen nur wieder in Freystaaten, man setze alle nur in gleiche Verhältnisse gegen einander und auf gleichen Fuß, und woferne mit dieser Verwandlung nicht auch die menschliche Natur in etwas anders, als sie bis jetzt war, verwandelt, oder vielmehr umgeschaffen worden ist; wofern nicht

Digitized by Google

als die oberste Gewalt? Und läßt sich denn wohl überhaupt sagen, daß die Menschen sich ihre Lebensart selbst wählen? Werden sie nicht, im Ganzen genommen, durch den Willen ihrer Aeltern, und durch die Umstände, bestimmt oder hingerissen, die eine der andern vorzuziehen? Ein Mensch wird Maurer, Zimmermann, Schuster oder Schneider, ehe er sich selbst noch kennt, ehe er selbst noch weiß, was er will; und diejenigen sind selten, welche alle die Hindernisse, die der freyen Wahl eines Standes entgegen stehen, überwinden, oder welchen man diese Wahl frey läßt. Was ist also viel dagegen einzuwenden, wenn der Staat, oder sein Repräsentant, einen Theil der Mitglieder desselben zu Soldaten macht? Die

zugleich um diese Zeit aller Hader und Zwist unter einzelnen Menschen, von den Hauszwisten an bis zu denen vor den Gerichtsstühlen, aufgehört haben, und alle Leidenschaften aus dem menschlichen Herzen ausgerottet worden sind: so dürfte schwerlich auf der Erde des Friedens mehr als jetzt zu finden und folglich diese neue Eintheilung derselben nur von kurzer Dauer seyn. Und die Realisirung eines solchen Zustandes, wie viel Menschenblut, wenn sie sonst möglich wäre, würde sie nicht vorher kosten! Durch alles dieses will ich indessen den Krieg selbst auf keine Art in Schutz nehmen, und noch minder die willkührliche Gewalt; ich wünsche nur, irrigen Urtheilen und Meinungen vorzubeugen.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

preuſſiſche Regierung ſagt: ihr ſeyd alle verbunden, das gemeine Weſen zu vertheidigen, alſo laſſen wir euch alle in die Soldatenliſten einſchreiben, entſcheiden aber nachher, welcher von euch die Waffen führen, und welcher das Land bauen, und Kleider und Schuhe für andre machen ſoll. Und wenn nun dieſe Entſcheidung nach ſo billigen Grundſätzen, als unter ſolchen Umſtänden möglich ſind, gemacht, wenn der Soldat unter denjenigen Claſſen von Menſchen vorzüglich ausgeſucht wird, welche nicht allein die Beſchwerlichkeiten dieſes Standes am leichteſten ertragen können, ſondern deren Haab und Gut auch, im Fall eines feindlichen Einfalles, den mehreſten Verheerungen ausgeſetzt iſt, und deren übrige Kunſt oder Gewerbe zugleich am leichteſten und geſchwindeſten erlernt werden, und durch das Abſeyn derſelben alſo am wenigſten in Verfall überhaupt gerathen kann? Und iſt dieſes nicht der Landmann, und Vorzugsweiſe der ledige, unangeſeſſene Landmann, und der ähnliche Bewohner der kleinen, offenen Städte? Seine Lebensweiſe, ſeine Bedürfniſſe, und die Art und der Grad ſeiner Ausbildung ſtehen in einer Art von Verhältniß mit dem, was er als Soldat zu leiſten hat, und dafür erhält; und die gemeinen Handwerke, ſo wie die Führung des Pfluges und der Sichel, erfordern unſtreitig, um erlernt zu werden, mindre Zeit und mindre Anlagen. Um hier richtig zu urtheilen, muß der, im Wohlſtand oder gar Ueberfluß

erzogene, zu vielen Bequemlichkeiten und zu den Annehmlichkeiten des Lebens gewöhnte, überhaupt feiner gebildete Mann sich nur hüten, seine eigenen Empfindungen und Vorstellungen in Individuen von ganz anderer Beschaffenheit überzutragen. Freylich haben auch diese nicht ihre Einwilligung zu dieser Einrichtung gegeben, und durch eine solche Einwilligung wird das Gefühl einer jeden, und also auch dieser Last, dieser Beschwerlichkeit sehr erleichtert; aber auch in Freystaaten übt das Ganze ähnliche, und gewiß mehrere Zwangsrechte über seine Theile aus; und sobald wir einmal monarchische Verfassungen gelten lassen, und die unbeschränkte Gewalt nur nicht, als eine ganz willkührliche Gewalt, sondern mit Rücksicht auf die Erhaltung und die Vortheile dieses Ganzen verfährt, müssen wir nie vergessen, daß die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft allenthalben nur durch Aufopferungen erlangt werden. —

„Aber, wird man sagen, der preussische Soldat ist Soldat auf Lebenszeit; wenn jeder die Pflicht hat, das Vaterland zu vertheidigen, sollte da nicht auch Jeder, der Reihe nach, diese Verbindlichkeit erfüllen? Kann das Gegentheil gerecht seyn?“ — Gerecht! Gerecht kann, genau genommen, und an und für sich, freylich keine Art von ausschließenden Vorrechten und ausschließenden Lasten, in irgend einer unbeschränkten Verfassung, insofern heißen, als solche Vorrechte oder Lasten immer willkührlich ertheilt oder aufgelegt scheinen; aber wenn nun, in dem vorhabenden

Falle, die Last eines solchen immerwährenden Dienstes dem Zweck der Sache selbst so angemessen wäre, daß dieser Zweck nur durch ein solches Mittel vollkommen, oder doch am vollkommensten erreicht werden könnte? Wenn man, da ein solcher Zweck für jede Verfassung, mit Ausnahme einiger wenigen, einmal nothwendig geworden ist, also mit Recht auch voraussetzen dürfte, daß jede derselben, wofern sie sonst den Vortheil des Ganzen zu Rathe zöge, und selbst wüßte was sie wollte, eben dieses Mittel aus eigener Bewegung würde gewählt oder festgesetzt, und die Sache dem gemäß, was sie von ihr verlangt, und was sie seyn soll, auch angeordnet haben? Nun läßt sich aber, so lange die Kriege noch unvermeidlich bleiben, erweislich genug machen, daß die daraus entspringenden Uebel und Nachtheile für die menschliche Gesellschaft, bey stehenden Heeren, in Vergleichung mit den übrigen Arten, den Krieg zu führen, die geringern sind. Sind solche Heere also einmal nothwendig: so ist auch natürlich die bessere Einrichtung und Beschaffenheit derselben, allen übrigen vorzuziehen. Je vollkommener in ihrer Art sie sind, je gewisser werden sie ihre Bestimmung erfüllen, je mehr Schutz wird die bürgerliche Gesellschaft sich von ihnen versprechen können. Das Kriegshandwerk ist aber in neuern Zeiten um vieles zusammengesetzter und künstlicher, als es ehedem war; um einen guten Infanteristen zu bilden, bedarf es drey Jahre, und einen guten Cavalleristen

leiſten ſechs Jahre. Wenigſtens iſt dieſes ein Grundſatz im preuſſiſchen Heere; und gilt als Wahrheit allenthalben, wo man die Kriegskunſt gründlich kennt und treibt. Ohne Befolgung deſſelben kommt man nie über einen gewiſſen Grad von Mittelmäßigkeit hinaus. Und es iſt nicht blos genug, daß der Soldat ausgebildet iſt, und die gehörigen Uebungen zu machen weiß; er muß auch, wofern er ſeinen Dienſt nicht, entweder als bloße Spielerey, oder als eine drückende Frohne anſehen, und das, was der Staat von ihm fordert, gewiß leiſten ſoll, den Geiſt ſeines Standes ſich eigen gemacht, und Anhänglichkeit daran gewonnen haben. Hiezu bedarf es aber in allen Ständen eine geraume Zeit, und für den Soldatenſtand in eben dem Verhältniſſe, worin ſeine Einrichtungen von allen Einrichtungen der übrigen Stände abweichen, und um ſehr vieles drückender und beſchwerlicher als dieſe ſind, und der Soldat, von welchem hier die Rede iſt, zugleich als gezwungen dazu angeſehen werden muß, eine deſto längere; und vielleicht gelangt er nie zu dieſem Geiſte, zu dieſer Anhänglichkeit, wenn er ſeine Beſtimmung dazu als vorübergehend anſehen kann. Ein beſtändiger Dienſtwechſel alſo iſt nichts als ein Mißbrauch. Man beraubt ſich dadurch eines brauchbaren Menſchen, um einen andern zu nehmen, der von keinem Nutzen ſeyn kann. Man baut ewig an einem Heere, und wird nie fertig. Ueberdem muß man nie vergeſſen, daß bey dem Menſchen Alles auf Gewohnheit ankommt.

Das Soldatenhandwerk wird für den, welcher einmal damit bekannt ist, nicht hart und drückend seyn, wohl aber unendlich für den, welcher als Neuling hinein tritt. Folglich vermehrt man die Unbehäglichkeiten der Unterthanen, und verbreitet solche über eine größere Anzahl, wenn man sie der Reihe nach zu diesem Dienste zieht. Und endlich ist derjenige, welcher zehn oder zwölf Jahre das Soldatenhandwerk getrieben hat, fast immer ein schlechter Landwirth. Gewöhnt an die müßige Thätigkeit seiner Lebensweise, an eine Lebensweise, in welcher ihm das, was er bedarf, gegeben wird, wo er das, was er erhält, sogleich wieder verzehrt, wo er für sich selbst und seine Zukunft nicht zu sorgen braucht, und, wenn er mit zu Felde gewesen ist, unfehlbar Hang zu gewaltthätigen Erpressungen und zu andern Ausschweifungen hat erlangen müssen: wie kann man von einem solchen wähnen, daß er jemals den Geist der Wirthschaft und der Vorsicht lerne, daß er zu stäter ununterbrochener Arbeit, wie der Landbau und die sitzenden Handwerke sie erfordern, geneigt und fähig seyn werde? Entläßt man ihn also, und nimmt an seine Stelle einen andern vom Pfluge, oder aus der Werkstätte fort; so verschaft man sich dadurch zu gleicher Zeit einen schlechten Landwirth, einen schlechten Handwerker, und einen schlechten Soldaten.

Aus allen diesem getrauen wir uns zu schließen, daß, militärisch betrachtet, und bey dem gegenwärtigen Zustand der Dinge, die preussischen Ein-

Digitized by Google

richtungen in Ansehung der Kriegsdienste der Eingebornen sehr gut und vielleicht die einzigen sind, wodurch wirklich ein vollkommnes Heer gebildet werden kann. Und sie sind es um desto eher, da der Staat, oder der Repräsentant desselben, der König, wenigstens bis zum Tode Friedrichs II. wie wir in der Folge sehen werden, darauf bedacht gewesen ist, den Beschwerlichkeiten, welche dadurch diesem Theile des Volkes, Vorzugsweise, zur Last fallen, gleichsam ein Gegengewicht zu verschaffen. Es darf uns nicht wundern, vielmehr können und müssen wir es, vorausgesetzt nämlich, daß das Heer nicht dem Fürsten, sondern dem Staate gehört, billig und gerecht finden, wenn diejenigen, welche ein eben so großes Recht haben, Schutz zu fordern, als derjenige Theil des Staates, welchen sie schützen, und die diesen Schutz doch auf Kosten ihrer Gesundheit, ihres Lebens, und der mehrsten Annehmlichkeiten desselben übernehmen, dafür einige Vorzüge zum Ersatz erhalten, dafür einiger Achtung von Seiten des Fürsten genießen, besonders wenn die übrigen Stände der Gesellschaft, durch diese Vorzüge, diese Achtung nicht unmittelbar beeinträchtigt, und solche nicht zur Bedrückung derselben gemißbraucht werden können. Es gehört unstreitig zu den Widersprüchen des menschlichen Herzens, diejenigen, welche gleichsam für die übrigen das Opfer der natürlichen Anlagen desselben werden, bald wegen der Beschwerlichkeiten und Gefahren, denen sie ausgesetzt sind, und der Lasten wegen,

Digitized by Google

welche sie zu tragen haben, zu bemitleiden, bald ihnen das, wodurch ihre Lage einzig erträglich gemacht, und die Lust und Liebe zu dem, was sie seyn sollen, allein in ihnen erhalten werden kann, bald ihnen auch das Gefühl ihres Standes miszugönnen. Wohl indessen dem Volke, dessen Lage und daraus entsprungene Verfassung ihm ein stehendes Heer entbehrlich machen! Oder das doch des höchsten Grades der Vollkommenheit desselben nicht bedarf, um unter den übrigen Völkern seinen Rang mit Würde zu behaupten! Es vergesse nie, daß der Vorzug, eines dergleichen zu haben, nur auf Kosten des menschlichen Geschlechtes, auf Kosten der natürlichen Freyheit des Menschen, und der Entwickelung seiner physischen und moralischen Kräfte, erreicht werden kann. Aber wenn gleich die Lage Englands zu glücklich ist, als daß die Engländer vielleicht je so gute Soldaten wie die Preussen werden können: so ist es darum doch nicht minder wahr, daß man, um aus diesen die besten Soldaten auf der Erde zu machen, die schicklichsten, politischen und militärischen, Mittel gefunden hat.

Einfluß der auswärtigen Werbung auf das Soldatenwesen.

Nicht so gut und zweckmäßig, wie die preussische Cantoneinrichtung, dünkt uns die für das preussische Heer eingeführte auswärtige Werbung. Der König von Preussen scheint dabey nur an die Vermehrung seiner Unterthanen, und an die Schonung der Eingebornen, von welchen er auf solche Art wenigere dem Landbau und den Hand-

Digitized by Google

werkern entziehen darf, gedacht zu haben. Denn, daß er dabey die Absicht gehabt, oder die Anwerbung von Ausländern für ein Mittel angesehen haben sollte, das Heer mehr an die Person des Fürsten, als an den Staat selbst zu knüpfen, oder es Vorzugsweise von jenem abhängig zu machen, scheint nicht wahrscheinlich. Man muß indessen, in Rücksicht auf diese Werbung, zwey sehr verschiedene Zeitpunkte in dem preussischen Heere, den vor dem siebenjährigen Kriege von dem nach dem siebenjährigen Kriege sorgfältig unterscheiden. Vor dem siebenjährigen Kriege besorgten solche, wie wir bereits erinnert haben, die Regimenter selbst, und zogen dafür den Sold der zehnmonatlichen Beurlaubten, indem zugleich die Zahl der Ausländer nicht bestimmt war. Nun machten jene Beurlaubtengelder ganz ansehnliche Summen aus; sie beliefen, für die Inhaber der Compagnien und Schwadronen, sich monatlich auf 120 bis 150 und mehr Thaler; und folglich waren diese auch im Stande den Angeworbnen ganz gute Handgelder, und um desto eher zu geben, da sie aus eben diesem Grunde weniger Ausländer durch die Feldflucht verlieren konnten. Denn es läßt sich immer noch denken, daß für eine ansehnliche Summe auch ein sonst ordentlicher Mensch seine Freyheit dahin gibt, besonders wenn er glaubt, sie nur auf eine bestimmte Anzahl von Jahren hinzugeben, und ein solcher Mensch ist schon durch sich selbst weniger zur Brechung seines Eides geneigt. Allein es kam auch noch hinzu, daß einmal dergleichen

Menschen, eben weil sie ordentlich, oder Ausschweifungen weniger ergeben sind, die militärische Mannszucht und Unterordnung weniger drückend finden; und zweytens, daß da ihr Handgeld für sie immer ein kleines Capital ausmachte, welches durchzubringen sie eben durch ihren Charakter gehindert wurden, dieses zu einem Unterpfande für ihre Sicherheit angewandt werden konnte, indem man es für sie, oder sie selbst solches auf Zinsen in ihren Standquartieren ausliehen. Zugleich ließ man sie sich verheirathen, wenn sie Lust dazu bezeugten, welches von Menschen solcher Art viel eher, als von den lüderlichen Burschen, welche durch das nachherige Werbesystem in die Armee kamen, und um desto eher geschah, da jene, eben in ihrem Handgelde, etwas zur Unterhaltung von Frauen hatten, so wie sie eben dadurch eine bessere Gattung von Mädchen zu Weibern erhielten. Wenigstens befand ein Theil dieser alten Ausländer sich in diesem Falle; und so hatte das Heer in diesen nicht allein sichre Leute, welche gleichsam in den preussischen Staaten verbürgert waren; sondern von den, auf die Werbung verwandten Summen blieb auch ein großer Theil im Lande; nur die eigentlichen Kosten derselben, die Zulagen für die auf der Werbung befindlichen Offizier und Unteroffizier, gingen für den Staat verloren. Und zugleich blieb den Inhabern der Compagnien und Schwadronen immer noch von den Beurlaubtengeldern sehr viel übrig, weil, wenn sie gleich zum Theil viel größere Handgelder gaben, sie doch, wie

gedacht, wenigere Ausländer zu werben nöthig hatten. Aber dieses System gab, von einer andern Seite, zu allerhand Unordnungen Anlaß. Die Regimenter, oder vielmehr die werbenden Offiziere derselben, erlaubten sich, um schöne oder große Leute habhaft zu werden, nicht allein allerhand Listen, sondern auch hin und wieder Gewaltthätigkeiten; hierüber waren Klagen von Seiten derjenigen deutschen Stände, in deren Ländern die Werbung Statt fand, geführt worden; und um sowohl ähnlichen Vorfällen vorzubeugen, als auch die nach dem Hubertsburger Frieden festgesetzte Anzahl von Ausländern desto gewisser zu erhalten, ließ Friedrich, wie gedacht, von dieser Zeit an, die Werbung für die mehresten Regimenter auf seine eigene Kosten führen, und behielt dafür die Beurlaubtengelder größtentheils zurück. Hiemit verbanden sich vielleicht noch andere Gründe. Der König war nicht gleich sehr mit dem Verhalten seiner Regimenter während dem siebenjährigen Kriege zufrieden gewesen; und wählte die Zahl der Beurlaubten, welche er ihnen ließ, als Mittel der Belohnung oder Bestrafung. Jede der verschiedenen Inspectionen schickte nun in die, für die Werbung offenen Länder, eine bestimmte Anzahl von Offizieren und Unteroffizieren; diese lieferten die angeworbene Mannschaft an die Inspecteurs ab, welche solche wieder unter die Regimenter ihrer Inspection vertheilten, indem zugleich für jeden Mann ursprünglich nicht mehr als funfzehn Thaler Handgeld ausgesetzt wurden;

und durch alles dieses erhielt diese Sache eine ganz andere Gestalt. [h])

Was erstlich die Summen betrifft, welche, troz des ausgesetzten geringen Handgeldes, diese Werbung dem Könige gekostet hat; so wollen wir nicht wagen, solche zu bestimmen: allein wir glauben versichern zu können, daß ihm jeder Angeworbene, mit Inbegriff aller Kosten, wenigstens hundert und funfzig Thaler zu stehen gekommen ist. [i])

h) Alles dieses ist, wie der Anhang zeigen wird, unter der gegenwärtigen Regierung abgeändert worden.

i) So heißt es, in den gedruckten Auflagen dieses Werkes, mit dem Zusatz in der Anmerkung, daß die Werbung für jedes Regiment auf sechstausend Thaler zu stehen gekommen sey, und in der handschriftlichen Umarbeitung hatte Mauvillon hinzu gesetzt, daß, da man auf ein Regiment nur jährlich 50 Mann rechnen könne, und der König sicherlich bey dieser Werbung aus seinen eigenen Mitteln zugesetzt habe, die obige Summe nicht für zu groß angesehen werden dürfe. Woher unsere Herrn Verfasser alle diese Nachrichten haben, weiß ich nicht; aber so viel ergibt der Augenschein, daß sie mit dem preussischen Werbesystem nicht eben sehr bekannt gewesen sind. Sie hatten weder das erstere von dem letztern unterschieden, noch die in diesem eigentlich zum Handgeld ausgesetzte Summe gewußt, und das letztere ist denn doch hier, wo nur von dem Einfluß der Werbung auf das Heer

Nun sind wir aber überzeugt, daß eben diese Summen, wenn sie mit Einsicht wären ins Land vertheilt worden, die Bevölkerung würden vermehrt, und so den König in den Stand gesetzt haben, seine Soldaten aus seinen eigenen Provinzen zu ziehen. Die Möglichkeit der Sache leidet keinen Zweifel; und wir werden in der Folge einen deswegen gemachten Entwurf den Lesern mittheilen. Doch, dem sey auch wie ihm wolle,

die Rede ist, meines Bedünkens von Wichtigkeit. Sie hatten sogar nicht einmal, was mir zur Uebersicht des Ganzen eben so wichtig scheint, die festgesetzte Anzahl der Ausländer angegeben. Alles dieses habe ich daher auch sogleich in den Text einrücken zu müssen geglaubt. Was ihre Rechnung anbetrifft: so bemerke ich dagegen nur, daß da, wie jeder weiß, eigentlich nur 15 Thaler Handgeld gut gethan wurden, die bloßen Kosten, z. B. für jeden Rekruten eines Cavallerieregimentes, von welchen der König den Sold von 150 Beurlaubten überhaupt gezogen, sich, wenn ein solches Regiment auch jährlich 50 Rekruten erhalten hätte, für jeden auf 60 Thaler hätten belaufen müssen, wofern dieser Beurlaubten Sold gänzlich bey der königlichen Werbung hätte aufgehen sollen; und nach meiner geringen Kenntniß von dem Werbungsgeschäfte dürften diese Kosten schwerlich so hoch sich anschlagen lassen. Und wenn, wie Mauvillon wollte, sogar mehr, als der König dafür einzog, auf die Werbung wäre verwandt worden;

Digitized by Google

genug, dieſes Werbungsſyſtem zog eine Menge andrer Nachtheile für das preuſſiſche Heer nach ſich.

Wir haben bereits gezeigt, daß daſſelbe mit dem Beurlaubungsſyſtem genau zuſammenhängt, und daß die Compagnieninhaber derjenigen Regimenter, welche demſelben unterworfen ſind, dadurch einen großen Theil der Einkünfte, welche die Compagnien und Schwadronen ſonſt abgeworfen hatten, verlieren. Hiedurch aber verlieren ſie auch natürlicherweiſe nicht allein einen Theil ihrer Anhänglichkeit an den Dienſt, ſondern dieſe

ſo wären ja dieſe Koſten noch höher zu ſtehen gekommen! Doch vielleicht haben die Herrn Verfaſſer ſich in der Zahl der Angeworbenen geirrt? Wenigſtens gibt Friedrich II. in dem Oeuvr. poſth. Band 5. S. 163, dieſe Anzahl jährlich auf ſieben bis achttauſend Menſchen an, und in der handſchriftlichen Umarbeitung dieſes Abſchnittes war ſolche nur auf 2750 Mann angeſetzt, weil man für jedes Infanterieregiment jährlich nur 50, und für die ſämtliche Cavallerie, (wie vorher ſchon bemerkt worden iſt,) gar keine Ausländer angenommen hatte. Welche von beyden Nachrichten die glaubwürdigſte ſeyn möchte, überlaß ich dem Leſer zu entſcheiden. Ich ſetze nur noch hinzu, daß, zu Folge der von Mauvillon angenommenen Zahl von 2750 Mann, und 150 Thaler für jeden derſelben, eine Summe von 412500 Thaler, und wenn man wieder auf jedes Infanterieregiment (als welche ſie nur in Rechnung

Schmälerung ihres Einkommens nöthigt sie auch zum Theil, in eben dem Verhältniß, worin die Bedürfnisse aller Art gestiegen und vermehrt sind, zu allerhand, dem Dienst und dem Staat nicht vortheilhaften Entschädigungsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen.

Zweytens entsteht daraus, daß einige Regimenter auf dem alten Fuße blieben, das heißt, den Beurlaubten-Sold gänzlich ziehen, und dafür ihre Werbung selbst besorgen, eine Scheelsucht zwischen den verschiedenen Regimentern, die um desto natürlicher ist, da die letztern mehr Hand-

brachten) jährlich, eben auch mit unsern Herrn Verfassern, 6000 Rthlr. Werbungskosten rechnet, nur 3, 30000 Thaler herauskommen! Es ist indessen sehr gewiß, daß, was immer die Herren Verfasser mögen geglaubt haben, auch die Cavallerie ihre bestimmte Anzahl von Ausländern hatte; und mir dünkt es zugleich aus sehr vielen Gründen nicht sehr wahrscheinlich, daß Friedrich II. bey einem, gleich nach dem siebenjährigen Kriege eingeführten Werbesystem, sehr viel werde aus eigenen Mitteln zugesetzt haben. Ob übrigens die Bevölkerung durch jene Summen so ansehnlich vermehrt werden könnte, daß die Anzahl der Ausländer im preussischen Heere dann durch Einländer so zu ersetzen wäre, daß, nach Verhältniß dieser Bevölkerung, nicht mehr Menschen aus dem Staate, wie jetzt, als Soldaten dienten, wird sich in einer der folgenden Anmerkungen zeigen.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

geld geben können, und folglich schönere und größere Leute erhalten; drittens, gibt diese Werbung, da die Inspecteurs die angeworbenen Leute unter die Regimenter ihrer Inspection zu vertheilen haben, und wie es sich leicht denken läßt, die schönsten und größten für ihre eigenen Regimenter aussuchen, zu neuen Unterschieden zwischen den Regimentern, und folglich auch zu Mißvergnügen und um desto eher Anlaß, da die Inhaber der mehresten nun nicht mehr, wie ehedem, den Zustand derselben als ihr eigenes Werk ansehen können. Wenn wir aber auch alle diese, durch das neue Werbesystem, in dem Innern des Heeres und in dem Geiste desselben hervorgebrachten nicht günstigen Wirkungen übersehen: so bleibt denn doch so viel gewiß, daß der größte Theil der dadurch erlangten Ausländer auf keine Art sicher zu machen und zu eigentlichen guten Soldaten auszubilden ist. Bey ihnen findet nichts von dem Statt, was von den, nach dem alten System, angeworbenen Leuten zum Theil galt. Die zum Handgeld ausgesetzte Summe ist zu geringe, als daß irgend ein Mensch, welcher sonst noch etwas mit sich anzufangen, oder sein Leben sonst zu fristen weiß, dadurch gereizt werden kann, sich zu verkaufen; nur der Auswurf der Menschheit bietet den Werbern sich dar; und da diese zugleich nicht mehr, wie ehedem, nur für ihre eigenen Regimenter, sondern für das Ganze, das Werbungsgeschäfte treiben, und folglich weder einer besondern Verantwortung ausgesetzt sind, noch es ihr

eigener Vortheil so sehr, wie ehedem, erfordert, auf die Anwerbung guter und brauchbarer Menschen bedacht zu seyn: so nehmen sie, was sich ihnen darbietet, an; und sind auch genöthigt es anzunehmen, weil sie deren zu viele zu verschaffen haben. Denn, natürlicherweise, laufen in eben dem Maße, worin diese Ausländer bey den Regimentern ankommen, andre ihrer Art wieder davon. Was hätte solche denn auch festhalten können? Das Handgeld ist, noch ehe sie ihre Regimenter erreicht haben, bereits durchgebracht; und Leute solcher Art leiden von der militärischen Zucht um desto mehr, da sie eben, ihres übrigen Charakters wegen, um desto strenger gehalten werden müssen. Diejenigen aber, welche auch vor der Hand blieben, konnten doch auf keine Art das Heer verbessern. Es ist zwar allerdings wahr, daß bey einer Mannszucht und Unterordnung, wie solche im preussischen Heere eingeführt ist, man mit allen Menschen Alles machen kann; und daß der Offizier die Seele der Truppen ist. An einem Schlachttage werden die Offizier und Unteroffizier, wenn diese sonst ihre Pflichten gehörig erfüllen, auch jene, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, zwingen können, ihre Schuldigkeit zu thun; aber man liefert nicht an allen Tagen Schlachten; und der Unterschied zwischen sichern und unsicheren Leuten zeigt sich alsdann deutlich. Eine große Anzahl schlecht gesinnter Menschen verdirbt alle die übrigen; und besonders sollte man in jedem Heere es zu einem unveränderlichen Grundsatze machen, gar

Digitized by Google

keine feindlichen Ueberläufer, und noch weniger deren von seinen eigenen Truppen anzunehmen. Sie dienen zu nichts, als ihren Cameraden den Geist der Feldflucht k) einzuflößen; sie sind widerspenstig, aufrührerisch, lassen sich durch nichts bändigen; und wenn diese Eigenschaften sich unter den Soldaten ausbreiten: so können sie auch im Augenblick der Schlacht Einfluß auf ihr Verhalten haben, weil es im Grunde denn doch nur das Vorurtheil ist, durch welches ein ganzes Heer von einer Handvoll von Offizieren und Unteroffizieren in Schranken gehalten und zum Gehorsam gezwungen wird. Wer aber viel in der Welt sich herum treibt, legt endlich die Vorurtheile ab, und lernt die Sachen nach ihrer natürlichen Stärke und ihren wesentlichen Eigenheiten beurtheilen. Wären aber auch Menschen dieser Art in dem Augenblick einer Schlacht gar nicht zu fürchten: so sind sie es doch zu jeder andern Zeit. Sie gehen zum Feinde über, und unterrichten ihn nicht allein von allen, was man vorhat, sondern verführen auch andre dazu. Vielleicht kostet ein jeder solcher Herumläufer dem Heere zwey sonst gute andre Menschen. Sobald solches an irgend etwas Mangel leidet, oder sonst Beschwerlichkeiten zu ertragen

k) Ich habe das Wort, Feldflucht beständig für das französische Desertion gebraucht, ungeachtet dieses nicht gerade durch jenes gänzlich ausgedrückt wird.

A. d. Uebers.

hat, braucht er nur zu sagen: Ha, bey dem Feinde ist man, in Ansehung dessen, besser daran! und zwanzig andre werden noch an eben dem Tage zu diesem übergehen: so sehr ist es in der menschlichen Natur gegründet, immer nur die Unannehmlichkeiten seiner gegenwärtigen und die Annehmlichkeiten seiner vergangenen Lage vor Augen zu haben. Auch bewies der Erfolg, wie wenig auf diese Art von Leuten zu rechnen war. Das preussische Heer verlor in dem Einen Jahre des bayerschen Erbfolgekrieges mehrere Mannschaft durch die Feldflucht, als es, nach Verhältniß, in den ganzen sieben Jahren des vorhergehenden Krieges verloren hatte.

Und nicht genug, daß man in dem preussischen Heere dergleichen Herumläufer und Gesindel anwirbt, macht man auch keine Schwierigkeiten eigentliche Missethäter anzunehmen. Wenigstens schickte der verstorbene Landgraf von Hessen, welcher die Todesstrafen nicht liebte, und die mehrsten Verbrecher zu den Fesseln und zu öffentlichen Arbeiten verdammen ließ, von Zeit zu Zeit, einige Dutzende von diesen Unglücklichen an sein Regiment nach Wesel, wo man sie mit Vergnügen annahm. [1]) Diese Einrichtung der Dinge kann in Zeiten des Friedens, wo dergleichen Geschöpfe durch Mannszucht und dauernde Vorkeh-

1) Ob diese Thatsache gegründet ist, muß ich gänzlich dahin gestellt seyn lassen.

A. d. Uebers.

rungen können in Ordnung gehalten werden, erträglich seyn; aber im Felde zeigen sich die verderblichen Wirkungen einer solchen Verfassung in ihrer ganzen Stärke. Mit Menschen dieser Art kann man auf nichts rechnen; und es kostet mehr Kunst, mehr Sorgen, mehr Beschwerlichkeiten, sie in Ordnung und fest zu halten, als es kostet, um sich vor den Unternehmungen des Feindes in Sicherheit zu setzen.

Doch dieses ist nicht der einzige, wenn gleich der erste und sichtbarste Nachtheil, welcher aus der auswärtigen Werbung für das preussische Heer entsteht. Ein andrer, eben so wichtiger, fällt nur minder in die Augen. Das Geschäft des Werbens führt, von allen möglichen am mehrsten, zum Verderbniß der Sitten. Diese Gattung von Menschen ist genöthigt in beständiger Verbindung mit den Hefen der menschlichen Gesellschaft zu stehen, und die schändlichsten Schlupfwinkel aufzusuchen; natürlicherweise muß sie also ausschweifend, betrügerisch, versoffen, wenigstens listig und verlogen werden, zwey Eigenschaften, ohne welche es unmöglich ist glücklich zu werben. Und doch ist man genöthigt, keine andre, als sichre und treue Unteroffizier und Gemeine auf Werbung zu schicken; folglich wird die Sittlichkeit von einer großen Anzahl sonst guter Leute dadurch unaufhörlich zu Grunde gerichtet, und dieses ist unstreitig ein sehr wesentlicher Verlust.

Ferner

Ferner hat diese auswärtige Werbung äußerst strenge Vorkehrungen gegen die Feldflucht in Friedenszeiten nothwendig gemacht, wodurch der preussische Kriegsdienst, in diesen Zeiten, um vieles beschwerlicher, als in andern Ländern geworden ist. Erstlich muß der Inhaber jeder Compagnie sich äußerst befleißigen, durch eigene Beobachtung und durch die Berichte seiner Unteroffizier, den Charakter aller seiner Soldaten genau kennen zu lernen; er muß mit allen ihren Neigungen, mit ihrem Verhalten, mit dem Umgange, welchen sie suchen, genau bekannt seyn. Nach Maßgabe dieser Kenntniß vertheilt er sie in die Quartiere und in die Kammern der Casernen, um ihnen alle Lust und alle Mittel zur Feldflucht zu benehmen. Ueberhaupt unterscheidet man im preussischen Heere zwey Gattungen von Soldaten, die sichern und die unsichern; und diese werden in den Quartieren, auf den Wachen, und sogar auf den Posten dergestalt untereinander gemischt, daß der sichere den verdächtigen hütet. Aber dieses ist gleichsam nur die gröbere Gränzlinie; die größte Aufmerksamkeit ist erforderlich, um die feinern Schattirungen richtig zu treffen, und die Leute in den Quartieren und Casernen so unter einander zu vermischen, daß die einen nicht den andern unerträglich, und daß sie doch zugleich nicht zu gute Freunde werden, daß der schlechte Soldat nicht den guten verderbe, und daß nicht Verschwörungen zu Feldfluchten entstehen können. Dieser Zustand der Dinge bringt indessen doch etwas Gutes hervor; es zwingt den Offi-

Vorkehrungen gegen die Feldflucht.

zier, seine Untergebenen sorgfältig zu studieren, und sich mit ihnen zu beschäftigen; dadurch wird sein Verstand, wenigstens in Rücksicht auf Kenntniß des menschlichen Herzens, geschärft; und da dem Menschen immer die Dinge, in eben dem Maße, worin sie ihm Mühe kosten, auch werth werden; so wird hiedurch natürlicherweise auch das Band zwischen den Offiziers und Gemeinen enger und fester zusammen gezogen, und die Anhänglichkeit des sonst zum Soldatenhandwerk aufgelegten Offiziers daran vergrößert.

Eine zweyte, eben dadurch nothwendig gewordene Vorkehrung ist, daß kein Soldat, ohne eine schriftliche Erlaubniß seines Hauptmanns, oder ohne einen sogenannten Thorzettel, aus den Thoren der Stadt, wo er in Besatzung liegt, gehen darf, eine Erlaubniß, die, wie man leicht denken kann, nicht sehr häufig gegeben wird. Diesen Thorzettel muß er der Wache vorzeigen, deren Vorsicht, in Rücksicht hierauf so weit geht, daß jeder Mensch, welcher zur Stadt hinaus will, und den Wuchs eines Soldaten hat, er mag übrigens gekleidet seyn wie er wolle, und hätte er auch einen Priester-Anzug, von der Schildwache, wofern diese ihn sonst nicht kennt, angehalten, und zu dem wachhabenden Offizier gebracht wird.

Diese Maßregeln allein sind indessen noch nicht hinlänglich, dem Uebel gänzlich vorzubeugen. Die Offizier, und besonders die Unteroffizier, unter welche die ganze Mannschaft jeder Compagnie,

Digitized by Google

zur besondern Aufsicht vertheilt ist, müssen nicht allein täglich, öfter als einmal, von früh Morgens bis zum Zapfenstreich, als nach welchem kein Soldat sein Quartier mehr verlassen darf, solche nachsehen, ob ihre Leute in diesen ihren Quartieren sich finden, sondern dergleichen Nachsuchungen werden auch in jeder Nacht, und zuweilen öfter, als einmal, von den Unteroffizieren, zu einer von dem Befehlshaber bestimmten Stunde, gemacht; die Leute werden bey ihren Namen gerufen, und müssen antworten.

Außerdem ist von jedem Regiment beständig ein Offizier zum Nachsetzen ernannt, und dieser muß Tag und Nacht ein Pferd gesattelt halten. m) Sobald man gewahr wird, daß ein Mann fehlt, wird eine Kanone gelößt, und auf dieses Zeichen sind die umliegenden Dorfschaften verbunden, ihre Felder durchzusuchen. Wer den Ueberläufer auffindet und abliefert, erhält zehn Thaler zur Belohnung; und wer ihm durchhilft, und dessen überwiesen werden kann, wird strenge gestraft.

m) Die Herren Verfasser haben hier vergessen, daß die Hauptleute, Subaltern-Offizier der Infanterie, ausgenommen die Adjutanten, in Friedenszeiten keine Pferde haben, oder daß ihnen doch keine gut gethan werden.

A. d. Ueberf.

Digitized by Google

Daß durch alles dieses der Dienst für die Offizier und Unteroffizier sehr beschwerlich werden muß, sieht man von selbst ein. Da dieser Dienst nun aber einmal ihre Bestimmung ist, da sie nur dafür besoldet und nur dazu unterhalten werden; so müssen sie es, natürlicherweise, sich auch gefallen lassen, ihre Zeit dabey so auszufüllen, und sich auf solche Art dabey zu beschäftigen, wie es durch die Zusammensetzung des Heeres nothwendig wird; und sie ziehen nicht allein den Vortheil hievon, dadurch mit dem Geiste ihres Handwerkes wirklich erfüllt zu werden, sondern die Gewohnheit macht ihnen auch diese mühsame Beschäftigung um vieles erträglicher, als solche dem bloßen Beobachter scheint. Doch diese Beschwerlichkeiten sind freylich auch nicht das einzige, was sie zu ertragen haben. Um einen jeden zu der allerstrengsten Aufsicht zu verpflichten, wird, sobald eine Feldflucht vorfällt, der Befehlshaber der Compagnie, bey welcher sie sich ereignet hat, und derjenige Offizier, unter dessen besondrer Aufsicht der Soldat stand, in Verhaft gesetzt, weil man immer annimmt, daß von ihnen irgend etwas vernachläßigt worden ist, und daß, wenn sie ihre Untergebnen angehalten hätten, ihre Pflichten gehörig zu erfüllen, ein solcher Vorfall nicht würde Statt gefunden haben. Ueberhaupt beruht das ganze preussische militärische System auf der unverrückten und strengen Beobachtung dieses, wirklich unumgänglich nothwendigen Grundsatzes, daß der Druck der Mannszucht und Unterordnung von

oben anfängt, und einen jeden trifft. Der Inhaber des Regiments hält sich an den Stabsoffizieren, die Stabsoffiziere an den Hauptleuten, die Hauptleute an den Subalternoffizieren, diese an den Unteroffizieren, unter deren besondern Zucht dann wieder die Gemeinen stehen. Aber hiedurch wird dann auch dieser Druck um sehr vieles erleichtert; die Nothwendigkeit desselben wird dadurch einleuchtend; und einer erkannten Nothwendigkeit lernt jeder sich sehr bald unterwerfen.

Und alle diese Vorsichtigkeitsregeln werden nun durch die freywillig angeworbenen nothwendig gemacht; denn wenn gleich unter diesen Ausländern mehrere durch List und zum Theil durch Gewalt in das Heer gebracht worden sind: so besteht der größte Theil derselben doch aus solchen, welche auf schöne, von den Werbern ihnen gemachte Versprechungen, Dienste genommen haben. Es sind also keinesweges die zum Soldatenstande verbundenen und gezwungenen Einländer, welche den Geist der Feldflucht unter den Truppen verbreiten; sondern jene Hefen von Fremden, welche durch die Werbung ins Land kommen; und was unsrer Meinung zur Unterstützung dient, ist, daß bey den sämtlichen Cavallerieregimentern, welche fast gar keine Ausländer haben, [n]) auch

n) Nicht doch; die Cavallerieregimenter haben deren nach Verhältniß eben so viel, als die Infanterie, das heißt, jede Schwadron Dragoner

wenig oder gar kein Ausreißen Statt findet, und weniger Vorkehrungen dagegen gemacht werden.*) Aus allen diesem aber scheint sich denn nun zu ergeben, daß die auswärtige Werbung überhaupt, und besonders nach der letzten Einrichtung derselben, dem preussischen Heere sehr wenig Vortheile

oder Küraſſier, 60; und was noch mehr ist, sie haben von dieser vorgeschriebenen Anzahl, im Ganzen, mehr als die Infanterie. Auch sehe ich nicht ab, wie die geringere Anzahl von Feldflüchtigen bey der Cavallerie erst nöthig ist, zu beweisen, daß es vorzüglich die Ausländer sind, welche davon laufen; denn dieses letztere ist eine Thatsache, welche jenes Beweises gar nicht erst bedarf, und wohl noch nie bezweifelt worden ist. Und daß von der Cavallerie, im Ganzen, weniger Mannschaft, als von der Infanterie davon läuft, ist zwar allerdings gegründet; aber die Ursachen hievon sind sehr mancherley. Ich führe nur diese an, daß der gemeine Mann, dadurch, daß er zu Pferde sitzt und dient, über viele Beschwerlichkeiten schadlos gehalten, und dadurch, daß er sich für etwas vornehmes hält, oft mit einem gewissen Ehrgeiz erfüllt wird.

A. d. Ueberſ.

*) Dieses ist wieder nicht gegründet. In Friedenszeiten finden, nach Verhältniß, eben so viel Vorkehrungen bey der Cavallerie, als bey der Infanterie, gegen die Feldflucht Statt.

A. d. Ueberſ.

Digitized by Google

bringt; und dieser Vortheil scheint uns um desto geringer, da eben dieses System zu den vorher angeführten verschiedenen Mißbräuchen, in Ansehung des Cantonwesens, führen kann.

Doch es ist Zeit den Einfluß dieses Cantonwesens, von der politischen Seite oder vielmehr den Einfluß der Größe des preussischen Heeres überhaupt auf den Wohlstand des Staates, in Erwägung zu ziehen.

Die preussischen Staaten enthalten überhaupt höchstens fünf und eine halbe Million Einwohner. Wenn man annimmt, daß ungefähr ein Viertheil davon in einem Alter ist, die Waffen führen zu können: so besteht die, zur einheimischen Rekrutirung tüchtige Mannschaft aus einer Million, dreymalhundert fünf und siebenzig tausend Köpfen.

Wir haben gesehen, daß das preussische Heer sich ungefähr auf hundert fünf und neunzig tausend Mann beläuft; und unter dieser Anzahl können wir höchstens dreyßig tausend Ausländer annehmen. p) Folglich sind denn von siebzehn Menschen

p) Daß diese Anzahl, der Regel nach, viel größer seyn, und zu Folge der vorher gegebenen Nachrichten, von der für jedes Regiment ausgesetzten Anzahl von Einländern, sich auf mehr als funfzigtausend Mann belaufen sollte, werden

ungefähr, welche Waffen führen können, zwey Soldaten. q) Dieses ist sicherlich sehr viel, wenn man blos die Zahl der Menschen erwägt, welche dadurch dem Lande entzogen werden. Doch dieses ist noch nicht alles, was hier in Rechnung gebracht werden muß. Die Truppen sind zweytens

die Leser selbst sehr leicht ausrechnen können. Da man aber mir einwenden könnte, daß diese Zahl, theils wegen der sogenanten, gemachten Ausländer, theils wegen der, an die Stelle der zurückbehaltenen Cantonisten, nicht als vollzählig anzunehmen, und hier die Rede nur von den eigentlichen Fremden überhaupt ist: so habe ich es bey der Rechnung der Herrn Verfasser bewenden lassen.

A. d. Uebers.

q) Wenn nun also der vorhin von unseren Herren Verfassern angeführte Entwurf wäre ausgeführt, und die für die auswärtige Werbung aufgehende Summe ins Land vertheilt worden: so hätte diese Summe die Bevölkerung um 900,000 Seelen vermehren müssen, wofern nicht, nach Verhältniß noch mehrere Menschen, als jetzt, hätten Soldaten seyn sollen. Und diese ganze Summe, nach der eigenen Rechnung der Herren Verfasser, beläuft sich auf etwas mehr, als 400,000 Thaler; und nach einer andern von ihren Rechnungen nur 3,30000 Thaler, wie in einer der vorhergehenden Anmerkungen gezeigt worden ist.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

auch in dem Lande untergebracht, und die Bürger müssen ihnen nicht allein Wohnung, sondern auch Betten und einige Kleinigkeiten mehr verschaffen; denn in denen Städten, wo solche in den Kasernen liegen, werden diese von den sogenannten Servisgeldern, wenigstens unterhalten. Und endlich drittens muß der Staat natürlich auch den eigentlichen Sold derselben hergeben.

Um diesen verschiedenen Einfluß gehörig und richtig zu beurtheilen, ist nichts nöthig, als das Verhältniß zwischen der Bevölkerung der verschiedenen preussischen Provinzen, und der Anzahl derjenigen Truppen, welche sowohl ihre Cantons in jeder derselben haben, als in ihnen einquartiert sind, mit einander und unter einander zu vergleichen. Freylich kann uns dieses nur in Ansehung der beyden ersten Punkte zu einigen Resultaten führen; aber wenn wir gleich, in Rücksicht des dritten Punktes, des eigentlichen Soldes, nicht auszumitteln im Stande sind, ob z. B. die sämtlichen in Pommern liegenden Truppen von den Gefällen der Accise, der Steuer, und der ähnlichen Auflagen in dieser Provinz bezahlt werden, und ob also die Einwohner derselben so viel zu erlegen haben, als dazu erforderlich ist: so ist es denn doch überhaupt gewiß, daß alle Truppen nur auf Kosten des Staates unterhalten werden können.

Digitized by Google

Was nun jene Verhältnisse angeht, so werden sich solche in den beyden beygefügten Tabellen sehr leicht übersehen lassen. Die erste betrifft das Cantonwesen, oder die Vertheilung der Regimenter in die verschiedenen Provinzen in Rücksicht auf die Last, welche diese Provinzen deswegen überhaupt tragen, aus welchem Grunde wir denn auch die Zahl der sämtlichen Köpfe eines Regiments, und nicht blos die Zahl der Gemeinen in Anschlag gebracht, so wie wir diejenigen Regimenter, welchen, wie gedacht, kein eigener Canton zugetheilt worden ist, aus eben diesem Grunde wieder gänzlich weggelassen haben, ohngeachtet auch diese, natürlicherweise, ihre Einländer aus den preussischen Provinzen überhaupt ziehen müssen. Die zweyte Tabelle bietet keine Schwierigkeiten dar. Sie zeigt das Verhältniß der Bevölkerung der verschiedenen Provinzen zu der Bevölkerung der gesammten preussischen Monarchie, und der Anzahl der in ihnen einquartierten Truppen zu der Stärke des preussischen Heeres überhaupt. Und was erhellt denn aus nun diesen Tabellen? Ein flüchtiger Blick auf die erstere lehrt, daß in Ansehung des Cantonwesens, vorzüglich die Churmark, und dann Pommern, Neumark und Schlesien am mehresten belastet, und daß zugleich die mehresten derselben, verhältnißmäßig, am wenigsten bevölkert sind. In der Churmark z. B. lassen sich nicht mehr als 1375 Menschen auf eine Quadratmeile rechnen, weil wir die Bevölkerung von Berlin und Potsdam hier nicht füglich in Anschlag

cn Staaten. *)

evölkerung der preussischen Monarchie
ch auf — 5,450,000.

rhältniß der Zahl fer Truppen, zu n Ganzen des Heeres.	Verhältniß der Provinz zu dem Staate überhaupt, in Ansehung der Bevölkerung.
2, 3 : 100	2, 3 : 100
1, 2 : 100	1, 2 : 100
2, 4 : 100	3, 8 : 100
100, 2	93, 7. die 6,3 welche hier fehlen, sind für das Fürstenthum Neufchatel, u. diejenigen Provinzen in Westphalen, welche keine Cantons haben, gerechnet.

nd Richtigkeit
imentern, als
den Gebirgs-
wurde, hatte
seinen Canton
Cantons, und
m Jahr 1787
y in ihrer An-
Berichtigung
d. Ueberf.

Digitized by Google

aus 155,818 Mann.
38,264 ——

ser um	Verhältniß der Provinz, zu dem Staate überhaupt, in Ansehung der Bevölkerung.
o	16, 5 : 100
o	10, 3 : 100
o	8, 5 : 100
o	4, 7 : 100
o	27, 5 : 100

Digitized by Google

bringen, und dafür wenigstens 140,000 Seelen abrechnen können. Und dann hat eben diese Churmark wenigstens zwanzigtausend Colonisten, welche von allem Soldatendienste befreyt sind. Nicht anders, oder vielmehr noch schlechter, verhält es sich mit der Bevölkerung von der Neumark und von Pommern; sie ist hier noch geringer, und doch haben eben diese Provinzen, besonders die Churmark [r]), vorzugsweise außerordentliche Geschenke von der Regierung erhalten. Freylich macht Schlesien eine Ausnahme; es hat eine sehr ansehnliche Bevölkerung; aber im Verhältniß zu dieser Bevölkerung ist es auch, in Ansehung des Cantonwesens, minder als die angeführten belastet, und ist es nur seit dreyßig bis vierzig Jahren, [s]) anstatt daß

r) Siehe den ersten Band dieses Werkes, S. 473 u. f.

s) Schlesien ist seit dem Jahr 1742, also 52 Jahre, in Cantons eingetheilt. — Um übrigens die Probe von der obigen Berechnungsart zu machen, hätten unsre H. Verfasser billig nun auch untersuchen sollen, ob die, durch das Cantonwesen und die Einquartierung am wenigsten belasteten Provinzen, die volkreichsten wären? Denn, wenn diejenigen, welche das mehreste zu tragen haben, dadurch an der Bevölkerung leiden, so muß solche natürlicherweise in denen gröſſer seyn, die in dem entgegen gesetzten Fall sich befinden. Nun hat z. B. Ostpreussen zwar für 24,200 Mann Rekruten zu liefern, und 28,230 Mann Besatzung, aber nur 1197

die Mark und Pommern es seit sechzig Jahren sind, und schon seit einem Jahrhundert, weit über ihre natürliche Kräfte, haben Cantonisten liefern müssen. Ferner ist Schlesien schon als eine sehr bevölkerte Provinz an das Haus Brandenburg gekommen, und wenn man gleich zugestehen muß, daß die Bevölkerung desselben seit dieser Zeit zuge-

Menschen auf die Quadratmeile; die Churmark dagegen hat 29,725 Mann mit Rekruten zu versorgen, und eine Besatzung von 56,190 Mann, und doch auf einer Quadratmeile 1375 Menschen. Wie verträgt sich nun dieses mit den Schlüssen unsrer Herren Verfasser? Doch dieses ist noch nicht alles. Der Unterschied in der Zahl der Truppen, welche ihre Cantonisten aus der Neumark und aus Magdeburg ziehen, ist sehr gering, und der Unterschied in Ansehung ihres Quartierstandes fällt sehr merklich zum Vortheile der Neumark aus. Von der Last der erstern Art hat diese 9270 Mann, und Magdeburg 8990 Mann, also nur 280 Mann weniger, als jene zu tragen; und an Besatzung hat die erste nur 3950, das letzte aber 9760 Mann; und doch hat jene nur 1182, und diese 2600 Menschen auf der Quadratmeile! Auch werden die Vertheidiger des Systems unsrer Herren Verfasser hier nicht die bloße Größe oder den Umfang dieser verschiedenen Länder, auf welchen, sowohl in Ansehung der Canton- als der Quartier-Last, die Herren Verfasser selbst gar keine Rücksicht genommen haben, mir entgegen stellen wollen; denn alsdenn erschiene die Rechnungsart derselben in einem noch viel ungünsti-

nommen hat, so muß man doch sich erinnern, daß die vorige Regierung das Volk durch den Adel und durch die Klerisey nach Belieben bedrücken ließ, und daß sie durch ihre Unduldsamkeit den thätigsten Theil desselben, die Protestanten, quälte, indem sie den andern durch den Aberglauben unthätig machte. [1])

gern Lichte. Die Churmark z. B. ist viel kleiner (sie hat nur 447 Quadratmeilen,) als Ostpreussen, welches deren 752 hat; aus einem kleinern Raum werden also dort mehr Menschen gezogen, und in einem kleinern Raum sind dort viel mehr einquartiert, als hier, und der vorgebliche Einfluß davon auf die Bevölkerung müßte folglich zum Nachtheil der erstern ausschlagen; und die Churmark ist doch volkreicher. Noch nachtheiliger für dieses Raisonnement ist die Vergleichung zwischen der Neumark und Magdeburg. Jene hat 220, dieses nur 104 Quadratmeilen; ein viel größerer Raum liefert also ein, kaum in Rechnung zu bringendes Theilchen mehr, hat aber dafür eine Last von 5810 Mann weniger zu tragen; und doch ist die Volksmenge darin sehr weit unter der Hälfte geringer, als in diesem. — Doch genug, um das Müßige und Leere dieser Art von Speculationen zu zeigen. Etwas über die Verschiedenheit der Einquartierung in den verschiedenen Provinzen wird indessen noch in der Folge bemerkt werden.

A. d. Uebers.

1) Ich habe bereits bemerkt, daß ich diesen ganzen Abschnitt nach einer handschriftlichen Umar-

Digitized by Google

Die zweyte Tabelle zeigt uns nur eine, nach Verhältniß mit Einquartierung überladene Provinz; und dieses ist wieder eben jene Churmark.

beitung von Mauvillon liefere; und der Leser darf sich also nicht wundern, wenn er hier manches ganz anders, als in dem gedruckten französischen Original findet. Ich setze nur hinzu, daß, wenn gleich das Cantonwesen einen nachtheiligen Einfluß auf die Bevölkerung haben kann, doch diese von so vielen Dingen mehr abhängt, daß sich gewiß nichts allgemein entscheidendes darüber sagen läßt. Westpreussen, z. B. war, ehe es an das Haus Brandenburg kam, von aller Soldatenlieferung, Einquartierung, Accise, Handelsbeschränkung u. s. w. mit einem Worte, von allen dem frey, wodurch nach dem Systeme unsrer Herren Verfasser die Bevölkerung in den preussischen Staaten zurückgehalten werden soll; und hat zugleich einen so fruchtbaren Boden, als irgend eine Provinz. Zwar war der Bauer leibeigen; aber dieses ist er z. B. in Pommern auch. Und Westpreussen hatte denn doch nur 832 Menschen auf eine Quadratmeile! Sollte also nicht die geringe Bevölkerung der oben angeführten preussischen Provinzen vorzüglich die Wirkung des allgemein bekannten schlechten Bodens derselben und des Klima seyn? Nicht, daß ein fruchtbarer Boden allein zu ihrer Vermehrung hinlänglich wäre; das zeigt sich an Westpreussen; eine ordentlich eingerichtete Regierung muß ihm immer zu Hülfe kommen: aber einen wirklich durchaus schlechten Boden wird diese nie in einen guten

Digitized by Google

Vielleicht wird man sich aber wundern, daß wir diesen Ausdruck von der Sache gebrauchen; denn gewiß hat man durch diese Vertheilung der Trup-

umschaffen. — Und dann, sind nicht Halberstadt und Magdeburg, so wie ein Theil der westphälischen Provinzen, die volkreichsten in dem ganzen preussischen Staate, und sind diese nicht so gut wie die übrigen in Cantons eingetheilt, und haben Besatzungen? Gerade diejenigen unter den letztern, welche Canton-frey sind, wie z. B. das Fürstenthum Ostfriesland, das Herzogthum Geldern, das Herzogthum Cleve, sind, im Verhältniß, z. B. mit der Grafschaft Ravensberg, welche ihren Canton hat, am wenigsten bevölkert, in dieser kommen auf eine Quadratmeile 3675, und vielleicht sogar 4500 und noch mehr; in Ostfriesland höchstens nur 1926, in Cleve nur 2000, in Geldern höchstens eben so viel; und seit beynahe zwanzig Jahren hat die Bevölkerung in keinem der letztern merklich zugenommen. Auch sind eben diese Provinzen, eben so wenig wie die Grafschaft Ravensberg, den — wie unsre Herren Verfasser sich Bd. I. S. 471 ausdrücken — fiscalischen Bearbeitungen der Regierung ausgesetzt, man hat in beyden keine Fabriken mit ausschließenden Privilegien; man schränkt in beyden nicht den Handel ein, u. s. w. Woher also dieser Unterschied in der Volksmenge? Etwan daher, daß, wie unsre H. Verfasser von den übrigen preussischen Provinzen behaupten, die einen von diesen mehr, die andern weniger, mit Cantons und Einquartierung belastet sind?

Digitized by Google

pen, dieſe Provinz zu begünſtigen geglaubt. Es iſt eine allgemein angenommene Meynung, daß die Beſatzungen ein Land bereichern, weil ſie ihren Sold daſelbſt verzehren; und dieſe Meynung wird noch durch das Verlangen der Städte, Einquartierung zu haben, beſtätigt. Aber uns ſcheint dieſe Meynung, weil ſie allgemein iſt, darum nicht minder falſch. Nur die Eigenthümer der bewohnbarſten Häuſer, nur die Bierbrauer, Brannte-

Aber Cleve, Oſtfriesland, Gelbern haben, wie gedacht, gar keine Rekruten zu liefern; Oſtfriesland hat, auf einen Umfang von 54 Quadratmeilen, nur ein Bataillon zur Beſatzung; Cleve auf 42 Quadratmeilen, zwar 2910 Mann; aber das eben ſo große, und beynahe doch um ein Drittheil mehr bevölkerte Halberſtadt, 2860 Mann, und obendrauf die Cantonlaſt für 3290 Mann; und Geldern ebenfalls gar keine Beſatzung. Was ſcheint alſo aus allem dieſen ſich zu ergeben? daß die Behauptungen unſrer Herren Verfaſſer eine Menge Einſchränkungen und Beſchränkungen leiden; und daß allgemeine Grundſätze nirgends auslangen, alle Erſcheinungen zu erklären; daß, wenn z. B. zwey ſonſt gleich große Länder, wie Halberſtadt und Cleve, ſehr verſchieden bevölkert ſind, und doch das zahlreichſte viel mehr Laſten zu tragen hat, und viel minder gut zum Erwerb gelegen iſt, als das andre, der Unterſchied zwiſchen der Volksmenge in jenem, dem volkreichen, und in dem, was noch mehrere Laſten dieſer Art trägt, (als zwiſchen Halberſtadt und der Churmark) nicht dem Unter-

Branntweinbrenner, Schenkwirthe, nur die Kaufleute, welche mit Zucker, Kaffee, u. dgl. handeln, lassen diesen Wunsch hören, und nicht die weit zahlreichere Klasse der kleinen Handwerker, deren Absatz durch den Wohlstand der Landleute, weit größer und sicherer gemacht wird, als durch eine Einquartierung, welche sie auf mancherley Weise bedrückt. u) — Doch wir kehren zu den Wirkungen des Cantonwesens überhaupt zurück.

Unterschiede dieser Lasten vorzugsweise zugeschrieben werden kann. — Unsre Herren Verfasser haben sich indessen anders zu helfen gewußt; sie haben z. B. in ihrem Raisonnement über die Bevölkerung, Band I. S. 470 die sämtlichen Westphälischen Länder in Bausch und Bogen genommen; aber ist dieses ein Mittel zu reinen Resultaten zu kommen? heißt das nicht ein wenig Pfuscherey treiben?

A. d. Uebers.

u) Ich gestehe, daß ich, in dieser Gedankenverbindung, keinen sonderlichen Zusammenhang finde. Denn, wie in aller Welt, wird der Absatz der kleinen Handwerker an die Landleute dadurch, daß die Städte Besatzungen haben, gehindert? Brauchen jene deswegen weniger? Werden sie deswegen weniger kaufen? Oder wollte Mauvillon sagen, daß durch die Besatzung in den Städten, zugleich der Landmann arm gemacht, und also außer Stand gesetzt wird, den Handwerkern viel abzunehmen? Aber erstlich haben die Soldaten nicht auf dem platten Lande, son-

Dieſes ganze Syſtem iſt nur darauf berechnet und eingerichtet, daß der Zuſtand des Landes

dern in den Städten ihr Quartier; und dann ſetzt der Landmann, in der Nachbarſchaft einer ſolchen Stadt, von dem, was er erzielt, mehr ab, als er, wenn ſie gar keine Beſatzung hätte, abſetzen würde. Dieſes iſt handgreiflich, wofern wir uns nur nicht täuſchen, und anſtatt der Zahl der Menſchen, aus welchen dieſe Beſatzung beſteht, und der Summe, welche ſie verzehrt, eine andre Anzahl andrer Menſchen, welche eben ſo viel und noch mehr aufgehen läßt, in Gedanken unterſchieben, ſondern, wie es der Fall iſt, annehmen, daß dann überhaupt um ſo viel Menſchen weniger in einer ſolchen Stadt lebten. Nicht allein das Getränke, welches der Soldat braucht, Bier und Branntewein, wird von dem Getraide gemacht, das der Landmann baut, ſondern auch das Brodt, und das wenige Fleiſch, was jener ißt, kommt vom Lande; und Mauvillon hätte immer oben die Becker und Fleiſcher unter der Zahl derjenigen aufführen ſollen, welche durch die Beſatzungen gewinnen. Genug, der Sold einer jeden Beſatzung wird immer in ihrem Quartierſtande verthan, und er muß alſo dieſem Quartierſtande und der Nachbarſchaft deſſelben zu gute kommen. Iſt dieſes aber der Fall: ſo ziehen die Städte im Ganzen auch Vortheile von den Beſatzungen, und ſo würden ſie auch minder Erwerb und Verdienſt haben, wenn um ſo viel Menſchen überhaupt weniger ſich in ihnen befänden. Wollte ich die Herren Verfaſſer

Digitized by Google

nicht verſchlimmert werde. Man verlangt nicht mehr, als daß jeder ſchon urbare Acker Feld

— was ſie ſelbſt, leider, ſehr ofte thun — chikaniren, ſo würde ich ſagen, daß die oben angeführten Claſſen von Menſchen in einer Stadt nicht durch die Beſatzung gewinnen können, ohne daß nicht von eben dieſem Gewinnſt wieder andre Claſſen in eben dieſer Stadt Vortheil ziehen müſſen. Jemehr Bier z. B. der Brauer braut, jemehr Branntewein der Branntewein-brenner brennt, jemehr der Schenkwirth von beyden verſchenkt, um deſtomehr brauchen ſie auch Gefäße aller Art; und jemehr ſie gewinnen, um deſtomehr werden ſie auch auf Kleidungsſtücke, Hausgeräthe u. ſ. w. verwenden, welches denn alles wieder Einfluß auf den Erwerb der übrigen Bürgerklaſſen hat. Auch hat jede allgemeine Meynung immer etwas für ſich; und die Erfahrung lehrt, daß diejenigen Städte, deren Wohlſtand durch eine Einquartierung merklich vergrößert werden kann, ſich ſchlechter befinden, wenn ihnen ſolche abgenommen wird: denn freylich nicht alle Städte, nicht die ſonſt ſchon ſehr volkreichen, oder viel Handel treibenden, werden, in Rückſicht hierauf, die Beſatzung eben vermiſſen; und dieſen, beſonders den letztern, kann eine ſolche leicht mehr Nachtheil zuziehen, als ſie ihnen, durch den darin verzehrten Sold, Vortheile verſchaft; aber von dieſen, deren in jedem Staate überhaupt immer nur ſehr wenige ſind, iſt hier nicht die Rede. Etwas ganz anders wäre es, wenn mit der Einquartierung zugleich alle die Auflagen und

Digitized by Google

seinen Anbauer, jede Werkstatt ihren Arbeiter

Abgaben, welche durch die stehenden Heere nothwendig gemacht werden, wegfielen; und hätten unsre Herren Verfasser gerade heraus irgendwo gesagt, daß in Rücksicht auf diese Auflagen und Abgaben wenigstens eine Verminderung der stehenden Heere zu wünschen wäre: so würde ich mir keine Anmerkung darüber erlaubt haben. Allein diesen Punkt berühren sie nur im vorbeygehen, und suchen dagegen entweder aus den, vermittelst eines zahlreichen Heeres überhaupt nothwendig werdenden, oder aus den, dem preussischen Heere eignen Einrichtungen, anschaulich zu machen, daß dieses zu groß ist, oder daß Nachtheile daraus für die Bevölkerung entstehen. Durch alles dieses will ich indessen gar nicht sagen, daß nicht auch den Bewohnern der kleinen Städte die Einquartierung lästig wird; und, mit Erlaubniß Mauvillons, habe ich gerade diejenigen, welchen er Wünsche darnach zuschreibt, die Eigenthümer der bewohnbarsten Häuser, die Kaufleute, welche mit Zucker und Kaffee handeln, darüber am mehrsten klagen hören, denn dieses sind, im Ganzen, immer die wohlhabendsten, die das, was sie durch die Besatzung erwerben, am ehesten würden entbehren können, und die mit den mehrsten übrigen sie ungefähr eben so für lästig halten, wie der Mensch die Arbeit für lästig hält, wenn er gleich dadurch ernährt wird. Die Bewohner einer solchen Stadt hören, nämlich, dadurch, daß sie Besatzung haben, auf, das, was sie sonst gleichsam waren, die Herren ihrer Stadt zu seyn; sie müssen in sehr vielen Dingen sich

behalte. x) Aber es geht mit dem Zuſtande eines Landes nicht anders, als mit dem Zuſtande eines Privatmannes; wenn dieſer immer gerade ſo viel ausgibt, als er einnimmt, und nichts für den Zufall bey Seite legt, ſo wird er unfehlbar, nach und nach, allmählig zu Grunde gehen. Und was von einem Privatmanne gilt, gilt um deſto gewiſſer von einem Staate, da die Unermeßlichkeit des Gegenſtandes durch keine menſchliche Macht und Einſicht berechnet, und die darin möglichen, unendlichen Mißbräuche durch ſolche nicht verhin-

nach ihr richten, das Thor öfnen und ſchließen laſſen, wenn es ihr beliebt, u. ſ. w. und darauf gründet ſich ihre Klage darüber, die aber, wenn die Beſatzung entfernt iſt, in eben dem Maße vergeſſen wird, worin ſie den Abgang des ſonſt von dieſer in der Stadt verzehrten Soldes empfinden.

A. d. Ueberſ.

x) Alſo wären wohl unter der ganzen Regierung Friedrich II. gar keine ſonſt wüſte oder unangebaute Ländereyen urbar gemacht, keine Moräſte ausgetrocknet worden? Keine neuen Handwerke und Fabriken entſtanden? und die Bevölkerung hätte ſich nicht vermehrt? Ja, ſagen unſre Verfaſſer, dieſes iſt ſeinen übrigen guten Veranſtaltungen zuzuſchreiben. — Gut, aber dann iſt doch immer alles jenes bey Cantoneintheilungen möglich; und wie ſieht es nun mit der obigen Behauptung aus?

A. d. Ueberſ.

dert werden können. Wenn man alle Menschen, welche das Land allenfalls entbehren kann, zu Soldaten wegnimmt, so entzieht man dem Lande eine unendliche Menge nützlicher Arme, sowohl für den Feldbau, als für die Werkstätte, besonders für den erstern. Ein Landwirth wird sein Feld mit vier oder fünf Söhnen ganz anders bestellen, als wenn man ihm dazu nur einen läßt. Und kann er selbst sie nicht alle gebrauchen; so läßt er sie als Knechte bey seinen Nachbarn dienen: je mehrere Knechte aber zu haben sind, je geringer wird der Lohn derselben werden, und so auch von dieser Seite der Ackerbau mehr abwerfen. Wären sie aber auch hiezu überflüßig, so wird die Nothwendigkeit sie zwingen, andre Mittel des Unterhalts, welche unmöglich mit Gewißheit sich voraus sehen lassen, zu suchen; und die Vermehrung jeder Art von Arbeit vermehrt unfehlbar wieder die Volksmenge.

Nun hat zwar die preussische Regierung eine eigene Veranstaltung getroffen, um den Nachtheilen, welche aus dem Cantonwesen in Rücksicht auf den Landbau entstehn, ein Gegengewicht zu verschaffen. In Friedenszeiten bleiben, wie wir bereits vorher allgemein bemerkt haben, während zehn und einem halben Monate, nur die Ausländer, oder diejenigen, welche kein Eigenthum haben, und sonst keinen andern Erwerb wissen, in den Standquartieren zurück; diejenigen Einländer aber, welche irgend ein Handwerk, oder den Ackerbau irgendwo treiben können, werden beur-

Digitized by Google

laubt, und nur während der Uebungszeit eingezogen. Man muß geſtehen, daß durch dieſe Veranſtaltung die einmal getroffene Einrichtung des preuſſiſchen Heeres um vieles unſchädlicher wird, als ſie es ſonſt ſeyn würde, und daß ſolche mit ſo viel Einſicht, als dabey möglich ſcheint, gemacht worden iſt. Der Inhaber der Compagnie oder Schwadron zieht wenigſtens von einem Theile der Beurlaubten den Sold, und der Sold für die übrigen derſelben, welche nach der einmal feſtgeſetzten Anzahl beurlaubt werden dürfen, wird ihm von der Verpflegung abgezogen. Es iſt alſo nichts leichter, als Urlaub zu erhalten. Von einer andern Seite iſt die ſtrengſte Strafe darauf geſetzt, wenn ein Hauptmann nicht ſo viel Mannſchaft in ſeinem Standquartier zurück behält, daß die Leute zwey bis drey Nächte von der Wache frey ſind. Es iſt hier nicht ſo, wie in einigen andern Kriegsdienſten und namentlich in den Hannöverſchen. Hier kommt der Sold der Beurlaubten den Hauptleuten nicht zu gute, ſondern man zieht ſoviel davon ab, als jeder dieſer Beurlaubten hätte Wachen thun müſſen, und bezahlt dafür nach einer ſehr mäßigen Taxe diejenigen, welche an ſeiner Stelle dieſe verrichten. Die zurückbleibenden thun alſo für einen elenden Gewinn deren fünf bis ſechs hinter einander, und richten dadurch nicht allein ihre Geſundheit zu Grunde, ſondern müſſen dadurch auch in ihren eigenen Augen zu Soldknechten von ihres gleichen werden, und den ächten Soldatengeiſt verlieren.

Aber allem dieſem ungeachtet ſind mit dem preuſſiſchen Syſtem eine Menge Nachtheile verbunden, oder vielmehr leidet das Ganze immer durch die übermäßige Größe des Heeres. Da der größte Theil des Soldes der Hauptleute ſelbſt von dem Beurlaubten-Solde kommt; ſo ſucht erſtlich jeder derſelben immer in ſeiner Compagnie oder Schwadron von ſolchen Leuten, welche Urlaub zu nehmen im Stande ſind, das heißt, welche während der Zeit deſſelben ſich zu ernähren wiſſen, ſo viele als möglich zu haben. y). Er wird alſo vorzüglich, entweder Eigenthümer oder Handwerker aus ſeinem Canton zu erhalten ſuchen, und das unter der gegenwärtigen Regierung errichtete preuſſiſche Ober-Kriegskollegium ſagt in ſeiner Antwort an den Landrath von Arnim, welche dieſer, in ſeiner ſchon angeführten Schrift, über das preuſ-

y) Wenn die Herren Verfaſſer mit der gehörigen Aufmerkſamkeit die verſchiedenen Einrichtungen des preuſſiſchen Heeres unterſucht, und mit einander verglichen hätten: ſo würden ſie bemerkt haben, daß dieſe und andre Dinge nicht ſowohl, wie ſie behaupten, aus dem Beurlaubungsſyſtem überhaupt, als aus den Beſtimmungen, welche ſolches nach dem ſiebenjährigen Kriege erhielt, nicht, wie ſie meynen, daraus, daß der größte Theil des Soldes der Inhaber der Compagnien und Schwadronen von dem Beurlaubten-Solde kam, ſondern vielmehr daraus entſprangen, daß der König den größten Theil dieſer Beurlaubtengelder für ſich zog. Um die hiezu gehörige Anzahl von Beur-

Digitized by Google

ſiſche Cantonweſen bekannt gemacht hat, ausdrücklich: „daß er ſich irre, wenn er glaube, daß man, vorzugsweiſe, nur diejenigen zu Soldaten anſtellen ſolle, welche nichts zu verlieren haben; daß jemehr die Compagnie und Regimenter aus vermögenden Leuten beſtehen, um deſto ſicherer werde das Heer ſeyn, und um deſto beſſer werde das Vaterland von demſelben vertheidigt werden; es wolle alſo auch ſehr ernſtlich, daß der Beſitz eines Eigenthumes keinesweges einen Cantoniſten, welcher ſonſt die nöthige Eigenſchaften habe, von dem Dienſte befreye.“ Und die Cavallerie nimmt im Ganzen nichts als Söhne von angeſeſſenen Landwirthen, weil dieſe ſowohl von Jugend auf mit der Behandlung der Pferde bekannt, als ſichrer wie andre ſind. z) Nun iſt es aber wohl

laubten ganz ſicher heraus zu bringen, fing man nun zum Theil an. nur diejenigen aus dem Canton gezogenen Leute als eigentliche Cantoniſten anzuſehen, oder in Rechnung zu bringen, welche Urlaub zu nehmen im Stande waren, das heißt, welche Eigenthum beſaßen, oder ſonſt als vollkommen ſichre Leute beurlaubt werden konnten.

A. d. Ueberſ.

z) Da dieſer Umſtand als etwas Beſonders angeführt wird, ſo ſcheint es, als ob Mauvillon, unter angeſeſſenen Landwirthen (propriétaires cultivateurs) eigentliche Bauern verſtanden, und alſo geglaubt hätte, daß die Cavallerie keine

Digitized by Google

ausgemacht, daß ein Grundstück von dem Eigenthümer selbst, oder von seinem Sohne, besser und sorgfältiger, als von einem Fremdlinge, verwaltet und bestellt wird; und es läßt sich nicht zweifeln, daß die Arbeit eines guten Handwerkers dem

Söhne von Kossäthen, oder Gärtnern, von Inleuten, von Städtebewohnern, u. d. m. aus ihren Cantons genommen hätte. Wer aber in aller Welt ihm dieses aufgeredet haben mag? Doch aufgeredet hat es ihm gewiß keiner; es ist sichtlich nichts als Folge bloßer Theorie. Ich habe bereits bemerkt, daß unsre Herren Verfasser wiederholentlich behauptet haben, die ganze preussische Cavallerie bestehe, der Regel nach, aus lauter Einländern; und das Gegentheil ist zu allgemein bekannt, als daß irgend Jemand, von welchem sie hierüber hätten Auskunft mit Recht fordern können, ihnen eine so auffallende Unrichtigkeit, sogar wenn er sie, wie es wohl zuweilen der Fall gewesen seyn mag, ein wenig zum Besten hätte haben wollen, zu sagen gewagt haben würde. Auch hatte Mauvillon für diese vermeintliche Einrichtung vielerley, und zum Theil wirklich etwas poßierliche Gründe in seiner Umarbeitung anzuführen gewußt, als es sey so, weil die Cavallerie die übrigen Truppen im Felde bewachen, und Ordnung und Sicherheit im Lande erhalten müsse, weil sie in offenen Städten liege, u. s. w. Und mit dieser Behauptung hängt nun die obige ziemlich genau zusammen; wenigstens ist sie von ganz ähnlicher Art: aber freylich auch eben so wenig gegründet. Oder sollte sie aus der Ab-

Staate viel mehr Nutzen und Vortheile verſchaft, als er ſolchen jetzt, wie Soldat, nach Verhältniß verſchaffen kann. Auch wird der ſonſt gut gehaltene und gut bezahlte Soldat ſicher ſeyn, er mag Vermögen beſitzen oder nicht? a)

ſicht, alle preuſſiſche Verfaſſung als recht bedrückend darzuſtellen, hingeſchrieben worden ſeyn? Denn auf dieſe Art wäre freylich in den Cantons der Cavallerie, alles, was nicht eigentlicher Bauer wäre, Dienſtfrey, und folglich dieſer unendlich, beſonders in Kriegszeiten, belaſtet. Hätten indeſſen unſre Hrn. Verf. z. B. nur die gedruckten Cantonliſten anſehen wollen, ſo würden ſie gefunden haben, daß faſt allen Cavallerieregimentern ſogar mehrere Städte zugetheilt ſind. Und dann wird der Sohn des Koſſäthen, Gärtners, Häusler u. ſ. w. ja nicht als Kind zum Soldaten eingezogen; er dient, als Knecht, bey Bauern, Pachtern, auf dem Hofe u. ſ. w. vorher, und lernt hier ſo gut, wie der Bauerſohn, mit Pferden umgehen. Doch es eckelt mich an, dergleichen Dinge weitläuftiger zu widerlegen.

A. d. Ueberſ.

a) So gewiß es im Ganzen iſt, daß der Eigenthümer ſeinen Grund und Boden beſſer verwaltet, als irgend ein Fremdling oder Pachter; ſo haben unſre Herren Verfaſſer doch vergeſſen, oder nicht in Erwägung gezogen, daß ein ſolcher Eigenthümer nur ſechs Wochen von ſeinem Eigenthum entfernt iſt. Ferner klingt es zwar ganz gut, daß, wofern ſonſt der Soldat gut

Digitized by Google

Zweytens kann eben dieſe mögliche Beurlaubung derjenigen, welche ſonſt etwas zu leben haben, noch zu allerhand Bedrückungen Anlaß geben. Wenigſtens heißt es, daß derjenige Soldat, welchem ſeine Zeit wirklich koſtbar, und der eines einträglichen Gewinnſtes ſicher iſt, oder auch der Sohn von wohlhabenden Leuten, welche ihren Sohn, während den zehn Monaten, den Beſchwerlichkeiten des Dienſtes, aus Zärtlichkeit, zu entziehen wünſchen, mit einem Worte, daß Soldaten, welchen der Urlaub wirkliche Vortheile verſchaft, dieſen Urlaub hin und wieder noch be-

bezahlt und gut gehalten, auch der arme ſo gut, als der reiche ſicher ſeyn würde; aber wer die, mit der Verfaſſung ſtehender Heere, welche ihre Beſtimmung ganz erfüllen ſollen, unzertrennlich verbundenen Beſchwerlichkeiten des gemeinen Mannes kennt, wird ſich ſehr leicht überzeugen können, daß derjenige, welcher durch beſondre Bande an das Vaterland geknüpft iſt, dieſe viel ehe ertragen wird, als derjenige, welcher nichts beſitzt. Die Erhöhung des Soldes würde dieſe Beſchwerlichkeiten zwar erleichtern, aber keinesweges wegräumen. Und haben denn unſre Herren Verfaſſer ſelbſt nicht gleich vorher die Cavallerie, eben dieſer Sicherheit wegen, aus nichts als Söhnen von angeſeſſenen Landwirthen, oder Bauern zuſammen geſetzt? Sind dieſe jetzt ſichrer, weil ſie etwas beſitzen; ſo werden ſie auch bey erhöhetem Solde es verhältnißmäßig ſeyn.

A. d. Ueberſ.

Digitized by Google

sonders erkaufen und bezahlen müssen; man sagt, daß diejenigen, welche Urlaub nehmen könnten, aber nicht nehmen wollen, zwar dazu nicht gezwungen, allein dafür hernach hin und wieder so strenge gehalten, oder gar so übel behandelt werden, daß, wofern die Aeltern derselben nicht Herzen von Stahl und Eisen haben (und dergleichen muß man bey dem gemeinen Manne nicht suchen,) sie lieber sich gänzlich zu Grunde richten, als ihre Kinder bey der Compagnie zum Dienste lassen; man sagt, daß diese und dergleichen Beurlaubte, bey ihrer Rückkunft, hin und wieder ihre kleinen Mondirungsstücke, welche ihnen gegeben werden sollten, und noch wohl obendrein Geschenke für die Feldwebel und Wachmeister mitbringen müssen; alles dieses sagt man; und ob wir gleich gerne glauben, daß alles dieses nichts als Sagen sind; so begreift sich doch die Möglichkeit der Sache. b)

b) Die Möglichkeit aller dieser Dinge mag ich und kann ich nicht läugnen; aber wer sieht denn nicht, daß einige dieser Möglichkeiten, durch andre Behauptungen unsrer Herren Verfasser, und besonders des guten Mauvillon, beynahe zu völligen Unmöglichkeiten gemacht werden. Denn wenn es wahr wäre, daß die Regimenter nur Eigenthümer, Handwerker und wohlhabende Bauersöhne aus ihren Cantons zögen; so würden sie z. B. nie in die Nothwendigkeit kommen, Leute zum Urlaube zwingen zu müssen.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Drittens kommt dieſe Beurlaubung dem Landbau weniger, als man glaubt, zu Statten. Kein Menſch will einen Soldaten zum Knechte haben, welchen er ſechs Wochen lang entbehren muß. Und außerdem ſind dergleichen Knechte unfehlbar unverſchämt, und ſchlechte Arbeiter. Wird alſo der Landwirth oder Handwerker durch ſeine Umſtände und durch den Mangel an Knechten genöthigt, einen dergleichen zu nehmen; c) ſo hat er eine Laſt, eine Plage auf dem Halſe, die ihn zu Grunde richtet.

Viertens hat der Beurlaubte, inſofern er gar keinen Vortheil von dem Dienſte zieht, auch nur ſehr wenig Luſt und Liebe dazu, und ſieht ihn als eine Laſt an. d)

c) Die Herren Verfaſſer hatten hier geſagt, daß man die Landleute und Handwerker oft zwinge, Beurlaubte zu ſich zu nehmen; und dieſes klingt ſo, als ob man ihnen dergleichen ins Haus ſchicken dürfe; als ob der Staat, oder die Regimenter, ſich für befugt hielten, namentlich irgend einem derſelben eine ſolche Laſt aufzulegen; aber dieſes wäre eine zu plumpe Unwahrheit, als daß ich nicht glauben ſollte, die Herren Verfaſſer hätten ſich hier nur im Ausdruck geirrt.
A. d. Ueberſ.

d) Vorher ſtellten die Herren Verfaſſer den Dienſt als eine Laſt dar; nun wünſcht aber wohl jeder, von aller Laſt frey zu ſeyn, und dieſes iſt der Beurlaubte, ſo lange er auf Urlaub ſich befindet.

Digitized by Google

Fünftens kann derjenige Einländer, welcher keinen Urlaub zu nehmen im Stande ist, seinem Hauptmann sehr leicht verhaßt, und deswegen von ihm übel behandelt werden. Wenn er, um dieser übeln Behandlung zu entgehn, Urlaub

Oben aber lassen sie dem Soldaten den Dienst lästig fallen, weil er Urlaub haben kann; denn was kann das, „daß der Beurlaubte deswegen sehr wenig Neigung zu dem Dienst fühle, weil er keinen Vortheil davon zieht," anders heißen, als daß dieser Mangel an Neigung nur daraus entsteht, daß er Urlaub hat, und daß er keinen Sold während dieser Zeit empfängt? Ist das nicht offenbarer Widersinn? Ich glaube indessen zu errathen, was sie haben sagen wollen; nämlich, daß dem Beurlaubten der Dienst lästig wird, weil er ein Mittelding, weil er Soldat und auch zugleich nicht Soldat ist; weil er immer als Soldat betrachtet wird, und doch, als solcher, nie auslernt; weil er von den Beschwerlichkeiten der Uebungszeit jährlich doppelt und dreyfach insofern leidet, als er während zehn und einem halben Monate eine ganz andre Lebensart geführt, und seine Uebungen wieder vergessen hat, deren er nun zugleich, aus eben diesem Grunde, mehrere als die übrigen machen muß; weil er an das, was er ist und seyn soll, was er zu leisten hat und von ihm gefordert wird, sich nie völlig gewöhnt, und den Geist seines Handwerks sich nie ganz eigen macht, u. d. m., und daß er folglich auch keine Anhänglichkeit daran gewinnen kann.

A. d. Uebers.

nimmt, muß er ein elendes Leben führen, und wird allerhand verderbliche Künste treiben, um nur nicht umzukommen.

Wer sieht nun aber aus allem diesen nicht ein, daß durch die Beurlaubung der Schaden, welcher aus einem zu zahlreichen Heere entsteht, keinesweges gänzlich gut gemacht wird? Nur dem Handwerker kommt solche zu statten; dieser kann, sobald er beurlaubt ist, sich wieder in seine Werkstatt setzen, und von seiner Arbeit sich ernähren, ohne seinen Aeltern zur Last zu fallen; und die Meister, besonders in kleinen Städten, ziehen noch den besondern Vortheil davon, daß sie öfterer in den, durch die auswärtige Werbung ins Land gebrachten Leuten, gute Gesellen finden, welche sie sonst entweder gar nicht erhalten hätten, oder doch weit theurer würden haben lohnen müssen. e)

Aber

e) Hier ungefähr gehört die berüchtigte Stelle her, welche bey Erscheinung des Werkes sogleich gerügt wurde, und worin gesagt war, daß die Beurlaubten der Reiterey ihre Pferde mitnähmen, und solche, wenn gleich der König das Futtergeld bezahle, doch auf Kosten ihrer Aeltern gewöhnlich ernährten; und es läßt sich wohl nicht läugnen, daß, eine einzige Behauptung solcher Art schon hinlänglich ist, einem ganzen Werke allen Glauben zu nehmen. Denn sie setzt nicht blos eine völlige Unbekanntschaft mit den Einrichtungen des Cavaleriedienstes, und Unwissenheit überhaupt, sondern auch Mangel an aller Nachforschung voraus, setzt voraus,

Aber der Landmann wird dadurch auf keine Weise für jene Nachtheile entschädigt. Je mehrere Kinder, welche die Waffen zu tragen fähig sind, er hat, und je mehrern Grund und Boden er zugleich besitzt und bearbeitet, und je nützlicher er folglich dem Staate ist, um destomehr leidet er. An statt jene zu seiner Arbeit zu gebrauchen, und solche also besser zu verrichten, muß er sich mit Miethlingen behelfen; dadurch werden seine Erhaltungsmittel doppelt gemindert; und er muß zu gleicher Zeit, durch seine Abgaben, jenes große Heer mit erhalten helfen.

Ferner sind gerade diejenigen beyden Monate, oder sechs Wochen, in welchen das Heer zur Uebung versammelt ist, für die Landwirthschaft die wichtigsten im Jahre. Die Musterung bey Potsdam und Berlin fällt gegen die Mitte des May; die

voraus, daß die Herren Verfasser über das, was sie behaupten, nicht einen Augenblick nachgedacht, und nicht einmal nur bey zwey unterrichteten Menschen Erkundigung eingezogen haben, weil Einer freylich sich wohl mit ihnen hätte einen Scherz machen, und etwas der Art aufreden können. Wo sich aber völlige Unbekanntschaft mit einem Gegenstande, welchen man behandelt und Mangel an aller Nachforschung darüber zeigt, da kann sie auch an mehrern Stellen statt finden. Diese Stelle indessen war in der Umarbeitung durchgestrichen, und ich habe sie folglich aus dem Text mit desto größerm Rechte weggelassen.

A. d. Uebers.

Musterungen im Magdeburgischen, in Pommern, in Ost- und Westpreussen, gegen Ende dieses Monates, oder im Anfange des Junius; die Musterungen in Schlesien gegen das Ende des August und Anfang des September. Ohnstreitig litten diejenigen Provinzen, in welchen die Regimenter während der Heu- und Kornärndte zusammen gezogen waren, am mehrsten; aber auch diejenigen, in welchen die Beurlaubten schon in den Monaten April und May eingezogen wurden, verloren eine Menge zur Bestellung der Saaten nützliche Arme.

Doch nicht genug, daß die Beurlaubung die Nachtheile, welche aus der Cantoneinrichtung entstehen, nicht aufwiegt, ist diese unstreitig die Quelle eines der größten Uebel, das einen Staat treffen kann. Sie verursacht eine beständige Auswanderung von jungen Personen männlichen Geschlechts, sobald solche mannbar geworden sind; und da natürlich die größten, und am besten und gesündesten gebildeten jungen Leute am ehesten fürchten müssen zu Soldaten gemacht zu werden, so sind es auch diese, welche am mehrsten auswandern. Der Staat verliert also durch jene Einrichtung nicht blos eine Menge Menschen; sondern auch Menschen, welche die Bevölkerung vorzüglich hätten verbessern können; und da nun schon seit der Regierung Friedrich Wilhelm I. der Zwang zum Soldatendienste Statt gefunden hat: so fließt schon seit länger als achtzig Jahren ein Theil der Bevölkerung der preussischen Staaten ins Ausland.

Digitized by Google

Doch wir haben dieſe Materie bereits in einem der vorher gehenden Bücher behandelt, und wollen uns hier nicht wiederholen.

Was aber eben ſo ſehr bemerkt zu werden verdient, ſind die mancherley Bedrückungen und Erpreſſungen, zu welchen dieſe Einrichtung Anlaß gibt. Daß die mehreſten Regimenter mehr Cantoniſten haben, als ſie nach dem Buchſtaben der königlichen Verordnungen haben ſollten, iſt mit den, dieſes bewirkenden Urſachen, vorher bereits bemerkt worden. Nun iſt zwar ein, von uns ebenfalls bemerkter, königlicher Befehl vorhanden, daß die an die Stelle von Ausländern zurück behaltenen oder eingezogenen Cantoniſten nach Verhältniß, wie die Regimenter von jenen mehr durch Werbung erhalten, unentgeltlich ſollen losgelaſſen werden; aber, da den Regimentern auch, vermöge der königlichen Verordnungen, geſtattet iſt, dergleichen Cantoniſten gegen Erlegung einer zur Anwerbung eines, zwey Zoll größern Ausländers hinlänglichen Summe zu verabſchieden: ſo iſt und bleibt es wenigſtens möglich, daß ſie, wenn ihnen durch die Werbung Ausländer zugeführt werden, nun den Cantoniſten, welche Vermögen dazu haben, den Abſchied unter dem Vorwande verkaufen, daß jene an ihrer Stelle angeworben worden ſind; es iſt und bleibt möglich, daß ſie dieſe auf ſolche Art verabſchiedeten wieder als Abgang in ihre Liſten bringen, und ſo andre Leute, zum vorgeblichen Erſatz derſelben, aus ihren Cantons fordern; es iſt und bleibt möglich, daß blos Eingeſchriebene,

(Enrollirte) welche noch gar keine eigentlichen Dienste verrichtet haben, ebenfalls auf solche Art, und unter eben demselben Vorwande verabschiedet, und doch wieder als eigentlicher Abgang angesetzt, und so andre, an ihrer Stelle, aus dem Canton gezogen werden. f) Wenigstens scheint alles dieses aus der unten angezeigten Schrift zu erhellen. Auch finden wir darin eine, dieses zum Theil beweisende Thatsache erzählt. Ein alter vier und sechzig jähriger Bauer wünschte seinen einzigen Sohn, dessen er zur Bestellung seines Eigenthumes bedurfte, von dem Soldatendienste zu befreyen, und stellte zu diesem Zwecke einen Ausländer von der verlangten Größe, welcher aber verheirathet, und älter war als ihn das Regiment an die Stelle des zu verabschiedenden gefordert hatte. Er wurde also nicht angenommen; und da der Vater nicht im Stande war, einen andern zu verschaffen: so wollte man seinen Sohn einziehen, g) und dieses war denn doch eine offenbare

f) Siehe die vorher angeführte Schrift des Herrn v. Arnim.

g) Dieses ist mit Erlaubniß des Herrn Verfassers nicht wahr. Aus der von ihm angeführten Schrift erhellt nur, daß man diesem Menschen nicht die gesuchte Cantonentlassung ertheilen, oder von der Verbindlichkeit, noch einst zu dienen, nicht freysprechen wollen. An Einziehung dachte das Regiment nicht.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Kränkung der Gesetze. h) Ferner erhellt aus eben dieser Schrift, wie sehr man die, in Anse-

h) Wenn diese Kränkung der Gesetze in der vorgeblichen Einziehung des Menschen zum Soldaten bestehen soll: so habe ich bereits bemerkt, daß diese Einziehung, der angeführten Schrift zu Folge, gar nicht Statt hatte. Man wollte ihn nur nicht seiner Dienstpflicht entlassen; und hiedurch wurde er allerdings gehindert, die Wirthschaft seines Vaters anzutreten. Aber aus eben dieser Schrift erhellt auch, daß der ältere Bruder desselben, ob er gleich eine eigene andre Wirthschaft besaß, schon vorher war entlassen worden, weil er vorgeblich jene Wirthschaft des Vaters übernehmen wollte oder sollte. Auch würde er, wofern er selbst sich nicht für dienstpflichtig gehalten hätte, schwerlich vorher einen Mann für sich zu stellen gesucht haben. Das Einzige, was gesetzmäßig seiner Verabschiedung zu Statten kam, war seine unbedeutende Größe: ein Umstand, der in der Schrift des Herrn v. Arnim zu oft angeführt worden ist, als daß hier die Weglassung desselben nicht bewiese, wie flüchtig unser Herr Verfasser wieder zu Werke ging, und wie wenig er mit den vorhandenen Verordnungen bekannt war, oder Rücksicht darauf zu nehmen für gut fand. Uebrigens waren seiner Feder, bey dieser Gelegenheit, noch allerhand schöne Deklamationen über die Unterstützung, welche der Oberste des Regiments gegen den Herrn v. Arnim gefunden haben sollte, und über die Ursachen dieser Unterstützung, entflossen. Sie, diese Ursachen,

Digitized by Google

hung der Ausländer vorgeschriebenen Einrichtungen, auf Kosten der Cantons zu vereiteln weiß, und auf welche trügliche Art und Weise man überhaupt das, was die erstern betrifft, behandelt. Ein aus dem Canton ursprünglich gelieferter Soldat wird feldflüchtig; und das Kriegskollegium,

sollten darin liegen, daß der angeführte Oberster mit allem, was in den preussischen Landen zu den großen und mächtigen Leuten gehört, verbunden wäre. So etwas klingt; und wirkt auch, besonders in den jetzigen Zeiten! Nur Schade, daß die Beweise hievon fehlten, daß in dem Rescript des Ober-Kriegskollegiums S. 61 u. f. die Gründe des gefällten Urtheils zur Gnüge angegeben sind, und daß der Herr v Arnim ebenfalls zu den größten und angesehensten Familien in der Mark gehört. Auch finden sich in der Schrift desselben, so sehr sein Eifer gegen Bedrückungen und Plackereyen den Beyfall des ehrliebenden Soldaten selbst verdient, doch mehrere Spuren von dem, was man gewöhnlich Chikane nennt. Es heißt z. B. S. 63, daß der angeführte Mensch wohl würde entbehrt werden können, weil er vorher gegen Anwerbung eines Ausländers wäre für entbehrlich angesehen worden? aber ist denn dieses kein Unterschied? Wurde dieser Mensch nämlich auf die gemachte Vorstellung entlassen; so verlor das Regiment (vorausgesetzt, daß er Dienstauglich war, und daß das Regiment ihn auch gebrauchte,) dadurch sichtlich einen Mann gänzlich; aber wenn er einen andern für sich stellte: so war dieser Verlust ersetzt: das Individuum ist

der oberste Handhaber der militärischen Gesetze, erlaubt und berechtigt öffentlich den Hauptmann, den Sohn dieses feldflüchtig gewordenen Soldaten in seiner Compagnie als einen Ausländer aufzuführen! Wenn dergleichen Erdichtungen zur

hier *also mit* dem Menschen, oder mit einem Manne überhaupt verwechselt. Ferner verlangt er S. 50 eine namentliche Liste derjenigen Einländer, welche aus dem Canton ersetzt werden sollen; aber wenn die Regimenter auch hiedurch nicht auf gewisse Art der Gerichtsbarkeit der Landräthe wären unterworfen worden, so würden solche doch, wenn, bey dem damaligen Werbesystem, der Canton blos abgegangene Einländer hätte ersetzen wollen, in die Gefahr gekommen seyn, bey den Musterungen nicht vollzählig zu erscheinen. Denn, wenn sie nun durch die, von dem Könige selbst geworbenen Leute nicht die ihnen abgegangene Zahl von Ausländern erhalten hätten, welches öfter der Fall war, wo hätten sie die ihnen noch fehlende Mannschaft hernehmen sollen? Ein Mann, welchem es blos um die Sache zu thun gewesen wäre, hätte doch wohl auf diese Umstände Rücksicht genommen? Hätte wohl eingesehen, daß die Zahl der, aus dem Canton zu ziehenden Leute nur insofern festgesetzt war, als die Regimenter deren nicht mehrere zu ihrer Vollzähligkeit bedurften? Oder sollte ein preussischer Landrath geglaubt haben, daß es bey Friedrich II. gar nicht auf diese Vollzähligkeit ankam?

A. d. Uebers.

Hintergehung der Gesetze sogar öffentlich bekräftigt werden; so kann man denken, wie viele es deren gibt, bey welchen die Vorsteher durch die Finger sehen, und wie unendlich groß die Zahl derjenigen ist, welche man ihnen zu verbergen weiß, weil sie im Grunde niemals etwas mehr werden verlangt haben, als unbekannt mit ihnen zu bleiben. i)

i) Ich habe diese ganze, wirklich gehäßige Tirade, aus der Umarbeitung dieses Abschnittes, treulich in den Text aufgenommen, um ein vollkommenes Beyspiel von der Vorstellungsart des Verfassers, — und zugleich von seiner sehr mangelhaften Kenntniß der Einrichtuugen des preussischen Heeres — zu geben. Was kann gehässiger seyn, als Winke von der Art, wie die obigen, ohne andere Beweise dafür, als einen einzeln Fall, der, wie wir gleich sehen werden, nicht gesetzwidrig war? Heißt das nicht, alle Menschen zu Dieben, Mördern und Mordbrennern zu machen, weil einer das Ansehn hat, gestohlen zu haben? Warum strengte der Verfasser nicht auch hier, wie an so vielen Stellen, seinen Scharfsinn an, um zu zeigen, worin diese Mißbräuche wenigstens bestehen könnten? Und er, der so sichtlich nach allen Nachrichten, welche die preussische Verfassung herabsetzen, gehascht, und alle diese Nachrichten ununtersucht aufgenommen hat, er sollte nicht von der unendlichen Zahl dieser geheimen Mißbräuche wenigstens ein Paar haben auftreiben können? Doch zur Sache selbst. Daß mehrere im Lande geborne Menschen, oder Einländer,

Digitized by Google

Auch läßt ſich nicht abſehen, wie dieſe und dergleichen Mißbräuche bey einem ſo zahlreichen

unter der Rubrik von Ausländern, in dem preuſſiſchen Heere dienen, haben unſre Herrn Verfaſſer ſelbſt gewußt: und, wenn ſie gleich, wie ich da, wo von der Sache die Rede war, bemerkt habe, gar keine Rückſicht auf die dazu vorhandenen Gründe genommen hatten, ſo hätten ſie doch aus der Schrift des Herrn v. Arnim ſelbſt, wo dieſer Vorfall indeſſen nur im Vorbeygehen vorkömmt, ſehen können, daß der Entlaufene, ob er gleich von Geburt ein Cantoniſt war, bereits durch die Feldflucht die Eigenſchaft eines ſolchen verloren hatte, und alſo ſchon unter den Ausländern aufgeführt ſtand. Folglich war denn auch ſein Sohn als Ausländer anzuſehen; und er würde es noch mehr ſeyn, wenn, wie es wahrſcheinlich iſt, der Vater als ein unſicherer Menſch beſtändig in der Garniſon geweſen, und jener alſo darin geboren und erzogen wäre. Hätte in dieſer Sache etwas geſetzwidriges ſeyn ſollen: ſo müßte von dem Canton, an die Stelle des Vaters, noch ein anderer Cantoniſt beſonders gefordert worden ſeyn; und, wenn der Vater, wie unſer Verfaſſer will, noch immer als Cantoniſt wäre betrachtet worden, oder zu betrachten wäre; ſo hätte der Canton immer auch einen andern an ſeiner Stelle liefern müſſen. Das Ober-Kriegskollegium hat alſo nicht durch die Finger geſehen, ſondern den immer vorhandenen Einrichtungen gemäß entſchieden. Uebrigens gebe ich gerne zu, daß die ſogenannten gemachten Ausländer zu aller-

Heere, wofern solches, militärisch betrachtet, immer vortrefflich bleiben soll, je können gänzlich abgestellt werden. Es kann als solches sich nur auf Kosten der übrigen Bewohner des preussischen Staates erhalten. Durch die Größe desselben wird der Dienstzwang nothwendig gemacht; läßt man ihm nun gar keinen Einfluß auf die Wahl seiner Mitglieder, so wird die bürgerliche Obrigkeit ihm nur den Auswurf der Gesellschaft zum Dienste liefern; hat der Soldatenstand etwas da-

hand Mißbräuchen können Anlaß gegeben haben; aber um über diese ganze Einrichtung bündig und zweckmäßig zu raisonniren, hätten unsre Herren Verfasser von dem Beurlaubungssystem überhaupt, und von den Modificationen, welches solches nach dem siebenjährigen Kriege erhielt, ausgehen müssen. Dieses ist gleichsam der Punkt, an welchem Alles hängt, oder der Faden, an welchen mehrere Einrichtungen, und auch Mißbräuche geknüpft waren. Aus der Schrift des Herrn v. Arnim selbst hätten sie sehen können, daß die, über die festgesetzte Anzahl aus dem Canton gezogenen Leute den Regimentern selbst, wenigstens nicht unmittelbar Vortheil brachten. Allein hierauf Rücksicht zu nehmen, hatten sie entweder nicht Sachkenntniß genug, oder es vertrug sich auch nicht mit ihren Absichten, und sie gaben sich also auch keine Mühe, zu jener Kenntniß zu gelangen. Was sich hierüber in dem Texte noch findet, ist alles von mir eingeschaltet worden.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

bey mitzureden, so werden beyde Theile gegenseitig die Oberhand über einander zu erhalten, und jeder seine Rechte über ihre Gränzen auszudehnen suchen. Unterstützt die Regierung vorzugsweise die bürgerliche Obrigkeit und hört die Klagen derselben zuforderst an; so wird dadurch der Soldatenstand muthlos gemacht, und erniedrigt; er verliert das Gefühl von Vorzug, welches ihn allein zu außerordentlichen Dingen fähig macht. Räumt man aber diesem Vorrechte ein, so ist allen Mißbräuchen Thür und Thor geöffnet. Nur durch außerordentliche strenge Strafen würde ihnen Einhalt geschehen können. Nun kann es aber sich zutragen, und es ist gewöhnlich der Fall, daß derjenige, welcher eines Mißbrauches sich schuldig macht, übrigens, als Soldat betrachtet, ein sehr brauchbarer Mann ist, der sich durch vorher gegangene wichtige Dienste ausgezeichnet hat, und für die Zukunft dergleichen noch mehrere verspricht; und wie wird man sich nun entschließen können, eines solchen Mannes sich zu berauben? oder ihn um die Frucht seiner wichtigen Dienste zu bringen? Und alles das wegen einer Uebertretung, die auf den ersten Anblick, in Vergleichung mit diesem Verlust, eine Kleinigkeit ist, und nur wegen der Folgen wichtig wird? Man hat also nur die Wahl, entweder die Mißbräuche ungerügt hingehen zu lassen, wodurch sie denn unfehlbar zunehmen werden, oder aber das Heer unzufrieden und muthlos zu machen. k)

k) So scharfsinnig alles dieses klingt, so wenig hält

Einem großen Theile dieser Uebel ließe sich indessen doch abhelfen. Man müßte nämlich blos diejenigen zu Soldaten aus dem Lande einziehen, welche, wenn sie sonst die zum Kriegsdienst erforderliche Beschaffenheit hätten, übrigens nichts besäßen, kein Handwerk verständen, und von einer ungewissen Händearbeit, oder Tagelohn, sich er-

es denn doch eine Prüfung aus. Ich gebe es gerne zu, daß die preussische Cantoneinrichtung zu Mißbräuchen Anlaß geben kann; und ich will gewiß weder diese, noch Mißbräuche irgend einer Art, in Schutz nehmen; ich wünsche sie alle gerügt und gestraft zu sehen; aber ich frage, welche menschliche Einrichtung läßt deren nicht zu, und muß deren nicht zulassen, eben weil sie menschlich ist? Und was die Bestrafung anbetrifft: so hat der Herr Verfasser diese ein wenig ins Große ausgemalt; allein warum sollte denn keine andere als eine eigentliche Cassation wirken? Das wünschte ich erwiesen zu sehen. Gibt es denn keine andre, und sehr empfindliche Strafen für den Offizier, als jene? Und werden denn die Uebertreter immer aus ausgesuchten Menschen bestehen? Nach meiner Kenntniß von dem Heere, gehörten gerade diejenigen, welche wirklicher Mißbräuche sich schuldig machten, oder wirklich straffällige Handlungen begingen, nicht eben zu denen, welche durch außerordentliche militärische Verdienste sich auszeichneten; und, wenn dieses auch der Fall war: so wurden sie von Friedrich II. deswegen nicht minder bestraft. Daß dadurch dem Uebel, oder diesen Mißbräuchen nicht gänzlich abgeholfen

Digitized by Google

nährten. Wenigstens würden dadurch Menschen, welche dem Staate nützlicher, und deren Arbeit und Zeit kostbarer ist, verschont werden, und man würde jenen zugleich einen sichern Lebensunterhalt verschaffen. Aber freylich ist das preussische Heer zu zahlreich, als daß diese hinlänglich seyn würden, den Abgang vollkommen zu ersetzen. [1])

worden ist, darf uns nicht eben wundern; denn, wenn Strafen, und selbst die strengsten Strafen, das menschliche Geschlecht vollkommen von allen Vergehungen heilen könnten: so würden wir seit Jahrtausenden keine mehr auf der Erde sehen; und durch jene von dem Herrn Verfasser angedeutete Bestrafung, würde jenes Uebel eben so wenig vollkommen abgestellt worden seyn, als die übrigen. — Ich will übrigens hier noch bemerken, daß unter der gegenwärtigen Regierung eine neue Cantonverordnung gemacht worden ist, in welcher man Rücksicht auf alle jene Mißbräuche genommen hat.

A. d. Uebers.

1) Wenn die Vorschläge unsrer Herren Verfasser angenommen und ausgeführt würden, so müßte freylich das preussische Heer sehr klein werden. Wir haben ein paar Seiten vorher gesehen, daß sie die auswärtige Werbung gänzlich abgeschafft wünschen; hier wollen sie nur eine sehr kleine Anzahl von Eingebornen zum Kriegsdienste gezogen haben. Ich, meines Theiles, habe hiegegen nichts einzuwenden; aber ich weiß nur nicht, wie mit einem so äußerst kleinen Heere sich das, was unsre Herren Verfasser sonst von

Und hier wird es der Ort seyn, den Lesern einen schon vorhin erwähnten Entwurf darzulegen, wie

dem preussischen Staate, besonders in dem angehängten Resumé, fordern, oder von ihm allein erwarten, nämlich die Aufrechthaltung der deutschen Verfassung, wird erreichen lassen? Und wie sich das damit verträgt, was sie Bd. I. S. 131 von dem politischen System von Europa, von der gefährlichen Lage der preussischen Provinzen, u. s. w. sagen? Oder hätten sie, indem sie das erste und achte Buch abfaßten, nicht mehr an das, was sie im siebenten Buche niederschrieben, gedacht? Oder wäre es ihnen nicht mit irgend einer dieser Forderungen, oder gar nicht mit beyden Ernst gewesen? Hätten sie alles dieses nur so gesagt — um doch etwas zu sagen? Um ihre mancherley Einsichten zu zeigen. Und ohne alle Absicht irgend ein zusammenhängendes Ganzes zu liefern, ohne alle Rücksicht, ob das, was sie in einzeln Fällen wünschen, oder wollen, sich mit dem verträgt, was sie im Ganzen, oder vom Ganzen, verlangen? Hätten sie bey jenem die wirkliche Welt gänzlich vergessen, und wären bey diesem wieder in sie zurück gekommen? Doch dieses alles müssen wir jetzt unausgemacht lassen. Nur ein paar Bemerkungen über den obigen Vorschlag erlaube man mir noch. Ich will gar nicht sagen, daß der Graf Mirabeau dabey das damalige Frankreich dem preussischen Staate gleichsam, und gewiß ganz unvorsetzlich, untergeschoben hat; denn es ist bekannt genug, daß der größte Theil des Landvolkes in den mehresten Provinzen jenes Reiches

Digitized by Google

das preussische Heer noch auf eine andere Art, aus den preussischen Provinzen selbst, vollzählig erhal-

damals nur aus Leuten, welche gar kein Eigenthum, das heißt, nicht Grund und Boden hatten, und von täglicher Arbeit sich ernährten, bestand; denn Mauvillon war ein Deutscher, und mußte wissen, daß in Deutschland dieser Art von Menschen, im Ganzen, immer weniger als in Frankreich gewesen sind; aber angenommen, daß diese Leute, wie die Herren Verfasser selbst es wollen, zum Kriegsdienste allein verbunden, oder gezwungen wären; würde dieses nicht noch eine größere Ungerechtigkeit, eine größere Bedrückung seyn, als es jetzt ist, den Landmann und den kleinen Städter überhaupt dazu zu ziehen? Dieser hat sichtlich eine größere Verbindlichkeit dazu als jene; denn er hat Haab und Gut, Grund und Boden, das durch feindliche Einfälle am ersten zu Grunde gerichtet werden kann. Warum sollte der erste allein diese ganze Last tragen? — Und aus eben dieser Verbindlichkeit entspringt zugleich für den letztern ein größeres Interesse bey der Sache, er wird zuversichtlich ein besserer Soldat, sowohl in Ansehung der Sicherheit und des Muthes, als in Ansehung der Ordnung seyn; er wird gewiß sich im Felde weniger Plündereyen u. d. m. zu Schulden kommen lassen, als der, welcher nichts hat, und also an nichts hängt. Der Staat selbst hat also sichtlich Vortheil davon, daß das Heer mehr aus Leuten jener, als dieser Art zusammen gesetzt sey; nicht das Heer allein gewinnt dadurch, als Heer, an Güte,

Digitized by Google

ten werden könnte. Man schreibt diesen heilsamen Entwurf dem General von Rohr, einem sehr unterrichteten Offizier zu, und hier ist der wesentliche Inhalt desselben:

Es ist bekannt, daß man im Preussischen dem Soldatenstand sehr leicht die Erlaubniß ertheilt, sich zu verheirathen. Man glaubt, und mit Rechte, daß solche, im Ganzen, dadurch ordentlicher, glücklicher und mehr an den Dienst geknüpft werden. Zweifelsohne sind diese Ehen nicht so fruchtbar, als die Ehen der andern Classen von Menschen, weil nicht alle Soldatenfrauen, bey der großen Anzahl derselben, so viel sich verdienen können, als nöthig ist, um gemächlich zu leben, besonders wenn sie noch kleine Kinder haben. Aus diesen beyden Gründen ist die Sterblichkeit, nach Verhältniß, viel größer unter den Soldatenkindern, als unter den andern; aber wenn der Staat Sorge

sondern auch das Land an Schutz und Sicherheit; wer aber den Vortheil von einer Sache ziehen will, muß sich auch die Nachtheile davon gefallen lassen. Und dann, wenn alles, was nicht Eigenthum hat, oder Handwerker ist, Soldat wäre, wie würde es um den Preis des Tagelohnes stehen? Oder wären Tagelöhner nicht etwan zur Aerntezeit, bey Bauten, u. d. m. sehr nöthig, und zum Theil hier eben so unentbehrlich, als irgend eine Classe von Menschen?

A. d. Uebers.

Sorge für ſie trüge, würde dieſe größere Sterblichkeit bald vermindert, und die Ehen der Soldaten doppelt fruchtbar werden. Und hiezu bedürfte es nun vielleicht viel weniger als die Hälfte von dem, was die auswärtige Werbung jährlich koſtet. m) Wäre es aber nicht ein eben ſo weſent-

m) Die auswärtige Werbung, wenigſtens nach der eigenen Rechnung unſrer Herren Verfaſſer, koſtet jährlich aufs höchſte, wie ich bereits vorher bemerkt habe, 412,500 Rthlr.; und ob ich gleich nicht genau beſtimmen kann, wie hoch ſich die Zahl der Soldatenfrauen in dem Heere beläuft, ſo laſſen ſich doch, nach einer der Tabellen des Herrn Büſching, in ſeinen Beyträgen zu der Regierungsgeſchichte Friedrichs II. S. 421, für jedes Regiment Infanterie im Durchſchnitt ungefähr 800 annehmen, und dieſes würde für 55 ſolcher Regimenter alſo überhaupt 44,000 betragen. Hiezu kommen die Soldatenfrauen bey der Cavallerie; ich rechne, für jedes Cüraſſier- und Dragoner-Regiment, da dieſe ſchwächer als die Infanterie ſind, 300 und alſo überhaupt 7,200; für ein Huſarenregiment 500, und alſo überhaupt 5000; für die damals noch beſtehenden 36 Bataillons Garniſonregimenter, und 6 Bataillons leichter Infanterie auf jedes 400, und alſo für alle zuſammen 16,800; für jedes Bataillon Artillerie, deren wir, mit Inbegriff der Garniſonartillerie, 10 rechnen können, 400, und alſo überhaupt 4000. Dieſes machte eine Summe von 77,000 Soldatenfrauen; und folglich käme auf jede derſelben, von der Hälfte jener Werbungs-

licher Gewinn, Kinder dem Tode und dem Elende zu entreißen, und Menschen daraus zu ziehen, als, durch allerhand Kunststücke, schon erwachsene Menschen aus ihrer Heimath wegzulocken, und in ein anderes Land zu verpflanzen? Würden diese Kinder nicht durch alle mögliche Bande an den Staat geknüpft seyn? Und werden nicht jene getäuschten und hintergangenen unglücklichen Menschen euch verwünschen und verfluchen? Und welcher Unterschied in der Verfassung des preussischen Heeres würde daraus entstehen! Jetzt enthält sie in ihrem Schooß eine Gattung von Menschen, welche ihre wahren Feinde sind, die nicht allein bey der ersten Gelegenheit davon laufen, sondern auch die treuern und bessern hiezu verleiten. Doch genug von dem nachtheiligen Einfluß der Cantoneinrichtungen, und der einheimischen Rekrutirung, auf den Zustand des Staates.

kosten, oder von 2,06250 Rthlr., ungefähr nur 2⅝ Rthlr. Daß dadurch die Fruchtbarkeit der Soldaten-Ehen sehr vermehrt werden dürfte, wird derjenige schwerlich glauben, der den gewöhnlichen Schlag von Soldatenfrauen kennt; und die Summe ist denn doch wohl nicht groß genug, daß eine bessere Gattung weiblicher Geschöpfe dadurch sehr angereizt werden könnte, Soldaten zu heirathen. Ob übrigens der oben angeführte Entwurf sich wirklich von dem General v. Rohr herschreibt, laß ich dahin gestellt; mir ist darüber nichts näheres bekannt.

A. d. Uebers.

Was die Last anbetrifft, welche durch die Einquartierung eines so zahlreichen Heeres verursacht wird; so haben wir vorher schon von den Wirkungen derselben im Allgemeinen gesprochen. Um solche gänzlich zu übersehen, müssen wir die Reiterey von der Infanterie unterscheiden. Jene nämlich bedrückt das Land um vieles mehr, als diese, und auf mancherley Art.

1.) Ist die Provinz verbunden, ihr das Futter für einen gewissen Preis zu liefern. Ehemals lieferte der König dasselbe; jetzt gibt man dafür etwas gewisses an Gelde, die Regimenter kaufen das Futter, wo sie können. Daraus entsteht ein großer Mißbrauch. Die Inhaber der Regimenter kaufen eine große Menge davon in ihren Cantons auf, und haben das Recht, solches, an welchen Ort dieser Cantons sie wollen, hinfahren zu lassen; sie zwingen die Landleute, welche gegen Osten wohnen, es nach Westen zu führen, und so umgekehrt; dieses macht einen Unterschied von drey, vier, fünf deutschen Meilen. Um sich von dieser lästigen und dauerhaften Frohne loszumachen, vergleichen sich die Bauern mit den Offiziers darüber, und bezahlen das Fuhrgeld; diese lassen alsdenn das Futter auf dem kürzesten Wege in ihre Quartierstände bringen, und gewinnen dadurch einige Tropfen von dem Blute des Volkes. n)

n) Ich würde diesen ganzen Absatz, in der Hoffnung, daß solcher von dem deutschen Heraus-

2.) Wird die Reiterey unter dem Vorwande der Gesundheit der Pferde, aber im Grunde, um

geber des Werkes, weil er seit der Erscheinung des französischen Originals sich, auf irgend eine Art, besser unterrichtet hätte, von selbst wäre ausgestrichen worden, gänzlich weggelassen haben, wenn er sich nicht, leider! schon in seiner deutschen Ausgabe, Band I. S. 126 und 127 fände. Jetzt bleibt mir nichts übrig, als die darin enthaltenen Ungereimtheiten und Unrichtigkeiten den Lesern darzulegen. Erstlich also, wie verträgt es sich mit einander, daß die Provinz verbunden ist, das Futter zu liefern, und daß die Regimenter es aufkaufen, wo sie können? Welchen Begriff kann man sich von diesen beyden Dingen mit einander verbunden machen? Ich fordre Jeden auf, mir Sinn darin zu zeigen. Wenn eine Provinz verbunden ist, zu liefern; so muß ja diese Lieferung auf bestimmte Orte, und auf jeden Ort ein bestimmtes Maaß, vertheilt seyn, sonst findet keine Lieferung Statt; wenn aber die Regimenter kaufen, wo sie können: so heißt dieses nicht anders, als daß sie aufkaufen, wo sie Futter finden. Doch ich enthalte mich aller weitern Entwickelung der mehrern Ungereimtheiten, die in dieser Stelle liegen. — Zweytens, sollen die Regimenter berechtigt seyn, an welchen Ort ihres Cantons sie wollen, ihr Futter hinfahren zu lassen; also liegen solche in den sämtlichen Dorfschaften, Flecken und Städten desselben, einzeln umher im Quartier? Oder haben alle

Digitized by Google

das Futtergeld zu erſparen („nicht doch! ſondern nur um deſſen weniger zu zahlen“) während zwey

wenigſtens in ihrem Canton überhaupt ihr Standquartier? Denn ſie können es doch nur dahin bringen laſſen, wo ſie dieſes haben? Oder dürfen ſie Futterniederlagen in ihrem Canton anlegen, wo ſie wollen, und ziehen mit Sack und Pack dann hin, es dort zu verzehren, und wenn es an dem einen Orte verzehrt iſt, an einen andern, und ſo im Lande, oder doch in ihrem Canton, wie die Zigeuner oder die Heuſchrecken, umher? Oder laſſen ſie dieſe, in den verſchiedenen Orten ihres Cantons gemachten Niederlagen wieder in ihren beſtimmten Quartierſtand bringen; und auf weſſen Koſten? Wieder auf Koſten des Landes? Aber auch hierüber genug! Wer ſieht nicht, daß die Herren Verfaſſer hier mit dem Gegenſtande, über welchen ſie ſchrieben, gänzlich unbekannt waren, und nicht einmal das, was ſie ſchrieben, überdacht, und mit ihren eigenen, übrigen Nachrichten verglichen haben! Von allem, was ſie hier ſagen, iſt genau genommen, kein Wort wahr. Die Sache verhält ſich auf folgende Art. Ganz urſprünglich, wie die ſtehenden Heere gebildet wurden, lag auch die wenige preuſſiſche Reiterey, ſo wie die Reiterey bey allen Heeren, einzeln auf den Dörfern im Quartiere, und wurde von ihnen verpflegt; aber ſchon Friedrich Wilhelm I. zog ſolche in die Städte zuſammen, gab ihnen beſtimmten Sold und nach Maaßgabe der Provinz, in welcher ſie lagen, beſtimmtes Futtergeld, zu

Monaten im Sommer („nicht doch! sondern damals, bey den mehresten Regimentern während drey Monaten“) auf Grasung geschickt. Diese Last traf indessen nicht immer die Provinzen, in welchen die Cavallerieregimenter ihre Standquartiere hatten; denn diese schickten ihre Pferde oft weit genug; diejenigen Provinzen litten am mehresten darunter, welche den mehrsten Wiesewachs hatten. Auf die Neumark z. B. und Westpreussen sind, unsers Wissens, zehn bis zwölf Schwadronen mehr zur Grasung vertheilt, als in ihnen

dessen Aufbringung aber dem platten Lande die sogenannten noch bestehenden Cavalleriegelder aufgelegt wurden. So blieben die Sachen im Ganzen bis zum Hubertsburger Frieden; von diesem Zeitpunkt an behielt der König die Fouragegelder zurück, und das Land mußte wieder, für den sogenannten Kammerpreis, nach einer, von den königlichen Kammern gemachten Ausschreibung und Vertheilung, und zwar nicht an die Regimenter, sondern an die Magistrate des Ortes, wo die Regimenter und Schwadronen im Quartier standen, liefern, und diese Magistrate gaben es denn wieder, immer auf drey oder sechs Tage, an die Reiterey aus. So war die königliche Verordnung! Die Regimenter hatten und haben noch mit diesen Lieferungen eigentlich nichts zu thun; sie erhalten vom Könige kein Futtergeld, und kaufen kein Futter, das Land fährt es nicht hin, wohin sie wollen, sondern jedes Dorf ist an eine bestimmte Schwadron, die ja ihren bestimmten Quartierstand hat, von der

im Quartier liegen; viele Schwadronen aus der Mark schicken ihre Pferde dorthin. Man wird leicht einsehen, daß durch diese üble Einrichtung dem Viehstande in diesen Provinzen großer Abbruch geschieht, und daß er dadurch zum Theil gänzlich zu Grunde gehen muß. Ohnstreitig ist dieses eine von den Ursachen, warum er, wie wir vorher gesehen haben, in jenen Provinzen, welche dessen eigentlich im Ueberflusse haben sollten, so geringe ist; und ohne gehörigen und zahlreichen Viehstand, kann es keinen guten Ackerbau geben.

L 4

königlichen Kammer gewiesen. Daß dieses indessen eine Last für das Land ist, begehr ich gar nicht zu läugnen. Die Kammerpreise sind nicht immer die gewöhnlichen Marktpreise; und die Fuhren werden dem Landmann doppelt beschwerlich, da er sie zu bestimmten Zeiten, und oft thun muß, wenn er sein Gespann nöthiger gebrauchte. Auch schleichen sich noch Unordnungen dabey ein. Die Magistrate, anstatt das Futter, wie sie sollten, zu übernehmen, überließen dieses zum Theil den Regimentern, und einige derselben, unter dem Vorwande, daß das gelieferte Futter nichts tauge, u. d. m. erlaubten sich Bedrückungen der Landleute. Dieses, noch mehr aber, daß den königlichen Dienstpferden nicht so viel Futter, als der König liefern ließ, gegeben wurde, veranlaßte die Band I. S. 127 erzählte strenge Bestrafung einiger Offiziere.

A. d. Uebers.

Man sagt, daß die Aufhebung dieser Last dem gegenwärtigen Könige jährlich hundert funfzigtausend Thaler kosten wird; sicherlich wird er dieses Geld nicht einträglicher anlegen können, und diese geringe Aufopferung eines so nachtheiligen Einkommens wird seinem Lande Millionen einbringen. o)

o) Dieses klingt so, als ob die Grasung jetzt gänzlich aufgehoben wäre; sie ist es aber nicht, sondern nur um vieles erleichtert, oder vermindert. Anstatt, daß sonst die sämtlichen Pferde der Reiterey auf Grasung geschickt wurden, schickt jede Schwadron Küraſſier jetzt deren nur 50, jede Schwadron Dragoner 60, jede Schwadron Husaren 80; und anstatt, daß solche sonst drey Monate dauerte, dauert sie jetzt nur zwey. Daß die Grqsung übrigens eine drückende Last fürs Land ist, hat nur der Herr Ritter Zimmermann bezweifelt, oder geläugnet. Man kann dieses schon daraus sehen, daß in Schlesien auf das Pferd monatlich 1 Rthlr. 8 Gr. für die Grünfütterung bezahlt wurde; und daß, wie das Land sich entschloß, an deren Stelle Hartfutter zu liefern, solches monatlich auf mehr als drey Thaler zu stehen kam. Aber, daß in dieser Last allein wieder der Grund liegt, warum der Viehstand in den angeführten Provinzen so geringe, und der Ackerbau so wenig einträglich ist, das wird wohl keiner glauben, der eine praktische Kenntniß von Viehzucht und Landbau, und von dem Boden in diesen Provinzen hat. Die Grasung wird vorzüglich nur dadurch eine so große Last, daß das Grünfutter

Einfluß der ſtehenden Standquartiere.

Jetzt bleibt uns noch übrig zu unterſuchen, ob die Methode, die Regimenter auf immer in den Cantons, aus welchen ſie ihre Leute ziehen, im Quartier zu laſſen, p) beſſer iſt, als die ſonſt in Frankreich üblichen immerwährenden Quartierveränderungen derſelben. Diejenigen, welche

dem Landmanne nicht vollkommen nach ſeinem Werthe bezahlt wird. Doch es iſt hier der Ort *nicht*, dieſes umſtändlich aus einander zu ſetzen. A. d. Ueberſ.

p) Wer in aller Welt hat denn die Herren Verfaſſer berichtet, daß alle Regimenter ihren Quartierſtand in ihren Cantons haben? Wie wäre dieſes nur möglich, da deren drey, vier, ſechs und mehrere zuweilen in einem und demſelben Ort in Beſatzung liegen? da mehrere Regimenter gar keinen Canton haben? Hätten unſre Herren Verfaſſer denn nicht eine gedruckte Cantonliſte, oder die Stamm- und Rangliſten der Armee, zu rathe ziehen können? Sie würden da geſehen haben, daß z. B. das Infanterieregiment Nro. 18 welches jetzt in Berlin ſteht, ſeinen Canton in der Altmark und Priegnitz und auch zu Spandau hat, an welchem letztern Orte das Regiment Nro. 35 als Beſatzung liegt; daß das Infanterieregiment Nro. 36, welches in Brandenburg ſteht, ſeinen Canton zum Theil in Pommern, und in Städten hat, wo das Küraſſierregiment Nro. 5 und das Dragonerregiment Nro. 12 in Beſatzung liegen; daß das Dragonerregiment Nro. 11 ſeinen Quartierſtand zum

das Letztere vorziehen, behaupten, daß der Soldat durch das Erstere zum Bürger oder Bauer werde; aber ist denn dieses auch wirklich ein Uebel? Wird denn dadurch der Soldat nicht mehr an den Staat geknüpft, welchem er dient? Und ist diese Einrichtung im Preussischen nicht wirklich das Mittel, wodurch die auswärtige Werbung verbessert wird? Die aus fremden Provinzen ins

Theil in Städten, welche zum Canton des Dragonerregiments Nro. 2 gehören, und dieses wieder seinen Quartierstand zum Theil im Canton des Infanterieregiments Nro. 29 hat, in dessen Canton übrigens auch noch das Infanterieregiment Nro. 43 steht, u. s. w. Nicht einmal in der Provinz, wo die Regimenter ihren Canton hatten, standen solche immer; wie schon das angeführte Regiment Nro. 36 beweißt. Und das Infanterieregiment Nro. 47 hat gänzlich solchen in Oberschlesien, und lag damals noch zu Burg im Magdeburgischen; dadurch ist fast alles, was die Herren Verfasser von dem Vorzuge der stehenden Standquartiere sagen, ein wahrer Mischmasch geworden, und der größte Theil davon hätte dahin gehört, wo sie vom Cantonwesen sprechen. Ueberhaupt aber, so ist dieser ganze Absatz sichtlich vorzüglich für das damalige Frankreich niedergeschrieben; Mirabeau wollte seine Landsleute belehren und unterrichten; und ich habe daher auch manches, was das preussische Heer gar nicht angeht, geradezu weggelassen.

A. d. Uebers.

Land gebrachten Menschen treten hin und wieder, wofern sie nur irgend ein Erwerbungsmittel verstehen, oder zu arbeiten Willens sind, an dem Orte ihres Quartierstandes, in allerhand Verbindungen; und da sie solche auf Lebenslang machen können, so gewinnen sie dadurch Lust daran, bleiben nun und werden treue Soldaten; sie finden ehe aus der gesitteten Classe der geringern Bürger ein Mädchen zum Weibe, u. d. m. So lange die preussische Mannszucht den ächten Soldatengeist aufrecht erhält, werden diese Verbindungen dem Heere nicht nachtheilig werden; die Siege Friedrich II. leisten dafür sehr sicher Gewähr.

Auch hat diese Einrichtung noch mehrere Vortheile. Da die Mannschaft eines jeden Regiments aus ein und derselben Provinz gezogen ist, so kennen sich die Leute unter einander; dadurch wird ihr Schicksal sehr erleichtert, und diese Art von Verbrüderung ist an einem Schlachttage von großem Nutzen. Vielleicht würden sie noch mehr Gemeingeist besitzen, wenn die Regimenter den Namen ihres Cantons, und nicht ihres Inhabers führten. Die Erfahrung hat bewiesen, daß die Regimenter bey dieser Einrichtung weniger der Gefahr, sich auseinander zu verlaufen, ausgesetzt, und leichter wieder zusammen zu bringen sind, weil die Leute fast alle wieder in ihre Provinzen zurück kehren. Die eilf Bataillons schlesischer Infanterie, q) welche, nach dem Verlust der Schlacht

q) Es waren deren nur achte.

A. d. Uebers.

bey Breslau, in diese Stadt geworfen wurden, hatten sich, wie sie solche verließen, so gänzlich auseinander zerstreut, daß, mit Inbegriff der Offizier und Unteroffizier, nicht mehr als vierhundert Köpfe davon übrig waren. Kaum hatte Friedrich II. die Schlacht bey Leuthen gewonnen, und wieder Besitz von Schlesien genommen, so waren diese Bataillons auch wieder hergestellt, weil alle die Flüchtlinge sich im Canton befanden.

Ferner wird durch eben diese Einrichtung dem Offizier sein Dienst weniger kostspielig gemacht. Die Subalternoffizier werden in dem Preussischen, so wie in allen Heeren, schlecht bezahlt; wenn sie genöthigt wären, umher zu reisen, wie würden sie leben können? r) Die Inhaber der Compagnien und Schwadronen befinden sich freylich nicht in diesem Falle; aber dieses sind Leute von gewissen Jahren, welchen die plötzlichen Veränderungen von Aufenthalt und Gewohnheiten in Zeiten des Friedens gewiß sehr beschwerlich fallen würden.

Und endlich erspart dadurch der Staat sehr viel. Man würde für das, was solche in Frank-

r) Dafür wäre im Preussischen nun wohl gesorgt. Die Offizier erhalten auf Märschen Pferde zum Reiten, und Wagen zum Fortbringen ihrer nothwendigen Sachen, vom Lande geliefert; aber freylich entstände für dieses eine neue Last aus den Quartierveränderungen.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

reich kosten sehr gut jährlich, in jeder Provinz ein Lager, so wie in den preussischen Staaten, zusammen ziehen können; und zwischen dem unendlichen Nutzen eines solchen Uebungslagers und den sehr zweifelhaften Vortheilen eines immer wechselnden Quartierstandes findet gar keine Vergleichung statt. Das Beyspiel der preussischen Truppen beweißt zur Gnüge, daß die stehenden Quartiere den Soldaten weder weichlich noch schwerfällig machen, und daß die Uebungsläger das beste, oder vielmehr das einzige Mittel sind, die Offiziers, und besonders die Generale, praktisch zu unterrichten.

Aus allem diesen ergibt sich nun, daß der nachtheilige Einfluß des preussischen Heeres auf die Bevölkerung, und die aus der auswärtigen Werbung entstehenden Uebel, die einzigen schwachen Seiten dieses Heeres sind. Fast alles Uebrige ist vortrefflich; und vielleicht kann der menschliche Scharfsinn nichts vollkommeneres in dieser Art aussinnen. Wir wollen zuerst die Zusammensetzung desselben untersuchen.

Jedes Bataillon Infanterie besteht aus fünf Compagnien, und jede Compagnie, mit Inbegriff der Uebercompletten aus 122, oder bey den Regimentern, welche mit vierzig Mann für jede Compagnie vermehrt waren, aus 162 Gemeinen, s) welches denn 54 Rotten ausmacht; aber

s) Die Herren Verfasser hatten hier für jede Compagnie ursprünglich 142, und mit einer Ver-

jede Compagn. hat zehn Unteroffizier, und dieses allein gibt dem preussischen Heere, in Ansehung der Güte seiner Einrichtung, eine große Ueberlegenheit über das österreichische, in welchem die Compagnien wenigstens eben so stark sind, und nur sechs Unteroffizier haben. Außerdem sind die preussischen Unteroffizier ausgesuchte und sehr gut ausgebildete Leute, und werden sehr gut gehalten. Man macht, der Regel nach, nur solche Gemeine dazu, welche nicht allein durch ein ordentliches, regelmäßiges Verhalten, sondern auch durch die Zeit der Dienste schon, in einem gewissen Ansehen bey den Uebrigen stehen; sie müssen wenigstens schon vier Jahr gedient haben. Es ist hier nicht, wie bey andern Heeren, dazu genug, daß ein Mensch blos schreiben könne, oder von einer etwas bessern Abkunft als die Uebrigen sey, weil diese beyden Dinge allein den Unteroffizier noch lange nicht zu dem, was er seyn soll, zu einem bessern Soldaten, als die andern, machen; man hat ihnen ein Gefühl von Ehre einzuflößen gewußt; die Offizier behandeln solche mit Höflichkeit; die militärische Zucht erfordert es zwar, sie der Strafe mit der Fuchtel zu unterwerfen; aber sie wird ihnen sehr selten, und nur bey wichtigen Versehen, aufgelegt; mit einem Wort, man sieht es im preussi-

mehrung von 40 Mann, überhaupt doch nur 162 Mann angenommen; das heißt doch ein wenig sorglos gerechnet! Auch hatten sie jeder Compagnie 14 Unteroffizier gegeben.
A. d. Uebers.

schen Dienste vollkommen ein, daß, da die Gemeinen zunächst und unmittelbar unter der Aufsicht der Unteroffizier stehen, diese auch sehr wichtige Stützen des militärischen Gebäudes, und nicht blos zur Verzierung da sind. Unter den Unteroffizieren jeder Compagnie findet sich ein junger Edelmann, welcher seiner Reihe nach Offizier wird; dieser führt, so lange er Unteroffizier ist, die Fahne, und heißt der Fahnjunker. Niemand wird Offizier, welcher nicht einige Jahre diesen Posten gehabt hätte. Ueberhaupt sind die preussischen Unteroffizier, im Ganzen, vortreffliche Soldaten. In einer der Schlachten des siebenjährigen Krieges litt ein Regiment von dem feindlichen Feuer so viel, daß es fast alle seine Offizier verlor; hierauf übernahmen die Unteroffizier das Commando der Pelotons, und das Regiment hielt sich sehr gut unter ihren Befehlen. Der König ließ ihnen sagen, daß sie, ihres guten Betragens wegen, sich eine Gnade von ihm ausbitten möchten; und sie baten ihn um nichts, als um den Vorzug, gleich den Unteroffizieren des ersten Bataillons Garde, silberne Säbelquasten tragen zu dürfen. t)

t) Ich erzähle diesen Vorfall so, wie ich ihn im Original finde, aber ich bekenne, daß ich sonst nichts davon gehört habe, und daß ich in den Geschichten der Regimenter keine nähere Nachricht davon finden können: daß die Sache, dem Reglement gemäß, so gehalten werden soll, ist bekannt; auch ist es möglich, daß ein solcher

Sobald das Bataillon sich versammelt, wird jedes derselben in vier sogenannte Divisionen, und jede von diesen wieder in zwey Pelotons, also das Ganze in acht Pelotons abgetheilt. Dieses ist bey der eigentlichen Infanterie insofern fehlerhaft, als ein Bataillon derselben aus fünf Compagnien besteht, und die Gemeinen folglich dadurch zum Theil unter die Befehle von andern Offiziers, als denjenigen kommen, unter deren Befehlen sie in den Compagnien stehen; als die Compagnien, oder das, was sonst mit einander in Ein Ganzes verbunden ist, dadurch auseinander gerissen wird, und als diese Abtheilung der Compagnien in das Bataillon immer einige Zeit wegnimmt. Auch sah Friedrich II. dieses ein; aber er behielt die Eintheilung bey, weil die Offizier und Unteroffizier einmal daran gewöhnt waren, und er die Veränderungen nicht liebte. Bey den Grenadierbataillonen, welche nur vier Compagnien stark sind, findet dieser Uebelstand nicht statt. u)

Jede

Vorfall sich im Kriege wirklich bey irgend einem Regimente zugetragen hat, das heißt, daß, wenn gleich nicht alle, doch vielleicht die mehresten Pelotons, von Unteroffizieren commandirt worden sind; aber von der desfalls erhaltenen Belohnung ist mir, wie gedacht, nichts bewußt, und ich zweifle sehr daran, weil diese Unteroffizier immer nichts mehr, als wozu sie verpflichtet sind, bey dieser Gelegenheit gethan hätten.

A. d Ueberſ.

u) Unter der gegenwärtigen Regierung ist dadurch, daß

Jede Compagnie hat vier Offizier, und dieſes iſt hinlänglich. Wenn das Bataillon formirt wird, hat jedes Peloton ſeinen Offizier, der Befehlshaber des Bataillons findet ſich vor der Mitte, der Major und Adjütant ſind zu Pferde. Die übrigen Offiziere, nebſt einer hinlänglichen Anzahl von Unteroffiziers, werden hinter die Fronte vertheilt, um auf dieſer Seite für die Ordnung zu wachen. Urſprünglich feuerten die Bataillons vom rechten und linken Flügel nach der Mitte; jetzt feuern die Pelotons und Diviſions abwechſelnd, ſo daß auf das erſte das dritte, dann das fünfte und ſiebente, und nun das zweyte u. ſ. w. folgen.

Die Cavallerie hat bey jeder Schwadron ſieben Offizier und vierzehn Unteroffizier; vor dem ſiebenjährigen Kriege waren von den erſtern dabey nur ſechs, von den letztern nur zwölfe befindlich; aber, da von dieſer Art von Truppen ſehr ofte einzele Commandos ausgeſchickt werden: ſo können ſolche unſtreitig nicht Vorgeſetzte genug haben. Jede Schwadron iſt in vier Züge, und die Regimenter größtentheils nur in zwey Glieder abgetheilt. Vor dem ſiebenjährigen Kriege fochten ſolche ſämtlich in drey Gliedern; aber die Erfahrung lehrte, daß der Anfall derſelben dadurch nicht verſtärkt, wohl aber die Bewegungen ſchwerfälliger und langſamer gemacht wurden.

daß die Grenadier ſowohl als die Musketierbataillonen nur aus vier Compagnien beſtehen, dieſer Nachtheil abgeholfen worden.

A. d. Ueberſ.

Die Husarenregimenter, deren Schwadronen etwas schwächer, als die Schwadronen der übrigen Cavallerie sind, haben bey jeder nur fünf Offizier und eilf Unteroffizier.

Zufolge eines sehr richtigen Grundsatzes macht man nie einen alten Unteroffizier zum Offizier. Ein solcher Vorzug setzt den, welcher ihn erhält, sehr oft nur in Verlegenheit, und es ist selten, daß dadurch nicht der Geist des Corps der Offizier beeinträchtigt wird, wäre es auch nur, weil die Sitten eines solchen Mannes sich nicht mit dem, was er dann vorstellen soll und will, vertragen, und weil dadurch unter Leuten von sonst gleichem Range ein Unterschied entsteht.

In den preussischen Heeren finden sich wenig Offizier, deren Rang höher wäre, als der Posten, welchen sie wirklich bekleiden. Zwar ist die Zahl und die Art der Stabsoffizier bey jedem Regiment, wie wir bereits bemerkt haben, so wie die Zahl und die Art der Stabsoffizier in dem Heere überhaupt, nicht genau bestimmt; der eigentliche Commandeur des einen Regimentes kann Oberster, und der Commandeur eines andern nur Major seyn; bey dem einen können mehr als ein Oberster, bey einem andern mehrere, oder gar kein Oberstlieutenant, bey dem einen mehr Stabsoffizier überhaupt, als bey dem andern u. s. w. sich befinden, weil die sämtlichen Stabsoffizier jeder Art von Truppen nur unter sich weiter rücken, weil solche nie, oder nur selten, nach Maßgabe ihres Ranges, von dem einen Regiment zu dem andern versetzt wer-

Digitized by Google

den, und weil der König bald mehr, bald weniger Stabsoffizier, von der einen oder der andern Art, in seinem Heere macht. Aber ein jedes Regiment hat eine bestimmte Anzahl von sogenannten besondern Stabstraktementen, oder Besoldungen von Stabsoffizieren, und diese sind immer mit Stabsoffiziers besetzt, wenn gleich ein Oberster zuweilen, oder auch wieder ein Major, aus den angeführten Ursachen, das Stabstraktement eines Oberstlieutenants u. s. w. zieht; und zweytens geht die Zahl der Stabsoffizier überhaupt bey jedem Regimente, ausgenommen bey der Cavallerie, selten über die Zahl der festgesetzten Stabstraktemente hinaus. Bey der letztern z. B. hat jedes Regiment deren nur drey, und gewöhnlich sind die Inhaber aller fünf Schwadronen, und zuweilen auch, besonders bey den Dragonerregimentern, einige der ältesten Stabscapitäns, schon Stabsoffizier. Das Wesentliche aber ist, daß hier nicht, wie in andern Heeren, Offiziere einen höhern Rang überhaupt haben, als die Dienststelle, welche sie wirklich bekleiden, daß man hier nicht z. B. in irgend einer Leibwache nur Lieutenant seyn und Lieutenantsdienst darin thun, und doch zugleich in dem Heere überhaupt, blos als ein solcher Lieutenant, den Rang von einem Stabsoffizier haben kann. Dadurch wird allem Ansprüchen, allen Neide, allen Eitelkeiten, allen Rangstreitigkeiten vorgebeugt. x)

x) Ich habe diesen ganzen Absatz umändern müs-

Was die Besoldung des Heeres und die Kosten anbetrifft, welche die Unterhaltung desselben erfordert, so rechnet man, daß tausend Mann Fußvolk ungefähr vierzigtausend Thaler, und tausend Mann Reiterey ungefähr hundert und funfzehntausend Thaler jährlich zu stehen kommen. Rechnet man nun hundert und funfzigtausend Mann von der ersten, und vierzigtausend Mann von der zweyten Art von Truppen, so kosten solche jährlich ungefähr eilf Millionen Thaler, und es ist wahrscheinlich, daß zu Friedenszeiten diese Summe hinlänglich ist.

Der Infanterist erhält auf fünf Tage acht Groschen, oder monatlich zwey Thaler an Sold, und übrigens kein Brod. Man sieht wohl ein, daß die indirecten Auflagen hievon noch einen Theil

sen, weil er, wie mehrere, wieder von Anfang bis zum Ende unrichtig war. Es heißt z. B. darin, que chacun tire les emolumens attachés au genre de service qu'il rend, daß die überzähligen Majors in ihren Regimentern nur den Dienst von Hauptleuten verrichten u. d. m. welches alles ungegründet ist. Man sieht indessen wohl, wohin die Herrn Verfasser mit allem diesen wollten; nur hatten sie, aus Unkunde mit dem Soldatenwesen in den verschiedenen Heeren, sich die Sache nicht deutlich zu machen gewußt, und nicht die Mühe sich gegeben, die erste beste Rangliste des preussischen Heeres ein wenig genau anzusehen.

A. d. Uebers.

ihm wegnehmen. [y]) Der Cavalleriſt erhält auf fünf Tage zehn Groſchen, oder monatlich zwey und einen halben Thaler; [z]) aber, da er für den Hufſchlag ſeines Pferdes zu ſorgen hat, ſo kommt ihm ſelbſt von dem, was ihm mehr wie dem Infanteriſten gegeben wird, ſehr wenig zu Gute. [a]) Der Unteroffizier bey der Infanterie wird monatlich mit drey Thalern, [b]) bey der Cavallerie mit vier Thalern beſoldet.

y) Die directen, d. h. die Auflagen auf Grund und Boden, würden alſo wohl dieſes nicht gethan haben? der Preis aller Lebensmittel würde nicht ſteigen, wenn Grund und Boden allein alle Abgaben tragen müßten? O der Einſeitigkeit!
A. d. Ueberſ.

z) Et on lui paie la ration au moins lorſqu'il eſt en ſemeſtre, heißt es noch im Original; aber ich habe mich vorher ſchon über die wirklich plumpe Unwahrheit dieſer vorgeblichen Einrichtung erklärt.
A. d. Ueberſ.

a) Da die Hrn. Verfaſſer ſich doch einmal hier auf alle kleine Umſtände, als z. B. den Hufſchlag, einlaſſen: ſo hätten ſie auch wiſſen ſollen, daß der Cavalleriſt ſolchen im Ganzen von dem Verkauf des Düngers der Pferde, welche er füttert, (er hat deren, außer den Uebungsmonaten, gewöhnlich zwey zu füttern) zu beſtreiten pflegt.
A. d. Ueberſ.

b) Der Sergeant erhält monatlich vier Thaler.

Digitized by Google

Der Sold des Fähndrichs und Secondlieutenants beläuft sich, bey der Infanterie, monatlich auf eilf Thaler; bey der Cavallerie auf dreyzehn Thaler achtzehn Groschen; der Sold des Premierlieutenants oder Stabscapitäns, bey der erstern, auf dreyzehn Thaler achtzehn Groschen, bey der letztern auf achtzehn Thaler acht Groschen; c) außerdem erhalten die Subalternoffizier von dieser, als Futtergeld auf zwey Pferde, monatlich noch sechs Thaler; und die Premierlieutenants und Capitäns, welche Compagnien oder Schwadronen commandiren, von den Inhabern derselben, noch monatlich eine Zulage von vier bis fünf Thalern. Auch werden ihnen, so wie allen übrigen Offiziers, gewisse Quartiergelder von den Städten, wo sie in Besatzung stehen, und die den Namen von Servisgeldern führen, bezahlt, die aber, nach Verhältniß des Preises der Wohnungen an dem Orte, verschieden an verschiedenen Orten sind; und die Infanterieoffizier können aus ihren Compagnien noch einen Burschen zur Bedienung nehmen, der ihnen nur sehr wenig kostet, weil er seinen Sold zieht. Aber dafür wird den sämtlichen Offiziers monatlich eine

c) Der gegenwärtig regierende König hat den Sold der Subalternoffizier der Infanterie monatlich mit zwey Thalern, und den Sold der Stabscapitäns bey der Cavallerie mit drey Thalern, und der übrigen mit zwey bis drittehalb Thalern erhöht.

A. d. Uebers.

Summe von vier, und bey der Cavallerie oft von fünf bis sechs Thalern von ihrer Besoldung abgezogen, und hiefür wird ihnen jährlich eine vollständige Uniform, ein Huth nebst Tresse und Cordon, ein paar Handschuh, eine Degenquast, mit einem Worte, alles, was sie zu ihrem Anzuge gebrauchen, bis auf das Zopfband und die Zopfmasche, und in gewissen Jahren auch eine neue Feldbinde, so wie den Cavallerieoffiziers auch eine neue Schabrake geliefert. Dieser Abzug ist indessen im Grunde bey verschiedenen Regimentern verschieden, weil die Uniform der einen reicher und kostbarer ist, als der andern; und nach Ablauf einiger Jahre erhalten sie darüber eine Berechnung von dem Regimentsquartiermeister.

Aus allen diesem sieht man, daß der preussische Offizier, welcher nicht eigenes Vermögen besitzt, niemals ehe, als bis er Hauptmann ist, mit einiger Bequemlichkeit leben kann, und dieses ist so übel nicht. Ein junger Offizier würde, auch wenn er den Sold eines Generals zöge, deswegen um nichts reicher seyn; und ist die Jugend nicht die Zeit des Lebens, wo Alles gut ist, wofern man nur nothdürftig zu leben hat? Nur in einem gewissen Alter ist es nothwendig, ein gemächliches Auskommen und die Annehmlichkeiten zu geniessen, welche das Geld verschaft; und es ist in dem preussischen Heere eine sehr gute Einrichtung, daß dieses gute Auskommen anfängt, sobald man eine Compagnie oder Schwadron besitzt. Wäre dieser Zeitpunkt weiter hinausgeschoben,

und finge erst mit dem Besitze eines Regiments an; so würden dadurch die Offizier, insofern nur ihrer wenige hoffen könnten dahin zu gelangen, den Muth verlieren. Aber nach zwanzig bis fünf und zwanzig Dienstjahren, in einem Alter von vierzig bis fünf und vierzig Jahren, hat jeder Offizier die Aussicht, mit Bequemlichkeit leben zu können, und man glaubt nicht, wie sehr diese Aussicht an den preussischen Dienst knüpft.

Dieses Wohlbefinden der Hauptleute und Stabsoffizier vermehrt indessen die Kosten des Königs nicht außerordentlich, weil solche den Sold von den Beurlaubten ziehen, und weil die sämtlichen Stabsoffizier, und selbst die Generale, eigene Compagnien haben. Freylich sind die Einkünfte derselben dadurch, daß der König den Sold von vielen und bey den mehrsten Regimentern von den mehresten Beurlaubten zurück behielt, sehr geschmälert worden; aber, nach Verhältniß, stehen solche sich denn doch noch immer besser, als in andern Diensten. Nur eine sehr große Unbequemlichkeit entstand eben daraus, daß der größte Theil ihres Einkommens von dem Beurlaubten-Solde kam, und dieser in Kriegszeiten wegfiel, wodurch sie denn, in eben diesen Zeiten, sehr zurück gesetzt, und zum Theil genöthigt wurden, ihre Zuflucht zu allerhand unedlen Hülfsmitteln zu nehmen. Diesem Uebel ist, unter der gegenwärtigen Regierung, dadurch abgeholfen worden, daß der König Friedrich Wilhelm die Besoldung der Hauptleute unveränderlich festgesetzt

hat, solche ihnen reichen läßt, und dafür den Beurlaubten-Sold zieht. Uebrigens hat Friedrich II. noch die Kosten für sein Heer, in den spätern Jahren seiner Regierung, zu vermindern gewußt, ohne dadurch demselben Nachtheile zuzuziehen. Die eingeführten Rangstufen im preussischen Heere sind nämlich folgende: Von dem Range des Obersten rückt man zum Range des Generalmajors, vom Generalmajor zum Generallieutenant, vom Generallieutenant zum General von der Infanterie, oder der Cavallerie, und von den letztern zum Feldmarschall. Vor, und zum Theil noch während, dem siebenjährigen Kriege, hatte Friedrich vier Feldmarschälle, eine große Anzahl von Generals der Infanterie und Cavallerie, und nach Verhältniß von Generallieutenants; die Stellen der Feldmarschälle hat er gänzlich eingehen lassen, und dadurch allein jährlich über funfzigtausend Thaler erspart; und bey seinem Ableben befanden sich, seine beyden Brüder abgerechnet, nur zwey Generals von der Infanterie, und einer von der Cavallerie in seinem Heere, so wie nur wenig Generallieutenants, und dieses sind denn eben so viel Gegenstände von Ersparniß.

Die Lieferungen für die Truppen hätten natürlicherweise den Provinzen viel Vortheile verschaffen sollen; aber es hatten sich zuletzt mancherley Mißbräuche dabey eingeschlichen. Die Offizier erhielten das Tuch zu ihrer Uniform aus dem Lagerhause, und eben dieses Lagerhaus lieferte, nebst andern mehrern Unternehmern, auch das

Tuch für die Gemeinen; der König hatte mit jenen darüber Verträge geschlossen, und die Regimenter waren verbunden, das Tuch von ihnen zu nehmen, sie aber setzten nachher, nach ihrem Gutdünken, den armen Arbeitern einen Preis fest. Es scheint, als ob das preussische Heer immer den einheimischen Tuchmachern den mehrsten Absatz verschaft hätte, weil es zugestanden ist, daß die Unternehmer diesen armen Leuten einen Preis haben machen können, der so geringe ist, daß er ihnen und ihren Familien kaum den dürftigsten Unterhalt verschaft, sie, bey dem kleinsten Unglück, wirklich an den Bettelstab bringt. Fleiß und Betriebsamkeit wurden also durch eben das zu Grunde gerichtet, was solche hätte unterstützen sollen. Wenigstens finden wir in der Berliner Monatsschrift vom Januar 1787 einen Aufsatz über die Betteley, wo jenes Verfahren als eine der großen Ursachen davon angegeben wird; und unstreitig waren die Mißbräuche dabey schreyend, weil der Nachfolger Friedrichs II. bald nach seiner Thronbesteigung den Regimentern erlaubt hat, mit einheimischen Tuchmachern, wo sie wollten, wegen ihres Montirungstuches, unmittelbar selbst ihre Verträge zu schließen. d)

Und so viel von der Verfassung des preussischen Heeres.

d) Die Herren Verfasser hatten hinzu gesetzt, daß die Regimenter dabey wären angewiesen worden, den einheimischen Tuchmachern, bey gleichem

Dritter Abſchnitt.

Bewaffnung und Kleidung des Heeres.

Die Bewaffnung iſt gleichſam die Grundlage des Soldatenweſens. Das Gewehr oder die Flinte iſt jetzt die Hauptwaffe des Fußvolkes, und dieſes iſt wieder der weſentliche Theil eines Heeres. Dieſes Gewehr muß 1.) das möglichſt größte Caliber haben; 2.) ſo dauerhaft als möglich, und 3.) eben ſo leicht an und für ſich ſelbſt, als leicht zu handhaben ſeyn. Man ſieht von ſelbſt ein, daß durch die letztern Bedingungen die übrigen beſtimmt werden. Rüſtung und Waffen des Fußvolkes.

Man überläßt, wie es mir dünkt, dieſe wichtige Sache zu ſehr dem Herkommen, und denkt nicht genug an die Vervollkommnung derſelben. Wenn man durch irgend ein Mittel dahin gelangte, dem Eiſen mehr Widerſtand gegen die Wirkungen des Pulvers zu verſchaffen: ſo würde das Gewehr dadurch ſehr verbeſſert werden; und dieſes iſt ohnſtreitig möglich, weil man ſehr leichte

Preiſe, den Vorzug zu geben, gleichſam, als ob ſie ſolches nun auch z. B. von Lauſitzer Tuchmachern kaufen könnten! Das heißt doch Kenntniß der preuſſiſchen Verfaſſung!!
A. d. Ueberſ.

Jagdflinten hat, welche viel weiter tragen, als die schweren Soldatengewehre. Man erreicht eben diesen Endzweck auch durch einen gezogenen Lauf, wodurch der Widerstand der Kugel, und folglich die Kraft des Pulvers, vermehrt wird. Aber die Bearbeitung des Eisens zu dergleichen Gewehren kommt wahrscheinlicherweise zu hoch zu stehen, als daß man ein ganzes Heer damit versehen könnte, a) und was die gezogenen Läufe anbetrifft; so nimmt die Ladung derselben zu viel Zeit weg, als daß sie für das Fußvolk überhaupt brauchbar wären. Indessen würde vielleicht ein zu diesem Zweck ausgesetzter Preis die Entdeckung eines leichtern und zugleich sparsamern Mittels

a) Die Leichtigkeit der Jagdflinte hängt keinesweges von der größern Leichtigkeit des Laufes allein, sondern auch von dem Geschäfte und von dem hölzernen Ladestock ab. Jenes muß, aus sehr einleuchtenden Gründen, bey dem Soldatengewehr viel stärker seyn; und dieser ist dabey gar nicht brauchbar. Doch dieses ist noch das wenigste hiebey. Die Schwere des Gewehres wird durch die Größe des Kalibers, oder die Schwere der Kugel bestimmt; und was würde es also helfen, durch Verbesserung des Eisens, den Lauf leichter zu machen, wenn man nicht auch zugleich das Kaliber änderte, oder kleiner machte? Und unsre Herrn Verfasser wollen doch auch zugleich das möglichst größte Kaliber haben! Wie Mauvillon alles dieses so hat stehen lassen können, ist mir unbegreiflich.

A. d. Uebers.

befördern; und ein Preis auf diese Entdeckung würde selbst den Beyfall der Philosophen verdienen, weil diese die Kunst der Zerstörung nur durch ihre eigene Vollkommenheit vernichtet zu sehen hoffen können.

Die Länge und die Schwere des Gewehrs sind in allen Heeren verschieden. Wenn man aber, aus eben diesem Grunde, glauben wollte, daß man nirgends vernünftige Grundsätze hiebey befolgt hat, so würde man sich irren. Vielmehr sind wir der Meinung, daß, sobald man diese Länge und Schwere nach dem einzigen, hier anwendbaren Grundsatze, nach der Erfahrung festsetzen wird, solche, in Rücksicht hierauf, noch verschiedener, und zwar nicht blos in den verschiedenen Heeren, sondern in ein und demselben Heere, ausfallen werden. Der Schlag der Pferde ist in verschiedenen Ländern, der Stärke und Größe nach, verschieden; warum sollten es nicht auch die Menschen seyn? Und was wäre, in diesem Falle, natürlicher, als daß die eine Nation längere und schwerere Gewehre, als die andere hätte? Und daß, bey einer Nation, welche aus mehrern Völkerschaften bestände, die an Stärke und Größe verschieden wären, die Regimenter aus der einen Provinz auch schwerere Gewehre führten, als die aus der andern, wenigstens da, wo man auf preussische Art rekrutirt? b) Auf alle Fälle sollte

b) Aber bestehen denn die preussischen Regimenter aus lauter Cantonisten, und nicht

man bey allen Völkern, die Größe und Schwere der Gewehre nach der Größe der Menschen einrichten; das heißt, alles was unter fünf Fuß vier Zoll ist, sollte sie von einer Größe und Schwere, was fünf Fuß und vier bis neun Zoll ist, solche größer und schwerer, und was über dieses Maaß ist, am größten und schwersten haben. Eben daraus, daß alles dieses unbestimmt ist, schließen wir, daß man nirgends eine vernünftige Erfahrung zu Rathe gezogen hat, um die Verhältnisse und Schwere des Gewehres zu bestimmen. c)

auch ein großer Theil derselben aus Ausländern?

A. d. Uebers.

c) Und eben aus dieser Behauptung muß der Uebersetzer beynahe schließen, daß die Herren Verfasser auch nicht eine einzige hieher gehörige Erfahrung gemacht, und nicht eine einzige zweckmäßige Beobachtung über diesen Gegenstand angestellt haben. Ueber der Betrachtung des Soldaten selbst, und blos des Sinnlichen daran, haben sie die Sache, oder sein Geschäft, gänzlich aus den Augen verloren. Hier sind einige Beweise davon. 1.) Ist es ja nichts weniger als wahr, daß die Stärke eines Menschen von seiner Größe abhängt, oder daß die größten Menschen diejenigen sind, welche, auf Dauer, das mehreste tragen können. Die Erleichterung, welche aus dieser Verschiedenheit der Gewehre heraus kommen, oder das, was durch diese Verschiedenheit der Gewehre bewirkt wer-

Aber welche Erfahrungen könnte man, in Rücksicht hierauf, bey einem Handwerke machen, wo die Beförderung der Kunst darin dadurch gehindert wird, daß die wirklichen Erfahrungen zur Zeit des Friedens unmöglich, und in Kriegs-

den soll, wäre also bey weitem keine Erleichterung. 2.) Bleiben denn die Regimenter, besonders in Kriegszeiten, unverändert so groß, wie sie einmal sind? Ein Regiment z. B., welches im ersten Feldzuge tausend Mann von fünf Fuß fünf bis neun Zoll hat, kann sehr leicht im nächsten Feldzuge von diesem Maaße nur sechs oder achthundert haben. Wo soll es mit jenen Gewehren hin: Wie soll es die leichtern und kleinern erhalten? Müßte es nicht immer einen großen Vorrath von allen Arten bey sich führen, um die, mitten im Feldzuge allenfalls angeworbenen Ueberläufer, nach Verhältniß ihrer Größe, zu bewaffnen? Nun bedenke man die Last von Fuhrwesen, das Hin- und Hergeschicke, das daraus entstehen würde! 3.) Es ist bekannt genug, oder sollte doch jedem, der über diese Materie schreibt, bekannt seyn, daß die Schwere des Gewehres, wofern es nicht zu stark zurück stoßen soll, mit der Stärke der Ladung in Verhältniß stehen, und daß es zweyhundertmal so schwer als die Kugel seyn muß. Auch macht die Kürze allein ein Gewehr noch nicht leicht. 4.) Tragen die kürzern Gewehre im Ganzen, und bey übrigens gleicher Güte und Beschaffenheit mit den größern, nicht so weit als diese; und wie müßten die Truppen nun wohl abgetheilt seyn, wenn nicht der eine Theil, indem der an-

zeiten doch nicht anzustellen sind? Man müßte hin und wieder einzele Pelotons und Divisions, mit verschiedenen Arten von Gewehren, in verschiedenen Entfernungen, mit eben solcher Geschwindigkeit, als an einem Schlachttage, nach einer Leinewand,

dere schon mit Vortheil feuern könnte, ganz vergeblich schießen sollte? 5.) Würden auch verschiedene Patronen für die verschiedenen Arten von Gewehren gemacht werden müssen; und hieraus würden Verwirrungen und Unordnungen, besonders wenn ein Regiment sich im Gefecht verschossen hätte, und während demselben neue Patronen erhielte, entstehen, die nur dem begreiflich sind, der so etwas gesehen hat, und sich schwerlich einem andern anschaulich machen lassen. 6.) Müßte das mittelste Glied, als das kleinste, nach dem System unsrer Herren Verfasser, die kürzesten Gewehre haben; wie würde es nun da mit dem Anschlagen, besonders wenn solches rechts oder links nöthig ist, aussehen? Schon jetzt können die Glieder dazu nicht geschlossen genug seyn; wie würden aber alsdenn die Gewehre durchreichen? Doch genug zur Probe! Es ist hier der Ort nicht, weiter in die Theorie der Schießkunst einzugehen; und der Ungleichheit im Aeußern, welche aus dieser Verschiedenheit der Gewehre in einem Regimente entstehen würde, will ich nicht gedenken, weil die Nothwendigkeit der Gleichheit darin sich nicht ohne Weitläuftigkeit auseinander setzen läßt.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

wand, und nach gemahlten Soldaten schießen lassen, und dann die Treffer zählen; diese Erfahrungen müßte man ofte genug wiederholen, um zu einer Gewißheit hierüber zu gelangen; d) und dieses hat man denn doch nirgends, wenn man die

d) Zu welcher Gewißheit, oder zur Gewißheit worüber? Sollte aus diesen Versuchen sich das, wovon vorhin die Rede war, bestimmen lassen, wie lang oder groß ein Gewehr, nach Verhältniß der Größe der Leute, seyn müßte? Doch wohl nimmermehr! Es wird also schwer zu rathen, worauf die Herren Verfasser mit diesen Vorschlägen eigentlich zielen. Freylich sind der Erfahrungen noch viele zu machen, um die Höhe des Anschlages, nach Verhältniß der Entfernungen, genau zu bestimmen; aber hiezu sind die vorgeschlagenen Versuche nicht hinlänglich. Vielleicht hatte indessen Graf Mirabeau in Berlin etwas von dem Schießen nach bretternen Wänden, welches Friedrich II. schon vor dem siebenjährigen Kriege mit Leuten aus der Garde, eben zu dem angeführten Zwecke, machen ließ, gehört, und wollte nun, indem er sich das Ansehen gab, aus eigener Bewegung hierauf zu verfallen, etwas davon hier anbringen; nur Schade, daß alles dieses ungefähr hier so gut herpaßt, wie — der Delphin in den Wald. — Ueberhaupt scheinen die Herren Verfasser, wenn sie gleich sonst mit der Theorie der Schießkunst bekannt gewesen sind, damit nicht die Ausübung, und wie solche in Reih und Gliedern und vor dem Feinde möglich ist, verbunden, oder nicht Rücksicht auf alles das

einzele Versuche von Offizieren ausnimmt, welchen die Beförderung ihrer Kunst am Herzen liegt, im Ganzen gethan, woraus sich denn ergibt, daß bis jetzt nur das Herkommen, wenigstens in Rücksicht auf diese Art von Waffen, die Sache entschieden hat.

Doch dem sey auch, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß alle diejenigen, welche den preussischen und den Kriegsdienst anderer Mächte kennen, eingestehen müssen, daß das Fußvolk Friedrichs II. gegenwärtig am besten und zweckmäßigsten in

genommen zu haben, was hieran hängt und hieraus entsteht. Jene Theorie langt wahrlich nicht aus, um über das Soldatenfeuer nur etwas erträgliches zu sagen. Und, wenn die Herren Verfasser die preussischen Gewehre genau angesehen, und mit den Gewehren anderer Truppen, in Ansehung der Schäfftung, des Beschlages, u. d. m. verglichen hätten, wie viel würden sie hier nicht noch zu sagen gehabt haben! Selbst auf die mögliche Leichtigkeit derselben, insofern sich solche sonst mit der übrigen Bestimmung verträgt, ist dabey Rücksicht genommen; und ich glaube ohne alle Uebertreibung hinzusetzen zu können, daß das, was von allen diesen Dingen, wirklich anwendbar und brauchbar, auch im preussischen Heere eingeführt ist; selbst die Abänderung dessen, was einzeln mangelhaft und unvollkommen darin scheint, dürfte dem Ganzen schwerlich eine größere zweckmäßige Vollkommenheit geben.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

ganz Europa bewaffnet ist. Man hat einige wesentliche Veränderungen an dem Gewehre gemacht, welche demselben über alles andre Gewehr, bey welchem man diese Verbesserung nicht angebracht hat, eine sehr große Ueberlegenheit gegeben haben.

Die ersten dieser Veränderungen sind die cylindrischen Ladestöcke. Man erspart dadurch dem Soldaten die Mühe, den Ladestock bey dem Laden umzukehren; und diese Bewegung verlängerte nicht allein die, zu der Ladung erforderliche Zeit, sondern, bey dem Umkehren des Ladestocks schlugen die Leute sich auch öfterer damit auf die Arme, auf den Kopf, auf das Gesicht, oder einander die Ladestöcke aus den Händen, an deren Aufnehmen im Gefechte, wie man leicht urtheilen kann, nicht mehr zu denken war, und woraus dann das Uebel entstand, daß sie, (welches schon öfterer blos wegen der, mit der Umkehrung des Ladestocks verbundenen Unbequemlichkeit geschah,) den Schuß nicht gehörig aufsetzten, sondern die Patrone nur in den Lauf schütteten, und durch Aufstoßen mit der Kolbe auf die Erde ihn in die Pulverkammer herunter zu bringen versuchten. Allen diesen Nachtheilen ist durch die cylindrischen Ladestöcke abgeholfen. Ein solcher Ladestock ist nicht so stark oder dick, als die Mündung selbst weit ist; er ist nur ein wenig stärker als die gewöhnlichen Ladestöcke, aber an beyden Enden gleich stark. Freylich ist sowohl dadurch, als weil man genöthigt gewesen ist, dem Gewehr einen stärkern Schafft zu geben, solches

ein wenig schwerer geworden; allein man hat es um ein und einen halben bis zwey Zoll kürzer gemacht, und dadurch ist dieses Uebel sogleich gehoben worden. e) Uebrigens haben wir noch ein Gewehr gesehen, dessen Ladestock nicht dicker, als die gewöhnlichen, aber an beyden Enden gleich stark war, bey welchem man den alten Schafft beybehalten, aber nur ein wenig mehr ausgeschnitten, und die Röhrchen oder Dillen daran erweitert hatte; er leistete eben die Dienste, als der cylindrische, und hatte das Gewehr um nichts schwerer gemacht. Außerdem war dabey keine neue Schäfftung erforderlich, und die ganze Veränderung kostete nicht mehr, als einige wenige Groschen. f)

Diese Verbesserung des Gewehres ist indessen, unsrer Meynung nach, einer andern, im preussischen Heere eingeführten Veränderung untergeordnet. Dieses sind die trichterförmigen Zündlöcher. Die Benennung zeigt schon die Sache an; die

e) Sie sind ungefähr nur zwey Loth schwerer, als sie sonst waren.

A. d. Uebers.

f) Der Erfinder desselben ist der Oberst Huttenius, in hessischen Diensten. — Ob, wenn der Ladestock nicht dicker und stärker als der gewöhnliche ist, dadurch alle Vortheile des sogenannten cylindrischen Ladestocks erreicht werden, ist mir nicht wahrscheinlich.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

weite Oeffnung derselben ist, wie natürlich, an der innern Seite des Laufes; und das Pulver wird, mit Hülfe eines an dieser innern Seite angebrachten Stück Eisens, dessen Beschreibung zu weitläuftig ausfallen würde, aus dem Lauf nach der Pfanne, und um desto sicherer hingeführt, da das Zündloch schräge nach oben zu gebohrt ist: bey dieser Erfindung fällt das Aufschütten auf die Pfanne weg, und das Laden wird also um vieles beschleunigt; die abgebissene Patrone wird in den Lauf geschüttet, und das zur Zündung nöthige Pulver, durch den Ladestock und das Aufsetzen des Schusses, vermittelst dieser trichterförmigen Oeffnung, welche an der äußern Seite nicht größer als die gewöhnlichen ist, aus dem Laufe in die Pfanne gebracht. Man hat gegen diese Erfindung den Einwurf gemacht, daß durch die Erweiterung des Zündloches auch die Wirkung des Pulvers vermindert werden, und nun folglich die Gewehre nicht mehr so weit als sonst tragen würden; aber aus einer sehr einfachen Ursache tragen sie eben deswegen nur um desto weiter. Da die Oeffnung an der äußern Seite, wie gedacht, nicht größer, als bey den gewöhnlichen Zündlöchern ist; so kann, nach dieser Seite hin, auch das Pulver nicht mehr als sonst wirken; dagegen bey dem Aufschütten auf die Pfanne gewöhnlich ein Theil davon auch verschüttet wurde, und dieser Nachtheil fällt jetzt weg. Die Patrone kommt gänzlich in den Lauf, auf die Pfanne aber nicht mehr, als solche natürlicherweise fassen kann, wodurch denn die mehresten

Schüsse verstärkt werden müssen. Man hat ferner behauptet, daß das Zündloch nun leicht werde verstopft oder verschleimt werden; aber dieser Einwurf sagt noch weniger. Wird die, zu der Zündung des Pulvers in dem Laufe nothwendige Verbindung mit dem Pulver auf der Pfanne nicht ehe und leichter durch ein, in seiner ganzen Länge gleich enges Zündloch gehemmt und unterbrochen werden können, als durch eines, das nur an einem Ende enge ist, und gegen das andre sich erweitert? Uebrigens hat die Erfahrung bewiesen, daß Gewehre, auf solche Art geladen, weit weniger, als die auf die gewöhnliche Art geladenen versagen, oder von der Pfanne brennen, und die Erfahrung allein kann über Dinge dieser Art entscheiden. Auch ahmen die Oesterreicher, welche anfänglich über diese Neuerungen nur spotteten, solche nach, und sie verdienen es nachgeahmt zu werden, weil sie wirklich nützlich sind. g)

g) Der Urheber dieser, ums Jahr 1781 gemachten Erfindung, verdient wohl hier genannt zu werden; es ist der jetzige Major des Infanterieregiments Herzog von Braunschweig, Herr von Freytag. Uebrigens will ich noch bemerken, daß die hannöverschen Jäger bereits im siebenjährigen Kriege Büchsen auf diese Art gearbeitet führten, deren Erfinder Frank, ein Rüstmeister zu Herzberg war. Im Grunde ist aber diese Erfindung noch älter; schon in Geislers Artillerie wird davon, jedoch als von einem Geheimniß gesprochen.

A. d. Uebers.

Zwey andre Erfindungen, deren Wirkung zwar minder wichtig ist, scheinen uns dennoch ebenfalls werth zu seyn, hier angeführt zu werden.

Das eine ist das Leder, welches die preussische Infanterie um den Lauf des Gewehres, an der Stelle, wo man es bey dem Laden mit der linken Hand hält, gebunden hat. Nach zehn oder zwölf Schüssen ist das Gewehr gewöhnlich so erhitzt, daß man es nicht mehr, ohne die Hand zu verbrennen, anfassen kann; und fährt man fort zu feuern, so entzündet das Pulver sich schon von selbst, sobald es in den Lauf kommt; alsdenn muß man schlechterdings mit dem Feuern aufhören, bis der Lauf sich wieder abgekühlt hat. Mit Hülfe jenes Leders aber kann man bis zu diesem Augenblick damit fortfahren, und die Truppen werden also dadurch in Stand gesetzt, länger als diejenigen, welche diese Vorkehrung nicht gebrauchen, im Feuern zu bleiben, wodurch sie denn natürlicherweise Vortheile über den Feind erlangen, weil derjenige, welcher fortwährend schießt, immer denjenigen in die Flucht treibt, welcher nicht schießt.

Die zweyte Erfindung ist eine Bedeckung des Schlosses gegen den Regen. Man weiß, daß naßgewordenes Pulver nicht Feuer fängt; um solches nun gegen den Regen zu schützen, hat man über die Batterie eine Art von Ueberzug von Leder, in Form einer offenen Schachtel, eingeführt, der, da bey der neuen Art zu laden das Ausschütten auf die Pfanne wegfällt, vortrefflich seyn würde,

wenn er nicht so leicht verloren gehen könnte; der Soldat trägt ihn nämlich, so lange er keinen Gebrauch davon macht, an der Patrontasche befestigt; aber hier kann er sich sehr leicht loslösen; und da jener Gebrauch nur selten statt findet; ob man gleich die Soldaten einige mal im Jahre damit, der Uebung wegen, feuern läßt; so sind solche, auf die Erhaltung desselben, auch nicht sehr aufmerksam. Diese Erfindung verdient indessen vervollkommt zu werden. Könnte man solche dauerhafter machen, ohne daß sie deswegen zu schwer würden, so würde dadurch die neue Art zu laden noch größere Vortheile erhalten.

Anzug, Putz u. Kleidung des Fußvolkes.

In dem Anzuge und der Kleidung des preussischen Heeres findet sich etwas mit dem Uebereinstimmendes, was wir vorher über die Größe der Menschen in verschiedenen Provinzen bemerkt haben. Das preussische Fußvolk besteht aus Musketier und Füselierregimentern, und die Mützen, welche die letztern tragen, sind ihnen unstreitig gegeben worden, um ihnen ein größeres Ansehn zu verschaffen. Ursprünglich trugen nur die Grenadiere in Deutschland dergleichen Mützen, und aus sehr guten Ursachen. Ihre Bestimmung war nämlich, Grenaden zu werfen; damit machten sie den Anfang des Angriffes; und da sie nun dabey das Gewehr an den Riemen über die Achsel hängen mußten, und der Huth ihnen hiebey sehr hinderlich würde gewesen seyn; so gab man ihnen zugespitzte Mützen, welche, so lächerlich sie verwöhn-

Digitized by Google

ten Blicken scheinen, weniger beschwerlich sind, als die Bärenmützen, mit welchen man in andern Diensten die Grenadier ausputzt. Nun hat freylich das Grenadenwerfen längst aufgehört, weil der Grenadier bey der, durch die Einführung der jetzigen Gewehre sehr vermehrten Geschwindigkeit im Feuern, dabey zu lange dem Feuer des Feindes ausgesetzt bleiben würde, und die Grenade selbst minder wichtige Dienste, als das Schießgewehr leistet; aber man hatte auch bemerkt, daß die Leute durch jene Mützen vergrößert würden, und so ließ man ihnen nicht allein ihren alten Kopfputz, und ihre alte Benennung, (eben so, wie man einen andern Theil des Fußvolkes, die Musketier, noch jetzt nach der Muskete benennt, ob diese gleich längst abgeschaft ist,) sondern man suchte auch, wie man die Truppen vermehrte, und also genöthigt war, kleine Leute darunter aufzunehmen, diese, unter einem hohen Aufsatze gleichsam zu verstecken, und gab ihnen eben dergleichen, nur in der Form etwas davon abweichende Mützen, so wie man sie Vorzugsweise nach dem Gewehr, welches sie führten (fusil) Füselier benannte. In dem Preussischen tragen dergleichen Mützen diejenigen Regimenter, in deren Cantons die großen Leute seltener als in den übrigen Cantons sind. h) Ob sie auch leichter

h) Die ehemaligen preussischen Füselierregimenter waren, im Ganzen, zuletzt eben so groß, als

und kürzere Gewehre, als die Musketierregimenter führen, haben wir nicht in Erfahrung bringen können; aber, wenn die Sache, wie wir glauben, sich so verhält, so würde dadurch eine von uns vorher angegebene Idee wirklich gemacht worden seyn. So viel wissen wir mit Gewißheit, daß

die Musketierregimenter; und es ist eine, von unsern Herren Verfassern zu Gunsten ihrer Ideen beliebte Erfindung, daß, bey der Errichtung derselben, eine besondere Rücksicht auf den ihnen angewiesenen Canton wäre genommen worden. Bekanntermaßen wurden diese Regimenter sämtlich von Friedrich II., und ob gleich zu zwey verschiedenen Malen, doch jedes Mal fast zu gleicher Zeit, oder doch in sehr kurzen Zeiträumen von einander, die einen in den Jahren 1740 bis 1752, die andern nach der Besitznehmung von Westpreussen, im Jahr 1773 errichtet; oder vielmehr, alle von Friedrich II. errichtete Regimenter, ausgenommen Nro. 34, 50 bestanden aus Füselieren, und die, von Friedrich Wilhelm I. erhaltenen Füselierregimenter verwandelte er in Musketierregimenter. Es ist also sehr begreiflich, daß sie nicht sogleich aus so großen Leuten, als die schon längst und allmählig errichteten Regimenter, bestehen konnten; und ich gebe gerne zu, daß sie unter mehrern Gründen auch mit aus diesem, ursprünglich, die Mützen erhielten; aber wie in aller Welt hätte ihr Canton hierauf Einfluß haben können, da, in ein und derselben Provinz, z. B. in Schlesien, die Musketier- und Füselierregimenter ihre Cantons vermischt unter einander haben?

Digitized by Google

man im preussischen Dienste denjenigen Regimentern, welche größer als die übrigen sind, auch größere Gewehre gibt; und man könnte folglich glauben, daß diejenigen, bey welchen man, im Ganzen genommen, kleine Leute annimmt, auch kürzere Gewehre erhalten. i)

da, wie gedacht, mehrere ursprünglich Füselier waren, und unter der gegenwärtigen Regierung, auch die von Friedrich II. errichteten Musketiers gemacht worden sind? Was die Veranlassung zu ihrer Benennung (Füselier) im Preussischen anbetrifft: so weiß ich solche nicht mit Gewißheit anzugeben. Von der Art ihrer Gewehre haben sie ihren Namen hier zuversichtlich nicht erhalten; denn, wenn in Frankreich gleich das, was ursprünglich Füselier hieß, nach diesem Gewehr benannt wurde, weil das übrige Fußvolk noch Musketen führte; so war doch die eigentliche Flinte (fusil) schon vor Errichtung dieser Regimenter, bereits unter Friedrich I. im Preussischen eingeführt. Vielleicht gründet sich diese Benennung blos auf ihre, von den Musketieren verschiedene Art des Kopfaufsatzes; und man gab ihnen einen eigenen Namen, weil sie eine eigene besondre Tracht hatten. Vielleicht wollte man sie auch dadurch von den alten unterscheiden. Uebrigens ist alles dieses, wie der Anhang zeigen wird, unter der gegenwärtigen Regierung abgeändert worden.

A. d. Uebers.

i) So lautet der Text wörtlich; und es ist also nicht meine Schuld, wenn einige meiner alten

Damit man urtheilen könne, welche Cantons die, zum Dienst der Infanterie schicklichsten Leute, wenigstens in Rücksicht auf Größe, ent-

Cameraden hier die Achseln zucken, oder lächeln. Diese wissen nämlich, daß, wenn gleich die Füselierregimenter etwas leichtere Gewehre als die Musketierregimenter hatten, doch auch sogar die ehemaligen Garnisonregimenter nur kleine Leute nahmen, weil sie mußten, oder weil sie keine größere erhalten konnten; und daß, wenn es ihnen gleich sonach erlaubt war, im Ganzen, kleiner zu seyn, und sie es auch wirklich waren, sie doch zugleich suchten, so viel große Leute, als sie nur aufzubringen vermochten, sich zu verschaffen; sie wissen ferner, daß auch die Feldregimenter, besonders in Kriegszeiten, öfterer genöthigt sind, kleine Leute anzunehmen, u. d. m. und werden sich also wundern, wie unsre Herren Verfasser alles dieses nicht haben in Erfahrung bringen können. Mich wundert dieses indessen eben nicht; unsre Herren Verfasser wollten nun einmal, daß die Sache so seyn sollte; es hätte ihren Ideen entsprochen, wenn sie so gewesen wäre; und da begnügten sie sich, so wenig sie sonst dem Glauben überhaupt das Wort reden mochten, hier ohne weitere Untersuchung zu glauben, und bedachten nicht einmal, daß, sobald den größern Regimentern größere Gewehre gegeben werden, wie sie gewiß zu wissen behaupteten, es keines fernern Glaubens bedarf, daß die Kleinern kürzere Gewehre haben. Der Beweis von allen diesem liegt, in der, dieser Stelle von ihnen selbst beyge-

Digitized by Google

halten, wollen wir hier die Vertheilung der (ein und zwanzig) Füſelierregimenter den Leſern vorlegen.

Von den in der Mark überhaupt, mit Ausnahme der Garden, ſtehenden vierzehn Feldregimentern, ſind zwey Füſelier; k) unter den ſechs im Magdeburgiſchen ſtehenden Regimentern, be-

fügten Anmerkung. Es heißt darin, ein ſehr unterrichteter Offizier habe ſie verſichert, daß, wenn die preuſſiſchen Feld- und Garniſonregimenter verſchieden bewaffnet wären, die Urſache davon nicht die verſchiedene Größe derſelben, ſondern dieſe ſey; „daß den letztern, den Garniſonregimentern, immer die, bey den Feldregimentern (je nachdem dieſe neue oder andre Gewehre erhalten hätten) abgeſchafften Gewehre wären gegeben worden;“ und ſo verhält ſich denn auch die Sache wirklich. Wäre es alſo unſern Herren Verfaſſern um die Darſtellung derſelben, wie ſie iſt, zu thun geweſen; ſo hätten ſie gewiß, jener Nachricht gemäß, ihre Erzählung im Texte, und um deſto ehe eingerichtet, da ſie ſelbſt dieſen Offizier für ſehr unterrichtet erklären. Uebrigens wäre es ſehr zu wünſchen, daß die Herren Verfaſſer dieſen Offizier öfterer zu Rathe gezogen, und nicht ſo oft blos aus dem Kopfe geſchrieben hätten.

A. d. Ueberſ.

k) In den Marken überhaupt ſtanden vier Füſelierregimenter, wovon aber zwey urſprünglich keinen Canton hatten, und das eine ihn erſt, nach

findet sich nur eines von dieser Art; es hat aber seinen Canton in Schlesien; von den auf Schlesien vertheilten dreyzehn Feldregimentern bestehen acht aus Füselieren (nämlich mit Inbegriff dessen, was im Magdeburgischen liegt); von den in Westphalen liegenden sechs Feldregimentern sind vier Füselier; aber hievon lassen sich keine Folgen in Ansehung der Größe der Menschen in dieser Provinz ziehen, da gerade diese vier Regimenter keinen Canton haben; [l]) unter den fünf in Ostpreussen stehenden Feldregimentern besteht nur eins, [m]) und unter den fünf in Westpreussen ein-

der Besitznehmung von Westpreussen daselbst erhielt. Eines derselben hat ihn aber in Pommern.

A. d. Uebers.

l) Ist, mit Erlaubniß der Herren Verfasser wieder nicht wahr; denn das unter diesen vier Regimentern befindliche Regiment Nro. 41 hat seinen Canton in den Aemtern Raden, Reineberg, Hausbergen, Petershagen und Schlüsselburg, in dem Stift Levern, und in den Städten Minden, Haasberg, Petershagen und Lübecke.

A. d. Uebers.

m) In Ostpreussen stand gar kein Füselierregiment. Freylich ist der Braunsbergische Kreis, wo eines dergleichen in Besatzung liegt, jetzt zu Ostpreussen geschlagen; aber ursprünglich gehörte solcher zu Westpreussen.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

quartierten Regimentern, vier aus Füselieren; und endlich in Pommern liegen keine andre, als Musketierregimenter. n) Es scheint also, als ob Schlesien und Westpreussen diejenigen preussischen Provinzen wären, in welchen die großen Leute am seltensten sind. o) Und wir glauben dieses nicht blos aus dem angeführten Grunde, son-

n) Aber eines der Füselierregimenter, Nro. 36 hat denn doch seinen Canton in Pommern!
A. d. Uebers.

o) Daß dieses sich wenigstens nicht aus den Vordersätzen unsrer Herren Verfasser oder aus ihrer Grille, als ob bey der Bildung der Füselierregimenter Rücksicht auf die ihnen angewiesenen Cantons wäre genommen worden, ergibt, werden die Leser aus einer der vorher gehenden Anmerkungen gesehen haben. Sogar, wenn die schlesischen Infanterierregimenter überhaupt kleiner, als die übrigen gewesen wären, würde sich hieraus nicht auf den Schlag von Menschen in dieser Provinz schließen lassen, weil solche, wie die Herren Verfasser es selbst bemerkt haben, verhältnißmäßig mehrere Regimenter als der größte Theil der übrigen Provinzen mit Rekruten zu versehen hat. Ueberhaupt ließe sich noch so manches gegen diesen Einfall unsrer Herren Verfasser sagen, als z. B. daß, da ein Bestandtheil aller Regimenter aus Ausländern besteht, um desto minder Rücksicht auf die Größe der Leute in den ihnen angewiesenen Cantons hat genommen werden dürfen, u. d. m. aber ich bin es müde, dergleichen Behauptun-

Digitized by Google

dern auch, weil eben diese Provinz allein von den sechs und dreyßig Garnison-Bataillons, sechszehn, und von hundert Schwadronen Husaren, vierzig enthält, und diese Art von Truppen nur einen kleinen Schlag von Menschen erfordert. — p)

Was

gen zu bestreiten, und werde also auch, um das Papier zu schonen, das was sich hierauf im Texte bezieht daraus weglassen.

A. d. Uebers.

p) An dieser Stelle zeigt sich, meines Bedünkens, ziemlich deutlich, wie sehr durch eine Hypothese Männer von Scharfsinn, und vielleicht diese um desto eher, irre geleitet werden können, und man ist geneigt, mit dem Dichter, von ihnen zu sagen: die Herren dieser Art blendet oft zu vieles Licht; sie sehn im Wald den Wald vor lauter Bäumen nicht. Einmal hatten die schlesischen Garnison-Bataillons eigentlich gar keinen Canton, und daraus also, daß in Schlesien deren, verhältnißmäßig, mehr als in den übrigen Provinzen lagen, läßt sich nicht auf die Größe der Menschen in derselben schließen. Doch dieses wäre noch das wenigste bey der Sache; es ist ein ganz anderer Grund, als jene vermeintliche Kleinheit der Menschen in Schlesien, vorhanden, warum verhältnißmäßig so viel Garnisonregimenter in dieser Provinz einquartiert sind; und dieser Grund liegt so offenbar da, daß es unbegreiflich seyn würde, wie Männer, welche über die Verfassung des preussischen Staates haben schreiben, oder diese

haben

Was die übrige Kleidung des preussischen Heeres, sowohl in Ansehung des Schnittes und der Form, als der Farben u. s. w. anbetrifft; so ließ Friedrich II. solche, im Ganzen, ungefähr so, wie er sie beym Antritt seiner Regierung fand. Er scheint wirklich der Meynung gewesen zu seyn,

haben erklären wollen, ihn nicht hätten sehen können, wenn sie nicht auch hier, wie an so vielen andern Stellen, bey dem Einzeln wäre stehen geblieben. Schlesien hat nämlich nicht allein die mehresten Festungen, und jene Regimenter waren, wie schon ihre Benennung bezeugt, und Friedrich II. noch selbst sagt (Oeuvr. posth. Band 5. S. 169) vorzugsweise zur Besatzung von Festungen bestimmt; sondern eben diese Provinz ist auch, oder war wenigstens, bey den damaligen Verhältnissen zwischen Oesterreich und Preussen, bey ihrer Lage, u. s. w. zuvörderst und am mehresten feindlichen Angriffen ausgesetzt; was war also natürlicher und zweckmäßiger als solche mit so viel Truppen überhaupt als möglich, und mit allen Arten von Truppen, welche zur Vertheidigung derselben erforderlich waren, zu besetzen? Und hier wird der Ort seyn, das beyzubringen, was ich bey Gelegenheit der Einquartierungstabelle unsrer Herren Verfasser zu bemerken versprach. Meines Bedünkens hätten sie nämlich das ganze Einquartierungswesen nach dem, was der preussische Staat überhaupt ist und seyn will und seyn kann, verglichen mit der Lage der verschiedenen Provinzen desselben gegeneinander, und mit den politischen Verhältnissen

daß Dinge der Art, durch Veränderungen, welche man mit ihnen vornimmt, immer ein Ansehn von Wichtigkeit erhalten, und so die Aufmerksamkeit des Soldaten mehr, als sie es werth sind, auf sich, und von wichtigern Gegenständen, oder seiner eigentlichen Bestimmung abziehen, und daß dieser dadurch nur zu leicht verleitet werden kann, in

desselben ansehen und prüfen sollen. Ohne Rücksichten dieser Art; ohne Untersuchungen, zu welchen Absichten und Zwecken gewisse Einrichtungen gemacht, und ob sie überhaupt zu Zwecken und Absichten gemacht sind, oder ohne Kenntniß dieser Zwecke und Absichten, ohne Vergleichung dieser Einrichtungen mit ihren Zwecken, u. d. m. läßt sich über keine Veranstaltung, keine Verfassung etwas sagen, das einen vernünftigen Leser befriedigte. Wie ließe sich irgend ein Theil eines Ganzen in dieser Welt, ohne Kenntniß der Natur und der Eigenheiten dieses Ganzen, richtig beurtheilen? Es ist z. B. sehr wahr, daß, wie die Herren Verfasser vorher bemerkt haben, die Churmark mit Einquartierung mehr, als andre preussische Provinzen, belastet ist; aber, wenn sie die Lage dieser Provinz, im Verhältniß zu den übrigen, und besonders zu Schlesien, und in Ansehung der Oder, in Erwägung gezogen hätten, so würden sie wenigstens die Nothwendigkeit davon haben einsehen, und ihren Lesern haben sagen können, warum die Sache so und nicht anders ist, und seyn kann. Daß durch diese Nothwendigkeit diese Last selbst, insofern es wirklich eine Last ist, woran ich jedoch zweifle, nicht erleichtert wird,

Digitized by Google

dem äußern Aussehen eine der erstern Vollkommenheiten seines Handwerkes zu suchen, oder eigentlich blos eitel zu werden: eine Eigenschaft, welche ohnstreitig dem wahren militärischen Geiste am allernachtheiligsten ist. Auch ist es sehr gegründet, daß Veränderungen in diesen Dingen

gebe ich gerne zu: allein nicht ehe, als nach Untersuchungen jener Art, läßt sich die Frage gehörig untersuchen: ob ein Staat überhaupt sich einen besondern Zweck setzen, und etwas besonders darf seyn wollen? Ob er hiebey ganz frey, oder ob ihm durch seine Lage und seinen ganzen Zustand nicht ein solcher allgemeiner Zweck nothwendig geworden ist? Ob und inwiefern er verbunden ist, auf seine einzele Theile dabey Rücksicht zu nehmen, und was diese dabey aufzuopfern, oder sich gefallen zu lassen verbunden sind? Wie sich ein solcher besondrer Zweck mit dem Beßten der Menschheit überhaupt, und mit dem, was der Mensch von der bürgerlichen Gesellschaft zu fordern berechtigt ist, verträgt? u. s. w. Nur auf diesem Wege, dünkt mich, kann man zu einer gehörigen Einsicht in irgend eine Verfassung gelangen. Aber freylich ist dazu ein kurzer Aufenthalt in einem Lande, und Bücherkenntniß allein, nicht hinlänglich; man lernt durch jenen, so wie aus diesen, nur sehr wenig von den Gründen, aus welchem diese, oder jene Einrichtung gemacht worden ist, und noch weniger von ihren Verhältnissen zu andern Einrichtungen u. d. m. kennen.

A. d. Uebers.

mehr Einfluß, als die gewöhnlichen Beobachter glauben, auf die Denkart haben; und daß das Aeußere am Menschen nicht leicht umgeschmolzen werden kann, ohne daß nicht auch der Ton der Seele mehr oder weniger dadurch umgeschmolzen werde. Im Ganzen dürfte indessen an dem Anzug des preussischen Fußvolkes auch wenig zu verändern oder zu verbessern seyn; nur die Grenadier- und Füseliermützen könnte man füglich gegen gut geformte und bequem eingerichtete Kaskets vertauschen.

Ueber die engen und kurzen Röcke ist sehr oft und sehr viel gespottet worden, aber mit Unrecht. Diese Bekleidung ist leicht, zieht minder Feuchtigkeit als ein weiterer Rock ein, und trocknet eher. Nun ist aber Feuchtigkeit die einzige der Gesundheit schädliche Sache. Was die Kälte anbetrifft: so hängt dabey alles von der Gewohnheit ab; und im Ganzen ist der Soldat mehr der Hitze ausgesetzt, und leidet mehr von ihr, als von der Kälte; gegen jene aber ist der preussische Rock vortrefflich. q)

q) Ob die Herren Verfasser die militärische Kleidung aus dem rechten Gesichtspunkt angesehen haben, überlasse ich den Kennern zu entscheiden. So gut und nothwendig es ist, solche als Bedeckung des Menschen zu betrachten; so nothwendig muß sie doch zuerst nach der Bestimmung dieses Menschen beurtheilt werden. Nun ist der Soldat ein Geschöpf, das sein wichtigstes Geschäft in einem sehr engen Raum, nahe umringt von ähnlichen Geschöpfen, zu verrichten

Digitized by Google

Die Stiefeletten oder Camaschen, und die viereckigten Schuhe, sind ein anderer Gegenstand der Spöttereyen von denjenigen gewesen, welche sich besser auf die Waffen des Lächerlichen, als auf militärische Dinge verstanden haben. Beyde sind indessen ohnstreitig sehr zweckmäßig. Die Halbstiefeln lassen die Hälfte der Wade unbedeckt; und diese bleibt also dem Stechen der Fliegen und Mücken ausgesetzt, dergestalt, daß es dem Soldaten unmöglich ist, im Sommer unter dem Gewehr sich ruhig zu verhalten. Außerdem hält die Stiefelette das Bein warm und trocken.

Man gibt dem preussischen Infanteristen jährlich ein Paar wollene Strümpfe; aber in dem Reglement ist es ausdrücklich untersagt, daß sie solche auf dem Marsche in Sommerszeiten tragen sollen; wenigstens schneiden sie die Socken davon weg, und schlagen ein, mit Talg beschmiertes Stück Leinewand um den Fuß, wodurch dieser warm und trocken gehalten, und vor dem Wundreiben bewahrt wird.

hat; und dieses Geschäft erfordert mancherley Bewegungen und Richtungen des Körpers, die mit Schnelligkeit und Leichtigkeit gemacht werden müssen. Ohne Rücksicht hierauf zu nehmen, läßt, meines Bedünkens, also sich nicht über den Soldatenanzug richtig raisonniren; die Resultate würden indessen mit den Urtheilen der Herren Verfasser vollkommen übereinstimmend ausfallen.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Kleidung und Waffen der Küraſſier.

Die Kleidung der Küraſſier beſteht in einem Kollet, aber von Tuch, einer kleinen Weſte, oder Schemiſet, einem großen Huthe und Stiefeln mit Stulpen von ſtark gebranntem Leder. Ihre Waffen ſind der Karabiner, (der aber nicht, wie man der Benennung nach glauben ſollte, ein gezogenes Gewehr iſt,) ein Paar Piſtolen, ein zweyſchneidiges Seitengewehr drey Fuß vier bis ſechs Zoll lang und zwey Finger breit. Zu ihrer Beſchützung tragen ſie einen halben Küraß, oder ein Bruſtſtück, und auf dem Huthe ein eiſernes Kreutz. r) Dieſer halbe Küraß iſt, unſers Bedünkens, ein ganz unnützes Stück, das man wegwerfen ſollte; und das Seitengewehr ließe vielleicht eine Verbeſſerung zu. Hier ſind unſre Gründe für dieſe Meynung.

Warum ſetzt man im Kriege Menſchen auf Pferde, und läßt ſie auf dieſe Art gegen einander fechten? Aus keiner andern Urſache, als, um durch die Wirkſamkeit dieſer ungeheuren vereinten Maſſe jede minder ſtarke, ihr entgegen ſtehende Schlachtordnung über den Haufen zu werfen. Aber die Wirkung dieſer Körper in Bewegung hängt nicht blos von ihrer Maſſe oder Schwere, ſondern von dieſer Maſſe und von der Geſchwindigkeit derſelben ab. Die innere Stärke der Reiterey wird alſo dadurch ſehr vermehrt, daß das Pferd nicht blos ein ſtarkes, ſondern auch ein ſchnelles

r) Jedoch dieſes letztere nur in Kriegszeiten. A. d. Ueberſ.

Thier ist; und dieses ist der Grund, warum man im vollem Laufe angreift. Auch folgt eben hieraus noch, daß, je schneller sich das Pferd bewegt, um desto größer ist auch seine Stärke und seine Wirkung. Nun wird aber diese Schnelligkeit durch jede Last vermindert; und man muß ja nicht glauben, daß vierzehn oder sechszehn Pfund mehr oder weniger hierin keinen Unterschied hervorbringen. Es ist bekannt, daß die Engländer, welche die Theorie des Wetterennens mit Pferden so sehr ergründet haben, diejenigen wiegen, welche solche dabey reiten; ist einer dieser Reitknechte leichter als der andre, so stecken sie ihm so viel Bley, als der andere schwerer ist, in die Tasche, um das Gewicht gleich zu machen. Das Gewicht jenes halben Küraſſes vermindert also um eben so viel die Schnelligkeit des Pferdes. Angenommen, daß Reiter und Pferd, ohne Küraß, zusammen tausend Pfund wiegen, daß die Geschwindigkeit des Pferdes = hundert ist, und daß durch einen Küraß von zehn Pfund diesem ein Hundertheil seiner Geschwindigkeit entzogen wird: so bleibt seine Stärke bey dem Angriff nur von neun und neunzig tausend neunhundert und neunzig Pfund; ohne den Zusatz von jenen zehn Pfund aber würde sie hundert tausend Pfund seyn. Sicherlich vermindern indessen diese zehn Pfund seine Geschwindigkeit um vieles mehr, als was wir dafür angesetzt haben. Nimmt man an, daß ein Funfzigtheil der Geschwindigkeit dabey verloren geht, so vermindert dieses die Wirkung um tausend und zwan-

zig, und bey dem Verluſt von einem fünf und zwanzig Theil, um viertauſend (eigentlich nur dreytauſend) und vierzig Pfund u. ſ. w.

Und wozu dieſer Verluſt? Was nützt dieſer halbe Küraß? Gegen Einen Menſchen, welchem er durch Zufall das Leben rettete, bringt er zehn andre durch ſeine Laſt, durch die Erhitzungen und Krankheiten, welche er verurſacht, darum, oder doch um ihre Geſundheit. Man muß immer daran denken, daß jemehr der Menſch im Kriege Beſchwerlichkeiten hat, um deſto größer auch die Gefahr bey ſeinen Krankheiten iſt. In allen Maßregeln, welche man zu Erhaltung ſeines Daſeyns nimmt, muß man die Gefahr der Krankheiten, mit den Gefahren vergleichen, welche er in Gefechten laufen kann; und, wenn man findet, daß jene größer, als dieſe ſind: ſo zieht man ihm, indem man ihn der erſtern ausſetzt, um ihn vor der letztern zu bewahren, ein größeres Uebel zu, als man dadurch von ihm abwendet. Nun behaupten wir aber, daß dieſer halbe Küraß unter fünfhundert Reitern vielleicht nur zweyen das Leben in einem ganzen Kriege rettet, und daß er, unter hunderten, es gewiß einem, ſey es, durch Beſchwerlichkeiten, oder durch Quetſchungen beym Stürzen, koſtet. s)

s) Wenn die Küraſſe auch nicht ganz ſo ſchädlich geweſen wären, wie die Herren Verfaſſer angegeben: ſo iſt es doch gewiß, daß ſie ſehr wenig Vortheil brachten, daß ſie ſehr läſtig waren,

Digitized by Google

Was das Seitengewehr anbetrifft, so muß man vorher es als einen Grundsatz annehmen, daß der Reiter niemals auf den Stoß mit seinem Gewehr gehen darf. Wir getrauen uns zu behaupten, daß es eine sehr wenig militärische Idee ist, mit vorwärts ausgestrecktem Arm und Degen zu Pferde auf den Feind einbrechen zu wollen, obgleich diese Art des Angriffes von mehrern Schriftstellern vorgezogen worden ist. Bey dieser Art von Angriff muß der Reiter, wofern er seinen Gegner erreichen soll, sich im Steigbügel heben, und den Körper vorwärts biegen, um über das Vordertheil seines Pferdes und des Pferdes seines Gegners hinaus zu reichen. In dieser Stellung aber ist von Seiten des Feindes nichts so leicht, als durch einen Hieb auf den auf solche Art vorwärts ausgestreckten Degen, diesen herunter zu schlagen, und in völliger Sicherheit einen tüchtigen Hieb auf den Kopf seines Gegners hinzu zu fügen. Auch greift die preussische Reiterey nie anders, als mit blos in die Höh gehobenem

daß die Anlegung derselben einige Zeit wegnahm, und folglich den Reiter verhinderte, so schnell auszurücken und zu Pferde zu seyn, als Dragoner und Husaren es seyn konnten, und daß sie vorzüglich die Gewandtheit und Thätigkeit des Reiters verminderten und ihn schwerfällig machten; auch sind sie jetzt bey dem preussischen Heere abgeschaft.

A. d. Uebers.

Degen, und gerade im Sattel sitzend an; t) und dieses ist die einzige Methode, wobey eine Schwadron ihre Ordnung und Richtung behalten, der Reiter, in vollem Lauf Meister von seinem Pferde bleiben, und wobey das Stürzen und andre eben so gefährliche Zufälle, besonders bey dem Angriffe, vermieden werden können. u) Folglich muß denn

t) Die preussische Reiterey, mit Erlaubniß der Herren Verfasser, hebt sich bey dem eigentlichen Einbrechen, auch im Steigbügel, um den Hieb desto besser von oben, und mit desto größerm Nachdruck zu führen.

A. d. Uebers.

u) Also blos von diesem Geradesitzen im Sattel, bey dem Choc, hinge alles dieses ab? Das ist fürwahr eine ganz neue Cavallerietaktik! Freylich ist über diese überhaupt noch herzlich wenig Gründliches geschrieben; aber etwas so — Ungereimtes ist mir doch noch nicht vorgekommen. Doch es ist hier nicht der Ort, diese Materie zu behandeln; und wozu nützte es? Die alten preussischen Cavallerie-Offiziers wissen ohnstreitig, daß es bey allen oben angeführten Dingen nicht auf das Sitzenbleiben im Sattel, sondern auf die gehörige Stellung der Pferde und Leute neben einander, auf das allmählige, nicht ruckweise, Zunehmen der Geschwindigkeit der Bewegung, zum Theil schon auf die Zäumung, und das Zügelführen, und dergleichen mehr ankommt, welches alles sich nicht aus Büchern lernen, oder nicht anschaulich genug mit Worten machen läßt.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

die Reiterey das Seitengewehr nicht haben, um damit auf den Stoß zu fechten.

Nimmt man nun diesen Grundsatz an; so ist es durch sichre Erfahrungen ausgemacht, daß ein zweyschneidiges Seitengewehr zum Hiebe am allerungeschicktesten ist, und daß die vollkommenste Waffe für die Reiterey ein gebogener, türkischer oder ungarischer Säbel seyn würde. x) Aus welchem Grunde also die Preussen ihren Kürassieren sowohl, als ihren Dragonern, das schlechteste aller Seitengewehre gegeben, und warum sie es beybehalten haben, ist uns nicht bekannt. y) Ein

x) In Volneys Reise nach Syrien und Aegypten findet sich unter andern folgende Beschreibung davon: Seine Klinge, in gerader Linie genommen, ist nur vier und zwanzig Zoll, nach der Krümmung gemessen, aber dreyßig Zoll lang. Diese Form, so sonderbar sie scheint, hat ihre großen Vortheile. Die Erfahrung lehrt, daß die Wirkung einer geraden Klinge auf den Augenblick und die Stelle des Hiebes eingeschränkt ist, weil sie nur durch das Aufdrücken einschneidet; eine krumme Klinge hingegen, deren Schneide sich gleichsam zurück zieht, glitscht durch die Anstrengung des Armes weiter, und setzt ihre Wirkung in einem langen Raume fort.

A. d. Verf.

y) Ursprünglich scheinen in allen Heeren bey dieser Art von Reiterey gerade zweyschneidige Klingen eingeführt gewesen zu seyn, weil solche

Umstand indessen hat von der einen Seite die Mängel desselben versteckt, und beweißt von der andern, daß die Folgen davon nicht so sehr wichtig sind, als man nach theoretischen Grundsätzen zu urtheilen glauben sollte.

Sehr erfahrne und einsichtige Cavallerie-Offizier haben uns versichert, daß fast immer, bey dem Angriffe der Reiterey auf einander, die eine von beyden die Flucht nimmt, ehe die andere sie erreicht, und daß also nur bey dem Verfolgen das

allenthalben mit auf den Stoß ausging, wozu, wahrscheinlicherweise, der vorhergegangene Gebrauch der Lanzen und Speere die Veranlassung gab. Auch finden sich dergleichen Seitengewehre, obgleich hin und wieder etwas anders modificirt, noch jetzt bey mehrern Heeren, und das preussische Seitengewehr ist bey weitem noch nicht das schlechteste, denn es kommt dabey ja nicht allein auf jene Form der Klinge, sondern auch auf die Schwere, und auf die Verhältnisse derselben zum Gefäß, auf die Entfernung des Schwerpunktes von diesem, u. d. m. an. Indessen bin ich vollkommen der Meynung der Herren Verfasser, daß der Reiter nie auf den Stoß sich einlassen soll. Außer den von ihnen dagegen gebrauchten Gründen, lassen sich deren noch viele mehr anführen; schon die mehrere Geschicklichkeit, welche zu der Führung des Stoßes erforderlich ist, macht es dem gemeinen Manne unmöglich, zu irgend einer Art von Vollkommenheit darin zu gelangen; und diese Klingen selbst sind auch keinesweges vollkommen gut zum Stoße eingerichtet, so wie

Seitengewehr gebraucht wird. Nun sieht man aber leicht ein, daß gegen einen Feind, welcher flieht, jedes Seitengewehr gut ist, und daß, wenn man flieht, es auch wieder gut ist, weil man Scanderbegs Säbel dabey haben könnte, und doch keinen Gebrauch davon machen würde. Was die einzeln und immer seltnen Fälle anbetrifft, wo zwey Reiter wirklich gegeneinander fechten; so ist eine große eiserne Stange, in der Hand eines starken Reiters, selbst wenn sie flach fällt, hinlänglich,

die preussische Reiterey auch nie dazu angeführt, oder geübt worden ist. Hieraus folgt denn aber von selbst, daß man dem Reiter ein, seiner Art zu fechten gemäßes Gewehr geben sollte. Die preussischen Kürassier- und Dragonerklingen haben noch außerdem den Fehler, daß sie fast alle flach fallen. Der von den Herrn Verfassern angerühmte türkische Säbel würde indessen bey der angegebnen Länge doch wohl etwas zu kurz seyn. Er ist zum Gefechte des einzelnen Reiters mit dem einzelnen Reiter vortrefflich; aber die europäische Reiterey ist nicht allein bestimmt und eingerichtet, auch in Masse gegen einander zu fechten, sondern sie soll auch das Fußvolk angreifen können. Und dann muß bey der Länge des Seitengewehrs für den Reiter auch auf den Schlag, oder die Größe und den Bau des Pferdes, welches er hat und haben kann, Rücksicht genommen werden: Dinge, welche von den Herren Verfassern gar nicht in Erwägung gezogen worden sind, weil sie auch hier wieder, über dem Einzeln, das Ganze aus den Augen verloren haben.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

einen Menschen, welcher davon getroffen wird, herunter zu schlagen, und ihn zum Gefangenen zu machen, welches alles ist, was man heut zu Tage in Europa verlangt. Aber wenn wir, wie die Türken, einen Preis auf abgehauene Köpfe setzten, und der Nutzen des Reiters es erforderte, deren so viel als möglich herunter zu hauen; so würde wahrscheinlicherweise die Unzulänglichkeit unsers Seitengewehres mehr in die Augen fallen, und man würde allenthalben den ungarischen Säbel einführen, dessen Hieb viel sicherer ist.

Eine andere Unbequemlichkeit bey dem preussischen Seitengewehr entsteht daraus, daß der Griff mit einem Korbe bedeckt, und daß die Oeffnung, durch welche die Hand greifen muß, sehr enge ist. Im Getümmel eines Scharmützels kann der Reiter, nachdem er seine Pistole abgefeuert hat, und nun seinen Degen ergreifen will, diese Oeffnung sehr leicht verfehlen, dadurch aufgehalten werden, und so seinem Gegner Gelegenheit geben, ihm einen Hieb beyzubringen, ehe er seinen Degen gezogen hat. z) Zweifelsohne trägt sich dieses nicht

z) Gezogen? Also steckte der Degen des Plänkers wohl noch, indem er mit der Pistole schon feuert, in der Scheide? Das wäre ja etwas ganz Neues! Nicht einmal das Plänkern oder Scharmuzieren in Friedenszeiten können unsre Herren Verfasser aufmerksam angesehen, oder von den Uebungen der Reiterey überhaupt Kenntniß gehabt haben. Das Erste, was der Regel nach dabey geschieht, oder womit sie anfängt,

sehr gewöhnlich zu, und es würde also nicht werth seyn, angeführt zu werden, wenn dieser Korb von irgend einem Nutzen wäre. Aber, da er zu nichts hilft, und ein bloßer Bügel über die Hand diese eben so sehr bedecken würde, so wissen wir nicht, warum man ihn beybehält.

Die Pferde der preussischen Kürassier sind uns, durch ihre Kleinheit, aufgefallen. Sie sind höchstens von mittlerm Wuchse. Man behauptet, daß sie eben so stark sind, als wenn sie größer wären. Wir aber glauben nicht, daß die Natur, in Ansehung der Pferde, eine allgemeine Ausnahme von der Regel gemacht hat, und zu Folge welcher alle Thiere nur,

ist das sogenannte Aufnehmen des Seitengewehres, und, wenn der Reiter seine Pistole gebraucht, steckt er dieses nicht etwan wieder in die Scheide, sondern macht es vermittelst der Degenquaste, welche deswegen bey der Reiterey von Leder ist, an der Hand fest, und läßt es nur blos fallen. Auch bedarf es nicht eben einer großen Geschicklichkeit, um es, indem es so an der Hand hängt, wieder zu ergreifen und in die Höhe zu bringen. Indessen gebe ich gerne zu, daß der Korb daran einige Nachtheile hat; er hindert den Reiter, seinen Hieb in allen Richtungen gehörig zu führen, und vermehrt dadurch das Flachfallen der Klinge; auch kann er sehr leicht verbogen werden, und dann ist er dem schnellen Aufnehmen des Gewehres ohnstreitig hinderlich.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

nach Verhältniß ihrer Größe, ſtark ſind. *)
Ueberdem

a) Dieſem gemäß müßte ja wohl z. B. ein Kameel oder ein Ochſe ſo ſtark und noch ſtärker ſeyn, als ein Löwe oder ein Tiger? Oder iſt die Rede nur von Thieren gleicher Art? Aber hängt denn die Stärke zweyer Thiere von Einer Art allein von ihrer Größe, und nicht auch von dem Verhältniß der Theile mit ab? Und können dieſe Verhältniſſe bey Thieren einerley Art nicht immer noch ſehr verſchieden ſeyn? Man vergleiche nur den verſchiedenen Schlag von Pferden aus ein und demſelben Lande, z. B. ein Meklenburgiſches und ein Holſteiniſches Pferd! Und von zwey gleich großen Pferden, z. B. wovon das eine hochbeinig iſt, eine ſehr ſchmale Bruſt, und Kuhheſſen hat, u. d. m. iſt dieſes gewiß, wenn das andre beſſer gebaut, obgleich gar nicht größer iſt, das viel ſchwächere. Sieht man nicht öfterer bey dem Ringen zweyer, entweder gleich geübter oder gleich ungeübter Menſchen, den größten unterliegen? Doch wir wollen annehmen, daß auch dieſe Verhältniſſe gleich gut, und alſo zwey Thiere von einer Art, aber von verſchiedener Größe, nicht gleich ſtark ſind; iſt denn die Stärke das Einzige, was von dem Soldatenpferde gefordert wird? Nicht einmal die Stärke des eigentlichen Choks wird dadurch vergrößert; denn ein Zuſatz von Größe macht auch ſchwerer, und die Herren Verfaſſer haben vorhin ſchon ſelbſt bemerkt, daß die vermehrte Schwere der Geſchwindigkeit etwas benimmt. Geſetzt aber auch, daß auf einen kurzen und auf den erſten Ritt das größere Pferd ſchneller

als

Ueberdem schienen uns die Menschen Kolossen

als das kleinere liefe, wird es auf Dauer, wird es auf den dritten, vierten Ritt, noch schneller laufen? Wird es überhaupt so gut und so lange aushalten? Und kommt es immer so vollkommen ausgeruht zu dem Choc? Nicht einmal so viel Last schleppt es auf Dauer fort, als ein kleineres; sicherlich wird kein Mensch versuchen, mit den großen Holsteinischen Pferden das zu machen, was die Juden mit den viel kleinern Russischen oder Polnischen Pferden, jährlich bey ihren Meßreisen unternehmen. Und endlich wird von dem Reiterpferde vorzüglich auch Gewandtheit gefordert; es muß leicht zu lenken seyn, und diese Eigenschaft besitzt, der Natur der Sache nach, das verhältnißmäßig kleinere eher, als das größere. Auch lehrt dieses die Erfahrung. Die auf sehr großen Pferden sitzenden Oesterreichischen Küraſſier wurden im siebenjährigen Kriege, sobald sie einmal gebrochen und getrennt waren, fast immer die Beute der viel kleiner berittenen preussischen Reiterey; und wenn die Schuld hievon auch zum Theil an ihrer schweren Rüstung, an ihrer mangelhaften Uebung, und an der schlechten Zäumung ihrer Pferde lag; so lag sie doch daran nicht allein. Daß indessen hieraus keineswegs folgt, als ob die ganz kleinen Pferde die besten für die Reiterey wären, versteht sich von selbst; ihre Größe muß immer im Verhältniß mit ihrer ganzen Bestimmung, d. h. mit ihrer Schnelligkeit, Dauerhaftigkeit, Gewandtheit, mit der Last, welche sie zu tragen haben, u. s. w. stehen.

zu seyn. b) Man hat uns versichert, es sey keinesweges Friedrichs Meynung gewesen, daß seine Küraſſier so groß seyn sollten; aber wir wissen hierüber nichts gewisses. Nur glauben wir, daß die preussischen Reiterpferde im Ganzen zu schwach für die ganze Last sind, welche sie zu tragen haben: denn zu dem Sattel, welcher schwer und groß genug ist, kommen noch der Reiter, der Küraß, die verschiedenen Waffen, das Futter, der Mantelsack, ein Theil des Zeltes, der Piketphahl, der Mantel und die übrigen Kleinigkeiten, welche zusammen kein kleines Gewicht ausmachen. Auch haben alle Pferde der preussischen Reiterey schon in Friedenszeiten eingebogene Rippen und einen gesenkten Rücken, welches denn wenigstens beweißt, daß sie zu jung zum Dienste genommen werden. c)

Uebrigens wäre gegen diese Meynung unsrer Hrn. Verfasser noch so mancherley zu erinnern, daß ich lieber nichts mehr sagen mag.

A. d. Uebers.

b) So übermäßig groß waren denn doch die preussischen Küraſſierregimenter im Ganzen nicht; wahrscheinlicherweise hat Graf Mirabeau sein Urtheil von ihrer Größe blos nach der Garde du Corps, die er täglich in Berlin sah, gefällt. Denn außer diesen und etwan den Gensd'armes hat er wahrscheinlich deren keine zu Gesichte bekommen.

A. d. Uebers.

c) Da die Herren Verfasser nie die ganze preussische

Die Pferde der preussischen Dragoner sind kleiner, als die Pferde der Kürassier; aber deswegen nicht von einem ganz kleinen Schlage. Sie sind alle von Einer Farbe, das heißt, schwarz

Kleidung u. Bewaffnung der Dragoner.

P 2

Reiterey, sondern nur einen kleinen Theil derselben und das, was sie davon gesehen, nie so gesehen haben, wie es geschehen seyn müßte, um z. B. so ganz entscheidend zu sagen, daß alle Pferde derselben senkrückig sind, so zeigt ihre Behauptung einen wirklich etwas lächerlichen Dünkel an; und ist, was sie diesem gemäß seyn muß, auch grundlos. Ich, der ich gewiß mehr Gelegenheit und mehr Veranlassung gehabt, dergleichen Untersuchungen, und mit mehrern Regimentern, als sie, anzustellen, habe zwar auch senkrückige Pferde, aber bey weitem nicht alle, oder den größten Theil so gefunden. Doch die Erzählung ist nicht blos falsch, sondern sie setzt auch Unbekanntschaft mit dem voraus, wovon die Rede ist. Der Grund zu jenem Mangel nämlich, wird, wie jeder weiß, der mit Pferdezucht bekannt ist, größtentheils schon in der ganz ersten Jugend des Pferdes gelegt, und klebt oft einem ganzen Schlage (Raçe) von Pferden an, weil sie, entweder von solchen Pferden fallen, oder, zum Theil schon als Fohlen, aus zu hohen Krippen, und aus der Rauffe gefuttert werden. Sie sind und bleiben es, auch wenn sie nie geritten würden. Eben so verhält es sich mit den sogenannten Aufgeschürzten. Warum haben also die Herren Verfasser nicht lieber Untersuchungen über den Schlag von Pferden überhaupt, welchen die preussischen Kürassier reiten,

Digitized by Google

oder braun; auch verrichten die Dragoner gerade eben die Dienſte, als die Küraſſier; und nur in einem außerordentlichen Nothfall werden ſie als leichte Truppen gebraucht. d) Ihre Mondirung beſteht in einem gewöhnlichen Rock, und Stiefeln mit ſteifen Stulpen, und ihre Waffen, wie die Waffen der Küraſſier, in Seitengewehr und Piſtolen. Auch iſt ihr Karabiner, welcher etwas

über die Zahl der Pferde, welche die Regimenter jährlich erhalten, u. d. m. angeſtellt? Hierüber hätte ſich ſo vieles ſagen laſſen!

A. d. Ueberſ.

d) Man traut ſeinen eigenen Augen nicht, wenn man Dinge lieſt, wie die in dem obigen Paragraphen, und erſtaunt, wie Männer, welche eine Sache ſo wenig unterſucht haben, welche unbekannter damit ſind, wie es der gemeinſte Menſch im ganzen Preuſſiſchen ſeyn kann, darüber zu ſchreiben haben dreuſt genug ſeyn können. In dieſem ganzen Paragraphen iſt auch nicht ein einziges, ſage, nicht ein einziges, Wort ganz wahr. Von den preuſſiſchen Dragonerregimentern ſind neun gänzlich, und von den übrigen drey, als Nro. 4, 5 und 6, welche auf drey Glieder berechnet ſind, ein Drittheil, oder das dritte Glied, leicht beritten, d. h. ſie haben polniſche, und einige davon preuſſiſche, und alſo mit den Küraſſiren nicht einen gemeinſchaftlichen Schlag von Pferden, und dieſe polniſchen Pferde ſind von allen Farben, Füchſe, Schimmel, Falben, ſogar Schecken und Tiger. Hieraus folgt nun aber ſchon von ſelbſt, daß

länger als der Karabiner des Küraſſier, aber nicht ſo lang als ein Infanteriegewehr iſt, mit einem Bajonet verſehen, aber übrigens unverändert geblieben. Friedrich glaubte unſtreitig, daß es nicht der Mühe werth ſey, daran eben die Veränderungen, als an den Infanteriegewehren, machen zu laſſen. Die preuſſiſchen Dragoner wer-

dieſe Regimenter, inſofern ſie leicht beritten ſind, auch als leichte Reiter gebraucht werden. Doch was heißt denn der gleiche Dienſt, von welchem die Herren Verfaſſer ſprechen, überhaupt? Küraſſier und Dragoner, auch wenn dieſe ſchwer beritten ſind, haben nie, in keinem Heere, ganz gleichen Dienſt. Es iſt wahr, ſie geben mit den Küraſſiers gemeinſchaftlich die Feldwachen; aber beſteht denn hierin der ganze Dienſt? Die letztern, die Dragoner, werden z. B. immer mit zu Avant- und Arriergarden, und ſehr oft zu Detachements, Rekognoſcirungen oder andern einzeln Unternehmungen dieſer Art, die Küraſſier aber ſelten oder nie gebraucht. Ich will nicht des, von den Herren Verfaſſern ſelbſt erwähnten Umſtandes gedenken, daß, da jene, ihrem Urſprunge nach, nichts als auf Pferde geſetztes Fußvolk, und auch dieſem gemäß zum Theil bewaffnet ſind, ſie im Fall der Noth, ſo ſelten es geſchehen ſeyn mag, auch abſitzen, und zu Fuße fechten müſſen, welches die Küraſſier denn nie trifft. Wie iſt es alſo möglich, von gleichem Dienſte zu ſprechen?

A. d. Ueberſ.

den indeſſen auch mit großer Sorgfalt geübt, zu Fuße zu fechten, ob man ſie gleich faſt niemals hiezu gebraucht.

Bey dieſer Gelegenheit wollen wir bemerken, daß man zu Gotha, bey dem General Berbigsdorf, ein Gewehr von ſeiner Erfindung ſieht, welches für die Dragoner vortrefflich ſeyn würde. Es iſt eine Flinte, deren Ladeſtock an dem einen Ende eine dreyeckigte Spitze hat, und alſo zu gleicher Zeit zu einem Bajonet dienen kann. Dieſe Erfindung, wovon der Obriſtlieutenant Mauvillon eine Beſchreibung hat drucken laſſen, e) ſcheint uns ſehr ſinnreich zu ſeyn; und der General Berbigsdorf ſchickte ein Gewehr dieſer Art an den General Lascy, um es dem Kaiſer zu zeigen. Kurz nachher erzählten die öſterreichiſchen Zeitungen, daß einigen kaiſerlichen Dragonerregimentern dergleichen Gewehre wären gegeben worden; und ſchrieben die Erfindung dem General Lascy zu. Aber Ehre dem Ehre gebührt. Ihr Urheber liefert die Modelle zu Gewehren dieſer Art für einen nicht viel höhern Preis, als die gewöhnlichen Infanteriegewehre koſten; und der Nutzen derſelben iſt einleuchtend. Sie befreyen den Dragoner von der ungeheuren Laſt, welche ihm das Bajonet, wenn er zu Pferde ſitzt, verurſacht; ſeine Montur iſt dabey nicht, wie bey dieſen, der Gefahr zerriſſen zu werden, ausgeſetzt. Mit einem Worte, ſie ſind im Nothfall ein ſehr nützliches Bajonet.

e) Im deutſchen Muſäum.

Auch werfen die Dragoner im Felde das gewöhnliche nur zu gerne, bey der ersten schicklichen Gelegenheit, weg. f)

Kleidung u. Bewaffnung der Husaren.

Wenn die preussischen Husaren nicht so gute leichte Truppen sind, als die österreichischen Husaren, (welches die Preussen selbst nicht zu glauben scheinen, obgleich mehrere Offizier von verschiedenen Völkern, welche im siebenjährigen Kriege dienten, uns das Gegentheil versichert haben,) so ist es doch wenigstens gewiß, daß sie regelmäßiger geübt sind, und den Angriff in der Linie besser machen. Sie sind bewaffnet, beritten und gekleidet, wie alle Husaren in der Welt. Ihre kleinen Pferde sind vortrefflich.

Hier ist der Ort zu untersuchen, ob man es, wie man die Nothwendigkeit der leichten Reiterey eingesehen, gut gemacht hat, solche so gänzlich nach dem Muster der Oesterreichischen einzurichten. Wir wollen die Gründe für- und wider dem militärischen Leser vorlegen.

Erstlich könnte man zu Gunsten des gegenwärtigen Systems sagen, daß die Bekleidung und

f) Schon in dem Bayerschen Erbfolgkriege nahmen die preussischen Dragoner nicht mehrere Bajonette mit zu Felde, als sie zu den Fahnwachen gebrauchten; unter der gegenwärtigen Regierung sind sie gänzlich abgeschaft.

A. d. Uebers.

Bewaffnung des Husaren an und für sich vortrefflich sind. Die Mütze allein ist vielleicht einigen Einwürfen ausgesetzt. Zweytens ist die Art und Weise, wie die Leute und Pferde zum Husarendienst gebildet und geübt werden müssen, bekannt, bestimmt und an sich sehr gut; und war es bey der Nothwendigkeit, leichte Reiterey zu errichten, nicht besser, das schon vorhandene Gute davon anzunehmen, als nach einem, immer zweifelhaften, Bessern zu streben, welches um desto schwerer würde festzusetzen und zu erreichen gewesen seyn, da, wenn man den gebahnten Weg befolgte, es leicht war, aus den schon vorhandenen Husaren Leute zu erhalten, welche andere zu bilden die Fähigkeit besaßen, und da, wenn man dagegen alles hätte erst erfinden und erschaffen wollen, dieses längere Zeit würde erfordert haben, und doch immer noch nicht hätte gelingen können? Ueberdem hält die gegenwärtige leichte Reiterey, weil sie eben so bekleidet und bewaffnet, wie die Ungarische ist, sich dieser, deren Einrichtungen und Gebräuche ihr nun bekannt sind, für gleich; folglich wird sie durch diese um desto minder in Verwirrung und Erstaunen gesetzt werden, und hierauf kommt im Kriege fast alles an. Und endlich verschaft die leichte und ausgezeichnete Bekleidung der Husaren ihnen sehr viele Rekruten: so sehr vermag das Aeußere die Menschen anzulocken, und zu bestimmen; und jene Sonderbarkeit könnte man ihnen also nicht nehmen, ohne sie dieses Vortheiles zu berauben.

Digitized by Google

Auf diese Gründe kann man antworten, daß man von der Bekleidung und Bewaffnung des Husaren das, was davon gut ist, hätte nehmen, und das Uebrige weglassen sollen, weil nicht alles davon gut ist. Der Sattel, der Säbel, der Karabiner und die Pistole sind vortrefflich; aber die Tracht des Husaren ist kostbar, erfordert viel Zeit, um angelegt und in Ordnung gebracht zu werden, und die Zäumung oder das Hauptgestell des Pferdes ist mit unnützen Sachen überladen. Alles dieses könnte anders und besser seyn. Der zweyte der vorhin angeführten Gründe ist ohnstreitig derjenige, aus welchem man, vorzugsweise, in allen Heeren Husaren eingeführt hat. Man hoffte dadurch ungarische Offizier und Ueberläufer aus dieser Nation herbey zu ziehen, und dadurch um desto geschwinder die leichte Reiterey, welche man errichten wollte, zu Stande zu bringen. Was den vorgeblichen Vortheil gleichförmiger Gebräuche und Gewohnheiten anbetrifft, so ist solcher noch sehr zweifelhaft. Ein Mensch, welcher seine Waffen nicht so gut, als ein anderer, zu gebrauchen weiß, kann eher hoffen, seinem Gegner durch eine, diesem unbekannte Methode, beyzukommen, als wenn er knechtischer Weise diejenige befolgt, in welcher er minder geschickt, und besonders, wenn er durch diesen seinen Gegner selbst, zu solcher angeführt worden ist. z) Folglich würden leichte

z) Also würde denn wohl die Art zu fechten, im Ganzen, nicht Vorzugsweise, durch die Art

Truppen, welche anders eingerichtet und geübt als die Ungariſchen wären, dieſe vielleicht in Verwirrung gebracht und mehr Vortheile gegen ſie erhalten haben, als jetzt, da ſie blos ihre Nachahmer ſind, und als ſolche, wenigſtens im Anfange, weit unter ihnen waren, und vielleicht noch

von Waffen, welche man führt, und bey der Reiterey, nicht durch die Art von Pferden, welche man reitet, beſtimmt? Wenn die leichte Reiterey einmal die Art von Rüſtung und den Schlag von Pferden, als die eigentlichen Huſaren hat, ſo muß das Uebrige, mehr oder weniger ſich hiernach richten, und kann zwar vervollkommt, aber nicht gänzlich umgeſchmolzen werden. Doch dem ſey auch wie ihm wolle; beſteht denn der ganze Huſarendienſt blos im Fechten? bey weitem nicht! Und das, was er mehr erfordert, läßt meines Bedünkens ſich auch minder durch Unterricht, als aus Beyſpiel lernen. Auch hat man, indem man, mehr oder weniger Ungarn, vermittelſt der Huſarentracht, in die leichte Reiterey anderer Heere zu ziehen geſucht, vielleicht vorzüglich nur auf dieſen Vortheil gedacht. Ein guter Ungar wird z. B. durch die Art und Weiſe, wie er eine Gegend, ein Gehölz, ein Dorf abpatrouillirt, ſeine deutſche Kammeraden, im Ganzen, hiezu eher bilden helfen, als ſie durch bloße Uebungen hiezu würden gebildet worden ſeyn. Auf den Pelz und den Dolmann, auf die Schariwari und die Mütze kommt es hiebey aber freylich nicht an.

A. d. Ueberſ.

Digitized by Google

lange ſeyn werden. Es wäre nur darauf angekommen, eine Einrichtung und Uebungen zu erfinden, welche den Bedürfniſſen, den Umſtänden und dem Nationalgeiſt wären angemeſſen geweſen. Aber ſo etwas iſt nie die Sache der Trägheit; dieſe begnügt ſich immer das zu nehmen, was ſie vor ſich trifft.

Eben das, was wir hier von den Huſaren ſagen, gilt auch von dem Regimente preuſſiſcher Bosniaken, das nach dem Muſter der ruſſiſchen Koſaken gebildet und gerüſtet iſt. Sie haben die lange aſiatiſche Kleidung, und führen eine Lanze. Im Angriffe widerſteht ihnen nichts; aber man muß ſie durchlaſſen, und ihnen in die Flanke und in den Rücken fallen, alsdann ſind ſie leicht überwunden. h)

h) Zu dem eigentlichen Einbrechen in geſchloſſene Truppen, zum Choc en Maſſe, ſind die Bosniaken gar nicht gemacht; ich weiß zwar wohl, daß man einen keilförmigen Angriff mit ihnen verſucht hat, aber er fiel auch übel genug aus; ſie ſind Vorzugsweiſe zum Nachſetzen, zum Harceliren, allenfalls zum Angriffe auf Fußvolk brauchbar; und wenn ſie durch wiederholtes Anprellen, durch Geſchrey, durch Schwärmen um ihre Gegner herum von allen Seiten, ſolche trennen und auseinander bringen, alsdenn haben ſie gewonnen Spiel. Was das in Flanken- und Rückennehmen anbetrifft, ſo hat dieſes wider alle Arten von Truppen bekanntermaßen ſeinen Nutzen; und was noch mehr iſt, gegen dieſe Art von Reiterey, bey der

Was übrigens die Tracht anbetrifft, so würde es ebenfalls nicht unmöglich seyn, eine eben so leichte und vortheilhafte, welche nicht minder in die Augen fiele, als die, welche die Husaren haben, auszusinnen. Die von der leichten englischen Reiterey z. B. ist sehr artig. Ueberhaupt aber kann die Erfahrung bald unsrer Meynung über diese ganze Sache zu Hülfe kommen. Die Engländer und die Hannoveraner, welche diese nachahmen, haben eine ganz anders ausgerüstete leichte Reiterey, als die Ungarische ist. Im Kriege wird man sehen, welcher von beyden die Palme gebührt. Die Karabiniers des verstorbenen Grafen von der Lippe liefern ein anderes Beyspiel zu Gunsten der letztern Meynung. Sie leisteten eben so gute Dienste als die Husaren, ohne wie diese gekleidet zu seyn. i)

ganzen Einrichtung und Bewaffnung derselben, vielleicht noch den wenigsten. Doch es ist hier der Ort nicht, diese ganze Materie weitläuftig zu behandeln.

A. d. Uebers.

i) Wie sonderbar das Raisonnement unsrer Herren Verfasser nicht durch einander läuft! Noch hat wohl kein Mensch, wenigstens kein Mensch vom Handwerke, in der bloßen Kleidung des Husaren allein den Grund seiner Vorzüge im Kriege gesucht oder gefunden; und unsre Verfasser selbst räumen dieser Kleidung keinen andern Werth ein, als daß sie leicht ist, und durch ihre Sonderbarkeit Leute zum Husarendienste

Digitized by Google

anlockt. Auch iſt vorher bereits bemerkt worden, daß Pelz, Dollmann u. d. m. nicht den Huſaren machen. Der eigentliche Dienſt deſſelben hängt alſo von jener Kleidung, oder vielmehr von ihrer Form und ihrem Schnitt, gar nicht ab; und was heißt es alſo, daß die Karabiniers des Grafen von der Lippe eben ſo gute Dienſte, als Huſaren verrichtet haben, ob ſie gleich nicht wie Huſaren gekleidet waren? Heißt es nicht, dieſe beyden ganz verſchiedenen und von den Herren Verfaſſern ſelbſt vorher getrennten Dinge wieder mit einander verbinden? Und ſetzt es alſo nicht ganz unbeſtimmte und verworrene Begriffe voraus? Um ihre Meynung zu erweiſen, hätten unſre Herren Verfaſſer zeigen müſſen, daß dieſe Karabiniers anders beritten, anders eingerichtet, anders bewaffnet, anders geübt waren, als die Huſaren, und doch eben die Dienſte wie dieſe leiſteten; alsdenn erſt wären ſolche, als eine andere und doch eben ſo gute Art leichter Reiterey anzuſehen.

A. d. Ueberſ.

Vierter Abschnitt.

Von den Mitteln, durch welche das preussische Heer das geworden ist was es ist.

Wir wollen diesen wichtigen Gegenstand unter drey Hauptgesichtspunkten betrachten.

Die preussischen Truppen, diese, wie Friedrich in seinem Testamente sagt, zum Siege erzogene Truppen, haben fast allenthalben einen übernatürlichen Muth gezeigt; wie und wodurch hat man ihnen solchen eingeflößt?

Die preussischen Truppen haben, in Ansehung der Kriegskunst, Wunder verrichtet; wie hat man es dahin gebracht, sie so vollkommen zu bilden?

Die preussischen Truppen sind im Stande, auf den ersten Wink, plötzlich ins Feld zu rücken, und mit so vieler Lebhaftigkeit den Krieg zu führen, als ob sie ihn immer führten; durch welche Mittel hat Friedrich sein Heer fähig gemacht, sich in dem Augenblick, worin er den Befehl dazu gab, in Bewegung zu setzen? Dieses werden die Gegenstände unsrer Untersuchung seyn.

Digitized by Google

Nicht einer besondern natürlichen Kühnheit allein muß man den erstaunlichen Muth zuschreiben, welchen das preussische Heer bey fast allen Gelegenheiten gezeigt hat. Zwar liefert Pommern außerordentlich gute und vorzüglich treue Soldaten. Auch schätzt man die Leute aus der Mark und aus Preussen; aber alle preussische Regimenter enthalten eine Menge Ausländer, Leute von bösen Willen; und wenn man auch den Pommern eine besondre Geschicklichkeit zum Kriege zuschriebe, so ist doch ihre Anzahl, verglichen mit dem ganzen Heere, sehr klein. Der Ueberrest der Bewohner des preussischen Staates hat, in Rücksicht hierauf, nichts Besonders, nichts Ausgezeichnetes, nichts als den gewöhnlichen Muth des Menschen, wie man ihn überall findet, des Thiermenschen, der, von einem Ende der Erde bis zum andern, kriegerisch, oder von Natur veränderlich, und ohne Zucht und Ordnung ist. Es gibt sogar in der preussischen Monarchie einige Gegenden, wo das Volk wenig Neigung und wenig Geschick zum Soldatenhandwerk, und im Grunde sehr wenig Anhänglichkeit an seinen Fürsten hat. Dieses gilt z. B. von Schlesien, a)

Wahre Ursachen des großen Muthes, welchen die preussischen Truppen gezeigt haben.

a) Ohne mich hier im Geringsten auf die, von den Herren Verfassern gemachte Charakteristik einzulassen, will ich nur bemerken, daß der Schlesier wenigstens Geschicklichkeit zum Dienst zu Pferde hat.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

welches einen Viertheil der ganzen Bevölkerung ausmacht, und mehr als ein Viertheil des Heeres liefert. Man muß also die Ursachen dieser Erscheinung anderwärts, als in der natürlichen Beschaffenheit der Völker suchen, und kann sie nirgends, als in den militärischen Einrichtungen Fridrich II. finden.

Diese Einrichtungen sind vortrefflich, und verdienen destomehr Bewunderung, da ihnen große Schwierigkeiten im Wege stehen. Diese müssen, ehe wir weiter gehen, in Erwägung gezogen werden.

Wofern der Soldat, während seiner Dienstzeit, ein hinlängliches Auskommen hat, und, wenn Alter und Wunden ihn unfähig gemacht haben, länger die Waffen zu führen, gewiß ist, mit Sicherheit versorgt zu werden; so wird er eifrig und treu dienen, und mit gutem Herzen alles das thun, was man von ihm verlangt. Wenigstens ist im Ganzen die Wendung des menschlichen Herzens von dieser Beschaffenheit. Aber das Heer des Königes von Preussen ist zu groß, und seine Einkünfte zu geringe, als daß er diesen beyden Bedingungen Genüge leisten könnte. Zwar ist der Sold und die Unterhaltung des Soldaten, so lange er dient, erträglich, obgleich wirklich sehr mäßig; aber ausgenommen die Invaliden der Garden und höchstens die, zu Berlin unterhaltenen sechshundert übrigen, gibt es, in dem preussischen Staate, keinen Zufluchtsort, keine Anstalt zum Unterhalt für diejenigen, welche ihre Kräfte

im

im Dienſt zugeſetzt haben: Man thut freylich ſo viel man kann; man ergreift alle Mittel, welche ſich darbieten, um die alten Soldaten unterzubringen, und ſie erhalten immer den Vorzug vor allen andern Mitbewerbern; allein dieſe einzelne Hülfsquellen ſind nicht für ein ſo zahlreiches Heer, welches jährlich tauſende von Invaliden hat, hinlänglich. b) Den andern bleibt nichts übrig, als zu betteln; und man weiß nicht, ob man ihre Lage mehr bemitleiden, oder ob man ſie ihrer Unverſchämtheit, ihrer Zudringlichkeit, und ihrer Plackereyen wegen, mehr verabſcheuen ſoll. Zweifelsohne beſteht ein großer Theil derſelben aus ſehr ſchlechten Menſchen; aber wenigſtens ſollte man ihrer Faulheit keinen Vorwand, und ihren ſchlechten Sitten keine Mittel laſſen, ſich zu erhalten; man ſollte ſie auf irgend eine Art in die Nothwendigkeit ſetzen, arbeiten zu müſſen. So wie die Sachen jetzt ſtehen, könnte man glauben, daß der Anblick ſo vieler Veteranen, welche an allen Orten in den preuſſiſchen Staaten um Almoſen anſprechen, alle noch dienende Soldaten mit Abſcheu gegen ihren Stand erfüllen und ſie verleiten müßte, in dem Augenblicke, worin ſie gegen den Feind geführt würden, ihre Waffen wegzuwerfen, ihre Offizier zu ermorden, und aus einander zu laufen. Davon geſchieht indeſſen nichts.

b) Von einer neuen Anſtalt zu ihrer Verſorgung wird der Anhang Nachricht geben.
A. d. Ueberſ.

Eben diese Menschen verschwenden tausend Leben, und opfern ihre Gesundheit und ihre Gliedmaßen für einen König auf, der nicht im Stande ist, ihnen allen den allermäßigsten Unterhalt zu verschaffen. c) Nichts ist unstreitig wunderbarer, als

c) So löblich der Eifer unsrer Herren Verfasser für die Sache der Invaliden ist; so hat doch dieser Eifer, oder vielleicht auch die Begierde, ein recht starkes Gemälde zu liefern; sie nicht allein zu einigen Uebertreibungen verleitet, sondern sie auch gehindert, die Sache von allen Seiten zu sehen. Daß z. B. der Anblick jener Veteranen nicht auf die noch dienenden Soldaten eine solche Wirkung machte, als die Herren Verfasser für möglich halten, liegt in einer, dem menschlichen Herzen überhaupt sehr natürlichen Eigenschaft. Unter Tausenden und aber Tausenden rechnet nicht Einer mit seiner Zukunft; wir würden keine Verschwender, keine Wollüstlinge, keine Trunkenbolde, u. s. w. haben, wenn das Beyspiel von Personen, welche durch Verschwendung, Wollust, Trunk, u. s. w. unglücklich geworden sind, die Menschen davon heilen, oder sonderlich auf sie wirken könnte. Besonders aber beschäftigt der Soldat sich wenig mit dieser seiner Zukunft; er wendet das, was er seines Gleichen begegnen sieht, fast nie auf sich an, er beschäftigt sich mit seinem ganzen Daseyn nur indem er es genießt; das, was aus ihm werden kann, denkt er nie, oder hat er zu denken gleichsam nicht Zeit und Muße; und der Grund davon liegt in seiner ganzen Lebensweise, in seiner ganzen Bestimmung. Es fällt ihm gewiß nicht

Digitized by Google

dieſe Erſcheinung; und die Urſachen derſelben verdienen daher um deſto eher unterſucht zu werden.

ein, daß auch er Invalide werden wird. Ein zweyter Grund, welcher eine ſolche Wirkung jenes Anblickes verhinderte, lag darin, daß der preuſſiſche Soldat von dem guten Willen Friedrich II., ſeine Invaliden verſorgt zu ſehen, überzeugt war; er würde, auch wenn dieſes nicht durch Thatſachen wäre erwieſen geweſen, es doch ſchon deswegen geglaubt haben, weil er dieſen König nicht wohl anders als für ſeinen Compagnon d'armes, als ſeinen Waffenbruder anſehen konnte. Nun iſt aber das menſchliche Herz, man mag auch ſagen was man will, von Natur gerecht; und eine gewiſſe Treuherzigkeit, ein gewiſſer Glaube an die Menſchheit iſt, oder war doch, zu Friedrichs Zeiten, vielleicht der preuſſiſchen Nation, im Ganzen, eigen, und gehört vielleicht zu den Charakterzügen des Soldaten überhaupt; wo dieſer einen guten Willen findet, oder vorausſetzt, da beruhigt er ſich über den Mangel an That. Drittens iſt vielleicht auch die Lebensweiſe des Bettlers nicht in den Augen aller Menſchen ſo ſchrecklich und abſcheulich, als in den Augen des denkenden und fühlenden Mannes. Und endlich, iſt es denn doch nicht wahr, daß der König nicht im Stande geweſen wäre, den Invaliden auch nur den allermäßigſten Unterhalt zu verſchaffen; die ſonſt nicht verſorgten hatten ja ihre monatlichen Gnadenthaler. Daß ich, durch alles dieſes, den Zuſtand und die Lage der Invaliden nicht für unverbeſſerlich erklären, und nicht den An-

Digitized by Google

Die erste Springfeder des preussischen Heeres ist ein gewisser Grad von Selbstgefühl, oder ein gewisser edler Stolz, mit andern Worten, das Gefühl von Ehre. Dieses beseelt den Soldaten durchaus. Es ist nicht diese kleine, ungereimte und so schädliche Eitelkeit, von welcher gewisse andre Völker getrieben werden, und mit welcher wir eine Menge Menschen, die dem Namen nach Soldaten waren, haben prahlen sehen; es ist nicht, sagen wir, diese unsinnige Eitelkeit, welche den gemeinen Soldaten verleitet, den Offizier und den Edelmann zu spielen, und mit seinen Kameraden sich auf Leben und Tod herum zu schlagen. Dieser

blick derselben von allen nachtheiligen Folgen für das preussische Heer freysprechen will, versteht sich von selbst. Schon das Urtheil unsrer Herren Verfasser beweißt, daß dieser Anblick üble Wirkungen hervor brachte. Meines Bedünkens wurde solcher dem preussischen Heere nur vorzüglich dadurch nachtheilig, daß er in den Augen des Nichtsoldaten die Achtung dafür verminderte, und mit einer Art von Geringschätzung dafür erfüllte; daß er denen, die noch nicht Soldaten waren, Abneigung und Widerwillen dagegen einflößte. Wer den Einfluß hievon auf den Geist des Soldaten selbst zu berechnen vermag, wird eingestehen müssen, daß, wenn der Staat auch nicht blos auf den Menschen, er doch, wofern er seinen Vortheil versteht, immer auf die Sache des Menschen Rücksicht nehmen muß.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Wahnſinn bringt keine einzige gute Wirkung hervor, nicht einmal die, den Soldaten im Gefechte tapfer zu machen. Bey dieſer Eigenſchaft iſt er es nur dann, wenn er dadurch die Augen von Andern auf ſich zieht, und dieſes iſt ein ungeheurer Unterſchied. Mit einem Worte, dieſe Art von Ehrgefühl iſt nichts, als eine Ausſchweifung, welche den Soldaten hochtrabend, widerſpenſtig, anmaßend und ungehorſam macht. Sobald ſeine Kameraden die Flucht nehmen, läuft er mit ihnen, weil alsdenn der einzige Bewegungsgrund, welchen er zur Tapferkeit hat, die Furcht, ſich von ihnen verachtet zu ſehen, ihn nicht mehr zurück hält, und die Stimme des Offiziers, welcher er ungehorſam zu ſeyn öfterer für eine Ehre gehalten hat, nichts über ihn vermag. Bey dem preuſſiſchen Soldaten gründet das Gefühl von Ehre ſich auf die Empfindung, daß er zu dem erſten Stande des Staates gehört, daß der König für ſein Heer eine beſondre Achtung hat, daß er ſolches kennt und liebt; es gründet ſich auf die Vollkommenheit ſelbſt, zu welcher das Soldatenhandwerk bey ihnen gebracht worden iſt, auf die Vortrefflichkeit ihrer Mannszucht, auf die vollkommene Ordnung, welche in den allerkleinſten Theilen der militäriſchen Einrichtungen herrſcht. Auch ſind die Beyſpiele nicht ſelten, daß preuſſiſche Soldaten, welche feldflüchtig geworden waren, und in minder ſtreng behandelten Heeren Dienſte genommen hatten, ſich bey dieſer Milde, bey dieſer Nachſicht, welche ſie zu ſuchen ſchienen, mißfielen,

über einen so nachläßigen Dienst spotteten, und nach der strengen Zucht, welcher sie waren unterworfen gewesen, und die ihr Stolz war, sich zurück sehnten.

Man irrt sich in Ansehung des preussischen Kriegsdienstes schlechterdings, wenn man sich einbildet, daß diese Zucht den Soldaten herabwürdigt. Die gewöhnliche Meynung ist, daß, weil man ihn mit dem Stocke straft, man nun auch den ganzen langen Tag unaufhörlich mit dem Stocke schlägt. Nichts ist weniger gegründet. d)

d) Und eben so wenig gegründet ist das Vorurtheil, als ob diese Art von Bestrafung den Geist demüthige und erniedrige. Der Herausgeber der Denkwürdigkeiten des Grafen von St. Germain hat sehr richtig bemerkt, daß sie der Strafe durch Verhaft unendlich vorzuziehen sey, weil diese den strafbaren Bösewicht und den ehrlichen Mann einander gleich macht, den trägen nicht bessert, und dem guten Soldaten eine Last mehr verursacht, indem sie den Dienst desselben erschwert; daß in den frühesten Zeiten der französischen Monarchie, und namentlich unter der Regierung Franz I., wo der Soldat mit Sorgfalt aus dem besten Theil der Nation, und nicht wie jetzt, unter dem Auswurf derselben, auswählt wurde, die Strafen in Schlägen mit der Hellebarde und mit Ruthen bestanden, und daß man nur die eigentlichen Verbrecher ins Gefängniß schickte; daß die Strafe mit Stockschlägen, bis zu dem Tode der Herren Louvois und von Turenne, im Gebrauche geblieben ist, und daß sie nachher sich nur verloren hat, weil un-

Digitized by Google

Es gibt allenthalben Mißbräuche und Ungerechtigkeiten, und die Gerichtshöfe selbst verdammen öfterer einen Unschuldigen; es ist also sehr möglich, daß man in dem preussischen Dienste auch den Stock zu unrechter Zeit gebraucht, aber im Ganzen verhält die Sache sich nicht auf diese Art. Man straft nur diejenigen, welche es verdienen, welche muthwillig sich vernachlässigen; die übrigen werden gut, und sogar anständig behandelt. Ueberdem ist der Soldat nur der militärischen Zucht seines Offiziers unterworfen; alle übrigen Stände sind verbunden, ihn in Ehren zu halten, und ihm mit Achtung zu begegnen. Auch hat der preussische Soldat einen hohen Geist, zuweilen sogar Erhabenheit.

Wenn der gemeine Mann, im Ganzen genommen, gut behandelt wird: so zeichnet man den Unteroffizier aus. Er wird selten, und nur wegen Fehler gegen Ordnung und Mannszucht, gestraft. Man weiß, daß die Deutschen viererley Arten von Anrede haben. Die Offizier dutzen die Gemeinen, besonders die von ihrer Compagnie; und diese Redensart, wenn der Ton des Zornes nicht den Begriff von Verachtung damit verknüpft, hat etwas freundschaftliches und zutrau-

ter ihren Nachfolgern sich alle Corps vernachläßigten, obgleich die Soldaten, welche in diesen Zeiten der Verderbniß auf jene immer siegreiche Legionen folgten, sicherlich diese Art von Schonung nicht verdienten.

A. d. Verf.

liches. Die übrigen reden sie mit Er, keinen mit dem Ihr an, weil man dieser Formel sich nur gegen Gesinde und Leute von der niedrigsten Classe bedient. Gegen die Unteroffizier gebrauchen sie die höflichste von allen, die dritte Person des Pluralis; und ein preussischer Unteroffizier, welcher alle seine Offizier als Unteroffizier hat dienen sehen, würde es von keinem Menschen, ausgenommen von einem General, und etwan von einem Stabsoffizier seines Regimentes leiden, daß er ihn in der dritten Person des Singularis, oder mit Er, anredete. Daß Friedrich sich keiner andern Formel, als dieser, gegen alle seine Offizier und Minister bediente, ist bekannt; aber der Abstand war so unermeßlich, daß der Ausdruck nicht auffiel. Einem königlichen Prinzen soll indessen dieser Gebrauch schlecht bekommen seyn; und der gegenwärtig regierende König braucht gegen jeden Offizier die dritte Person des Pluralis.

Es gibt keinen Dienst, in welchem der Offizier so viel Vorzüge genöße, als den Preussischen. Was an andern Orten nur von den höhern Graden des Soldatenstandes gilt, gilt in den preussischen Staaten von dem Stande überhaupt. Es ist ein allgemein eingeführter Grundsatz, welcher von allen Ständen der Gesellschaft anerkannt wird, und auf die Verfassung selbst gegründet ist. Die Uniform und das Portepee öffnen alle Thüren (wenn nicht zu Berlin, wo die Einkünfte des Subaltern im Ganzen nicht hinreichen, um viel Gesellschaft zu suchen, doch an allen andern Orten)

erleichtern alle Art von Geschäften, und verschaffen mit einem Wort alle die Vortheile, welche man anderwärts nur durch Reichthum, oder durch Verbindungen erlangt. Ein Staatsminister wird sich sehr hüten, dem jüngsten Fähndrich nur eine Audienz zu versagen, oder gar ihn warten zu lassen, und ihn nicht ruhig anzuhören; und wir würden es keinem der untern Staatsbedienten rathen, einem solchen nicht mit aller möglichen Achtung zu begegnen, oder den wichtigen Mann mit ihm zu spielen.

Zwey in dem preussischen Heere sehr bekannte Anekdoten beweisen, wie sehr, in Rücksicht hierauf, Friedrich selbst das Beyspiel gab.

Die Offizier hatten bey den Schauspielen, welche der König gab, ihren eigenen Platz. Es war eine Art von Parket vor dem Theater, wo Niemand als sie hingehen durfte. Noel, der bekannte erste Küchenmeister oder Koch des Königes, fand die Oper zu voll, und hatte den Einfall, sich in dieses Parket zu begeben. Der Offizier von der Wache hieß ihn fortgehen; dieses wollte er nicht, und erklärte, daß auch er ein Offizier des Königs wäre. Dieser Ausdruck brachte den wirklichen Offizier so ins Feuer, daß er dem Küchenmeister eine tüchtige Tracht Schläge aufzählte. Noel, stolz auf die künstlichen Schüsseln, auf die Bombe à la Sardanapale und die Polenta, welche er für einen der genäschigsten Könige von der Welt zu machen wußte, beklagte sich bey seinem Herrn über diese harte Behandlung. „Er ist ein

Lumpenhund," antwortete der König, „und ist für seine Unverschämtheit mit Recht gezüchtiget worden." Mit dieser Genugthuung mußte der arme Noel zufrieden seyn. So ging es dem Hausgenossen; und auf folgende Art einem Manne vom ersten Range.

Der junge Graf Schwerin, Neffe des berühmten Feldmarschalls, welcher bey Prag blieb, hatte sich den Wissenschaften gewidmet, und Friedrich hatte ihn zum Legationsrath gemacht. Bey einem Leichenbegängniß bekam er einen Streit mit einem Fähndrich, welcher ihm nicht den Rang lassen wollte. Er schrieb deswegen an den König; dieser antwortete, daß die Sache gar nicht streitig sey, weil es sich von selbst verstände, daß die Fähndrichs den Rang vor allen Legationsräthen hätten. Sogleich ging der junge Graf zu seinem Oheim, und erklärte ihm, daß er nicht länger in einem bürgerlichen Amte bleiben wolle, weil der König solches so tief unter den Soldatenstand setze. Wirklich wurde auch der Legationsrath bald darauf Fähndrich; gegenwärtig ist er Generallieutenant und Inhaber eines in Westpreussen stehenden Infanterieregiments. e)

e) Anekdoten dieser Art sind sehr viel bekannt. Unter denen, welche ich hinzusetzen könnte, wähle ich folgende. Bey einer der Schlesischen Musterungen befand ein Staatsminister sich im Hauptquartier, und war bey dem Ausgeben der Parole, vielleicht durch Zufall, in den Kreis, der deswegen immer gemacht wird, gekommen;

Daß, bey dieser Denkart, es Friedrich II. nicht einfallen konnte, seinen Offizieren, wie es in mehren Staaten geschieht, Hofämter zu geben, und sie zugleich zu Kammerherren oder Kammerjunkern zu machen, bedarf wohl nicht erst gesagt zu werden. Wenn dadurch auch nicht die Unterordnung gerade zu insofern verletzt werden müßte, als dergleichen Aemter gewöhnlich einen hohen Rang ertheilen, und nun ein junger Hauptmann, welcher Kammerherr ist, am Hofe sehr leicht einem alten verdienstvollen Stabsoffizier vorgehen, und dadurch auf den Wahn gebracht, oder zu dem Anspruch, auch im Dienste Schonung oder Vorrechte zu verlangen, verleitet werden,

sogleich ließ ihm der König sagen, daß, da er hiebey keine Geschäfte habe, er sich aus dem Kreise wegbegeben möchte. Folgende ist von einer etwas lustigern Art: Bey einem der Hofbälle, welche, während des Aufenthalts des Großfürsten, in Berlin gegeben wurden, und wobey die Offizier der sämtlichen dortigen Garnison erschienen, bemerkte Friedrich, daß die Offizier des jetzigen Regiments Lichnowsky, welche sonst sehr wenig an den Hof kommen, und also nicht eben eigentliche Hofleute seyn mochten, gar keine Tänzerinnen finden konnten. Nun rief er die Oberstlhofmeisterinn der Königinn, und bat sie, den Hofdamen zu sagen, daß, da Er mit diesen Offiziers alle seine Feldzüge gemacht habe, er hoffe, daß diese Damen sich auch nicht würden schämen dürfen, mit ihnen zu tanzen.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

und so seine eigentlichen Vorgesetzten in Verlegenheit setzen, oder mit ihnen in Streitigkeiten gerathen kann: so würde Friedrich doch, und mit Rechte, geglaubt haben, dadurch den Geist seiner Offizier zu verderben, und ihre Aufmerksamkeit auf den Dienst, und ihre Achtung dafür, zu schwächen. Auch hatte er sie für diesen mit so vieler Vorliebe zu erfüllen gewußt, daß sie, weit entfernt, ein dergleichen Amt als Vorzug anzusehen, sich dadurch für herabgesetzt würden gehalten haben, und von ihren Kameraden schwerlich noch lange dürften gelitten worden seyn.

Friedrich war beständig, auch in Friedenszeiten, der oberste Befehlshaber seines Heeres. Er kannte alle Offizier, und hielt persönlich die Specialmusterung aller seiner Regimenter; das heißt, er besah sie in Parade gestellt, ließ sich die jedesmaligen Rekruten und Remontepferde besonders zeigen, und untersuchte den Zustand derselben überhaupt. Der Inhaber jeder Compagnie oder Schwadron begleitete ihn, so lange er bey einer derselben sich aufhielt, um ihm Rechenschaft von allem, was sie betraf, zu geben. Es ist allgemein bekannt, daß er beständig die Uniform und alle Unterscheidungszeichen des Offiziers trug. Mit einem Worte, er hörte nie auf, die Geschäfte des ersten Generals seines Heeres zu verrichten, und als solcher immer zu erscheinen.

Uebrigens war es nicht Friedrich II., welcher den Begriff von dem allgemeinen Vorrange des Soldatenstandes in den preussischen Staaten fest-

Digitized by Google

gesetzt, oder nur eingeführt hatte. Sein Vater trieb diese Sache viel weiter; und sie ist die Frucht einer beständigen, länger als achtzig Jahr stehenden Gewohnheit. Auch läßt sich nicht läugnen, daß, wenn Gesundheit das erste Gut des Lebens und das Leben selbst immer für den Menschen von dem höchsten Werthe ist, demjenigen, welcher beyde, zum Vortheil für Andre, in die Schanze zu schlagen immer bereit sich halten muß, einiger Vorzug vor diesen andern gebührt; und so lange also die Menschheit noch mit sich und unter sich Kriege führen wird, kann, aus begreiflichen Ursachen, nur der Weichling nicht wirkliche Achtung für Muth empfinden; und nur die Eitelkeit durch diesen Vorzug gekränkt werden. Das was bestimmt ist, das Gebäude gegen einen möglichen Umsturz zu schützen, und die Aufrechthaltung desselben zu versichern, hat ohnstreitig höhern Werth, als was blos zur Vervollkommnung und Verschönerung desselben dient. Freylich aber muß jener Vorzug nicht zur Bedrückung von andern angewandt werden können; und Friedrich II. scheint den Mittelweg zwischen dem Nothwendigen und Ueberflüssigen in diesem Fache gesucht zu haben, ob er ihn gleich vielleicht nicht gefunden hat. Gewiß ist es, daß ein Heer nie, als unter einem militärischen Fürsten, seine ganze militärische Kraft haben kann. Aber Friedrich fühlte auch, daß, wenn der Soldat die andern Stände zu bedrücken, und mit Verächtlichkeit zu behandeln berechtigt wird, die öffentliche Ordnung dadurch sehr leidet, ohne daß die Offizier dadurch

Digitized by Google

beſſer werden; vielmehr muß dieſes ſie verſchlimmern. Man ſagt zum Beyſpiel, daß die Piemonteſiſchen Offizier gewiſſer, ſehr verhaßter, Vorrechte genießen, als z. B. bey Hochzeiten, Kindtaufen und andern Gaſtereyen, ohne alle weitere Einladung, in die Häuſer der übrigen Bürger zu kommen, ohne daß man dieſe unangenehmen Gäſte wegſchicken dürfte. Wir können dieſes kaum glauben. Doch dem ſey wie ihm wolle, Friedrichs Grundſätze waren hievon ganz verſchieden; er wollte, daß der Soldatenſtand von den andern Ständen getrennt leben ſollte, und zu Berlin und Potsdam, wo die Offizier unter ſeinen Augen waren, miſchten ſie ſich in keine Geſellſchaften, oder ſuchten keinen Umgang mit ihren Mitbürgern aus andern Claſſen. Wahrſcheinlicherweiſe glaubte er, daß, da der größte Theil derſelben nicht reich war, und alſo mehr Höflichkeiten annehmen mußte, als erwiedern konnte, der Soldatenſtand dadurch in eine Art Abhängigkeit von den übrigen Ständen kommen, und ſo nun etwas von dem ihm nöthigen Selbſtgefühl verlieren würde; oder er fürchtete, daß die Offizier dadurch zu allerhand Vergleichungen verleitet, mit einem Hange zu Gemächlichkeiten angeſteckt, und ſehr leicht weichlich gemacht werden, und ſo die Luſt zu ihrem Handwerke verlieren, oder auch hiedurch ihre Aufmerkſamkeit davon abgezogen werden könnte; genug, dieſe Art von Abſonderung trug etwas zu der hohen Meynung bey, welche er ſeinen Offiziers von ſich und von ihrem Stande bey-

Digitized by Google

zubringen suchte, und seine Sorgfalt hiefür ist unveränderlich und unermüdet gewesen. Vielleicht bestand er, wenn nicht in Kriegszeiten, wo die Laufbahn der Ehre für jeden braven Soldaten offen war, doch in Friedenszeiten zu sehr darauf, daß alle seine Offizier, ausgenommen die von der Artillerie, von den Ingenieurs, von den Husaren, und von den Garnisonregimentern, Edelleute seyn sollten. Freylich flößen dergleichen Unterscheidungen Stolz ein, und der Stolz vermag große Dinge hervorzubringen. Wenn ein Bürgerlicher gleich eben so tapfer, als der älteste Edelmann von der Welt seyn kann, so hat er doch nicht so viel Bewegungsgründe dazu; und ein König, welcher nicht alle diejenigen, die er in seinem Heere anstellt, ganz genau zu kennen im Stande ist, hat einige Gründe, sie vorzugsweise unter derjenigen Classe auszuwählen, wo er, der Wahrscheinlichkeit nach, die mehresten mit dieser ersten Eigenschaft des Soldaten begabten Menschen antrifft. Aber die Achtung für den Adel, dieser dem Menschen nur zu natürliche Aberglaube, von welchem die große Seele Friedrichs sich nicht genug loszumachen wußte, verleitete ihn, in Rücksicht hierauf, zu Widersprüchen mit sich selbst. Denn, wenn er es zu der Güte seines Heeres für nothwendig hielt, daß alle seine Offizier Edelleute waren; warum ging er von diesem Grundsatze, in Ansehung einiger Arten von Truppen, als der Ingenieur und der Artillerie, ab? Dieses wurde der Achtung derselben, und folglich auch ihrer

Güte, nachtheilig. That er es, weil er zu dieſen Arten von Dienſt minder Muth für nöthig hielt? Aber ein Ingenieur iſt in einer Belagerung von ſechs Wochen öfterer und längere Zeit dem Tode und allen Gefahren ausgeſetzt, als ein Offizier von der Reiterey in dem ganzen Laufe eines ſehr langwierigen Krieges; und was den Dienſt in der Artillerie anbetrifft, ſo iſt er gewiß einer der fürchterlichſten, welcher ſich denken läßt. Oder geſchah es, weil die hierzu unumgänglich nothwendig erforderlichen Kenntniſſe nicht ſo häufig unter dem Adel anzutreffen ſind, als daß ſolcher die Stellen in dieſen beyden Arten von Truppen gehörig zu bekleiden im Stande wäre? [f]) Dann gründete wahrlich der Anſpruch

f) Ueber die Urſachen, aus welchen Friedrich II. in den mehreſten Arten ſeiner Truppen keine bürgerlichen Offiziere leiden wollte, hat er ſich, in ſeinen nachgelaſſenen Werken, (Band 5. S. 167 u. f.) ſelbſt erklärt; aber, ob er alle ſeine Urſachen dazu angeführt, iſt mir zweifelhaft. Es kann allerdings wahr ſeyn, daß, wie er ſagt, ein Bürgerlicher, welcher einen Mangel an Muth ſich hat zu Schulden kommen laſſen, deswegen immer noch in dem Hauſe ſeines Vaters einen Zufluchtsort findet, und ohne Erröthen, ohne deswegen ſich für entehrt zu halten, das Geſchäfte deſſelben fortſetzt; es kann wahr ſeyn, daß, wie unſre Verfaſſer bemerken, der Adel die mehreſten Bewegungsgründe zur Tapferkeit hat. Auch lehrt ein wenig Beobachtung, daß die beſſern Claſſen der bürgerlichen

Anspruch des Adels sich auf sehr erbärmliche Vorrechte! Das Handwerk des Husaren verlangt ebenfalls besondre Eigenschaften, um sich darin auszu-

gerlichen Stände im Ganzen gar nicht einmal auf Muth Anspruch machen, daß sie das, was davon zeugt, was dahin führt, oft sogar lächerlich finden, und in ihren Kindern schon zu ersticken, oder diesen doch den Soldatenstand auf alle mögliche Art, zu verleiden suchen; und wer also aus diesen Classen in den Soldatenstand tritt, erweckt mit einigem Recht wenigstens das Vorurtheil gegen sich, daß er ein ausgearteter, ausgelassener Mensch ist, der etwas anders hätte werden können und auch werden sollen, es aber nicht hat werden wollen; der ohne im Geist des Soldatenstandes gezogen zu seyn, diesen Stand nur ergriffen hat, um sich seinen Neigungen und Leidenschaften nach Willkühr zu überlassen. — Doch, es sey auch hiemit wie es wolle, jene Vorstellung von Mangel an Muth in den bürgerlichen Ständen, wenn sie auch, was sie doch nicht ist, durchaus gegründet wäre, ist meines Bedünkens, nicht die einzige, oder vornehmste Ursache, warum in dem preussischen Heere den Bürgerlichen die Offierstellen versagt waren. Auch von dem gemeinsten Soldaten wird ja eben so viel Muth, als von dem ersten Offizier gefordert; und die Furcht vor der Strafe bewirkt diesen Muth sicherlich nicht allein und nicht immer in jedem. Sollte der Grund dieser Einrichtung also nicht in der Verfassung der stehenden Heere überhaupt zu suchen seyn? Und muß man nicht,

zeichnen, weil hier jeder Offizier öfterer sein eigener General seyn, und nach seinen eigenen Einsichten handeln muß. Diese Eigenschaften finden

wofern man irgend ein Ganzes richtig beurtheilen will, die verschiedenen Theile desselben, nur in Beziehung auf dieses Ganze, und also auch den Offizier nie einzeln, nie an und für sich selbst allein, sondern immer zuerst, als ein Rad, als eine Springfeder in dem Soldatenwesen betrachten? Worauf kommt es nun aber bey jenen Heeren an? Nicht blos auf Muth, nicht blos auf Kenntnisse, sondern mehr, und vielleicht vorzugsweise auf Mannszucht, auf Unterordnung. Folglich muß denn auch alles, was dieser nachtheilig werden kann, vermieden, und alles, was solche zu begünstigen, zu verstärken vermag, benützt werden. Und ließe sie nun, bey einem Corps bürgerlicher Offiziere, zu einem so hohen Grade von Vollkommenheit sich bringen, als man sie im preussischen Heere gebracht, oder zu bringen gewünscht hat? Ich gestehe, daß ich hieran zweifle. Diese Unterordnung beruht nämlich auf der Achtung und Ehrerbietung, welche der gemeine Mann für seine Vorgesetzten hat, auf dem Ansehn, worin sie bey ihm stehen. Nun sieht aber der gemeine Mann, besonders der Soldat, Personen aus den bürgerlichen Ständen natürlicherweise für ganz gleicher Abkunft mit sich selbst an; und diejenigen also, welche man ihm aus diesen Classen vorsetzen will, und welchen er blindlings gehorchen soll, müßten folglich durch irgend ein andres und, was wohl zu merken ist, diesem

Digitized by Google

sich zuweilen eher in einem gemeinen Unteroffizier, als in einem jungen Edelmann; und Friedrich sah unstreitig ein, daß, wenn er in diesem Dienste

gemeinen Manne selbst gleichsam fühlbares, in die Augen fallendes Verdienst, zu dem Posten seiner Befehlshaber berechtigt werden; und nach welchem Maßstabe soll man nun dergleichen Personen zu Offizieren machen? Nach dem Maßstabe militärischen Verdienstes, d. h. nach Maßgabe der Dienstkenntnisse und des Muthes, welchen sie gezeigt haben. Aber selten oder nie haben bey denjenigen Arten von Truppen, deren eigentliche Bestimmung es ist, in Masse zu fechten, das heißt, bey dem Fußvolk, bey den Küraſſieren und Dragonern, die einen hievon mehr zu zeigen Gelegenheit als die andern; jeder macht Anspruch auf dieses Verdienst; jeder versteht auch die ihm zu wissen nöthigen Uebungen so gut, und bedarf auch eben so viel Muth, als der andere. Folglich müßte man, im Ganzen, die Beförderungen nach Maßgabe der Zeit der Dienste vornehmen; dem länger dienenden Soldaten räumen seine jüngern, kürzere Zeit dienenden Kameraden immer einigen Vorzug ein. Auch verfuhr man im siebenjährigen Kriege, als bey allen Arten von Truppen des preussischen Heeres bürgerliche Offizier gemacht wurden, nach diesem Grundsatze, mit gehöriger Rücksicht auf die übrige Lebensweise und das sonstige Verhalten dieser Personen. Aber, wenn nun auch die Mitglieder aus den gebildeten bürgerlichen Classen — und diese sind es denn doch Vorzugsweise, welche Anspruch auf das Vorrecht, Offizier zu

die Beförderungen zu Ehrenstellen Personen bürgerlicher Abkunft versagt hätte, er sich dadurch mehrerer zum kleinen Kriege vortrefflicher Sub-

werden, machen — so viele Jahre, als erforderlich sind, um für einen alten Soldaten zu gelten, im Dienst, als Gemeine und Unteroffizier ausharreten, und würden ausharren wollen; werden sie nicht durch den unaufhörlichen und unvermeidlichen Umgang mit den übrigen gemeinen Soldaten, auch, mehr oder weniger, die Sitten, die Gewohnheiten und die Denkart dieser annehmen, und so ihre vorige Geistesbildung, mehr oder weniger, verlieren? Werden sie dadurch, daß sie diesen gleich geworden sind, nicht um das ihnen als Offizieren nöthige Ansehen gekommen seyn? Werden jene ihnen so gehorchen, sie so fürchten, als sie sollen und müssen, wofern Unterordnung und Mannszucht in ihrer ganzen Vollkommenheit sollen aufrecht erhalten werden? Werden sie, nach so vielen, im Dienst, als Gemeine und Unteroffizier, zugebrachten Jahren, auch den Grad geistiger und körperlicher Thätigkeit besitzen, der zu einem guten Offizier erforderlich ist? Bleibt ihnen, bey dem Alter, das sie dann, im Ganzen, noch haben können, nur die Aussicht zu den höhern Ehrenstellen im Soldatenstande zu gelangen? eine Aussicht, die schlechterdings nothwendig ist, um die mancherley Beschwerlichkeiten desselben entschlossen zu ertragen. Doch genug von diesen Fragen, die jeder, welcher mit dem Soldatenwesen bekannt ist, sehr vermehren und schwerlich jemand befriedigend widerlegen kann! Oder

jekte würde beraubt haben. Ah, dieser großen Seele wäre es mehr wie jedem andern Sterblichen zugekommen, das ungereimte Vorurtheil,

sollte man, bey Beförderung bürgerlicher Personen zu Offizieren, blos auf äußere zufällige Umstände Rücksicht nehmen? Auf Reichthum zum Beyspiel? Aber Reichthum kann wohl im geselligen Leben, oder vielmehr in Rücksicht auf geselliges Leben, Ansehn verschaffen; aber der Soldatenstand ist nicht blos geselliges Leben, und Reichthum allein macht weder muthiger, noch einsichtsvoller; wenn der gemeine Mann ihn wegen der Vortheile schätzt, die er davon ziehen kann; so hält er deswegen noch nicht den in Ehren, welcher ihn besitzt. Schon bey Civilämtern, wo die Unterordnung lange nicht so strenge ist, bringt der Einfluß desselben, wenn er Statt hat, die verderblichsten Wirkungen hervor; und wehe dem Heere, wo er herrschend würde! Ueberhaupt muß man, bey Beurtheilung dieses Gegenstandes, nicht vergessen, daß es im Soldatenstande viel weniger, als in irgend einem andern, nicht darauf ankommt, was der Mensch ist, oder besitzt, oder wofür er sich selbst hält, sondern darauf, wofür die andern oder seine Kameraden ihn halten. Die Meynung, die er von sich selbst hegt, geht hier selten oder nie, nur dem Anscheine nach, in diese über; sie nehmen sich die Freyheit für sich selbst zu urtheilen; und stehen auch gar nicht an, ihr Urtheil freymüthig zu äußern, und ihr Verfahren ihm gemäß einzurichten. Ansprüche, welche der gute Ton in Gesellschaft gelten läßt, und

Digitized by Google

welches die Menschen blos nach ihren Vorfahren classificirt, in die Jahrhunderte der Barbarey, oder zu Völkern zurück zu verweisen, die, wenn nicht feig, doch einfältig genug sind, der Achtung,

die also von dem, der sie macht, als anerkannt angesehen werden, läßt der wahre militärische Ton nicht durchgehen; und wohl der Menschheit, daß doch noch irgendwo die sogenannte feine Lebensart nicht herrschend ist. — Und aus diesem Gesichtspunkte nun muß man, meines Bedünkens, den Vorzug betrachten, welchen, in Rücksicht auf die Offizierstellen, man dem Adel in dem preussischen Heere gegeben hat. Auf das, was der Adel wirklich ist, oder wofür die gebildeten bürgerlichen Stände ihn halten, kommt es, wie gedacht, hiebey gar nicht, sondern es kommt auf das an, wofür ihn der gemeine Mann, im Ganzen, ansieht, oder angesehen hat. Nun besteht aber der gemeine Soldat größtentheils aus gebornen Landleuten, und in den Augen dieser ist der adliche Gutsbesitzer, vermittelst seiner Geburt, gleichsam von Natur zu ihrem Herren gemacht. Sie werden ihn also auch im Soldatenstande für etwas anderes oder besseres, als sie selbst sind, gelten, und es sich gefallen lassen, ihm, wofern er sonst nur Lust und Eifer zum Dienste, und Kenntnisse darin zeigt, untergeordnet zu seyn, so jung er sonst noch seyn mag; sie werden ihm ohne Widerrede gehorchen. Auch klärt, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, sich das Verhalten Friedrichs, in Rücksicht auf die Artillerie- und Ingenieuroffiziere auf. Zur Artillerie sind

welche sie um andrer Willen erhalten, den Vorzug vor derjenigen zu geben, welche sie durch sich selbst verdienen könnten.

R 4

Kenntnisse erforderlich, die nicht jeder gemeine Artillerist haben kann, und nicht jeder haben darf, deren Nothwendigkeit aber jeder einsieht. Wer diese wirklich besitzt, kann also auch darauf rechnen, daß er in den Augen seiner Untergeordneten wirkliches Verdienst, und also ein Recht zum Befehlen hat. Es bedurfte also hiezu keiner Edelleute. Und die Ingenieuroffizier haben gar keine gemeine Untergeordnete. Was den Husarendienst anbetrifft; so haben unsre Herren Verfasser selbst sich schon darüber erklärt; aber meines Bedünkens doch nicht die Sache ganz deutlich eingesehen. Auch der gemeine Husar kann, insofern er sehr oft einzeln ficht, oder einzeln handeln muß, in den Augen seiner Kameraden, ein ihnen überlegenes Verdienst zeigen, kann zeigen, daß, wenn er gleich nicht mehr Muth, doch mehr Einsicht, mehr Entschlossenheit, mehr Gegenwart des Geistes, mehr Gewandtheit, als sie besitzt; hier ist also ein natürlicher Maßstab zu Beförderungen unter übrigens gleichen Personen vorhanden; und die natürliche Folge hievon ist wieder, daß wenn der, welcher jene Verdienste hat, Befehlshaber wird, die übrigen ihn in Achtung halten werden. Und was verliert denn auch der bürgerliche Stand dadurch, daß er nicht durchaus Anspruch auf Offizierstellen machen kann? Etwas, worauf höchstens nur wenige Individuen desselben wirklich Werth legen; etwas, wonach man sich wohl

Aber, wenn die Geburt gleich, in dem Heere Friedrichs, den Zutritt zu Offizierstellen verschafte; so muß man deswegen nicht glauben, daß sie allen zu den höhern Ehrenstellen verhalf. Die einzigen Fürstensöhne wurden schneller befördert, vorzüglich wenn sie mit dem königlichen Hause verwandt

mehr aus Eitelkeit, als aus Lust und Neigung zu der Sache selbst, sehnt. Uebrigens gebe ich gerne zu, daß jene Manneszucht und Unterordnung auch durch andre als diese Mittel hervorgebracht und aufrecht erhalten werden können; aber hier ist die Rede von diesen Dingen in den stehenden Heeren monarchischer Staaten, von diesen Dingen, zu unserer Zeit, bey unsern Verfassungen, bey unserer Art von Kultur. Diesem gemäß ist es mir also auch nicht sehr wahrscheinlich, daß, wie die Verfasser sich ausdrücken, Friedrichs große Seele sich nicht von dem natürlichen Aberglauben der Menschen an den Adel loszumachen gewußt, oder daß er, mit andern Worten, geglaubt habe, daß die bloße Geburt vorzügliche Eigenschaften des Geistes, wirkliche Verdienste, und also darauf gegründete Vorrechte zu geben vermöge; meines Bedünkens sah er den Adel blos, als ein, in der Staatsmaschine, oder in unsern Verfassungen nothwendiges Werkzeug, oder blos im Verhältnisse zu diesen unsern Verfassungen, sah ihn aus dem Gesichtspunkte an, aus welchem jeder Fürst, und jeder billige Mensch, so lange unsre Verfassungen noch bestehen, ihn ansehen muß, und behandelte und benützte ihn diesem gemäß, Unbekümmert um das, was er an sich selbst ist,

waren; doch fingen auch diese gewöhnlich damit an, in irgend einem andern Dienste vorher sich irgend einen höhern militärischen Charakter geben zu lassen, und gingen dann, mit eben diesem Charakter, in den preussischen Dienst. Die Anekdote

und seyn kann, scheint er ihm nicht um des Adels selbst, sondern nur wegen der Schicklichkeit desselben zur Erreichung jenes Zweckes oder als Mittel, Vorzüge vor denen, welche hiezu nicht so tauglich waren, gegeben zu haben; und er glaubte vielleicht mit einigen Anschein von Recht, daß, wenn dem Adel auf diese Art eine ihm eigene Bestimmung angewiesen ist, er sich nun auch um die dazu erforderlichen Eigenschaften am ersten bewerben, und so auf den Muth vorzüglichen Werth legen werde. Daß bey andern auch stehenden Heeren monarchischer Staaten zum Theil nach andern Grundsätzen verfahren wird, beweißt nichts gegen die Richtigkeit derjenigen, welche Friedrich II. befolgte. Es kann leicht seyn, daß man in jenen Heeren Unterordnung und Mannszucht, aus allerley Gründen, für nicht so nothwendig hält, als Friedrich II. sie hielt; es kann seyn, daß man, wegen der Bestandtheile und der übrigen Einrichtungen derselben, solcher nicht so sehr zu bedürfen glaubt; aber es kann auch seyn, daß man eben so sehr nach ihr strebt, und nur nicht genug über die Mittel dazu nachgedacht hat, und in Rückficht hierauf nicht bündig genug ist.

A. d. Uebers.

ist bekannt, daß, wie der Sohn des Herzogs von Sachsen-Coburg, welcher während dem Bayerschen Erbfolgkriege preussischer Hauptmann war, den König bat, ihn zu befördern und ihm einen höhern Posten zu geben, dieser ihm antwortete, daß er geglaubt habe, ihm viel Ehre durch Ernennung zum Hauptmann in seinem Heere zu erweisen, daß, wenn er, der Prinz, dieses nicht so fände, es ihm frey stünde, seinen Dienst zu verlassen. Der Sohn des Prinzen von Preussen, gegenwärtigen Königs, hat Subalterndienst in dem Garderegiment, bis zur Gelangung seines Vaters zum Throne, gethan, und dieser war lange Zeit, als Inhaber eines Regiments, nur Oberster. Und was bemerkt zu werden verdient, ist, daß alle diese Prinzen sich sehr hüten werden, die eingeführte Mannszucht und Unterordnung im geringsten zu verletzen, oder zu vernachlässigen. Wir haben einen General, welcher einen dieser Prinzen unter seinen Befehlen hatte, zu diesem ohngefähr folgende Worte sagen hören: Gnädiger Herr, ins Teufels Namen passen Sie auf; ihr Regiment ist nicht gerichtet. g) Auch gibt es sehr wenig Prinzen in dem

g) Wenn gleich die Prinzen nicht immer im Dienste so behandelt wurden; so verdient es doch bemerkt zu werden, daß die alten preussischen Generale, von der Fürstenwürde bey solchen Gelegenheiten nie Notiz nahmen; der Feldmarschall von Schwerin nannte den Bruder des

preuſſiſchen Heere; es weiß ſich ohne ſolche zu behelfen; und Friedrich zog die ärmern Offizier allen übrigen vor, weil ſie am aufmerkſamſten ſich mit dem Dienſte beſchäftigten, und am mehrſten demſelben ergeben waren. Es iſt ein Brief von ihm vorhanden, worin er gerade heraus ſagt, daß er keine Grafen in ſeinem Heere haben will, weil ſie gewöhnlich eitel ſind, nichts verſtehen, und des Dienſtes ſich nicht befleißigen. h) Doch arm oder reich, von gräflicher oder anderer Abkunft, mußten alle es ſich

Königs, den Prinzen von Preuſſen, im Dienſte nie anders, als Herr Generallieutenant, ſo wie den Prinzen Heinrich, Herr Generalmajor.
A. d. Ueberſ.

h) In einer, bey dieſer Stelle befindlichen Anmerkung, war geſagt: „daß dieſer Brief, bey Gelegenheit eines Grafen, welcher ſeinen Abſchied gefordert habe, geſchrieben ſey, welches denn Friedrich II. mit Rechte verhaßt geweſen, weil ein ſchon gebildeter Offizier nicht durch einen Neuling erſetzt werde.“ Wahrſcheinlicherweiſe iſt dieſe Anmerkung von Mirabeau allein, der auch Graf war, und dadurch vielleicht die Sache der Grafen ein wenig zu verbeſſern glaubte; aber der Brief, welcher im Schlötzer, und an andern Orten mehr, gedruckt zu finden iſt, wurde bey Gelegenheit eines Grafen geſchrieben, welcher, weil er Graf war, Anſpruch auf vorzügliche Beförderungen machte.
A. d. Ueberſ.

Digitized by Google

gefallen lassen, von unten auf zu dienen, und mit Unteroffizier oder Fahnjunkerstellen anzufangen, mußten alle sich der strengsten Beobachtung aller Obliegenheiten ihres Postens unterwerfen.

Friedrich unterzeichnete nicht allein das Patent des niedrigsten, wie des höchsten Offiziers, sondern er dachte auch, indem er es unterzeichnete, an das, was er that. Die Inhaber der Regimenter schlugen den Inspecteurs, und diese wieder ihm diejenigen vor, welche zu Offiziers befördert werden sollten, und er entschied sich darüber nicht eher, als bis er sich von allem, was sie betraf, unterrichtet hatte. Derjenige, welcher durch sein vorheriges Leben, oder durch seine Abkunft u. d. m. ihm einer Offizierstelle nicht werth schien, gelangte niemals dazu; i) und alle mögliche Empfehlungen, mit welchen man übrigens Friedrich II. überhaupt nicht sehr beschwerlich fiel, änderten in diesem Systeme nichts ab.

Noch minder durfte man hoffen, einen Offiziercharakter zu erlangen, ohne die Geschäfte eines solchen zu verrichten. In dem ganzen Leben

i) Eigentlich wurden bey den jährlichen Specialmusterungen, die jedesmaligen neuen Fahnjunkers dem Könige, mit den Rekruten zugleich, vorgestellt; hier befragte er sie nach ihrem Namen, Abkunft u. d. m. und, wenn er an ihrem Herkommen, ihrem Adel, oder sonst etwas auszusetzen fand, so wurden sie gewöhnlich gleich zurück geschickt, oder verabschiedet.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Friedrichs findet sich hievon kein Beyspiel. Es bedurfte sogar einer besondern Erlaubniß für diejenigen, welche den Soldatendienst verlassen hatten, eine Uniform, oder sonst ein Kennzeichen von einem Offizier zu tragen; und diese Erlaubniß wurde nur denjenigen ertheilt, welche im Dienst sich ausgezeichnet hatten, und von ihren Einkünften, ohne irgend ein bürgerliches Amt, lebten. k) Ueberhaupt war er schon mit Ertheilung von Unterscheidungszeichen, welche mit den militärischen nur einige Aehnlichkeit hatten, sehr sparsam; erst gegen das Ende seiner Regierung erhielten einige Civilbedienungen eine Art von Uniform. Ohnstreitig fand er es eben so zweckwidrig, als lächerlich, denen zum Beyspiel, welche dem Staate nicht mit dem Degen dienen, von Staatswegen, ein besondres Zeichen an dem Degen, oder denen, die nie im Felde erschienen, sogenannte Feldzeichen zu geben.

Wie viel alle diese Aufmerksamkeiten (welche ohnstreitig dem militärischen System viel günstiger, als jedem andern sind,) dazu beytrugen, dem Geiste der Offizier eine gewisse Erhabenheit einzuflößen, und sie zu den heldenmüthigsten Unternehmungen im Kriege fähig zu machen, kann man

k) Auch die Postmeister, welche als Offizier gedient hatten, erhielten diese Erlaubniß zuweilen; jedoch bekamen diese überhaupt zuletzt eine eigene Uniform.

A. d. Uebers.

kaum sich vorstellen. Wirklich können auch nur durch eine solche Achtung die von dem Soldatendienst unzertrennlichen Beschwerlichkeiten, und die dazu immer nothwendigen Aufopferungen, das einzige mögliche Gleichgewicht erhalten. Sogar der den niedern Classen in den preussischen Staaten aufgelegte Dienstzwang hörte durch die, dem Soldaten zu Theil werdenden Vorzüge gleichsam auf, für diesen eine Last zu seyn. Auch der gemeinste Mensch, wenn er gehörig behandelt wird, kann des Gefühls von Ehre fähig gemacht, und dadurch für sehr vieles schadlos gehalten werden. Hiezu kam die Herablassung des Königs gegen diesen gemeinen Soldaten. Er ließ sich mit ihm, wie es aus so vielen Anekdoten, wovon wir selbst eine im ersten Bande dieses Werkes anführt haben, bekannt ist, besonders während dem Kriege, in Gespräche ein, litt ihn um sich, erlaubte ihm hiebey alle mögliche Freyheit, bezeugte ihm alle mögliche Theilnehmung, nannte sich selbst, vorzugsweise, einen alten Soldaten, mit einem Worte, machte sich gleichsam ihm gleich, und erhob ihn, natürlicher Weise, dadurch so sehr über sich selbst, daß ihm die größten Anstrengungen nun natürlich wurden, daß er zwar von dem Feinde geschlagen, aber nie überwunden werden konnte.

Friedrich stiftete, in den ersten Jahren seiner Regierung einen Orden, welcher unter dem Namen des Ordens für das Verdienst bekannt ist. Zuweilen gab er solchen an Personen, welche

nur Civilämter bekleideten, als z. B. an Voltaire,[1]) und einige andre mehr; aber sehr bald schränkte er ihn auf das militärische Verdienst allein ein. Mit diesem Orden sind gar keine Einkünfte verknüpft; er ist ein bloßes Vorzugszeichen; aber er ist darum nicht minder ein Gegenstand des Ehrgeizes, weil er nie verschwendet worden ist. Er wird nur für schöne und tapfre Handlungen im Felde ertheilt, und jeder Offizier, ohne Ausnahme, kann ihn erhalten; indessen wird er auch zuweilen in Friedenszeiten an Befehlshaber, und andre Stabsoffizier von solchen Regimentern gegeben, welche bey den Musterungen sich ausgezeichnet haben.

Friedrich hat beständig den vortrefflichen Grundsatz gehabt, die Lust zum Abschiednehmen unter seinen Offizieren nicht zu begünstigen. Ein Hauptmann, ein Major, ein Oberster, welcher aus dem Dienste gehet, wird durch den Fähndrich, der an seine Stelle kommt, nicht ersetzt. Diesem gemäß sind in dem preussischen Dienste die Gnadengehalte sehr selten, sehr mäßig, und einzig und allein der Lohn langer Dienstjahre, und nur

1) Herr von Voltaire erhielt, wie es genug bekannt ist, diesen Orden als Unterscheidungszeichen, weil die Schildwachen der Garde ihm, den sie nicht kannten, den Eintritt in die königlichen Zimmer, welchen er hatte, einigemale streitig machten. Aus eben diesen Gründen erhielten ihn auch Maupertuis und Algarotti.
A. d. Uebers.

für denjenigen, der sonst sich nicht zu erhalten weiß. Ein Offizier, welcher zum Dienste nicht mehr tauglich ist, erhält gewöhnlich ein, seinen Fähigkeiten angemessenes bürgerliches Amt, und legt dann alle die, seinem vorhergehenden Handwerke zukommende Unterscheidungszeichen ab. Aber so lange ein Mensch noch seinen Dienst zu verrichten vermag, behält er seine Stelle, und man erleichtert ihm alle Mittel dazu. Auch ist es der Vortheil der Offizier, in dem Dienste auszuharren, weil der Posten eines Hauptmanns einträglich ist, und sie immer also durch den Abschied verlieren. Folglich sind denn auch alte Offizier in dem preussischen Heere gar nicht selten. Diese Einrichtung erspart dem preussischen Staate und dem Schatze sehr große Summen, und erhält in dem Heere eine Menge erfahrner Männer; und so hart sie scheint, ist sie löblich und weise.

Zweifelsohne ist es nicht allen Königen gegeben, so große Feldherrn, als Friedrich, zu seyn, und alle Länder vertragen auch nicht eine so militärische Verfassung, als die seinigen; zweifelsohne würden auch verschiedene Theile dieser Verfassung für diejenigen Staaten nichts taugen, welche andere und mehrere Grundlagen von Macht, als ihre Soldaten, haben. Aber sicherlich werden alle diejenigen, deren Regent sich von den preussischen Grundsätzen entfernt, nie zu einem wirklich guten Heere gelangen. Ein Fürst, welcher vortreffliche Soldaten haben will, muß für den Soldatenstand Achtung zeigen, muß den Uebungen seiner Truppen

pen beywohnen, muß selbst den Zustand seines Heeres untersuchen, prüfen, genau kennen, muß seinen Offizieren Zutritt zu ihm gestatten, und ihre Beobachtungen, Vorstellungen und Klagen schriftlich annehmen. Die allerstrengste Manns-zucht und Unterordnung wird dann leicht und angenehm. Der geschmeichelte Ehrgeiz macht allen Zwang erträglich, alle Arbeit leicht; und man mag sagen, was man will, nur durch Zwang und Arbeit kann ein gutes Heer gebildet werden.

Die Ehre ohne alle Bequemlichkeiten würde indessen eine bald abgenützte Springfeder, besonders zu unsern Zeiten seyn, wo durch den Handel das Geld ein viel wirksameres Mittel zum Wohlbefinden, als ehemals, geworden ist. Auch hat Friedrich große Sorge getragen, in Rücksicht hierauf, junge Leute anzulocken, und Menschen von reifern Jahren zu befriedigen. Die Einkünfte eines Hauptmanns von der Infanterie belaufen sich jährlich auf mehr als zwölfhundert, und bey einigen Regimentern auf mehr als achtzehnhundert Thaler. Die Schwadroninhaber bey der Reiterey stehen im Ganzen eben so hoch, als die letztern, und zum Theil noch höher. Folglich ist man, nach Verlauf von zwanzig bis fünf und zwanzig Dienstjahren, entschädigt gewartet zu haben.

Hiemit vereint sich eine andre Einrichtung, welche von sehr großem Nutzen ist, und die man nicht genug für alle Heere, welche auf guten Fuß sollen gesetzt werden, empfehlen kann. Es ist

dieſe, daß alle Beförderung nach der Zeit der Dienſtjahre geſchiehet. Jeder Offizier der Infanterie rückt in ſeinem Regiment, unter ſeinen Kameraden darin, bis zum Charakter des Majors herauf; m) von da an tritt er zwar, in Rückſicht auf Beförderung, in die Reihe der ſämtlichen Majors von der Infanterie, und wird nicht eher Obriſtlieutenant, ſo wie nachher nicht eher Oberſter und General, als bis ihn unter dieſen, den ſämtlichen Stabsoffiziers der Infanterie, die Reihe trifft; aber er bleibt hiebey gewöhnlich, bis zum General, in eben dem Regimente, in welchem er zu dienen angefangen hat, weil er hier nützlicher als in einem andern Regimente ſeyn kann, weil er das Regiment und das Regiment ihn kennt. Selten wird dieſe Ordnung unterbrochen, das

m) Ich habe hier den Text ſogleich umgeändert, weil er voller Unrichtigkeiten war, welche von neuem beweiſen, wie wenig genau die Herren Verfaſſer ſich um die Einrichtungen des preuſſiſchen Heeres bekümmert haben. Es hieß, daß „um Major zu werden, ein Hauptmann von einem Regiment in das andre, ſeiner Anciennität gemäß, geſetzt werde, daß man aber die Sache ſo einzurichten ſuche, daß er, ohne jemand vorgezogen zu werden, dennoch als Major, und ſogar als Oberſtlieutenant in eben demſelben Regiment bleibe, wo er zu dienen angefangen.“ Wer kann hierin nur Sinn finden.

A. d. Ueberſ.

heißt, selten wird ein Offizier von dem einen Regimente unter die Offizier eines andern eingeschoben; und so die Beförderungen der letztern aufgehalten. Auch thun die Offizier alles mögliche, um einen solchen Einschub, wie die Sache genannt wird, zu verhüten, der um desto empfindlicher ist, da, wie wir bereits erinnert haben, die sämtlichen Stabsoffizier der Infanterie zugleich Inhaber von Compagnien sind; und die Inhaber der Regimenter halten ihn für die größte Kränkung, weil es immer ein Beweis ist, daß der König mit dem Regimente nicht zufrieden war.

Eben so verhält es sich bey der Reiterey. Hier rangiren indessen nur die Stabsoffizier der Küraſſier und Dragoner mit einander, und die Stabsoffiziere der sämtlichen Husarenregimenter wieder unter sich.

Diese Art von Beförderung nach den Dienstjahren ist vortrefflich, weil sie den Diensteifer aufrecht erhält. Man weiß ganz genau den Augenblick, in welchem man zu einem gewissen Genuß und Wohlstande gelangen, wo man für alle erlittenen Beschwerlichkeiten und alle geleisteten Dienste belohnt seyn wird. Man sieht diese Zukunft immer vor sich; es kann nicht fehlen, daß man sie nicht erreiche; es bedarf dazu nur einer guten Aufführung, ohne Verwandtschaften, ohne Gönner, ohne Glücksgüter. Hier scheitert alle Cabale, hier sind alle Begünstigungen ausgeschlossen. Gestattet man sich aber, selbst zu Gunsten eines überlegenen Verdienstes, Beförde-

rungen außer der Reihe, so sind allen Arten von Verwendungen, Empfehlungen und Vorspiegelungen Thor und Thür geöffnet. Nun sind Aufmerksamkeit und Dienstkenntniß nicht mehr das Mittel zu etwas zu gelangen, und kein Mensch befleißigt sich derselben mehr, weil sie zu nichts führen.

Mittel, welcher der König sich bedient hat, sein Heer zu unterrichten.

Aber, um die Offizier blos nach der Zeit der Dienstjahre zu befördern, muß man sie zu der Bekleidung aller der Posten, zu welchen sie gelangen können, vorher geschickt machen. Wir wollen also die Grundsätze untersuchen, auf welche Friedrich, in Rücksicht hierauf, sein System, daß durch so viele Siege gekrönt worden ist, aufgeführt hat.

Der Krieg ist nicht mehr, wie ehedem, ein Handwerk, in welchem persönlicher Muth und Stärke den Sieg entscheiden. Vermittelst unserer Waffen ist er eine Kunst, eine sehr zusammengesetzte Wissenschaft geworden. Man kann ihn, wie jede Wissenschaft, theoretisch studieren; und eine gute Theorie, nachher vereint mit der Praxis, wird in kurzer Zeit Offiziere hervorbringen, welche zu allem fähig sind. n) „Ich könnte also, wird

n) Das Studium der Kriegswissenschaften überhaupt mit der Theorie, wie unsre Hrn. Verf. wollen, anzufangen, oder, ehe man noch überhaupt Soldat ist, dadurch sich dazu vorzubereiten, würde wohl nie der Weg seyn, zu irgend einem hohen Grade von Einsicht und Brauchbarkeit darin zu gelangen. Wenigstens müssen, wenn

Digitized by Google

wird Friedrich zu sich selbst gesagt haben, „gute „militärische Schulen errichten, und in ihnen alle „meine Offizier bilden. Aber welche Arten von

man hierüber etwas Bestimmtes und Bündiges sagen will, die verschiedenen Theile der Kriegswissenschaften sehr sorgfältig von einander unterschieden werden. Es gibt deren allerdings, als z. B. die Artillerie- und Befestigungskunst, in welchen, mehr oder weniger, die Theorie voran gehen muß, und welche man schon studieren kann, ehe man noch Soldat wird, es gibt Hülfswissenschaften, als z. B. die Erdbeschreibung, zu welchen der Grund nur durch Bücher und Charten zu legen ist; auch gebe ich gerne zu, daß von diesen Wissenschaften, zum Theil, wieder andre militärische Kenntnisse abhängen, und daß z. B. die Befestigungskunst sehr viel zur Bildung des Augenmaßes überhaupt, zur richtigen Beurtheilung aller Arten von Terrain, u. d. m. beyträgt; aber wenn auch nicht ein, z. B. von tactischen Bewegungen handelndes Werk, um nur gehörig verstanden zu werden, schon praktische Kenntnisse erforderte; so würde, meines Bedünkens, doch das Studium solcher Werke an Erwerb dieser Kenntnisse, die zum Theil so sehr ins Kleine gehen, und doch zuvörderst nothwendig sind, hindern. Jede Theorie erfüllt den Kopf mit allgemeinen Begriffen; und man kann nicht allein ganz richtige Begriffe von Dingen haben, ohne daß man sie deswegen noch zu machen wüßte, sondern man kann auch eben dadurch sehr leicht zu dem Wahn verleitet werden, daß es, vorzugsweise, nur auf dergleichen Begriffe

Digitized by Google

„Menſchen ſind es, die das Kriegshandwerk er-
„greifen? Es gibt deren von zweyerley Art; die
„einen wählen es aus Nothwendigkeit, die an-

ankommt. Wer ſich zum Mahler bilden will, und den Anfang mit dem Studio der Theorie der Mahlerey macht, wird es ſicherlich nicht weit in dieſer Kunſt bringen, und der mit allen Syſtemen der Philoſophie ſehr gut bekannte und ſonſt ſehr ſcharfſinnige, ſogenannte theoretiſche Philoſoph, iſt deswegen im mindeſten noch nicht ein wirklicher, oder praktiſcher Philoſoph. Eben ſo viel aber, und vielleicht noch mehr als in der Mahlerey oder in der Philoſophie, kommt es in dem Soldatenweſen auf die Ausübung, auf das Handeln an; und ein junger, zum Soldaten beſtimmter Menſch, welcher dazu durch das Studium der Theorie der Taktik ſich zum voraus bilden wollte, käme ſicherlich, wenn er es nun wäre, in die Gefahr, bey gröſſern kriegeriſchen Bewegungen, auf die Ausführung, oder auf das Ganze derſelben zu ſehen, und ſich nicht um ſeinen Zug zu bekümmern, in die Gefahr, viel über dieſe Dinge zu raiſonniren, oder zu dem Verdienſte, ganz gut darüber ſchwatzen zu können, ohne auf das, was er ſelbſt dabey zu thun hat, ſehr aufmerkſam zu ſeyn, oder es je zu wiſſen und zu lernen. Der ſogenannte kleine Dienſt, und alles was dazu gehört, würde ihm unfehlbar ekelhaft werden, und ganz unter ſeiner Würde ſcheinen; er würde immer ſelbſt ſchon anordnen und befehlen wollen, wo er blos ausführen und gehorchen ſoll. In jedem Dienſte aber, und be-

Digitized by Google

„dern aus Neigung. Von den erstern darf ich „nicht große Anstrengungen erwarten; also wollen „wir sie nicht in Rechnung bringen, ungeachtet

sonders bey den Einrichtungen des preussischen Heeres, wo alle Glieder der Kette in einander greifen und an einander hängen, muß der, welcher ein brauchbarer, einsichtiger General werden will, vorher ein brauchbarer Fähndrich und Lieutenant gewesen seyn. Auch bedarf jedes Heer eben so sehr brauchbarer Subalternen, als einsichtiger Generale; und es ist zugleich nichts ekelhafter, als einen ganz jungen Offizier den Feldherrn spielen zu sehen, oder zu hören; beynahe eben so ekelhaft als die entscheidenden Urtheile, welche öfterer im gesellschaftlichen Leben über das Kriegswesen gefällt werden. Nicht daß ich das Studium der Theorie dieser Theile der Kriegswissenschaften für überflüßig und unnütz hielte; nein, keinesweges; allein, meines Bedünkens, muß man schon praktische Kenntnisse mehr oder weniger besitzen, schon den Geist des Handwerks gefaßt haben, wenn man von diesem Studio Vortheile ziehen, und sogar es nur mit Lust treiben soll. Wer durch das Praktische die Lust am Theoretischen verliert, hat diese Lust wahrscheinlich nie besessen. Diesen Ideen gemäß, sind nun auch die Einrichtungen im Preussischen beschaffen; und die Herren Verfasser haben selbst in der Folge bemerkt, daß für den wissenschaftlichen Unterricht in demjenigen Theile der Kriegskunst, wo die Theorie voran gehen muß, gesorgt worden ist. Eben so sehr war, wenigstens Friedrich II. beflissen,

„ihre Anzahl nicht klein ist. Was die letztern „anbetrifft; welches sind die Gründe, aus welchen „sie Soldaten werden? Bey den mehrsten ist es

die Offizier zu dem eigentlichen Studio derjenigen Theile, welche mit der Praxis angefangen werden müssen, oder zu der Kunst, die Kriege zu führen, aufzumuntern. Er selbst hat nicht allein einen bekannten Unterricht für seine Generale, und noch eine Art von Anweisung, welche, so viel ich weiß, noch nicht gedruckt ist, (Siehe Oeuvr. posth. Band 5. S. 170 u. f.) und mehrere Aufsätze an die Inspecteurs geschrieben, sondern auch in diesen das Studium der Kriegskunst, und derjenigen Werke, welche zur Bildung eines Feldherrn das mehrste beytragen können, angelegentlich empfohlen. Er glaubte also auch nicht, daß, wie unsre Herren Verfasser ihn sagen lassen, die Praxis allein dazu hinlänglich sey; er wollte sie mit der Theorie, das Studium mit der Ausübung, verbunden haben. Und allen diesem zu Folge ist nun wohl das ganze Raisonnement, welche unsre Herren Verfasser Friedrich II. in den Mund legen, nicht sehr seinem Charakter angemessen, nicht sehr übereinstimmend mit seinem Verfahren. Nur aus Mangel an Aufmerksamkeit und an Kenntniß dessen, was wirklich war, sind sie also auch hier wieder in Irthümer verfallen. Aber diese Einrichtungen, diese Sachen waren ja so bekannt? Nun denn, so haben sie das, was das Soldatenwesen anbetrifft, besser, als Friedrich II. zu wissen und zu verstehen geglaubt.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

„das Gefühl eines natürlichen Muthes, welcher „Vergnügen an dem Geräusch der Waffen, an „der körperlichen Thätigkeit, wodurch ihre Kräfte „geübt werden, an dem geselligen, freyen Leben „des Soldaten findet. Ein solches Temperament, „so geschickt es ist, die natürlichen Fähigkeiten des „Geistes zu erwecken, verträgt sich selten mit einem „fleißigen Studio von Büchern und mit dem „Nachdenken. Meine besten Offizier werden also „in ihrer Jugend unruhige Köpfe seyn, welche „nichts thun wollen; immer im Kriege mit ihren „Lehrmeistern und Aufsehern, werden sie aus den „Erziehungshäusern, welche ich für sie stifte, sehr „mittelmäßig unterrichtet kommen.

„Indessen lernen die Menschen das, was sie „wissen sollen, nur durch zweyerley Mittel. Das „erste ist Anstrengung des Geistes, Kenntniß der „Grundsätze, worauf die Sache beruht, mit einem „Worte, theoretisches Studium. Es ist un„streitig das beste, weil es das schnellste ist, und „am tiefsten eindringt. Das andre ist die unauf„hörliche Wiederholung; durch diese lernen die „Menschen den allergrößten Theil von Dingen, „sogar die, welche, der Theorie nach, am schwer„sten sind, z. B. ihre Muttersprache, und die „Sprache des Landes, in welchem sie geboren wer„den, die verschiedenen Handwerker, die mecha„nischen Künste; auf diese Art bildet sich der mo„ralische Charakter, wird Welt- und Menschen„kenntniß erworben, und mit einem Worte die „Kenntniß von so vielen Gegenständen erlangt,

„über deren Studium man niemals nachgedacht „hat. Dieſes iſt alſo der Weg, welchen ich zur „Bildung meiner Offiziere, vom Fähndrich an „bis zum General, einſchlagen muß, und dieſem „gemäß werde ich nun meine Maßregeln, in „Rückſicht hierauf, nehmen.“

Geleitet von dieſen Grundſätzen, beſchäftigte ſich Friedrich zuförderſt mit der Grundlage der Kunſt, mit der Vervollkommnung der militäriſchen Bewegungen. Ein Heer iſt eine Zuſammenſetzung von Bataillonen und Schwadronen. Sind die Bewegungen, welche Ein Bataillon, und Eine Schwadron, bey allen möglichen Gelegenheiten zu machen hat, auf eine unveränderliche und auf die beſtmöglichſte Art feſtgeſetzt: ſo ſind ſie es auch für ein Corps, für ein ganzes Heer. h) An der Auflöſung dieſes Problems hat Friedrich, während ſechs und vierzig Jahren, unaufhörlich

h) Ey, das wäre! Auf eben dieſelbe Art und Weiſe alſo, wie z. B. in dem preuſſiſchen Heere, eine Schwadron formirt wird, formirte ſich auch wohl, oder deployrte, ein ganzes Regiment Reiterey? Doch es iſt hier der Ort nicht von militäriſchen Bewegungen zu handeln. Ich ſetze nur noch hinzu, daß der höchſte Grundſatz derſelben darin beſteht, ſolche in dem möglichſt kürzeſten Zeitraume, oder mit der möglichſt größten Geſchwindigkeit, verbunden mit der möglichſt größten Ordnung, auf alle Arten von Terrain, und in allen Richtungen, zu machen.

A. d. Ueberſ.

gearbeitet und arbeiten lassen. Auch ist das Meisterstück aller Taktik die Wirkung hievon gewesen.

Man wird nicht erwarten, daß wir hier umständliche Nachrichten von der preussischen Taktik geben sollen. Dieser Gegenstand allein würde ein großes Werk erfordern. p) Genauere, leichtere, schnellere Bewegungen lassen sich nicht erfinden, noch die Grundsätze, nach welchen solche ausgeführt werden müssen, wenn sie ohne Fehler gemacht werden sollen, genauer bestimmen.

p) In einer, bey dieser Stelle befindlichen Anmerkung, gaben die Herren Verfasser Nachricht von der, bey diesem Buche des Werkes befindlichen preussischen Taktik, welche für deutsche Leser überflüßig ist, da wir bereits eine besondre Uebersetzung dieser Taktik besitzen. Auch war von der Taktik der Cavallerie noch etwas darin gesagt, wovon aber nur das Folgende bemerkt zu werden verdient. „Die Vollkommenheit der preussischen Reiterey ist mehr die Wirkung von den ersten Elementen ihres Unterrichtes, als von ihren Bewegungen; jene Elemente allein setzen sie in den Stand, diese Bewegungen mit der ihr eigenen Genauigkeit und Schnelligkeit auszuführen. Man sieht nur die Wirkung; das Wie davon wird man erfahren, wenn irgend ein Beobachter vom Handwerk die preussischen Cavallerie-Schulen in ihrem ganzen Umfange wird studiert haben; aber wir zweifeln, daß er Zugang dazu erhalten möchte.“

A. d. Uebers.

Durch dieſe, über alles Lob erhabene Mittel, hat man es dahin gebracht, daß wenigſtens unter Friedrich II. Linien von zwanzig und mehr Bataillonen, die einen Raum von ungefähr zwölftauſend Fuß einnehmen, in Schlachtordnung zwölfhundert und mehr Schritte, ohne alles Schwanken, ohne im geringſten ihre Ordnung und Richtung zu verlieren, vorrückten, eine Schwenkung um den Mittelpunkt binnen zehn Minuten machten, u. d. m. Colonnen von zwanzig Schwadronen brauchten nur vier und funfzig Sekunden Zeit, um ſich zu deployren; mit einem Worte, man ſah zwanzig andre, eben ſo außerordentliche Reſultate, die denjenigen, welche die preuſſiſchen Truppen nicht geſehen haben, Fabeln ſcheinen werden.

Nur eine Bemerkung über einen einzeln Umſtand wollen wir uns erlauben, weil dieſer Umſtand uns ſehr aufgefallen iſt. Die preuſſiſche Infanterie marſchirt niemals nach der Muſik. Durch eine beſtändige Uebung wird die Cadenz des Marſches ihr ſo natürlich und eigen, daß die Soldaten keiner muſikaliſchen Inſtrumente bedürfen; ſie würden nur, wenn ſie darauf hörten, dadurch in Unordnung gebracht werden. Auch bedarf es nur eines geringen Nachdenkens, um ſich zu überzeugen, daß jene unwiderſtehliche Gewohnheit ſehr viel beſſer iſt, als die Erfindung des Marſchall von Sachſen, welche man bey den franzöſiſchen, engliſchen und ſogar bey mehrern deutſchen Truppen eingeführt hat. Bey welcher Gelegenheit

kommt es vorzüglich auf einen genauen, ordentlichen Marſch an? Doch nicht bey einer Wachparade, oder bey Uebungen in Friedenszeiten, ſondern zweifelsohne dann, wann ein Heer in Schlachtordnung dem Feinde entgegen rückt, um ihn anzugreifen? Oder unterhielte man nur der Wachparaden wegen, nur als Schauſpiel und nur zum Schauſpiel, Soldaten? Aber zu glauben und zu verlangen, daß die Hautboiſten unter dem feindlichen Feuer fortblaſen werden und ſollen, iſt ein wirklich ſonderbarer Einfall; wenigſtens werden ſie, bey ſolchen Gelegenheiten, ſehr ſchlecht Takt halten, wenn man ſie nämlich genöthigt hat, die Truppen bis dahin zu begleiten, und wenn, was noch viel ſchwerer iſt, man ſie hören kann. q)

q) Wir finden in einem neuen Werke, welches den Titel führt: „Von der Muſik in ſich ſelbſt betrachtet," und das dem Herrn von Chabanan zugeſchrieben wird, S. 272 dieſe ſonderbaren Worte: „Was würde im Kriege ein mörderiſches Gefecht ſeyn, wenn es ganz ſtillſchweigend geliefert würde? Nichts um ſich hören, „als das Geſchrey der Sterbenden, und mit „kaltem Blute die Zahl derſelben vermehren: „dieſe Vorſtellung macht ſchaudern. Die Muſik verhüllt mit ihrer Täuſchung dieſe blutige „Scene, und die kriegeriſchen Inſtrumente erfüllen die Seele der Streitenden mit der Freudigkeit des Muthes. Nach dieſem Zauber der „Muſik, welcher ſich bis auf den Tod ſelbſt erſtreckt, laſſen die Wirkungen ſich beurtheilen, „welche man auf dem Theater von ihr erwar-

Wenn man die Truppen daran gewöhnt hat, immer nach dem Klange der Musik zu marschiren: so werden sie, sobald sie diese nicht mehr hören, auch

„ten kann.“ In welche Irrthümer verfallen doch nicht die besten Köpfe, wenn sie nicht sich wenigstens um die Hauptzüge aller derjenigen Gegenstände bekümmern, welche mit demjenigen, den sie behandeln, in Verbindung stehen! War es denn dem Verfasser unbekannt, daß es in einer Schlacht ein Instrument gibt, dessen Geräusch hinlänglich ist das Geschrey der Sterbenden zu überstimmen, ein Instrument, welches weder ein Blase- noch ein Saiten- sondern ein Feuerinstrument ist, das den Genuß der Melodien aller andern unmöglich macht?

So weit unsre Herren Verfasser! Ihre Bemerkungen über das Marschiren nach der Musik sind allerdings vollkommen richtig. Und wenn auch das, was sie dagegen erinnern, alles wegfiele, oder zu vermeiden wäre: so würde doch schon die bloße Verwundung des Regimentstambours, oder des sonstigen Anführers dieser Musik, dem Marschiren nach derselben höchst nachtheilig werden, oder ihm ein Ende machen. Aber, wenn sie deswegen an einem Schlachttage gar keine Musik für möglich oder wirklich gehalten haben, und ihr alle Wirkung absprechen; so scheinen sie denn doch nicht eben mit dem, was an solchen Tagen vorgeht, sehr bekannt gewesen zu seyn. Zur militärischen Musik gehören auch die Trommeln; und bey dem Anrücken der Linie und so lange über-

Digitized by Google

nicht mehr marschiren können; aber wenn man, durch unaufhörliche Uebung, ihnen die Cadenz des militärischen Schrittes ganz und gar natürlich und

haupt die Truppen in Bewegung sind, oder ehe das kleine Gewehrfeuer anfängt, werden nicht allein diese geschlagen, sondern auch die Hautboisten blasen. Eben so verhält es sich bey der Reiterey; nicht allein bey jedem Choc blasen die Trompeter, sondern sie müssen auch mehrere Zeichen, als z. B. zum Ralliiren geben. Was die Wirkung der Musik anbetrifft: so ist es gewiß, daß sie den Eindruck dieses schrecklichen Schauspieles, wenigstens im Anfange, erhöht, oder feyerlicher macht, und Einfluß auf die Gemüthsstimmung hat. Auch ist sie, ehe das kleine Gewehrfeuer anfängt, immer hörbar genug. Man erlaube mir eine kleine Anekdote über diese Wirkung mitzutheilen. Für ihre Richtigkeit bin ich Bürge. Ein alter verdienstvoller österreichischer Offizier von der Infanterie versicherte, daß, sobald ihre Leute die bekannten, ehemals bey den preussischen Grenadiers üblichen Querpfeiffen gehört, sie, wenn sie auch diese Grenadier unter dem Dampfe noch nicht hätten erkennen können, immer unfehlbar bald nachher in einen Kreisel und in Unordnung gerathen wären; so furchtbar hatten diese Grenadier sich gemacht, welchen man, aus diesem Grunde allein, schon ihre Querpfeiffen hätte lassen sollen. Daß übrigens hiedurch nicht das gerechtfertigt, oder begünstigt wird, was Herr v. Chabanon von der Wirkung der Musik an Schlachttagen sagt, sieht der Leser von selbst.

maſchinenmäßig gemacht hat: ſo werden ſie, bey allen Gelegenheiten dieſen Schritt halten und behalten. Die preuſſiſche Methode iſt alſo die beſte, die zweckmäßigſte, die einzig ſchickliche zu Gefechten und Schlachten.

Wir haben es ſchon geſagt: man muß dieſe vortrefflichen Einrichtungen nicht Friedrich II. allein zuſchreiben. Sein Vater war der erſte Urheber davon, und Friedrich hat nur das vervollkommt, wozu Friedrich Willhelm den Grund gelegt hatte. Beſeelt von dem ſeltenſten Geiſte der Ordnung, liebte der letztere die militäriſchen Schauſpiele. Seine Truppen wurden unaufhörlich geübt, zwar ohne beſondre Zwecke, zwar Vorzugsweiſe nur in den ſogenannten Handgriffen, und faſt nie in großen Bewegungen. Aber ſie lernten deswegen nicht minder durch dieſe Paradeübungen, welche jetzt nur eine beſchwerliche Spielerey ſcheinen würden, ſich unter dem Gewehr, in dem allertiefſten Stillſchweigen und in der vollkommenſten Ruhe zu verhalten, und Auge, Ohr und Geiſt auf ihr Geſchäfte und die Stimme ihres Befehlshabers unverrückt feſter zu richten. Wenn dieſe Dinge den Truppen tief eingeprägt ſind, ſo kann man mit

Und überhaupt iſt an ſolchen Tagen jeder zu ſehr mit ſeinem eigenen Daſeyn, oder auch mit der Sache, welche betrieben wird, beſchäftigt, als daß er durch das, was ſeine Gehülfen betrifft, ſehr gerührt werden könnte.

A. d. Ueberſ.

mit ihnen machen, was man will. Wir setzen noch hinzu, daß mit den unnützen, Vorzugsweise getriebenen Handgriffen, das Feuern verbunden wär, und daß durch diese unaufhörliche Uebungen, und durch die von dem Fürsten von Anhalt erfundenen, und in dem preussischen Heere zuerst eingeführten eisernen Ladstöcke, die preussischen Truppen es dahin gebracht hatten, geschwinder als alle übrigen zu laden und zu schießen.

Durch diese Vorzüge gewann Friedrich II. seine ersten Schlachten, und seine Siege lehrten ihn das kennen, was seinen Truppen fehlte, um sie vollkommen zu machen. Die beyden ersten schlesischen Kriege zeigten ihm, daß Feuern und Marschiren, oder die Kunst der Bewegungen, alles, und das Uebrige nur Kleinigkeiten sind. Von da an wurden nur hierin die Truppen unaufhörlich geübt; die Handgriffe wurden als das A B C angesehen, das man nicht mehr wiederholt, wenn man lesen kann. Dieser Krieg zeigte ihm ferner, daß eine schwerfällige, langsame Reiterey die erbärmlichste aller Arten von Truppen, und keinesweges der ungeheuern Summen, welche sie kostet, werth ist. Er arbeitete also daran, der seinigen mehr Beweglichkeit, Leichtigkeit, Schnelligkeit zu geben; und mit Hülfe eines Mannes von den seltensten Eigenschaften, des Herrn von Seidlitz, welcher wirklich die Natur dieser Waffe gänzlich umgeschaffen hat, gelang es ihm, besonders seit dem Frieden von Hubertsburg, so sehr, als es die menschliche Einbildungskraft

ſich vorzuſtellen vermag. Man kann verſichern, daß Friedrich mehr für die Reiterey, als das Fußvolk gethan hat, das heißt, daß durch ihn jene mehr als dieſe vervollkommt worden iſt. Ueberhaupt wurden nach dieſem Frieden die Ordnung, die Genauigkeit, die Schnelligkeit in den bekannten Bewegungen zur höchſten Vollkommenheit gebracht. Man unterſuchte ſolche auf das gründlichſte, um ſie einfacher und regelmäßiger zu machen. Aber der ſiebenjährige Krieg hatte auch die Nothwendigkeit und Möglichkeit gezeigt, deren neue und leichter ausführbare einzuführen, wodurch die Schlachtordnung ſowohl auf alle mögliche Art gebildet, als abgeändert werden kann, ohne daß der Feind es gewahr wird, oder ſich ihnen zu widerſetzen die Zeit behält. Nach dieſem Kriege ſind die ſinnreichſten und ſchnellſten Mittel der neuern Taktik erfunden, und diejenigen, wodurch alle Bewegungen in der möglichſt größten Ordnung ausgeführt werden können, auf den höchſten Grad vervollkommt worden.

Wenn gleich die umſtändliche Darſtellung dieſer Bewegungen und dieſer Mittel in ein anderes Werk gehört; ſo müſſen wir doch hier von den Methoden reden, deren Friedrich II. ſich bediente, um ſein ganzes Heer darin zu unterrichten und den Offizieren die Grundſätze davon beyzubringen, dergeſtalt, daß ſie ſolche zu gleicher Zeit beſſer und ſicherer ausüben und zeigen konnten, als wenn man ſie ihnen wiſſenſchaftlich, in den ausgeſuchte-

Digitized by Google

sten Vorlesungen über die Taktik r) beygebracht hätte.

Zuerst wird alle Tage im Jahre, die Sonntage ausgenommen, die zur Wache bestimmte Mannschaft eine Stunde lang in den Waffen geübt. Alle Offizier des Regiments sind verbunden dabey gegenwärtig zu seyn. Nach Verhältniß der Zahl dieser Mannschaft läßt ein Stabsoffizier, oder ein Hauptmann, seiner Reihe nach, sie diese Uebungen machen. Er verbessert ihre Fehler dabey, tadelt sie, straft sie, wenn es nothwendig ist. Diese Uebungen bestehen in den verschiedenen Arten, auf der Stelle, rechts und links, im Vorrücken und Zurückziehen zu feuern, und in den verschiedenen Arten von Abmärschen und Aufmärschen, Abbrechen, Schwenkungen, u. d. m.

r) Ich habe über diese Vorlesungen über die Taktik, wenn sie aller Praxis vorher gehen, oder denjenigen, die noch gar nicht Soldaten sind, sondern es erst werden wollen, gehalten werden sollen, mich bereits erklärt; hier scheint es gar, als ob die Herren Verfasser geglaubt hätten, daß man ohne alle Praxis durch sie allein taktische Kenntnisse erwerben könne; das wäre ungefähr eben das, als wenn man aus- und durch Bücher allein, tanzen, fechten, reiten lernen, oder gar Tanzmeister, Fechtmeister, Stallmeister, ohne jemals getanzt, gefochten, oder geritten zu haben, werden wollte.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

An den Löhnungstagen, folglich sechsmal in jedem Monate, versammeln, wofern das Wetter sich nicht schlechterdings widersetzt, sich die sämtlichen Truppen des ganzen Quartierstandes, und machen, nach Verhältniß ihrer Anzahl, größere oder kleinere Evolutionen.

Bey der Reiterey verhält es, im Ganzen, sich eben so; und wenn gleich bey einigen Arten derselben, als bey den Küraſſiren und Husaren, die Wachparaden nur wenige Uebungen zu Fuße machen; so werden doch vorher täglich, acht, zehn bis zwölf Mann von jeder Schwadron, auf den Reitbahnen, oder auch, wenn es das Wetter gestattet, oder die Reitbahn zu dem, was gemacht werden soll, zu klein ist, im Freyen zu Pferde vorgenommen.

Dieses sind die beständigen Uebungen, bey welchen alle Offizier, von dem ersten General an, wofern sich einer in der Garnison befindet, bis zum jüngsten Fähndrich, wenn nicht als Theilnehmer, doch wenigstens als Zuschauer gegenwärtig seyn müssen, ohne unter irgend einem Vorwande, ausgenommen wegen Krankheit, fehlen zu dürfen.

Hiemit verbindet sich eine andere Einrichtung, ohne welche die vorhergehenden nicht von großem Nutzen seyn würden, diese nämlich, daß es den Offizieren nur selten gestattet wird, sich aus ihren Standquartieren zu entfernen. Alle vier oder fünf Jahr ein Urlaub auf höchstens drey Monate, und nur für den, welcher triftige Gründe dafür anzuführen weiß, ist alles, was man sich schmei-

Digitized by Google

cheln darf in dem preussischen Dienste zu erhalten, und gewöhnlich werden nur die strengen Wintermonate, in welchen, im Ganzen, die wenigsten Uebungen möglich sind, hiezu verwilligt. Folglich sieht ein Offizier nichts als seine Compagnie, sein Regiment, seinen Quartierstand, und denkt an nichts, als militärische Uebungen und Bewegungen. Die tägliche Gewohnheit würde auch dem stumpfsten Sinne so einfache Dinge einzuprägen vermögen. Dadurch wird gleichsam ein Gefühl dafür gebildet; der kleinste Fehler fällt nun ins Auge; an einem Wiederschein von den Gewehren, an dem Klange allein sehen oder hören sie, welcher Mann in einem ganzen Bataillon gefehlt hat; durch Wahrnehmen, Tadeln, Verbessern werden sie alle vollkommen fähig, einen rohen Bauerkerl in einen geschickten Soldaten umzubilden. s)

Diese täglichen Uebungen werden mit denen Soldaten angestellt, welche beständig bey ihren Fahnen bleiben. Zwey Monate von der schönen Jahrszeit sind zur Uebung aller derer bestimmt,

s) Die Herren Verfasser hätten immer noch hinzu setzen können, daß jeder preussische Offizier, entweder schon als Cadet, oder bey dem Regimente, alle Uebungen des gemeinen Mannes zu machen lernen, und daß, wer nicht Cadet gewesen ist, der Regel nach, drey Monate als Gemeiner, obgleich in Unteroffizier-Montirung, dienen muß.

A. d. Uebers.

die zum Heere gehören. Die Regimenter ziehen dann ihre Beurlaubten ein, und die Cavallerieregimenter, welche in mehrern einzeln Städten stehen, versammeln sich, Regimenterweise, bey irgend einer. Mit den Uebungen der Rekruten und Beurlaubten wird der Anfang gemacht; dann üben sich die Compagnien und Schwadronen für sich, und endlich die Regimenter im Ganzen, und auch da, wo mehrere zusammen stehen, noch vor der Musterung, mehrere zusammen. Eben diese Ordnung wird auch in andern Diensten beobachtet, aber nicht mit eben solcher Strenge; und wenn wir Strenge sagen: so verstehen wir darunter nicht diejenige, welche den gemeinen Soldaten betrifft, sondern diejenige, welche man gegen den Offizier übt. Man verlangt von ihm, daß er eben so aufmerksam als der gemeinste Soldat sey, man verlangt, daß er im Marschiren, bey Führung seines Zuges, die Richtung und Entfernung genau, ohne jemals zu fehlen, beobachte, damit, bey der Einschwenkung, das Bataillon vollkommen gerichtet ohne Lücken und ohne Gedränge da stehe. Mit einem Worte, man will, daß alles, was der Offizier zu thun hat, mit eben so vieler Vollkommenheit, als die Bewegungen des gemeinen Soldaten, gemacht werde, und dieses von dem Befehlshaber des Bataillons an bis zum jüngsten Fähndrich. Der Offizier, welcher fehlt, wird unfehlbar in Verhaft gesetzt; und wenn er sich häufige Fehler zu Schulden kommen

ließe, würde man ihm rathen, einen Dienst, zu welchem er nicht schicklich ist, zu verlassen.

Auf diese Art werden die Offiziere und die Gemeinen zu den Uebungen und Bewegungen gebildet, welche die Grundlage der größern Bewegungen bey Märschen und an Schlachttagen sind. Was diese Bewegungen, wodurch Generale gezogen werden, anbetrifft; so hat Friedrich auch diesen wichtigen Theil der Kunst keineswegs vernachläßigt. Gegen das Ende der festgesetzten Uebungszeit versammeln seine Truppen sich in verschiedenen Lägern. Es ist deren eines bey Potsdam, eines bey Berlin, eines bey Magdeburg, eines bey Stargard, eines bey Cüstrin, zwey in Schlesien, eines in Ostpreussen, und eines in Westpreussen. Außer den allgemeinen Vortheilen, welche hieraus insofern für die Bildung der Truppen entstehen, als sie, weil sie, bey den mehrsten dieser Versammlungen, ordentlich Zelter aufschlagen und unter Zeltern leben, dadurch zu den Ideen vom Feldleben gewöhnt, oder darin unterhalten werden, und ordentliche Felddienste thun lernen, führen sie hier, unter den Befehlen der Generale, und unter den Augen des Königs, dergleichen größere Bewegungen aus; hier bilden sich die Stabsoffizier, indem sie das Bild des Kriegs sehen, in ihrer Reihe wieder zu Generalen. Auch versammeln sich die Truppen zum Theil im Herbste noch einmal, nur mit dem Unterschiede, daß dabey die Beurlaubten nicht eingezogen werden; und machen alsdenn gewöhnlich noch künstlichere und gelehrtere Ma-

noeuvres. Man theilt die Truppen in zwey verschiedene Corps, welche sich gegenseitig angreifen und vertheidigen. Die Anordnungen dazu werden nur im Allgemeinen gegeben, und die Generale müssen selbst die kleinen Umstände der Ausführung bestimmen.

Dieses ist ihre Schule, und zweifelsohne ist sie nicht hinlänglich, diejenigen zu Feldherren zu bilden, welchen die Natur keine Anlagen dazu gegeben hat. *) Aber, erstlich war unter Frie-

*) Diese würden es wahrlich auch nicht, wenn sie gleich mit wissenschaftlichem Unterricht in der Kriegskunst anfingen. Es ist ein wenig lächerlich, die Herren Verfasser immer, bald directe, bald indirecte, auf den Vorzug der Theorie vor der Praxis, und auf den Werth der Vorlesungen über die Taktik, auf die Nothwendigkeit, von solchen auszugehen, zurückkommen zu sehen. Geschieht es etwan, weil Einer von ihnen dergleichen Vorlesungen hielt, und mit der Theorie derselben sich beschäftigte? Den Werth dieser Theorie, oder des theoretischen Studiums der Kriegskunst überhaupt verkennt gewiß kein Soldat; aber was hätte denn die preussischen Generale gehindert, mit jenen Uebungen dieses Studium zu verbinden? Wenigstens ist es nicht die Schuld Friedrichs, wenn sie es nicht gethan haben; Lust dazu hat er ihnen genug, wie ich schon bemerkt habe, zu machen gesucht; und er wollte nicht blos, daß sie, sondern daß auch die Subalternen schon den Krieg theoretisch studieren sollten. Sie konnten also

brich dieser es selbst, welcher sein ganzes Heer beseelte; und dann, wenn es gleich sehr wahr ist, daß diese Ordnung der Dinge nicht immer dauern kann, wenn es sich gleich nicht denken läßt, daß derjenige, welchen die Natur zum preussischen Throne berufen wird, immer der erste Feldherr

auch nicht auf die Praxis zu hohen Werth zu legen verleitet, und dadurch abgehalten werden, sich mit der Theorie zu beschäftigen. Und haben denn nicht mehrere Generale, als die Herren von Saldern, von Gaudi, u. a. m. sogar über die Taktik geschrieben? Auch ist die Beschäftigung mit der Theorie derselben, noch wahrlich nicht das rechte Mittel, sich zum eigentlichen Feldherrn zu bilden; man kann alles, was zu ihr gehört, theoretisch und praktisch inne haben, und deswegen dieses doch noch lange nicht seyn. Hiezu führt, mehr wie alles andre, das fleißige aufmerksame Studium der Feldzüge von großen Feldherren. Ueberhaupt bekenne ich gern, daß ich nicht genau weiß, was die Herren Verfasser mit dem ganzen obigen Absatz haben sagen wollen. Genau zugesehen, ist es, als ob sie geglaubt hätten, daß man durch bloßes theoretisches Studium in der Stube sich zu einem Feldherrn bilden könne, oder daß besondre Anstalten zur Bildung derselben möglich wären; aber dieses setzte so sonderbare Begriffe voraus, daß ich lieber glaube, sie haben selbst nicht recht gewußt, was sie gewollt; wenigstens sich die Sache nicht recht deutlich gemacht.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

seiner Zeit seyn sollte: so kann und muß man doch mit Recht annehmen, daß, unter der Menge preussischer Generale, die von Natur gut gebildeten Köpfe, durch dergleichen Einrichtungen, immer werden in Stand gesetzt werden, ein Heer mit sehr glücklichem Fortgange und sehr gut anzuführen. Was die übrigen anbetrifft: so werden sie wenigstens fähig seyn, unter den Befehlen eines andern, einer Division oder einem Flügel der Infanterie oder Cavallerie, mit aller möglichen Geschicklichkeit vorzustehen. Die neuern Heere nehmen gewöhnlich einen so großen Raum ein, daß der oberste Befehlshaber derselben, weder alles sehen, noch zu rechter Zeit den möglichen Unordnungen abhelfen kann; es wird also schlechterdings nothwendig, daß die ihm untergeordneten Generale Kenntnisse genug besitzen, um bey einer Schlacht, für sich selbst, und dem Geiste der allgemeinen, von dem Feldherrn gemachten Anordnung gemäß, handeln zu können; sie müssen wissen, einen irgend begangenen Fehler sogleich zu verbessern, und den entscheidenden Augenblick und die Gelegenheit zu benützen, um einen großen Streich auszuführen. Hiezu aber sind die allgemeinen Musterungen vollkommen hinlänglich. Bey jeder derselben werden mehrere große Bewegungen gemacht, zu welchen eine allgemeine Anordnung, wie im Kriege, gegeben wird. Die Generale lernen also eine allgemeine Anordnung verstehen, und den Geist derselben fassen. Diese Anordnungen sind so gut eingerichtet, daß alles,

Digitized by Google

was die verschiedenen Arten von Truppen bey den verschiedenen Vorfällen des Krieges, als Angriff, Vertheidigung, Verfolgung, Rückzug u. s. w. zu thun haben, vollkommen daraus zu erlernen ist; aber alles ist nicht so genau und ausführlich vorgeschrieben, daß die Generale als bloße Maschinen angesehen würden; sie müssen auch von dem ihrigen hinzu thun. Ein halbweg verständiger Kopf lernt also dadurch unfehlbar von der Theorie seiner Kunst so viel, als er bedarf, um seine Division im Kriege mit Einsicht und Fortgang anzuführen.

Auch haben die Wirkungen die Richtigkeit dieser Grundsätze erwiesen. Preussische, unter den übrigen nicht besonders ausgesuchte Generale, haben Thaten verrichtet, welche in jedem andern Dienste sehr berühmt, und mit Recht, gemacht hätten, weil sie in jedem andern Dienste einzig und allein Wirkungen des Genies gewesen wären, die aber in dem preussischen Heere als ganz gewöhnliche Dinge angesehen werden, weil sie hier einzig und allein die Folgen einer beständigen, unendlichemal wiederholten Uebung, und auch überdem noch deswegen hier leichter zu verrichten sind, weil die sehr gut geübten und sehr gut unterrichteten Truppen alles, was man will, mit einer Regelmäßigkeit und Genauigkeit ausführen, wovon man in andern Heeren keine Begriffe hat.

Aber das, was vorzüglich die bewunderungswürdige Wirksamkeit aller dieser Einrichtungen erweißt, ist die Schnelligkeit, mit welcher das

militärische Genie in dem preussischen Heere sich entwickelt. Es hat in dem preussischen Dienste bloße Hauptleute gegeben, und gibt deren noch, welche fähig sind ganze Corps anzuführen, und die deren wirklich, unter dem Namen der Generale, deren Adjutanten sie waren, geführt haben.

Uebrigens hat Friedrich, ungeachtet er der Gewohnheit und Uebung, und gewiß mit vollkommenem Rechte, den Vorzug als Mitteln des Unterrichts gab, doch den wissenschaftlichen Unterricht der Offizier nicht vernachlässigt. Wir reden nicht blos von den Cadetten, bey deren großen Anzahl, verbunden mit der kleinen Anzahl der Lehrmeister, nur die sehr guten Köpfe das, was über die ganz gewöhnlichen Kenntnisse hinaus geht, erlernen können, sondern von einer, vorhin schon erwähnten Einrichtung des Königs, von dem Ingenieuroffizier, welcher, in dem Mittelpunkt jeder Inspection, dem Unterrichte der jungen Offiziers von der Infanterie vorgesetzt ist.

Friedrich wußte, daß die Menschen gewöhnlich erst mit dem Anfange der reifern Jahre den mehrsten Theil derjenigen Kenntnisse erwerben, zu welchen Nachdenken und Ueberlegung erforderlich sind. Die Ursache hievon ist sehr natürlich; die zu dem Erwerb dieser Kenntnisse gehörige Anstrengung hängt einzig und allein von dem Willen ab, dieser Wille aber entspringt nur aus dem Gefühl der Vortheile, welche man durch diese Anstrengung erlangen kann, und dieses Gefühl selbst ist in dem Menschen nur die Wirkung der Erfahrung; die

Digitized by Google

ſtürmiſchen Leidenſchaften der Jugend halten gewöhnlich die Entwickelung deſſelben nur zu lange zurück. t)

Ueberhaupt gibt es bey dem Soldatenhandwerke, in jedem Dienſte, ein doppeltes Hinderniß, wodurch immer ein großer Theil der Offizier wird abgehalten werden, ſich mit Ernſt und Nachdruck

t) So richtig alles dieſes, vorzüglich in Anſehung der ſehr lebhaften Köpfe iſt: ſo kann, meines Bedünkens, die Luſt zum Erwerb dieſer Kenntniſſe doch ſchon in der früheſten Jugend eingeflößt werden, und ſie muß es ſogar, wenn ſie jemals thätig ſeyn ſoll. Dieſes iſt das Werk der eigentlichen Erziehung, die immer von dem bloßen Unterricht unterſchieden werden muß. Ob aber in den militäriſchen Schulen, auf die Einflößung dieſer Luſt, auf die Bildung des Willens und der Neigungen überhaupt, in Rückſicht auf die Beſtimmung der jungen militäriſchen Zöglinge, bis jetzt noch ſehr gedacht worden iſt, ob man nicht gewöhnlich darin mehr auf Unterricht, als Erziehung geſehen hat, iſt eine andere Frage. Mit allgemeinem moraliſchen Unterricht, oder Vorleſungen über die Moral, beſonders von Perſonen, welche das, was der künftige Offizier, um ſeines Namens werth zu ſeyn, einſt wollen ſoll und wollen muß, und die Hinderniſſe, welche dagegen aus ſeinem Handwerke, ſeiner Lebensweiſe, ſeinen Verhältniſſen entſpringen, nicht kennen, iſt es wahrlich nicht gemacht.

A. d. Ueberſ.

Digitized by Google

auf den Erwerb der ihm nothwendigen Kenntniſſe zu legen. Einmal ſchränkt das Bedürfniß dieſer Kenntniſſe ſich auf den Krieg ein, der immer nur ein ſeltener und vorüber gehender Zuſtand iſt, indeſſen daß, in allen übrigen Ständen, die Anwendung der dazu gehörigen Kenntniſſe immerwährend und ununterbrochen Statt findet. Der Offizier ſoll alſo, um einer ungewiſſen Zukunft willen, ſtudieren, nachdenken, ſich anſtrengen. Zuverſichtlich wird er dadurch ſehr wenig aufgemuntert werden; nur ſehr wenig Köpfe werden den Nutzen dieſer Bemühungen einſehen, und folglich dabey ausdauern.

Das zweyte Hinderniß entſpringt daraus, daß unter der militäriſchen Jugend ſich immer eine viel größere Anzahl Menſchen von lebhaften Leidenſchaften, als unter irgend einer andern Claſſe oder in irgend einem andern Stande findet, weil im allgemeinen immer dergleichen Menſchen allein Neigung zum Soldatenſtande haben, und daß, zum Theil, durch das Soldatenhandwerk ſelbſt, dieſe Leidenſchaften begünſtigt und genährt werden, daß ſie damit wenigſtens ſich vertragen, und aus dieſem Grunde nicht unmittelbar die Beförderung darin verhindern. Die Menſchen von ſehr lebhaftem und zugleich geſetzten Geiſt, welche von einem edlen Ehrgeiz, von einer wahren Leidenſchaft in die militäriſche Laufbahn getrieben werden, ſind ſehr ſeltene Ausnahmen. Folglich ſind denn die jungen Offizier, wenn ſie auch über zwanzig

Digitized by Google

Jahre hinaus sind, nicht sehr geneigt, sich einem anhaltenden Studio zu ergeben.

Friedrich hatte durch die vorher erwähnte Anstalt, so viel es nur an ihm lag, ihnen sowohl Mittel als Bewegungsgründe dazu verschaft. Zweifelsohne wäre es zu wünschen, daß mehrere von diesen lehrenden Ingenieurs besser in ihrer Wissenschaft bewandert wären (der allergrößte Theil ist es sehr mittelmäßig,) und daß die jungen Zöglinge, anstatt daß sie durch allerhand Listen und Vorspiegelungen sich in den Ruf zu bringen suchen, als ob sie die Kenntnisse, die ihnen ganz fremde sind, bereits erworben hätten, in der Wirklichkeit fleißiger wären, und fleißiger arbeiteten. Aber, wenn es nun auch unwissende Lehrer, und träge, nachläßige Schüler gibt; so gibt es deren auch fähige und fleißige; und diese Pflanzschule bringt sicherlich großen Nutzen.

Mittel, wodurch das preußische Heer in Stand gesetzt wird sich auf den ersten Befehl in Bewegung zu setzen.

Dieses sind die Unterrichtsmittel, welche Friedrich angewandt hat, seine Offizier zu bilden. Jetzt wollen wir die Einrichtungen untersuchen, wodurch er sein Heer in Stand gesetzt hat, sich, wenn nicht in dem Augenblicke, worin er es befiel, doch viel schleuniger, als irgend ein anderes Heer in Europa es fähig ist, zu versammeln und in Thätigkeit zu setzen.

Zuerst haben alle Regimenter zu allen Zeiten ihr vollständiges Feldgeräthe; und sie haben es gewiß immer in gutem Stande, weil sie dessen sich

Digitized by Google

jährlich bedienen. Dieser letztere Umstand trägt unstreitig viel zu jener Beweglichkeit des Heeres bey; denn, wenn man alle diese Sachen in Friedenszeiten beständig in Vorrathshäusern aufbewahrt hielte, so würden sie verstocken, ohne daß man daran dächte, sie zu unterhalten; und wollte man nun schleunig Gebrauch davon machen, so würde man finden, daß sie nicht mehr tauglich sind; man würde Monate warten müssen, ehe alles neu gemacht, oder ausgebessert wäre.

Aber es ist nicht genug, Zelter, Feldkessel, Feldflaschen, Zeltdecken, Brodwagen, u. s. w. zu haben, man bedarf auch Pferde, um dieses und alles übrige Geräthe, so wie die Artillerie, die Schiffbrücken, das Mehl u. s. w. fortzuschaffen; und in Rücksicht hierauf hat man eine vollkommen gute Einrichtung getroffen. Eben diejenigen Kreise und Ortschaften, aus welchen die Regimenter ihre Cantonisten ziehen, liefern ihnen auch die ihnen nöthigen Pack- und Wagenpferde, und den Infanterieregimentern zugleich so viel, als für die Offizier, welchen der König ebenfalls dergleichen auf seine Kosten gibt, zum Reiten nöthig sind. Das was jeder an Equipage mitnehmen darf, ist genau bestimmt. Ein Offizier könnte hunderttausend Thaler Einkünfte besitzen, und dürfte deswegen nicht mehr mit sich führen, als ihm erlaubt ist. Er kann sich kostbarere Pferde für diejenigen, welche ihm geliefert werden, kaufen; aber

er

er darf deren nicht mehrere haben. u) Folglich weiß man genau, wie viel Pferde jedes Regiment bedarf; diese liefert der Canton, sie können binnen sehr wenig Tagen bey den Regimentern eintreffen, und der König bezahlt sie nach einem festgesetzten, ganz erträglichen Preise. x)

u) Das heißt, er erhält für nicht mehrere, als er haben soll, das Futter geliefert; auch war es freylich keinem gestattet, deren sehr viel mehrere überhaupt zu haben, wenn er auch auf seine Kosten, das Futter sich zu verschaffen gewußt hätte, weil dadurch immer die Subsistenz eines Heeres erschwert wird. Indessen haben doch immer die Subaltern-Offizier der Cavallerie, wenigstens diejenigen, welche einiges Vermögen besaßen, deren eins oder zwey mehr unterhalten, weil zur guten Verrichtung ihres Dienstes die drey, welche der König ihnen gut that, oder auf welche er das Futter gab, besonders bey der leichten Reiterey, nicht hinlänglich waren. Was die Infanterieoffizier, so wie die Schwadroninhaber und Stabsoffizier bey der Cavallerie betrifft: so erhalten sie völlig so viele Rationen vom Könige, als sie Pferde bedürfen. Wenigstens waren ehedem die Sachen so beschaffen; ob sie es noch so sind, ob sich nicht vielleicht auch in das preussische Heer ein gewisser Luxus eingeschlichen hat, kann ich nicht beurtheilen.

A. d. Uebers.

x) Meines Bedünkens hätte es bemerkt zu werden verdient, daß der König, außer den Packpfer-

In Ansehung der Artillerie sind eben diese Anstalten getroffen. Der Regel nach sollen die dazu vom Lande zu liefernden Pferde jährlich besichtigt und gezeichnet werden. Und sobald solche abgeliefert sind, kann die Artillerie sich in Bewegung setzen. Die Stücke selbst sind beständig marschfertig, und Pulver, Kugeln und was sonst dazu gehört, beständig in hinlänglichem Maße vorhanden, um sogleich die Unternehmungen anfangen zu können.

Es fehlen also nur noch die Lebensmittel. Der König von Preussen hat in allen seinen schlesischen Festungen und zu Magdeburg große Magazine, welche mehr als siebenzigtausend Wispel Getraide enthalten, und sein Heer ein ganzes Jahr lang im Felde zu unterhalten hinlänglich sind. Zwar gibt er in Friedenszeiten seinen Truppen kein Brod; und wir wundern uns hierüber. Es würde das Mittel seyn, eine beständig fertige Feldbäckerey zu haben; und man würde nicht fürchten dürfen, daß das zu lange Zeit aufgeschüttete Getraide in den Magazinen verdürbe. y)

den, welche er den sämtlichen Offiziers und den Reitpferden, welche er noch besonders den Infanterieoffiziers auf seine Kosten liefern läßt, noch jedem derselben eine Summe baaren Geldes, zur Anschaffung der übrigen Feldequipage gibt. A. d. Uebers.

y) Dieser Vorschlag klingt äußerst billig und einsichtig; ist aber doch wieder ganz unpraktisch,

Aber es sey, daß Friedrich hiebey allerhand Unterschleife befürchtete, oder daß er den Beckern in den Städten diesen großen Absatz nicht entziehen wollte, er hat dieses Mittel nicht gewählt.

U 2

beweißt von neuem, wie wenig die Herren Verfasser bey ihren Vorschlägen, Rücksicht auf die wirkliche Lage der Sachen und den Zustand der Dinge zu nehmen gewohnt sind. Wo sollen die Feldbäckereyen angelegt werden? Doch wohl nur an den Orten, wo die Magazine sich befinden? Nun liegt aber das preussische Heer in allen Städten und Städtchen des preussischen Staates zerstreut; und die mehrsten Cavallerieregimenter in fünf, sechs, acht bis zehn verschiedenen Orten; das Brod müßte also unaufhörlich aus jenen Plätzen in diese hingeschaft werden, und nun denke man sich das hiezu erforderliche Fuhrwesen, und die daraus entstehenden Kosten! Oder soll in jeder Garnison eine eigene Feldbäckerey seyn? Aber diese müßten doch das Mehl, oder das Getraide aus den Magazinen ziehen, und da haben wir jenes Fuhrwesen mit allen seinen Kosten wieder. Sollte aber in jedem Standquartier auch ein eigenes Magazin errichtet werden, nun so geht die Bestimmung und der ganze Nutzen dieser Magazine für den Krieg gänzlich verloren; denn wie wollte man sie aus so vielen Orten schleunig genug, bey einem ausbrechenden Kriege, auf die Punkte, wo das Heer sich versammelt, hinbringen? Alle diese Dinge sind von unsern Herren Verfassern gar nicht in Erwägung gezogen worden.

A. d. Uebers.

Er macht von dieſem beſtändig aufgeſchütteten Getraide einen andern Gebrauch. Wenn der Preis deſſelben im Lande, durch Mißwachs, ſteigt, oder zu große Theurung entſteht, verkauft er es um einen mäßigen Preis, und läßt dafür in wohlfeilern Zeiten wieder im Lande, vorzüglich aber auswärts, beſonders in Pohlen, dergleichen einkaufen.

Dieſer Einkauf, ſo wie die Anlegung und Fortſchaffung der Magazine überhaupt, wird durch die innere Schifffahrt ſehr erleichtert; und zu dieſem Zwecke iſt, vorzugsweiſe, der neue Canal von Bromberg angelegt worden, deſſen großer Nutzen dadurch einleuchtend wird. Ohne dieſen Canal müßte man das Getraide aus Pohlen von Königsberg, oder wenigſtens von Elbingen und Danzig, über das Meer, nach Stettin führen, um es in die Oder zu bringen. In einem Kriege mit Rußland aber, oder mit irgend einem andern nordiſchen Staate, welcher eine Seemacht hat, würde dieſe Schifffahrt großen Schwierigkeiten ausgeſetzt ſeyn, und ſogar gänzlich können gehemmt werden. Jetzt iſt dieſes nicht möglich; man kann zu Waſſer alles, was man will, von Memel an bis nach Breslau, oder von Magdeburg bis in das Herz der preuſſiſchen Staaten bringen. Von Memel hängt man, durch Tabiau und Labiau, mit dem Innern des Königreichs Preußen, mit Königsberg zuſammen; von Königsberg fährt man, unter dem Schutz der Erdzunge, welche das friſche Haff durchſchneidet, nach Elbingen, wo man in

die Weichsel läuft; dieser Fluß führt nach Bromberg, von wo man auf dem Canal nach Nackel in die Netze kommt; diese ergießt sich zu Zanow, ohnweit Landsberg, in die Warte, und die Warte endlich fällt bey Cüstrin in die Oder, auf welcher man bis Breslau, und auf zwey verschiedenen Wegen nach Magdeburg gelangen kann, entweder durch den Canal, welcher von Mühlrose in die Spree, und von Berlin in die Havel geleitet ist, oder auf dem Canal von Oderberg, welcher gerade in die Havel zu Liebenwalde führt, von wo der Canal von Plauen in die Elbe bringt.

Auf solche Art hat Friedrich sich durch seine Vorrathshäuser nicht allein in Stand gesetzt, auf allen Punkten seines Staates ein Heer zu versammeln, und es während aller der Zeit zu verpflegen, welche erforderlich ist, um die letzten Anstalten zu treffen, und entscheidende Streiche auszuführen, sondern er hat auch sogar während einem Kriege sich eine sichre Verbindung mit seinem Königreich Preussen, und durch diese mit allen den pohlnischen Provinzen, welche von den verschiedenen Seiten an dasselbe gränzen, verschaft, und kann, was er zur Erhaltung seiner Heere aus ihnen bedarf, daraus ziehen, wenn diese auch an dem entgegen gesetzten Ende seiner Staaten gebraucht werden.

Aber aller dieser weisen und großen Anstalten ungeachtet, muß man nicht glauben, daß das preussische Heer, wie man gewöhnlich sagt, von einem Tage zum andern ins Feld rücken könne.

Das Beyspiel des kleinen Krieges im Jahre 1778, wo man vier Monate zu Zubereitungen anwandte, und den Regimentern doch noch eine Menge nöthiger Sachen fehlte, beweißt dieses zur Gnüge. Indessen muß man etwas hievon auf den Widerwillen schieben, welchen der König gegen diesen Krieg hatte, zu welchem er sich mit mehr Geräusch als Nachdruck rüstete. z) Das Leben

z) Meines Bedünkens lag die Schuld daran, daß, wie der Feldzug eröffnet wurde, oder der Krieg schon so gut als erklärt war, noch hin und wieder nicht alles im marschfertigen Stande sich fand, einzig und allein in jenem Widerwillen, und keinesweges in den eigentlichen Einrichtungen des Heeres überhaupt. Auch fehlte es nicht etwan an so vielen Dingen, wie die Herren Verfasser zu sagen scheinen; und wenn auch, während dem funfzehnjährigen Frieden, manches von dem, was nicht jährlich gebraucht wird, als die Wagen bey dem eigentlichen Proviantfuhrwesen, die Geschirre dazu, so wie zu der Bespannung der Artillerie, u. d. m. wohl wären vorräthig, aber doch nicht eigentlich mehr brauchbar gewesen; so würde alles dieses doch von der Zeit, wo die ersten Zurüstungen anfingen, bis da, wo das Heer ins Feld rückte, sehr gut haben in Stand gesetzt werden können. Aber jener Widerwille, der so mancherley Ursachen hatte, und die Nothwendigkeit, einen hinlänglichen Vorwand zur Einmischung in diese ganze Sache zu haben, und mit andern Mächten darüber sich zu verabreden, so wie die Hoffnung, den ganzen Streit durch Verhandlungen

in den Garnisonen ist von dem Feldleben so sehr verschieden, und dieses läßt so wenig sich mit den Friedenslägern vergleichen, daß es einer wirklich

beyzulegen, war die Schuld, daß die zur Wiederherstellung jener Dinge nöthigen Summen, ob sie gleich bereit lagen, nicht gleich, nicht auf einmal, hergegeben wurden, und hatten auch ihren Einfluß auf die Betriebsamkeit derer, welchen die Besorgung dieser Dinge oblag. Denn, eben weil man wußte, und aus dem, was geschah, urtheilen konnte, daß der König zu diesem Kriege keine Lust hatte, daß er nicht ganz fest dazu entschlossen war; so glaubten auch sehr viele Offizier, daß es nicht dazu kommen würde, und schoben, was sie zu verrichten hatten, immer auf, oder gingen langsam zu Werke dabey. Vielleicht mögen auch wohl Befehle, sich Zeit zu nehmen, oder schon befohlne Dinge anstehn zu lassen, gegeben worden seyn, weil der König nicht gern unnütze Kosten machen wollte, und von Zeit zu Zeit sich Aussichten zur Erhaltung des Friedens zeigen mochten. Daß er aber, wie die Herren Verfasser ferner sagen, überhaupt nicht genug gegeben habe, ist ungegründet; er gab, was nöthig war, gab sogar in einzeln Punkten mehr, als er bey dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges, z. B. den Offizieren, gegeben hatte; aber er gab es, wie gedacht, zum Theil, nicht mit einem Mal, oder gab es zu spät; die schlesischen Regimenter z. B. erhielten ihre Pack- und Proviantwagen-Pferde erst einen Tag vor dem Aufbruche, die sie eben so leicht schon mehrere Tage vorher haben konnten. Die

Digitized by Google

praktischen Erfahrung bedarf, um genau zu wissen, was man im Kriege wirklich nöthig hat, und was man entbehren kann. Ueberdem müssen die Truppen im Anfange eines Krieges sehr schwer zu befriedigen seyn; und Friedrich wollte alles mit einer außerordentlichen Sparsamkeit machen; wahrscheinlicherweise gab er nicht genug, und man getraute sich nicht mehr zu fordern. Und endlich müßte man wissen, in welche Hände das Geld zur

übrigen von den Herren Verfassern angeführten Gründe, daß man nämlich nicht so aus dem Stegreif wissen könne, was man im Kriege bedürf, und daß die Truppen im Anfange eines Kriegs schwer zu befriedigen sind, haben mich ein wenig lächeln gemacht. Denn bey dem Anfange dieses einjährigen Kriegs bestand nicht allein ein großer, und der größte Theil der Offizier noch aus Personen, welche den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatten, sondern alles, was ins Feld mitgenommen werden muß, oder dazu nöthig ist, ist auch zu allen Zeiten genau bestimmt; und was die Befriedigung der Truppen anbetrifft, so gehört dazu nur, daß sie ihr Brod und Fleisch erhalten, welches sie, so wie alles übrige, was ihnen zukommt, viel besser und viel leichter im Anfange eines Krieges, als nachher erhalten können; nach dem übrigen frägt man nicht. Uebrigens will ich noch bemerken, daß, zu Folge des Reglements, jedes Regiment zwölf Tage, nach erhaltenem Befehle zum Aufbruch, muß ins Feld rücken können.

A. d. Ueberf.

Anſchaffung aller nöthigen Kriegsbedürfniſſe niedergelegt war. Es iſt bey den Soldaten nur zu gewöhnlich, daß das zu einem gewiſſen, aber ſeltenen und wenig dringenden Gebrauch beſtimmte, und ihnen zur Vergütung künftiger Koſten zum Voraus ausgezahlte Geld, von ihnen als ein Theil ihres Gehaltes angeſehen, und gar nicht ſeiner Beſtimmung gemäß angewandt, oder dazu aufbewahrt wird. Wir können hierüber nichts mit Gewißheit ſagen; aber was wir mit Gewißheit wiſſen, iſt, daß die Inhaber der Regimenter eine anſehnliche Summe, unter dem Namen von Regimentsunkoſten, ziehen; und es iſt möglich, daß die Unterhaltung ſehr vieler zum Marſch nothwendiger Dinge darunter mitbegriffen iſt, und daß jene Inhaber es ſich eben nicht angelegen ſeyn laſſen, hieran zu denken. a)

a) Wenn ich nicht befürchtet hätte, von den Liebhabern des Mirabeau-Mauvillonſchen Werkes, und von den Gläubigen an die darin befindlichen Behauptungen, einer Zerſtümmelung deſſelben, und einer Partheylichkeit für das preuſſiſche Heer beſchuldigt zu werden: ſo würde ich dieſe ganze Stelle ſtillſchweigend weggelaſſen haben. Sie iſt ganz im Geiſt eines ſchlecht unterrichteten, jungen Fähndrichs geſchrieben, beruht auf ganz verworrenen Begriffen, und zeigt einen Mangel an aller Nachforſchung und Unterſuchung. Daß die Herren Verfaſſer ſich nicht durchaus entſcheidend ausdrücken, entſchuldigt ſie nicht. Wenn auch nicht bloße

Doch dem sey, wie ihm wolle, die preussischen Truppen können immer nicht allein viel eher, als alle übrigen, sondern auch sobald, als der König

Winke in solchen Fällen bedeutender und hämischer wären, als eine offene Anklage, so hätten sie doch hierüber die Wahrheit sehr leicht erfahren können. Aber sie hatten, wie das Sprichwort sagt, läuten hören, ohne zu wissen, wo die Glocken hingen; und dieses war ihnen genug. Erstlich, ist es nicht wahr, so gewiß unsre Herren Verfasser es auch wissen wollen, daß die Inhaber der Regimenter, unter der Rubrik von Regimentsunkosten, zu dem von ihnen vermutheten Behufe, in Friedenszeiten, irgend etwas an Gelde zögen; das beweisen die verschiedenen, hieher gehörigen Reglements und Verpflegungsetate, welche zu Gesichte zu bekommen dem Grafen Mirabeau, bey seinen vielen Verbindungen in Berlin, wohl nicht so unmöglich gewesen wäre; und warum er sich auf alle Fälle alle mögliche Mühe hätte geben sollen, wenn er über alles, was die Unterhaltung des Heeres angeht, hätte etwas Zuverläßiges und Bündiges sagen wollen. Freylich ziehen die Obersten, unter der Rubrik von Douceurgeldern, monatlich eine gewisse Summe; und von dieser sollen auch gewisse Regimentsunkosten bestritten werden; aber keine von denen, welche zum Feldetat gehören; dieses zeigen jene Reglements und Etats ausdrücklich; die, laut ihnen, von den Obersten davon zu bezahlenden Unkosten sind diejenigen, welche, z. B. bey Exekutionen vorfallen, oder für das

es will, und wenn gleich nicht so gut, als es vielleicht seyn sollte, doch wenigstens immer besser, als irgend andre, welchen es, nach vielen Mona-

Stempelpapier bey Assignationen, u. d. m. Zweytens können jene Regimentsinhaber zu dem angeführten Zwecke nichts an Gelde erhalten, weil nicht ihnen, sondern den Inhabern der einzeln Compagnien und Schwadronen es obliegt, für die Marschfertigkeit derselben zu sorgen. Dieses konnten die Herren Verfasser von jedem Feldwebel oder Wachtmeister erfahren, denn jeder von diesen weiß, daß die Oekonomie der Regimenter nicht von jenem, sondern von diesen abhängt, daß jede Compagnie und jede Schwadron ihre eigene Montirungskammer, und der Inhaber des Regiments, und jetzt auch der Generalinspecteur, nur eine allgemeine Aufsicht darüber hat. Nun wird zwar auch an alle Inhaber der Compagnien und Schwadronen, als solche, bey der Infanterie, unter der Rubrik von Compagnieunkosten, und bey der Cavallerie, unter der Rubrik von Douceur, monatlich eine gewisse Summe gezahlt, und sie sind allerdings verbunden, alles Feldgeräthe immer in fertigem Stande zu erhalten; aber, wenn auch nicht die Inhaber der Regimenter, wie gedacht, die Aufsicht über diese Erhaltung desselben hätten, so wird dasselbe doch gröstentheils jährlich in den Uebungslägern gebraucht, und muß also immer in brauchbarem Stande seyn. Wäre indessen auch einiges davon, hin und wieder, bey dem Ausbruche des gedachten einjährigen Krieges mangelhaft, oder zu einem

ten von Zurüſtungen noch immer an vielen Dingen fehlt, ins Feld rücken. Im Jahre 1756 brach Friedrich gleich einem Blitzſtrahl aus ſeinen Staaten hervor, und ſetzte ſich in den Beſitz von Sachſen, ehe dieſes kleine, eng zuſammen liegende Land ſein ſehr ſchwaches Heer nur zuſammen gezogen hatte. Eben die Anſtalten, durch welche dieſes damals bewirkt wurde, beſtehen noch; es bedarf nur eines thätigen, kraftvollen Geiſtes, um alle Springfedern dieſes großen Heeres, das,

Feldzuge nicht mehr ganz tauglich geweſen: ſo frage ich einen jeden, ob Friedrich II., falls er ſonſt das Heer hätte zuſammen ziehen und in das Feld damit rücken wollen, hierauf würde Rückſicht genommen, und aus dieſem Grunde es aufgeſchoben haben? Ob man ihm nur etwas dieſer Art hätte dürfen merken laſſen? Doch genug, um das Windſchiefe, Widerſinnige und wirklich Verläumderiſche in der Behauptung unſerer Herren Verfaſſer einzuſehen! Nur will ich noch diejenigen Leſer, welche dieſen und mehrere Bemerkungen zu umſtändlich, zu ſehr ins Kleine zu gehen ſcheinen ſollten, erinnern, daß ohne eine ſolche freylich übrigens vielleicht langweilige Umſtändlichkeit, keine eigentliche Widerlegung möglich iſt. Blos widerſprechen und abſprechen läßt ſich freylich in einigen allgemeinen Worten; aber erweislich laſſen Unrichtigkeiten ſich wohl nur machen, wenn man zu zeigen ſucht, wie die Sachen, wenigſtens zum Theil, ſich wirklich verhalten.

A. d. Ueberſ.

in Ansehung aller der Dinge, wovon wir gehandelt haben, das ewige Muster aller übrigen wenigstens seyn sollte, in Bewegung zu setzen. Daß es, was die Artillerie und das Ingenieurwesen anbetrifft, nicht eben den hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat, werden wir aber jetzt zu zeigen suchen.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Artillerie, Ingenieur, Festungen.

Die Artillerie spielt in jedem Heere eine große Rolle; auch die Ingenieur und die Festungen machen, zu unsern Zeiten, einen sehr ansehnlichen Theil in der Zusammensetzung des militärischen Systems eines Staates aus.

Man kann es Friedrich II. nicht vorwerfen, daß er zu wenig Wichtigkeit auf die Artillerie gelegt, und sie vernachläßigt oder verachtet hätte. Indessen war dieser Theil seines militärischen Staates nie an Güte mit seinem Fußvolk, noch sogar mit der Artillerie in andern Heeren, so weit diese sonst auch in allen übrigen unter dem preussischen seyn mochten, zu vergleichen. Wir wollen suchen, die Ursachen hievon zu entwickeln.

Wir haben gesehen, daß die preussische Artillerie in Feld- und Garnison-Artillerie abgetheilt ist, und daß die erstere aus drey und vierzig Compagnien, jede ungefähr zweyhundert Mann stark besteht.

Es finden sich darunter nicht, wie bey der französischen, besondre Bombardier-Compagnien. Die bloßen Kanonier müssen alle Arten von Geschütz bedienen; aber man nennt im preussischen

Dienſte eine Claſſe von den Unteroffizieren der Artillerie, Bombardierer, und dieſe ſtehen den Mörſern und Haubitzen vor, ob man ſie gleich auch noch zur Bedienung der Kanonen gebraucht.

Das vierte Regiment war urſprünglich beſtimmt, die Dienſte der ſogenannten Zimmerleute zu verrichten, und die Wege zu verbeſſern und zu öffnen. Es hatte keine Bombardierer, und die Gemeinen trugen ſtatt der Pulverflaſche, an einem Riemen über der einen Schulter, Hacke und Schippe, und an einem Riemen über der andern eine Piſtole. Eine gewiſſe Mannſchaft von jeder Compagnie wurde im Sappiren geübt. Aber jetzt, ſeit dem Jahre 1782, iſt es mit den andern Regimentern auf gleichen Fuß geſetzt; und wirklich, wenn man die unermeßliche Artillerie in Erwägung zieht, welche bey den preuſſiſchen Heeren mit zu Felde genommen wird, ſo ſieht man wohl ein, daß zu ihrer Bedienung neun Bataillone nicht zu viel ſind.

Außer den Regimentsſtücken, wovon jedes Bataillon zwey Dreypfünder hat, [a]) welche bey dem Gebrauch von den Zimmerleuten gezogen,

a) So viel ich weiß, hatte zur Zeit, wie unſre Herren Verfaſſer ſchrieben, jedes Musketier- oder Füſelier-Bataillon im erſten Treffen zwey Sechspfünder, und die im zweyten Treffen zwey Dreypfünder; alle Grenadierbataillone aber zwey Sechspfünder, und überdem noch eine ſiebenpfündige Haubitze.

A. d. Ueberſ.

und von der Artillerie bedient werden, rechnet man in dem preuſſiſchen Heere auf jedes Bataillon zwey Sechspfünder, zwey Zwölfpfünder, zwey oder auch wohl drey Haubitzen, nämlich eine ſchwere und eine leichte, oder auch zwey leichte. b)

Eine

b) Woher die Herren Verfaſſer dieſe ungeheure Anzahl genommen haben, iſt mir unbekannt; wahrſcheinlicherweiſe haben ſie ſolche aus einer von ihnen in der Folge angeführten, aber wirklich ganz gräulich mißverſtandenen, in der deutſchen Ueberſetzung des Feuquieres befindlichen Stelle heraus gebracht. Wie ſchlecht ſie unterrichtet waren, will ich durch Thatſachen zu erweiſen ſuchen. In dem einjährigen Kriege vom Jahr 1778 beſtand das Heer, welches Friedrich II. in Perſon nach Böhmen führte, aus 80 Bataillonen, und es führte außer den Regimentsſtücken mit ſich:

40 ſchwere Zwölfpfünder
20 mittlere Zwölfpfünder
50 leichte Zwölfpfünder
10 ſchwere Sechspfünder
40 leichte Sechspfünder und ſiebenpfündige Haubitzen.

Alſo nicht mehr als 160 Stücke, oder auf jedes Bataillon nur zwey überhaupt. Auch ſtimmt dieſes mit der gedachten Stelle aus dem deutſchen Feuquieres, wenn ſie richtig verſtanden wird, vollkommen überein. Indeſſen befanden ſich auch noch, woferne ich mich nicht irre, zwey Batterien ſchwerer Haubitzen bey dieſem Heere. So viel iſt aber immer gewiß, daß Friedrich II. ſelbſt

auf

Eine Sonderbarkeit in dem Kriege vom Jahre 1778 war, daß diese Artillerie beständig bey den Infanteriebrigaden blieb, und ihnen, so wie die Regimentsstücke, allenthalben hin folgte. c). Die Ursache hievon, so wie von dieser außerordent-

auf sein ganzes Heer nur 868 Kanonen überhaupt rechnet. (S. Oeuvr. posth. Band 5. S. 172.) Nimmt man nun, bey seinem Ableben, 178 Bataillone, und unter diesen auf jedes der 31 Grenadierbataillone drey, und auf jedes der übrigen zwey Feldstücke, und für die berittene Artillerie 60 Sechspfünder (als aus so vielen sie wirklich bestand) an: so kommen überhaupt 447 Feldstücke heraus, und folglich bleiben, von der vorher angegebenen Anzahl, für die schwere Artillerie nur noch 421 Stück übrig, wovon, wenn sie auf die sämtlichen Bataillone vertheilt werden, nur auf 65 derselben drey, auf jedes der übrigen aber nur zwey kommen. Unsre Herren Verfasser haben also das preussische Heer mit mehr als noch einmal so viel Kanonen, wie es wirklich mit sich führt, beschenkt. Und warum? Doch wohl nur, um unnütze Weisheit und vermeintliche Einsichten an den Mann zu bringen? Um etwas zu tadeln zu haben? Gerade wie der Arzt auf dem Theater, der die Menschen krank macht, damit er seine Kunst zeigen könne.

A. d. Uebers.

c) Es ist ein, unseren Herren Verfassern eigenes Unglück, daß sie das, was sie wissen, nie recht, nie genau wissen. Schon im siebenjährigen

lichen Menge des Geschützes, soll keine andre gewesen seyn, als weil die Oesterreicher eine dergleichen Einrichtung getroffen hatten. Ob diese Ursache giltig ist, werden wir bald sehen. Dem sey indessen wie ihm wolle, jedes Bataillon hat acht bis neun Stücke überhaupt; und wenn folglich die hundert und neun und sechzig Bataillone, aus welchen das preussische Heer besteht, d) sämtlich ins Feld rücken; so führen diese 1352 bis 1521 Stücke mit sich, *) welche, wenn wir auf jedes

Kriege, vom Jahr 1759 an, wurde das schwere Geschütz auf die von ihnen erwöhnte Art vertheilt. Mehrere Nachrichten hierüber werden sich in einer der folgenden Anmerkungen finden.
A. d. Uebers.

d) Ueber die Vergeßlichkeit unsrer Herren Verfasser! Sie haben uns im ersten Abschnitte dieses Werkes, wie es auch ganz richtig war, 178, nicht 169 Bataillone vorgerechnet, hier zählen sie also neun weniger. Woher dieses? Wahrscheinlicherweise, weil es ihnen auch hier nicht auf Genauigkeit, nicht auf etwas mehr oder weniger, ankam.
A. d. Uebers.

e) Nach dem Vordersatze unsrer Herren Verfasser würde, wenn wir die Bataillone richtig zählen, gar eine Summe von 1424 bis 1602 heraus kommen; aber ich habe über die Unrichtigkeit jenes Vordersatzes mich schon hinlänglich erklärt.
A. d. Uebers.

Digitized by Google

acht Artilleristen rechnen, zehntausend achthundert und sechszehn, oder zwölftausend einhundert und acht und sechzig (oder vielmehr gar, 11392 bis 12816) Mann zur Bedienung erfordern. *)

*) Um einen Begriff von dem preussischen Artillerie-System zu geben, wollen wir hier, aus der Uebersetzung des Feuquieres, den Abschnitt von der Artillerie anführen, weil der deutsche Uebersetzer dieses vortrefflichen Werkes die seit den Zeiten des Feuquieres hierin getroffenen Veränderungen an die Stelle der damals üblichen Einrichtungen gesetzt und den gegenwärtigen Zustand derselben so angegeben hat, wie er in dem preussischen Heere sich findet. Hier sind seine Worte:

„Außer den Regimentsstücken, welche bey „jedem Bataillon sich befinden, rechnet man „auf eine Brigade (deren jede aus fünf Bataillo„nen besteht,) eine Batterie von zehn Stücken. „Diese Stücke sind von verschiedenem Caliber. „Es gibt Zwölfpfünder und Sechspfünder, „leichte und schwere. — Jede Batterie besteht „aus Stücken von gleichem Caliber, das heißt, „entweder aus schweren oder aus leichten „Zwölfpfündern, u. s. w. Außer den Kanonen „führt ein Heer auch Haubitzen bey sich, es gibt „deren von sieben, von zehn und von fünf und „zwanzig Pfund. Der Gebrauch der Mörser „findet nur bey Belagerungen statt. Die An„zahl der Artilleristen, welche ein Heer bedarf, „wird durch die Anzahl der Batterien bestimmt.

„Ein Regimentsstück erfordert acht Mann; „vier um es zu bedienen, und vier um es zu

Nun rückt zwar freylich dieses Heer nicht mit einem Male, oder gänzlich ins Feld; aber angenommen, daß auch nur hundert und vierzig Bataillone sich in Bewegung setzen, so sieht man,

„ziehen, und jedes derselben einen Unter„offizier.

„Die Dreypfünder erfordern drey, und die „leichten Sechspfünder sechs Pferde, weil sie „eine gewisse Anzahl Schüsse in einem Kasten „auf der Protze mit sich führen. Vier Regi„mentsstücke haben einen Wagen, auf welchem „sich ihre übrigen Patronen und sechszehntau„send Flintenpatronen finden.

„Ein schwerer Sechspfünder erfordert zu sei„ner Bedienung acht Mann; und jedes Stück „dieser Art hat einen eigenen Wagen, welcher „hundert und zwanzig Schüsse führt.

„Zu einer Batterie von zehn schweren Sechs„pfündern gehören ein Hauptmann, drey Lieu„tenants, zehn Unteroffizier, achtzig Artilleri„sten, ein Trainoffizier, drey Wagenmeister, „ein Wagner, fünf und sechzig Knechte, und „hundert neun und dreyßig Pferde, ohne die „Pferde der Trainbedienten.

„Ein Zwölfpfünder braucht zu seiner Bedie„nung zwölf Mann, und eine Batterie von „zehn derselben, einen Hauptmann, vier Lieu„tenants, achtzehn Unteroffizier, hundert und „zwanzig Artilleristen, einen Trainoffizier, vier „Wagenmeister, einen Wagner, hundert und „zehn Knechte, zweyhundert sechs und zwanzig „Pferde.

Digitized by Google

daß diese, welche nach dem unten angegebenen Fuße, acht und zwanzig Brigaden ausmachen, zu der Bedienung des Geschützes, welches man ihnen nach den daselbst angeführten Grundsätzen mitgeben würde, mehr Mannschaft erfordern,

„Jede Haubitze hat ihre, mit Grenaden be„ladenen und mit sechs Pferden bespannten „Munitionswagen. Die siebenpfündige Hau„bitze wird von vier, die zehnpfündige von „sechs, die achtzehn und fünf und zwanzigpfün„dige von zwölf Pferden gezogen.

„Die sieben- bis achtzehnpfündigen Haubi„tzen haben zu ihrer Bedienung zehn Mann, „und folglich bedarf eine Batterie von zehn „Stück einen Hauptmann, drey Lieutenants, „zehn Feuerwerker, und hundert Bombardier.

„Die fünf und zwanzigpfündige Haubitze er„fordert zu ihrer Bedienung zwölf Mann, und „also eine Batterie von zehn Stück einen Haupt„mann, drey Lieutenants, zehn Feuerwerker, „und hundert und zwanzig Bombardier. — “

So weit unsre Herren Verfasser. Da ich indessen die deutsche Uebersetzung des Feuquieres nicht nachschlagen können, und auch, aus welter unten vorkommenden Ursachen, nicht einmal nachschlagen mögen, sondern die angeführte Stelle aus ihrer französischen Uebersetzung derselben gezogen, so kann ich auch für die Richtigkeit ihres Inhaltes nicht Bürge seyn.

A. d. Uebers.

als das ganze preussische Artillerie-Corps stark ist. [2])

[2]) Folgende Anzahl würde ihnen nöthig seyn:

Zur Bedienung der Feldstücke auf jedes ein Unteroffizier und vier Mann wenigstens gerechnet, folglich

für zehn Feldstücke	— —	51 Mann
für zehn Sechspfünder	—	94 —
für zehn Zwölfpfünder	—	134 —
für zehn kleine Haubitzen	—	114 —
für fünf große dergleichen	—	67 —
Ueberhaupt		460 —

welches auf 28 Brigaden 12880 Mann ausmacht. —

So weit unsre Herren Verfasser! Aber wo sie, indem sie diese Anmerkung, und was zu ihr im Texte gehört, niederschrieben, ihre Augen und — ihren Kopf hatten, das mögen die Götter wissen! Wenig Schriftsteller mögen so schlecht verstanden worden seyn, als hier der arme Uebersetzer des Feuquieres. Wie? dieser soll in der von ihnen vorher angeführten, und von mir in Rücksicht hierauf, treu übersetzten Stelle, gesagt haben, daß jede Brigade Infanterie eine Batterie von jeder Art des schweren Geschützes bey sich führte? Dieses soll sich aus seinen Worten ergeben, oder ergibt sich daraus? Wahrlich! Etwas der Art ist mir noch nicht vorgekommen, und wäre nur Menschen, welche von dem ganzen Soldatenwesen gar keinen Begriff haben, zu verzeihen. Aber bey solchen Behauptungen noch Anspruch auf mili-

Daß die Artillerie bey den Heeren nicht entbehrt werden kann, daß diese von jener, wegen

tärische Kenntniß, oder auf richtige Darstellung der Dinge, auf Wahrheit machen, ist etwas stark. Es steht ja, mit dürren Worten, in dieser Uebersetzung, „daß man auf eine Brigade eine Batterie von zehn Stücken," das heißt, von zehn Stücken überhaupt, rechnet. Oder soll, weil es in der Uebersetzung heißt, daß alle Arten schweren Geschützes in Batterien abgetheilt sind, und daß es Stücke von verschiedenem Caliber gibt, hieraus folgen, daß eine Batterie von jedem derselben bey jeder Brigade befindlich ist? Nun so müßte jede von diesen, außer den, von unsern Herrn Verfassern angeführten Batterien, diesem zu Folge auch noch eine Batterie von leichten Zwölfpfündern, von mittlern Zwölfpfündern, von leichten Sechspfündern, und da der Uebersetzer dreyerley Art leichter Haubitzen anführt, drey leichte Haubitzen-Batterien bey sich führen! Freylich fiele dieses ins Ungeheure; aber wenn unsre Herren Verfasser den deutschen Feuquieres einmal so verstanden, so auslegten, so mußten sie, um bündig zu bleiben, auch dieses annehmen; und da sie die starke Mahlerey lieben, so wundert mich, daß es nicht geschehen ist. Ernsthaft gesprochen, sind sie zu ihren Uebertreibungen und Ungereimtheiten, in Rücksicht hierauf, wohl durch das mancherley Gerede über die Vermehrung des schweren Geschützes bey den Heeren verleitet worden. Sie hatten davon viel gehört, wurden vielleicht von einem Sachverstän-

Digitized by Google

ihres großen Nutzens, an allen Orten und zu allen Zeiten viel bedürfen, ist sehr wahr; aber zu viel ist zu viel. Durch eine so große Menge, als das preussische Heer mit sich führt, wird nicht allein der Krieg unendlich kostbarer, und die Fortsetzung desselben also sehr unmöglich gemacht, sondern auch alle Bewegungen des Heeres, so wie die Subsistenz desselben, werden dadurch unglaublich erschwert. Außerdem steht eine solche Vermehrung des schweren Geschützes im Widerspruch mit dem militärischen Systeme der Preussen; und wir können uns nicht genug wundern, daß Friedrich, in Rücksicht hierauf, dem Beyspiel seiner Gegner gefolgt ist, da er sonst in allen übrigen Dingen sich seinen eigenen, und fast immer gerade entgegen gesetzten Weg gebahnt hat. f)

digen, wegen dieser Vermehrung in dem preussischen Heere, auf den deutschen Feuquieres verwiesen, und brachten, weil ihnen die Sache als übertrieben mochte dargestellt worden seyn, nun ihre ungereimte Uebertreibung heraus. Aber wie ein Mauvillon so etwas annehmen, so etwas stehen lassen können, ist und bleibt mir doch unbegreiflich! Ich setze noch hinzu, daß jene Eintheilung der schweren Artillerie in Batterien (oder wie sie ursprünglich hieß, in Brigaden) erst im Jahr 1758 anfing.

A. d. Uebers.

f) Ey, das wäre! Und unsre Herren Verfasser haben hier schon vergessen, was sie selbst bey Gelegenheit der Husaren und der leichten In-

Digitized by Google

Die große Ueberlegenheit der preussischen Truppen, sowohl des Fußvolkes als der Reiterey, entspringt aus der Schnelligkeit, der Leichtigkeit und der Genauigkeit aller ihrer Bewegungen. Dieser unermeßliche Vorzug hat nicht blos auf Schlachten und Gefechte, sondern auch auf alle

fanterie gesagt und behauptet haben? Auch haben alle Heere sich, bis jetzt noch, mehr oder weniger, nach ihren Gegnern gerichtet; und wenn sie es nicht thaten, sich auf Dauer schlecht dabey befunden. — Uebrigens haben die Oesterreicher, oder hatten damals die Oesterreicher, noch beynahe um ein Drittheil Geschütz mehr, als die Preussen; man konnte bey ihnen auf jedes Bataillon sechs Stücke überhaupt rechnen; auch bey dem französischen, so wie bey dem preussischen Heere, kamen auf das Bataillon, mit Inbegriff der Regimentsstücke, ungefähr vier Kanonen. Und was wird nun, bey diesen Thatsachen, aus dem ganzen vorhergehenden und einem Theil des folgenden Raisonnements unsrer Herren Verfasser, oder worauf läuft es hinaus? Auf — Wind! Auf leeres Geschwätz! Und wenn dergleichen ganz aus der Luft gegriffener Tadel nicht ekelhaft ist, so weiß ich nicht, was so heißen kann. Die geringste Nachfrage, die geringste Untersuchung würde unsre Herren Verfasser haben lehren können, daß der Riese eine — Windmühle war: aber dergleichen anzustellen, scheint ihre Sache nicht gewesen zu seyn.

A. d. Uebers.

übrige Unternehmungen im Kriege seinen Einfluß. Mit Hülfe dieser Kunst der geschwinden, leichten und genau bestimmten und bestimmbaren Evolutionen, werden alle Märsche schneller und alle Bewegungen sicherer, weil sie sich nun mit völliger Gewißheit berechnen lassen. Aber dieser Vorzug geht gänzlich verloren, wenn man das Fußvolk durch einen ungeheuren Zug von Artillerie schwerfällig macht, und noch mehr, wenn die Brigaden solches immer bey sich führen. Die Bewegungen solcher ungeheuren Massen gestatten schlechterdings keine Berechnung; sie hangen von den Wegen ab, und was noch mehr ist, nicht von den Wegen überhaupt, sondern von einzeln schlechten Stellen derselben. Tausend kleine Zufälle, welche eine Colonne Infanterie nicht fünf Minuten lang aufhalten würden, werden solche, wenn sie ihre schwere Zwölfpfünder, und achtzehnpfündige und fünf und zwanzigpfündige Haubitzen bey sich führt, halbe Tage lang verspäten. g)

g) Ein Mann, welchen unsre Herren Verfasser selbst, und mit Rechte, als einen der ersten militärischen Köpfe schildern, und der noch obendrein in der preussischen Artillerie dient, der Herr von Tempelhof, versichert, daß durch diese Eintheilung des Geschützes nicht allein der Marsch der Artillerie, sondern auch des Heeres überhaupt sehr erleichtert worden ist. Wem wird der Leser nun glauben? Doch wohl dem, der aus Erfahrung spricht. Auch lassen die Ursachen davon sich so leicht finden, daß es kaum

Man wird ſagen, daß die Artillerie bey Schlachten nothwendig iſt. Zweifelsohne wird, wenn man ſich dazu nöthigen läßt, wenn man blos

der Mühe lohnt, einige davon beſonders anzuführen. Es iſt ſehr begreiflich, daß, wenn die Wege z. B. ſchlecht ſind, oder andre Hinderniſſe das Fortkommen des Geſchützes hindern, die Mannſchaft der Brigade, welcher eine Batterie zugetheilt iſt, dieſer gleichſam zu Hülfe kommen, oder Beyſtand leiſten kann; daß das Heer ſelbſt bey ſeinen Märſchen nicht mehr in ſo viele Colonnen abgetheilt werden, und man nicht über den beſondern Weg, welchen die Artillerie zu nehmen hat, beſorgt, oder verlegen ſeyn darf; daß das Heer bey dieſer Einrichtung immer zum Schlagen bereit iſt; daß alle Leichtigkeit, Genauigkeit und Schnelligkeit ſeiner Bewegungen ihm denn doch nicht, wenn es zum Schlagen kommen ſoll, den Mangel an ſchwerem Geſchütz erſetzen können, u. ſ. w. Indeſſen war dieſe Einrichtung keinesweges bey den preuſſiſchen Heeren allgemein. Ob ſolche gleich ſchon, wie ich bereits erinnert habe, im Jahr 1759 eingeführt wurde; ſo machte doch noch im Jahr 1778 bey dem Heere, welches der Prinz Heinrich führte, die Artillerie gewöhnlich eine eigne Colonne; auch wurden die Batterien noch in den Lägern ſeines Heeres, wofern es nicht Stand-Läger waren, oder Verſchanzungen angelegt wurden, zuſammen in den Park aufgefahren; in jenen Fällen aber einige davon vertheilt. Selbſt bey dem Heere des Königes hatte die Artillerie einige Mahle in eben dieſem Kriege noch ihren eigenen

Vertheidigungsweise zu Werke geht, es sehr vortheilhaft seyn, eine mit groben Geschütz an allen Stellen wohl gespickte Fronte zu haben; denn man weiß nicht, wo der Feind angreifen wird, und alsdann ist man auf allen Punkten gleich gut zur Gegenwehr gerüstet. Aber in diesem Falle müssen die Preussen sich nie befinden. Ihnen kommt es immer zu, den Feind *anzugreifen*; verfahren sie anders, *so berauben sie sich ihres größten Vortheils. Sie müssen überdem immer ihren Angriff auf einen Hauptpunkt, welchem am leichtesten beyzukommen* ist, richten; denn, wenn es ihnen gelingt, irgendwo die feindliche Linie zu durchbrechen und in Unordnung zu bringen: so wird die Schnelligkeit ihrer Bewegungen ihnen die Mittel verschaffen, hievon so viel Vortheil zu ziehen, daß sie,

Weg. (S. Oeuvr. posth. de Fred. II. Band 5. S. 254. 257.) Gewöhnlich aber blieb solche sowohl auf Märschen, als im Lager, bey den Brigaden, welchen sie zugetheilt war, und nur einige Batterien zur Reserve im Park. Indessen wechselten die Brigaden, welche Batterien bey sich führten, zuweilen nach Maßgabe der Umstände ab, das heißt, der König machte Veränderungen in der Vertheilung der letztern. Daß die Sache übrigens die Beweglichkeit des preussischen Heeres nicht hindert, oder schwächt, beweisen diejenigen Feldzüge des siebenjährigen Krieges, in welchen diese Einrichtung schon gemacht war.

A. d. Uebers.

ehe der Feind diesen Unordnungen noch hat abhelfen können, schon einen vollständigen Sieg werden erfechten haben. h) Hiezu aber bedarf man keiner durchaus, und in ihrem ganzen Umfange, mit Kanonen bepflanzten Fronte; zwey gute und starke, und gut angelegte Batterien, welche die Punkte des Angriffes bestreichen, und was sonst den Angreifenden nachtheilig werden kann aus dem Wege räumen, sind dazu hinlänglich. i) Um nun zwey solcher Batterien, wo solche nothwendig sind, zu haben, bedarf ein Heer nicht fünf bis sechshundert

h) Dieses klingt ja gar so, als ob das preussische Heer bis dahin nichts von dieser Art des Angriffes gewußt hätte? Als ob unsre Herrn Verfasser es erst darüber unterrichten müßten? Aber, der Wahrheit nach, haben diese, was sie hier lehren, nur aus dem, was schon lange vorher gemacht war, abstrahirt.

A. d. Uebers.

i) Auch wenn der Feind sechs oder acht, oder noch mehr Batterien dagegen aufgeführt hätte? Oder werden etwan die auf seiner übrigen Fronte vertheilten Batterien gar nicht auf den Angriffspunkt hinreichen, und die angreifenden Truppen in die Flanken nehmen, oder die sie unterstützenden Batterien balde zum Stillschweigen bringen können? In der Schlacht bey Torgau wußte der General Daun den allergrößten Theil seiner Artillerie auf den einzeln Angriffspunkt sehr gut hinzubringen und zu gebrauchen. Ueberhaupt ließe gegen das, was unsre Herren

Stücke Geschütz, wie das preussische im einjährigen Kriege mit sich führte. k) Dieser ungeheure Zug von Artillerie war zwar nicht die Hauptursache der wenigen Fortschritte, welche es in diesem Feldzuge machte; es wurde aber doch dadurch in große Verlegenheiten gesetzt, und zu außerordentlich langsamen Bewegungen genöthigt. Und will man die Schuld hievon größtentheils auf die schlechte Bespannung dieser Artillerie schieben: so ist ja dieses selbst eine natürliche Folge eines solchen übertriebenen Zuges von derselben; denn wie kann man gute Pferde haben, wenn man deren so viel bedarf? Und wie könnten sie gut bleiben, weil ihnen bey einer so großen Menge alle Augenblicke das Futter fehlen wird? Auch waren sie in dem einjährigen Kriege so schlecht, daß, bey dem Rückmarsche des Königs aus Böhmen, die Artillerie aus den schlechten Wegen nur mit Hülfe der Pferde von der Cavallerie heraus gebracht werden konnte. l)

Verfasser oben herpredigen, sich so vieles erinnern, daß ich lieber nichts mehr sagen mag. Auch würde hier nicht die Stelle dazu seyn.

A. d. Uebers.

k) Daß die Zahl dieses Geschützes sich lange nicht so hoch belaufen hat, werden die Leser sich hoffentlich noch aus einer der vorhergehenden Anmerkungen erinnern.

A. d. Uebers.

l) Daß die Cavallerie zur Fortschaffung des Geschützes, in diesem Kriege, Pferde hergeben

Die Feldartillerie hat indessen den Preussen zwey so nützliche Erfindungen zu verdanken, daß man sich wundern muß, warum die übrigen Nationen solche nicht auch angenommen haben. Erfindungen der Preussen in Ansehung der Artillerie.

Die erste ist der häufigere Gebrauch der Haubitzen. Die Verschanzungskunst hat dadurch sehr viel von ihren Vortheilen verloren. Eine geschlossene Redoute, ein Dorf, ein elender Flecken, deren sich zu bemächtigen sonst eine Sache von Wichtigkeit war, sind durch dieses Mittel in einem Augenblicke wegzunehmen. Auch sind solche in ebenem Felde von großen Nutzen, besonders gegen die Reiterey, wenn solche, wie es öfterer geschieht, hinter Anhöhen versteckt steht, oder zu weit entfernt ist, als daß sie mit Kanonen erreicht werden könnte. Freylich tödtet man mit Haubitzen nicht eben viel Menschen; aber das Platzen der Granaten macht, wenn solche zwischen die Pferde, oder vor ihnen niederfallen, diese scheu, und der Angriff auf sie wird dadurch sehr erleichtert. Die Preussen sind die ersten gewesen, welche von dieser Art des Geschützes den bestmöglichsten Gebrauch gezogen haben.

Ihre zweyte Erfindung ist die reitende Artillerie, [m]) welche zur Feldartillerie sich ungefähr

müssen, ist, mit Erlaubniß der Herren Verfasser, wieder nicht wahr, wie der Uebersetzer mit völliger Gewißheit versichern kann.

A. d. Uebers.

m) Man glaubt, daß die reitende Artillerie unter

so verhält, wie die Dragoner zu der Infanterie. Die Stücke, deren man sich dazu bedient, sind leichte Sechspfünder, und siebenpfündige Haubitzen. Zu ihrer Bedienung sind sieben bis neun Mann erforderlich, und diese sind beritten. Die Stücke sind mit so viel Pferden (mit sechs) bespannt, daß sie, im Fall der Noth, im Galop fort-

Ludwig XIV. erfunden worden ist; aber im Kriege hat man erst unter Friedrich II. Gebrauch davon gemacht.

A. d. Verf.

So sagen unsre Herren Verfasser, oder vielmehr wohl nur einer, der Graf Mirabeau; aber wie die reitende Artillerie erfunden worden seyn kann, ohne daß man die Artilleristen beritten gemacht, und Versuche damit angestellt, oder mit andern Worten, auch Gebrauch davon gemacht hätte, bekenne ich nicht ganz zu verstehen. Hier scheint Erfindung und Gebrauch sich nicht wohl trennen zu lassen. Und desto schlimmer, wenn es bey der Erfindung allein geblieben wäre! Auch ist mir von dieser Erfindung sonst nirgends die geringste Nachricht vorgekommen. Der Ausdruck des Herrn Grafen ist also wohl nur ein bloßer Gallicismus. Soviel ist bekannt, daß die preussische Cavallerie bereits unter dem Churfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen wirklich Kanonen mit sich geführt hat; aber ob die Artilleristen dabey beritten gewesen, weiß ich nicht mit Gewißheit zu sagen.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

fortgebracht werden können, und man legt alsdenn auch die Pferde der Mannschaft, wenn nicht gänzlich, doch zum Theile mit vor. Man bedient sich deren allenthalben, wo die gewöhnliche Artillerie zu spâte kommen, oder auch, wo man diese nicht fortbringen würde. Die reitende Artillerie hat dem preussischen Heere unendliche Dienste geleistet, und es ist wirklich unbegreiflich, daß man eine so nützliche Erfindung noch nirgends eingeführt hat. n)

Die Preussen haben zuerst die Nothwendigkeit eingesehen, die Artillerie leichter, und in Rücksicht hierauf, einen Unterschied zwischen Belagerungs- und Feldartillerie zu machen. Die erstere besteht aus Achtzehn- und aus Vier- und Zwanzigpfündern, und aus Mörsern von verschiedenem Caliber, sämtlich gegossen nach den alten Verhältnissen. Die andere theilt sich in leichte und in schwere Stücke. Wir haben es nicht mit Gewißheit in Erfahrung bringen können, ob die letztern noch nach den alten Verhältnissen gegossen werden; wir glauben es aber, und halten sogar dafür, daß die mehresten davon noch in den alten

n) Die Oesterreicher haben solche längst, unter der Benennung von Cavallerie-Artillerie, eingeführt; aber die Mannschaft dabey ist nicht zu Pferde, sondern hat Sitze in der Form von Sätteln auf der Lafete. Auch in Frankreich soll, wie unsre Herren Verfasser in der Anmerkung sagen, die Artillerie ein ähnliches Fuhrwerk, eine Art von Wurstwagen haben. A. d. Uebers.

Stücken beſtehen, welche vor den Jahren 1758 bis 1760, wo die Preuſſen anfingen, die Artillerie leichter zu machen, gegoſſen worden ſind; o) wiſſen aber nicht, ob man deren noch ſchwere gießt, oder ob man das ganze Feldgeſchütz in leichtes verwandeln will. Sicherlich iſt die preuſſiſche Artillerie, mit Ausnahme der engliſchen, ſchon die leichteſte in ganz Europa. Die preuſſiſchen

o) Von allen dem, was unſre Herren Verfaſſer hier erzählen, iſt leider! wieder nichts genau wahr. Weit entfernt, daß in den, von ihnen benannten Jahren, alles preuſſiſche Geſchütz wäre leichter gemacht worden, wurde vielmehr in eben dieſen Jahren, in dem Winter zwiſchen 1758 und 1759 ein Theil dieſes leichten Geſchützes, nämlich die ſogenannten Holzmannſchen mit den koniſchen Kammern, und die Dieskauiſchen Vier und zwanzig Pfünder mit den cylindriſchen Kammern abgeſchaft; und zugleich blieben die ſogenannten leichten Zwölfpfünder bis zum Ende des Krieges, und waren, ſo viel ich weiß, ſchon vor demſelben eingeführt. Nach dem Hubertsburger Frieden wurde die Feldartillerie größtentheils ganz und nach verſchiedenen Verhältniſſen umgegoſſen, dergeſtalt, daß die Regimentsſtücke, ſo wie die zehnpfündigen Haubitzen, ſämtlich ſchwerer als im ſiebenjährigen Kriege, und die Batterieſtücke etwas weniges leichter ſind. Indeſſen ſind auch die leichten Zwölfpfünder nach dem einjährigen Kriege eingegangen.

A. d. Ueberſ.

Stücke sind nur vierzehn Caliber lang, p) und haben auf ein Pfund Kugelschwere nur hundert Pfund Metall, dergestalt, daß der leichte Zwölfpfünder,

p) Daß das preussische Geschütz nicht durchaus leicht ist, habe ich schon in der vorhergehenden Anmerkung überhaupt gesagt; hier will ich nähere Rechenschaft von der Sache geben. Es ist eine eben so lächerliche als unverschämte Lüge, wenn unsre Herren Verfasser erzählen, daß alles preussische Geschütz nur vierzehn Caliber lang sey; nur der leichte Zwölfpfünder hatte diese Länge, ist aber, wie ich bereits vorher erwähnt habe, seit dem einjährigen Kriege abgeschaft worden. Der schwere Zwölfpfünder ist 22, der mittlere 18, der schwere Sechspfünder 22, die sechspfündigen Regimentsstücke 18 bis 19, und der Dreypfünder 20 Caliber lang, und der erste wiegt 3100, der zweyte 1980, der dritte 1500, der vierte 910, und der fünfte 600 Pfund; folglich kommen auf ein Pfund der Kugel, bey dem ersten 233, bey dem zweyten 160, bey dem dritten 250, bey dem vierten 150, und bey dem fünften 200 Pfund. Wenn man dieses mit der Länge und Schwere der Stücke anderer Heere vergleicht, so sind die preussischen Stücke beynahe die schwersten. Der französische Zwölfpfünder z. B. war zuletzt nur 18, der Oesterreichische und der Sächsische nur 16 Caliber lang, und jener hatte auf ein Pfund Kugelschwere nur 150, der Oesterreichische nur 125, der Sächsische nur 200 Pfund. Eben so übertrieben also, als vorher die Anzahl der Stücke war, ist jetzt die Leichtigkeit derselben; und folg-

Digitized by Google

bey einer Länge von 5 Fuß 1 Zoll, 10 Lin. nur zwölfhundert Pfund, der leichte Sechspfünder, bey einer Länge von 4 Fuß, 3 Zoll, nur sechshundert Pfund, und der Dreypfünder bey einer Länge von 3 Fuß, 3 Zoll, nur dreyhundert Pfund wiegt. Unsers Bedünkens heißt dieses von dem einen äussern Ende in das entgegen gesetzte hinüber springen; und es würde unstreitig besser seyn, weniger Geschütze zu haben, welches weit trüge und gut träfe, als viel, das kurze und unsichre Schüsse gibt, wie es das preussische, unsrer Meynung nach, seyn muß. Doch alles dieses sind Dinge, welche nur die Erfahrung entscheiden kann.

Außer der zur Bedienung der Feldartillerie nöthigen Mannschaft, haben die Preussen auch

lich auch das, diese Angabe begleitende Raisonnement eben so falsch, als jenes. Und gerade hier hätte man am ersten die richtigsten Nachrichten erwarten sollen, weil der eine der Herrn Verfasser, nämlich Mauvillon, selbst ursprünglich Artillerist gewesen war. Oder ist vielleicht eben dieses die Schuld, daß das preussische Artillerieweſen so falsch dargestellt worden ist? Wahrlich, wenn die Angaben in den übrigen Theilen des Werkes unsrer Herren Verfasser nicht genauer sind, als in diesem siebenten Buche: so hätte es nur, seiner Unrichtigkeiten wegen, Aufsehen verdienen sollen. Uebrigens ließe sich über das Weittragen und das Guttreffen des Geschützes, insofern solches hier vorzugsweise der Länge desselben zugeschrieben wird, noch mancherley sagen; kein Mensch, der etwas

noch besondre Garnison-Artillerie. Diese verhält zu jener sich ungefähr so, wie die Garnison-Regimenter zu den Feld-Regimentern. Offiziere, welche man zum Felddienste für physisch oder moralisch unfähig hält, und Gemeine, welche dazu zu klein oder zu alt scheinen, bilden die Compagnien, welche diesen Namen führen. Es sind ihrer überhaupt dreyzehn, welche wir nicht für gleich stark halten, sondern die nach dem Umfange der Festung, welche sie bedienen, zusammengesetzt scheinen.

Der Gedanke, jeder Festung eine besondre Compagnie Artillerie zuzutheilen, scheint uns sehr zweckmäßig. Die Offizier können durch ihren beständigen Aufenthalt in dem Platze, ihn vollkom-

von der Sache versteht, glaubt z. B. jetzt wohl mehr, daß die alten, sehr langen Kanonen weiter, als diejenigen schießen, die nur 21 oder 18 Caliber lang sind, u. d. m. Doch dieses würde eigentlich nicht hieher gehören. Ich bemerke nur noch, daß unsre Herren Verfasser ein Paar Seiten vorher, da, wo sie die Vertheilung des Geschützes unter die Brigaden tadeln, auch von der Schwere des preussischen Geschützes überhaupt, und unter andern von achtzehnpfündigen und fünf und zwanzigpfündigen Haubitzen (wovon aber sonst kein Mensch etwas weiß,) reden. Das heißt doch die Sachen, je nachdem man sie gebraucht, je nach den Absichten, die man hat, dort schwer, und hier leicht machen, gerade, wie es — Sophisten geziemt und gebührt.

A. d. Uebers.

men kennen lernen, und dieſe Kenntniß, wenn es zu einer Belagerung kommt, nützlich anwenden. Die Gemeinen werden ſich haushäblich darin niederlaſſen, dadurch eine größere Anhänglichkeit an ihren ſtäten Wohnſitz gewinnen, und nun alle Kräfte anſtrengen, um zu verhindern, daß er nicht in die Hände des Feindes falle. Es iſt ſogar ganz natürlich, in dieſen Compagnien diejenigen Offizier anzuſtellen, welche älter, oder weniger rührig ſind, als diejenigen, die den Felddienſt zu thun haben. Aber man würde ſich gräulich irren, wenn man glaubte, daß man, ohne Gefahr, in die Feſtungen Offiziere von geringern Fähigkeiten, oder von minder geprüftem Muth und Einſichten, verlegen dürfe; vielmehr müſſen es Männer von vollkommener Erfahrung, von unerſchütterlicher Entſchloſſenheit, und von einer dauerhaften Geſundheit ſeyn, wofern ſie, während einer Belagerung, ihre Pflichten gehörig erfüllen ſollen.

Mineur. Das Mineur-Corps iſt in dem preuſſiſchen Dienſte gänzlich von der Artillerie getrennt. Es beſteht, wie wir bereits bemerkt haben, aus vier Compagnien. Die Mannſchaft dazu wird aus denjenigen preuſſiſchen Provinzen, wo es Bergwerke gibt, und aus den Arbeitern darin gezogen. Sie hat einen ſehr hohen Sold, und ein großer Theil davon iſt beurlaubt, und arbeitet zu Hauſe in den Bergwerken; die Hauptleute ziehen den Sold dieſer Beurlaubten, wodurch die Compagnien ſehr einträglich werden.

Digitized by Google

Die Offizier und Unteroffizier dieses Corps zeigten bey der Belagerung von Schweidnitz nicht eben eine große Geschicklichkeit. Ihre erste Druckkugel (Globe de compression) blieb in einer ungeheuren Entfernung von dem Hauptgegenstande, und sie tappten lange umher, ehe es ihnen gelang, eine andre, von einer etwas größern Wirkung auszuführen. Aber auch diese würde den Commendanten nicht zur Uebergabe gezwungen haben, wenn nicht andre Ursachen ihn dazu genöthigt hätten. Indessen hat Friedrich diesen Theil seines Heeres nicht vernachläßigt; er hat dazu Offiziere aus Sardinischen Diensten kommen lassen, unter andern einen, um seine Mineure zu lehren, wie sie Minenkammern, welche auf sehr lange Zeit aller Feuchtigkeit widerstehen, anlegen können. Was aber aus diesen Offizieren geworden ist, wissen wir nicht; unter den Hauptleuten dieses Corps scheint, dem Namen nach, der einzige Herr von Aller kein Deutscher von Geburt zu seyn. q)

Sonst findet bey der Artillerie sich auch noch ein besonderes Corps von Pontonnieren. Es be- Pontonniere.

q) Er ist, der Rangliste zu Folge, aus Savoyen gebürtig, und jetzt Major. Auch befand sich, bey dem Ableben Friedrich II. noch unter den Lieutenants dieses Corps ein Herr von Stechini, dessen Namen wenigstens italienisch klingt.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

ſteht aus einem Hauptmann, einem Lieutenant, drey Unteroffizieren, und fünf und ſiebenzig Gemeinen, deren Quartierſtand Berlin iſt.

Die preuſſiſche Artillerie macht jährlich, ſo wie der Ueberreſt der preuſſiſchen Truppen, Uebungen im Großen, und die Rüſtung der Mannſchaft iſt ihrer Beſtimmung ſo ganz angemeſſen, daß dieſe nicht einmal, wie faſt in allen andern Dienſten, kleine Gewehre führt. Sie hat daher auch keine Handübungen mit dem Gewehr, und dieſe ſind auch ohne allen Nutzen. Wirklich kommen die Gelegenheiten, bey welchen das Gewehr ihnen Dienſte leiſten könnte, ſo äuſſerſt ſelten vor, daß die Rückſicht hierauf nicht mit der unaufhörlichen Beſchwerlichkeit, welche das Gewicht und das Tragen deſſelben veranlaßt, in Vergleichung kommen kann. Die Schildwachen des Corps verſehen ihren Dienſt mit gezogenem Seitengewehr.

Man ſollte glauben, daß die preuſſiſche Artillerie vortrefflich wäre, und doch iſt ſie nicht einmal gut. Zweifelsohne gibt es in dieſem Corps mehrere Männer von Verdienſt, und ſogar von großem Verdienſt. Der Herr von Tempelhoff beweißt dieſes zur Gnüge. Aber eine kleine Anzahl ſolcher Männer unter einer großen Anzahl mittelmäßiger Offiziere iſt nicht hinlänglich, um eine vortreffliche Artillerie zu bilden, welche aus lauter ausgeſuchten, in ihrer Kunſt ſehr erfahrnen Leuten

Digitized by Google

bestehen sollte. r) Warum verhält die Sache sich nicht so im Preussischen? Uns sind folgende Ursachen davon bekannt.

In Ansehung der Besoldung steht die preussische Artillerie auf einem sehr guten Fuße; wenigstens sind die Compagnien bey ihr sehr einträglich, und wie man uns versichert hat, einträglicher als bey der Infanterie. Sie hat ihr eigenes Avancement, aber sie ist zahlreich genug, und die Zahl der Compagnien steht in einem hinlänglichen Verhältniß mit der Zahl der Offiziere, um daß diese hoffen können, nach ungefähr eben so vielen Dienstjahren, als bey der Infanterie, Compagnien zu erhalten. s) Von dieser Seite fehlt es also nicht

r) Ich möchte wohl ein Beyspiel von irgend einem, aus ein Paar hundert Köpfen bestehenden, Corps wissen, das aus nichts, als lauter ausgesuchten Personen zusamen gesetzt wäre.

A. d. Uebers.

s) Nach den letzten Worten dieses Paragraphen, kommt man in die Gefahr zu glauben, daß die übrigen Regimenter, nicht jedes für sich, auch bis zum Posten des Majors, ihr eigenes Avancement haben. Ich habe schon öfterer bemerkt, daß unsre Herren Verfasser von der Art der Beförderung in dem preussischen Heere schlechterdings keinen richtigen Begriff hatten. Hier tritt der Fall wieder ein; und der ganze Paragraph sollte ungefähr so lauten: „Die Stabs-

Digitized by Google

an Aufmunterungen. Allein nichts beweißt beſſer, als dieſes, daß bey dem Soldatenhandwerke das Geld nicht alles macht. Eine der großen Urſachen von der Unvollkommenheit der preuſſiſchen Artillerie liegt unſtreitig darin, daß Friedrich ſie nicht genug ſchätzte, zu wenig Achtung für ſie bewieß. Es iſt unbegreiflich, aber darum nicht minder wahr, daß derjenige König, welcher das zahlreichſte Corps Artillerie in ganz Europa hatte, der dieſe Art von Truppen über alle Gränzen hinaus vermehrte, und folglich, mehr wie jeder andre Fürſt, die Nothwendigkeit und den Nutzen derſelben einzuſehen ſchien, ſolche dennoch unter ihren natürlichen Rang herabgeſetzt hat. Die Beweiſe hievon ſind auffallend.

Wer mit den preuſſiſchen Offizieren umgeht, wird ſehr bald gewahr, daß die Offizier der Infanterie, der Cavallerie und der Huſaren ſich eine große Ueberlegenheit über die Offiziere der Artillerie anmaßen, und daß dieſe ſolche gleichſam anerkennen. Zwar hält allenthalben jedes Corps ſich

offiziere der Artillerie rangiren unter ſich allein, und nicht mit den übrigen Stabsoffizieren der Infanterie, oder irgend eines andern Corps; jene werden nicht, vom Major zum Obriſtlieutenant, u. ſ. w. je nachdem die Reihe unter dieſen ſie träfe, ſondern nach ihrer Reihe unter ſich befördert. Und zugleich iſt das ganze Corps zahlreich genug u. ſ. w. Das Aber unſrer Herren Verfaſſer verwirrt die ganze Sache.

A. d. Ueberſ.

für das wichtigste im Heere, erhebt sich im Geiste über alle übrigen, und würdigt diese unter ihren Werth herab. Aber, zum Beweise unsrer Meynung, wollen wir auch feinere, unmerklichere, und aus eben diesem Grunde entscheidendere, aus den wahren Verhältnissen entspringende Schattirungen anführen. Die Offizier der Artillerie werden z. B. eher zehnmal den Umgang und die Gesellschaft der übrigen Offizier aufsuchen, sie anreden, u. s. w. ehe einer von diesen nur einmal einen Artillerieoffizier aufsucht; die Offizier aller Regimenter und aller Arten von Truppen vermischen sich ohne Unterschied unter einander, kommen zusammen, leben mit einander; aber es gehört eine Art von Wunder dazu, wenn zwischen den Offizieren der Artillerie, und den übrigen, eine Art freundschaftlicher Verbindung entstehen soll. Zweifelsohne liegt die Quelle dieser flüchtigen, aber darum nicht minder wirklichen Schattirungen in der Denkart des Souverains selbst, und in dem Beyspiel, welches er, in Rücksicht hierauf, gibt. So klein und unmerklich auch immer die Züge seyn mögen, in welcher diese Denkart sich äußert: so lassen doch so aufmerksame Beobachter, als die Offizier in Ansehung alles dessen sind, was sie angeht, solche gewiß sich nicht entwischen. Eines dieser Zeichen unter mehrern andern war, daß Friedrich nur sehr selten den Orden für das Verdienst irgend einem Artillerieoffizier ertheilte. Der Major von Anhalt ist der einzige, welcher ihn seit dem Tode des General von Holzendorf und des

Obersten von Meerkatz, gehabt hat. Und doch gab Friedrich ihn, im Kriege, sehr oft an Subalternoffizier von allen Arten von Truppen, und im Frieden, zuweilen bey den Musterungen, an die Inhaber und Befehlshaber der Regimenter. Es würde ein noch viel schlimmeres Zeichen für die preussische Artillerie seyn, wenn ihn nie ein Offizier derselben verdient hätte. Glücklicherweise läßt etwas der Art sich gar nicht vermuthen. Es geschah also aus einer Art von Geringschätzung, daß Friedrich mit dieser Verzierung so karg gegen die Artillerie war. Ueberdem beschäftigte er sich minder mit diesem Corps, als mit den übrigen. Er wohnte ihren Uebungen jährlich nicht viel öfter als einmal bey; er lobte sie nur mittelmäßig: mit einem Worte, es sind hundert Anzeichen vorhanden, daß Friedrich seine Artilleristen minder, als seine übrigen Truppen schätzte. Auch verstand er das, was dazu gehört, wirklich nicht. Das was wir gleich von den übrigen Einrichtungen der preussischen Artillerie, welche der Vervollkommung derselben so sehr im Wege stehen, sagen werden, wird dieses hinlänglich erweisen; und die bekannten Worte: „Was haben denn die Leute für große „Verdienste? Ist es denn so schwer recht zu rich„ten und zu treffen?“ haben solches längst lehren müssen. r)

r) Wenn auch das, was unsre Herren Verfasser oben gesagt haben, im Ganzen, vollkommen gegründet wäre; so liegt, meines Bedünkens, doch der Grund davon, zum Theil, in andern

Ein Nachtheil für das preussische Artillerie-Corps entspringt aus einer Art von Nepotismus, welchen man darin herrschen läßt. Wir wollen

Dingen. Vielleicht ist z. B. eine von den Ursachen, warum die Offizier von der Artillerie damals weniger vertrauten, oder freundschaftlichen Umgang mit den Offizieren von den übrigen Truppen hatten, und geringerer Achtung, von Seiten ihrer, zu genießen schienen, darin zu suchen, daß jene, im Ganzen, von anderer Abkunft, als diese waren, und folglich andre Sitten, andre Manieren, andre Denkart zeigten, daß sie nicht gemeinschaftlichen Dienst mit einander verrichteten, daß die letztern zu wenig von dem verstanden, was zum Artilleriedienst erforderlich ist, daß das Verdienst oder die Einsichten des Artillerieoffiziers minder in die Augen fallen, minder anschaulich, wenigstens dem größten Theil der übrigen Subalternoffizier werden können, als die Verdienste der Offiziere in den übrigen Arten von Truppen, u. d. m. Es wird z. B. gleich unmittelbar in einem Heere bekannt, und kann und muß, der Natur der Sache nach, bekannt werden, wenn irgend ein Regiment, oder nur ein einzelner Offizier, sich gegen den Feind auszeichnet; aber selten oder nie ist es genau zu bestimmen, welchen Antheil überhaupt die Artillerie an einer glücklichen Unternehmung gehabt hat. Dieses kann öfterer nur der Feldherr allein einsehen. Und diesen Antheil hat selten, oder nie das ganze Corps, sondern immer allenfalls nur einzele Batterien; folglich kommt denn auch die Sache nie auf Rechnung des

uns erklären. In einer Dienstart, wo alles von den Fähigkeiten abhängt, kann die Geburt nicht in Anschlag kommen; und da Geistesgaben und Einsichten gerade im umgekehrten Verhältniß mit der Leichtigkeit, Bedienungen zu erhalten, stehen: so sind jene, bey Personen bürgerlicher Abkunft, auch gewöhnlicher anzutreffen. Daß, im Ganzen, alle Beförderungen in dem preussischen Heere, nach der Reihe, nach der Zeit der Dienstjahre in jedem

ganzen Corps; und die nothwendige Vertheilung desselben im Felde ist unstreitig eine von den Ursachen mit, warum die Verdienste desselben nicht so, wie sie sollten, von den übrigen Offizieren anerkannt werden. Ferner veranlaßt eben jene Unbekanntschaft mit dem Artilleriedienst den Wahn, daß dieser Dienst mehr Einsichten als geradezu Muth erfordert; und diese Vorstellung, so irrig sie ist, hat denn wieder auf Achtungsbezeigungen Einfluß. Diese nächsten Ursachen hängen indessen zum Theil wieder an entferntern, hängen vielleicht an Dingen, an Meynungen, Vorurtheilen, Vorstellungsarten, welche in das Ganze des preussischen militärischen Systems äußerst tief verwebt sind, und welche man vielleicht nicht würde antasten, oder völlig ausrotten können, ohne jenem Ganzen dadurch Nachtheile zuzuziehen. So anschaulich sich auch alles dieses machen ließe; so würde es doch hier zu viel Raum wegnehmen; ich setze also nur noch hinzu, daß nicht blos an dem Betragen Friedrich II. gegen seine Artillerie die Schuld zu liegen scheint, wenn die übrigen

Grade gehen, ist von uns bemerkt worden, und scheint uns sehr gerecht und einsichtig zu seyn. Aber, unsers Bedünkens, sollte man, in Ansehung der Artillerie und der Ingenieur, hievon vielleicht Ausnahmen machen; man sollte dem Verdienst, aber dem erwiesenen Verdienst, den Vorzug einräumen. Diesen Grundsatz hat man in der preussischen Artillerie nicht befolgt. u) Alle Offizier derselben werden der Reihe nach befördert;

Offiziere seines Heeres für solche nicht die ihr wirklich zukommende Achtung bezeigten. Vielleicht glaubte er sogar, daß ein solches Betragen nothwendig sey, um in den übrigen Theilen seines Heeres, gewisse, dem Geiste desselben vortheilhafte Vorstellungsarten, zu erhalten. Wenigstens wußte er sehr gut, daß nur durch Zurücksetzung und Aufopferungen von einem Theile, ein anderer zur höchsten Vollkommenheit gebracht werden kann, daß gewisse Zwecke vernachläßigt werden müssen, wenn andre sicher und völlig erreicht werden sollen, u. s. w.

A. d. Uebers.

u) Ob eine solche Ausnahme von den sonst allgemein befolgten Grundsätzen, und in einem, obendrauf ganz in sich selbst geschlossenem Corps, wie die Artillerie ist, nicht wieder andre, demselben höchst nachtheilige Wirkungen darin hätte hervorbringen müssen? ist eine andre Frage, die sich schwer verneinen läßt, wenn man ungefähr weiß, wie in der wirklichen Welt, und unter dem preussischen Offizier-Corps Vorzug

sie fangen mit dem Unteroffizierdienste an, werden dann Offizier, und steigen so bis zu den höchsten Posten herauf. Friedrich II. überließ alles dieses fast gänzlich dem Inhaber und Generalinspecteur des Corps, welcher selbst auf diese Art zu diesem wichtigen Posten gelangt ist. Dieser Mann befolgt die Grundsätze, welche er von Jugend auf eingesogen hat; er hält darauf, daß alles bey den angenommenen Gebräuchen bleibt, daß keine fremden Offiziere in das Corps kommen, daß keiner, auf andre Art, wie er, den Weg zum Glücke

in der Beförderung, oder gar sogenannter Einschub, selbst unter denjenigen Arten von Truppen wirkte, wo dergleichen Dinge insofern weniger auffallend waren, als sie durch Versetzung in andre Regimenter, und sogar in andre Corps, wie bey der Cavallerie, gleichsam gemildert werden konnten. Sogar ein, sonst völlig erwiesenes Verdienst läßt denen, die dadurch zu leiden glauben, sich selten oder nie erweislich machen. Die Verbesserung also, welche unsre Herren Verfasser für nöthig halten, könnte wohl nur durch eine zweckmäßige angelegte Artillerie-Schule, nur dadurch bewirkt werden, daß Niemand eher zu einer Offizierstelle befördert würde, als bis er alle die dazu erforderlichen Eigenschaften und Kenntnisse besäße, oder keiner, der nicht wenigstens alle die Anlagen und alle die Fähigkeiten mit Gewißheit hätte und zeigte, welche ihn zu einem vollkommen brauchbaren, einsichtigen Offizier machen können; und daß nun auf die Fort- und Ausbildung solcher Anlagen

Glücke macht. Alle Offizier der Artillerie unterhalten und unterstützen ihn, so viel wie sie können und mögen, in diesem, alles Genie unterdrückendem, System.

Wodurch aber diese Einrichtung vollends höchst schädlich wird, ist, daß es keine wahre Artillerie-Schule in dem preussischen Dienste gibt. x) Zweifelsohne ist es nothwendig, daß die Artillerie »recht zu richten und zu treffen wisse;« dieses ist ein Hauptpunkt, aber es ist nicht alles. Die Artillerie erfordert ein theoretisches Studium,

lagen mit der größten Sorgfalt gesehen würde. Ein Gebäude ohne gehörigen Grund wird durch alle mögliche Anhängsel nie zu einem festen Gebäude. Uebrigens setze ich noch hinzu, daß auch bey allen übrigen preussischen Corps und Regimentern, nicht bey der Artillerie allein, wie unsre Herren Verfasser zu sagen scheinen, die Vorschläge zu den Beförderungen, bis zu dem Posten des Stabsoffiziers, von den Inspecteurs und Inhabern der Regimenter, gemacht werden.

A. d. Uebers.

x) Auf den Vorschlag des Herrn von Tempelhoff ist, unter der gegenwärtigen Regierung, eine Artillerie-Schule errichtet, welche in seinem Hause ihre Zimmer hat, und worin Er selbst, nebst acht Professoren und fünf andern Lehrern, den Offizieren Unterricht ertheilt.

A. d. Uebers.

erfordert physikalische und mechanische Kenntnisse, von welchen die Vollkommenheit in der Kunst, das Pulver zu machen, und die Stücke zu gießen und zu bohren, die Kenntnisse zum Fuhrwerkwesen, und tausend andre, sowohl zum Großen, als zum Kleinen, dieser Dienstart nützliche Kenntnisse, abhangen. In allen diesen Dingen wird bey der preussischen Artillerie kein, oder doch ein sehr schlechter Unterricht gegeben. Die Offizier dabey erwerben höchstens einige Kenntnisse in der Geometrie, im Zeichnen, und eine praktische Fertigkeit. Friedrich hat deren nie einen reisen lassen, y) und die Erlaubniß auf Urlaub zu gehen, wird bey

y) Was das Reisen zur Bildung eines Artillerieoffizieres besonders beytragen könne, gesteh ich, nicht zu begreifen. Die zur Kenntniß seines Handwerkes nöthigen Kenntnisse, so mannichfaltig sie seyn mögen, finden sich, sogar bis auf die Nachrichten von der Einrichtung der Artillerie bey den verschiedenen Heeren, alle in Büchern; und die sich nicht darin finden, werden gewöhnlich als Geheimnisse angesehen, und dürften dem Artillericoffizier, auch wenn er auf Ort und Stelle wäre, noch weniger als jedem andern, mitgetheilt werden. Daß der sinnliche Anblick die Dinge anschaulicher lehrt, daß sie nun sich tiefer eindrücken, ist freylich sehr wahr; aber dieses ist bey fast allen Einrichtungen der Fall, und um solche nachzumachen oder einzuführen für den, welcher sonst den Kopf dazu hat, selten nöthig.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

diesem Corps nicht allein eben so selten als bey den übrigen ertheilt, sondern es läßt sich auch nicht denken, daß jemand eine Reise auf seine eigenen Kosten unternehmen, und Einsichten zu erwerben werde suchen wollen, da er, wahrscheinlicherweise, nie für sich Vortheile davon würde gezogen haben. Man setze hinzu, daß diese Einrichtungen schon ein halbes Jahrhundert dauern. Wie sollten Offiziere, die, bey sehr beschränkten Kenntnissen, zu ihren hohen Posten gelangt sind, und von welchen die Beförderung der Subaltern abhängt, es zugeben, daß bey der wenigen Aufmerksamkeit, welche der König für seine Artillerie bezeigt, Männer von Fähigkeiten und Kenntnissen darin emporkämen? Man muß, wie sie, von unten auf darin dienen, wie sie Schritt vor Schritt weiter rücken, vorzüglich aber nicht mehr als sie zu wissen und zu verstehen scheinen. Und dieses ist es denn, was wir den Nepotismus in diesem Corps nennen, und welches uns eine der großen Ursachen seiner Mittelmäßigkeit zu seyn scheint. Das Beyspiel selbst des Herrn von Tempelhoff, das als unerhört angesehen wurde, weil der König ihn aus eigener Bewegung, und außer seiner Reihe, vom Hauptmann zum Major machte, ist ein hinlänglicher Beweis von dem, was wir hier sagen. Denn, wenn es der außerordentlichen Talente dieses Offiziers bedurfte, um nur einigen wenigen vorgezogen zu werden; wenn man, wie er, ein in aller Art vortreffliches Werk schreiben muß, um einen so geringen Vortheil zu erlangen;

wenn die vorher gegangenen Beweise von seinen hohen Einsichten ihm keinen haben verschaffen können, wer darf da sich schmeicheln, den Weg zum Glücke sich zu öffnen? Wie kann Nacheiferung in einem Corps entstehen, wenn man ein durchaus seltener Mann seyn muß, um Vorzüge zu erhalten?

Die Kargheit Friedrichs muß als eine andre der Ursachen von der Mittelmäßigkeit seines Corps der Artillerie angesehen werden. Wir haben davon schon darin einen Beweis, daß er keine ordentliche Artillerie-Schule für dasselbe gestiftet hat; wir setzen hinzu, daß er keine als die gewöhnlichen Unterhaltungskosten darauf verwendet; keine kostbaren Erfahrungen, keine Preise, keine großen Verbesserungen finden Statt; mit einem Wort, es geschieht nichts von dem, was geschehen müßte, um die Artillerie zu einem Glanze zu erheben, welcher demjenigen, den dieser große Fürst allen übrigen Theilen des Soldatenhandwerkes gegeben hat, gleich käme.

Auch läßt es sich nicht verhehlen, daß es bey ihr eine Menge unwissender Offizier gibt, und daß im Kriege es ihr oft an dem nothdürftigsten Dingen gefehlt hat. Ein Augenzeuge erzählte in unserm Beyseyn, daß, wie in den einjährigen Kriege der Herzog von Braunschweig ein Dorf, welches die Croaten besetzt hatten, anzünden lassen wollte, um sie daraus zu vertreiben, und zu diesem Zwecke einen Artillerieoffizier mit einer Haubitze kommen ließ, dieser auf keine Art die Sache

Digitized by Google

auszuführen vermochte; alle Granaten fielen entweder diſſeit, oder jenſeits des Zieles. Der Herzog, aufgebracht darüber, gab dem Offizier ſcharfe Verweiſe, und dieſer erklärte alsdenn dem Feldherrn ſehr deutlich, woran es ihm zu der Erreichung dieſes Endzweckes fehlte. Der Zeuge, ein Offizier der Cavallerie, konnte uns nicht genau ſagen, worin dieſes beſtand; aber er ſetzte hinzu, daß der Herzog genöthigt geweſen ſey, Huſaren vorrücken zu laſſen, welche mit brennenden Lunten die erſten Häuſer des Dorfes in Brand geſteckt hätten, ohne daß man die Croaten gänzlich aus demſelben hätte vertreiben können. z)

z) Wahrſcheinlicherweiſe werden diejenigen Leſer, welche nicht einen beſondern Hang zum Glauben haben, und nicht geſchworne Liebhaber von den ſogenannten Anecdotes des Corps de Gardes ſind, (wenn ſie auch ſonſten nicht die Wahrheit der Sache ſelbſt läugnen,) doch mit mir wünſchen, daß die Herren Verfaſſer uns hier den Namen des Erzählers, ſo wie des Artillerieoffiziers, und des Dorfes, beſonders aber die Gründe, aus welchen die Sache nicht gelang, angeführt, und den Erzähler genau gefragt hätten: ob die Granate auch gewiß eben ſo wohl diſſeits als jenſeits des Zieles gefallen, und wie viel Schritte wohl das Dorf entfernt, ſo wie von welcher Beſchaffenheit es geweſen wäre? Ob das Wetter helle war? u. d. m. So etwas wird jenen Leſern, bey Dingen ſolcher Art, nothwendig ſcheinen; denn, ſo wie die Sache hier ſteht, ſieht ſie einem alten Weiber-Mährchen

Zeughaus. Zu Berlin sieht man ein, als Gebäude betrachtet, sehr schönes Zeughaus. Es ist mit Kriegsbedürfnissen aller Art angefüllt; man hat ein Gieshaus damit verbunden, wo, wie es heißt, alle Stücke für das Heer gegossen werden. Die Maschinen zum Bohren der Kanonen sind von einer sinnreichen Erfindung; aber sie werden, ohne besondre Erlaubniß, keinem Menschen gezeigt,

vollkommen ähnlich; sie kann wahr seyn; aber auch die alten Weiber-Mährchen sind es; wenigstens zum Theil, und es ist bey keiner Artillerie unerhört, daß, wenn die Häuser eines Dorfes weit auseinander liegen und nicht mit Stroh angefüllt sind, sie nicht angesteckt werden. So viel erhellt indessen aus der Erzählung unsrer Herren Verfasser, daß die Schuld des Mißlingens nicht an dem Artillerieoffizier lag; sie sagen ausdrücklich, daß er vor dem Herzoge sich zu rechtfertigen gewußt habe. Folglich kann denn auch die Schuld nicht an der Ladung und Richtung der Haubitze gelegen haben. Aber — nun geht das Gewäsche unsrer Herren Verfasser an — sie sagen zugleich, daß der Offizier das Dorf nicht habe treffen können, sondern daß seine Granaten bald dissеits, bald jenseits desselben gefallen wären; und was folgt hieraus? Daß es doch in der Ladung oder Richtung irgendwo, oder daß es, mit andern Worten, dennoch dem Offizier an Einsichten fehlte; denn nur hievon hängt das Treffen ab. Doch dahin wollen unsre Herren Verfasser nicht; und ich selbst glaube gern, daß

und diese Erlaubniß haben wir nicht gesucht. Ob jährlich eine gewisse Anzahl Kanonen darin gegossen wird, und wie viel von jedem Caliber, wissen wir nicht.

In dem ersten Stockwerke des Gieshauses findet sich die Bibliothek des Artillerie-Corps. Es ist eine sehr nützliche, bey mehrern Corps des preussischen Heeres getroffene, und von andern,

der Offizier ganz unschuldig war; aus dem Zusammenhange ihrer Erzählung sieht man, daß sie die Schuld des Mißlingens in das Materiale setzen; nun fiel aber, wie sie ebenfalls berichten, keine einzige Granate in das Dorf; diese konnten also auch in dem Dorfe keine Wirkung hervorbringen, es also auch nicht in Brand stecken, folglich auch nicht Schuld seyn, daß es nicht in Brand gerieth; — und folglich erzählen unsre Herren Verfasser (wenn es auch sonst ganz wahr seyn kann, daß ein preussischer Artillerieoffizier ein Dorf nicht in Brand stecken können,) ganz eigentlich hier in der sogenannten Muhmen-Manier, oder in der Manier der Anecdotes des Corps de Garde; und ein Mann, wie Mauvillon, wofern er sonst geglaubt hat, daß Leute von Handwerk ihn lesen, oder er überhaupt nur aufmerksame Leser finden würde, hätte sich schämen sollen, dergleichen Zeug niederzuschreiben, oder stehen zu lassen. Wirklich ist die ganze Erzählung so abgefaßt, daß man mit dem beßten Vorsatz, den Vorfall an und für sich selbst zu glauben, dadurch geneigt wird, ihn durchaus für eine Erfindung zu halten.

A. d. Uebers.

welche nach diesen sich bilden, nachgeahmte Einrichtung, Bibliotheken für die Regimenter anzulegen. Monatlich wird jedem Offizier, nach Maßgabe seines Ranges, etwas Gewisses dazu abgezogen, und man kauft jährlich Bücher dafür, besonders militärischen Inhaltes. Dadurch sind, unter den preussischen Truppen, einige Einsichten verbreitet worden, wenigstens so viel, als in einem Heere sich verbreiten können.

Wir wollen noch, bey Gelegenheit der Artillerie, hinzu setzen, daß der König, so viel er gekonnt, die Verfertigung des Salpeters in seinen Staaten befördert hat. In einigen Provinzen sind die Dörfer mit kleinen Mauern von Leimerde (Wellerwänden) umgeben, in welchen der Salpeter sich erzeugt. An einigen Orten bereiten ihn die Landleute zu, und verkaufen ihn an die königlichen Salpetrieren, wo er raffinirt wird. Der König hat, für seine Rechnung, verschiedene Anstalten dieser Art, welche alle in sehr gutem Stande sind. Uebrigens haben wir auch eine sehr schöne Salpetriere zu Cassel gefunden, deren Vorsteher, ein Mann von vieler Geschicklichkeit, Herr Ebert, in preussische Dienste gegangen ist. Mit Hülfe dieser Einrichtungen kann man, wenn man nur verhältnißmäßige Vorschüße macht, so viel Salpeter, als man will, sich verschaffen, und dieser soll, wie man sagt, dem Indischen an Güte ganz gleich kommen. — a)

a) Unsre Herren Verfasser hätten hier noch sehr vieles hinzu setzen können, und billig hinzu setzen

Und nun zur Untersuchung des preussischen Ingenieur-Corps. Das Ingenieurwesen umfaßt so viel, daß schlechterdings mehrere Männer von Ingenieur.

sollen. Meines Bedünkens zeigt sich hier ihr Mangel an wirklicher Einsicht in das Soldatenwesen überhaupt, oder der Mangel an Bekanntschaft mit dem Gegenstande, sehr auffallend. Der Leser, welcher Unterricht wünscht, hätte hier erwartet, Untersuchungen und Auskunft über eine Menge Dinge, als z. B. über das Holzwerk an den preussischen Kanonen? Ob die bessere Art von Holz dazu gebraucht und warum sie nicht dazu gebraucht wird; über die Bespannung, vorzüglich in Rücksicht auf Geschirr; über das Geleise; über das Eisen zu den Kugeln; über die Art des Pulvers, u. d. m. zu finden, denn jeder Leser, der auch nur einen allgemeinen Begriff von Soldatensachen hat, weiß, daß alle diese Dinge Einfluß, und zum Theil sehr großen Einfluß auf die Führung eines Krieges, und auf die Beschaffenheit des Artillerieweſens eines Staates haben. Freylich aber kommen Nachrichten darüber nicht eben öfters in bloßen allgemeinen Unterhaltungen vor; man muß Nachfragen darüber anstellen, und um diese anzustellen vorher wissen, wonach man zu fragen hat. Hätte aber auch Mauvillon (wie ich nicht zweifle,) dieses gewußt; so hat es ihm denn doch an der Gelegenheit dazu gefehlt, und hiedurch wird, meiner Meynung nach, sehr anschaulich erwiesen, daß das, was bey Gelegenheit dieses Werkes schon so oft bemerkt worden

Verdienst sich darin theilen, und den einzelnen Zweigen desselben sich gänzlich widmen müssen. Man muß Feldingenieur und Festungsingenieur haben; und unter den letztern muß man noch diejenigen, welche zur Erbauung von Festungen gebraucht werden, von denjenigen, deren man sich zum Angriff und zur Vertheidigung derselben bedient, unterscheiden, weil die ersten einer viel gründlichern Kenntniß der einzeln Theile, als die letztern bedürfen. Ein Offizier, welcher alle die verschiedenen Zweige dieser Wissenschaft umfassen

ist, sehr guten Grund hat, daß, nämlich, um über irgend einen Staat etwas richtiges zu sagen, man in diesem Staat gelebt, und lange Zeit mit unpartheyischem Untersuchungsgeiste darin gelebt haben müsse. Man wird auf mehrere Dinge nur dadurch aufmerksam, daß man sie öfterer unter Augen hat; und man muß ähnliche Dinge schon an mehrern Orten gesehen und beobachtet haben, um die erstern richtig zu beurtheilen. Aus Büchern, was auch die Gelehrten davon sagen mögen, läßt von Dingen in der wirklichen Welt sich gerade das wenigste, und dieses nur sehr oberflächlich kennen lernen. Daß Mirabeau's Aufenthalt in den preussischen Ländern, wenn auch seine Kenntniß vom Soldatenwesen über das Allgemeine und Alltägliche hinaus gereicht hätte, dazu, besonders bey seinem Mangel an Kenntniß der deutschen Sprache, nicht hinlänglich war, darf ich wohl nicht erst hinzu setzen.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

will, oder umfassen muß, wird unfehlbar nur mittelmäßig in jedem seyn. Und doch ist es das Schicksal der deutschen Ingenieur, daß sie, ohne Unterschied, auf alle diese Arten sich müssen gebrauchen lassen. Indessen würde dieses, wenigstens im preussischen Dienste, noch das geringere Uebel seyn, wenn man sie nur, indem man so viel Geschicklichkeit von ihnen fordert, mit mehrerer Achtung behandelte.

Friedrich hat von diesem wichtigen Gegenstande der Kriegskunst nie den geringsten richtigen Begriff gehabt; und man kann auf ihn anwenden, was er von einem seiner Vorgänger sagt: wenn er deutlich gewußt hätte, welchen Gebrauch man von den Ingenieurs machen kann, so würde es ihm nicht daran gefehlt haben. Es ist unbegreiflich, aber dennoch vollkommen wahr, daß er während seinem ganzen Leben, entweder das Spiel von Maulmachern, oder das Opfer von Unwissenden war. Die Folgen sind, diesem gemäß, ausgefallen. Wenige Fürsten, wenn man Ludwig XIV. ausnimmt, haben so viel Festungen anlegen lassen, und so viel Ingenieur beschäftigt, als er; und dennoch hat keiner sie so unwürdig behandelt, und keiner ihre Kunst so tief herab gewürdigt, als Friedrich. b)

b) Wenn auch diese Thatsache völlig gegründet wäre, (welches sie denn doch bey weiten nicht ist, weil Mangel an Achtungsbezeugungen noch nicht Verachtung und Herabwürdigung voraus setzt,) und wenn auch dieser bloße Mangel an

Digitized by Google

Alle die verschiedenen Arten von Truppen haben, in dem preussischen Dienste, einen genau

Achtung überhaupt sich keinesweges rechtfertigen ließe; so würde der denkende Leser denn doch gewünscht haben, daß die Herren Verfasser uns die Gründe dieses Verfahrens Friedrichs II. angegeben hätten. Zwar führen sie in der Folge etwas der Art an; aber meines Bedünkens sind diese Gründe vorzugsweise in dem Ganzen, oder in dem eigentlichen militärischen System Friedrich II. überhaupt zu suchen. Daß ein solches für einen jeden Staat, nach Verhältniß seiner Lage, seiner Größe, seiner innern Stärke, seiner Nachbarn, u. d. m. verschieden seyn, d. h. daß die verschiedenen Theile dieses Systems, nach Maßgabe dieser Umstände, verschieden organisirt, behandelt und geschätzt werden müssen, versteht sich (ob es gleich in der Wirklichkeit selten geschehen mag, weil sich in der Wirklichkeit selten, besonders bey militärischen Dingen, durchdachter Zusammenhang findet,) von selbst; und wer z. B. verlangt, daß das Corps der Ingenieur allenthalben in dem Ansehn stehe, als in Frankreich, verlangt, daß einem Bewohner der Provence ein Zobelpelz eben so werth seyn soll, als einem Kamtschadalen, oder, um bey dem Handwerke zu bleiben, daß die Schweizer, im Fall eines Krieges, der Reiterey den Vorzug vor dem Fußvolk geben, oder auf Errichtung derselben bedacht seyn sollten. Wenn nun Friedrichs militärisches System ein, nach Verhältniß jener Dinge vollkommenes Ganzes ausgemacht hat, (und ich gestehe, daß ich es, je auf-

Digitized by Google

bestimmten Fuß, das heißt, es gibt eine immer bestimmte Anzahl von Obersten, Obristlieutenants,

merksamer und je länger ich es untersuche, um desto zusammenhängender und allen jenen Umständen um desto angemessener finde,) und die Festungen, in diesem System, nicht den Rang einnehmen können, welchen sie z. B. in dem französischen militärischen Systeme haben; so wird es hieraus sehr begreiflich, warum die Ingenieur nicht bey ihm in solchem Ansehen standen, und folglich auch nicht so gut waren, als in Frankreich. Hiezu kam vielleicht noch das Individuelle in seinem Charakter als Feldherr, das, wenn es gleich durch sein militärisches, seiner Lage angemessenes System wäre bestimmt worden, doch natürlich wieder Einfluß auf dieses hatte. Auch ist wirklich zwischen der Zahl der Festungen, welche Ludwig XIV. und welche Er anlegen lassen, gar keine Vergleichung zu machen; und noch minder zwischen der Art und der Bestimmung, und zwischen dem Verhältniß derselben zu dem Ganzen dieser zwey verschiedenen Staaten; und unsre Herren Verfasser selbst würden wahrscheinlicherweise nicht so etwas angedeutet haben, wenn sie nicht, durch Vergleichung des französischen und des preussischen Ingenieurwesens, Friedrichs Betragen in Ansehung des letztern hätten um desto sträflicher darstellen wollen, und wenn der eine von ihnen (Mauvillon) nicht selbst Ingenieur gewesen wäre. Aber so begreiflich es ist, daß jeder Mensch seine Kunst, seine Wissenschaft vorzugsweise geehrt und geschätzt wünscht; so hat denn doch kein

Digitized by Google

Majors, c) Hauptleuten, u. s. w. Jeder weiß also den Weg, welchen er zu machen hat, um zu seinem Glücke zu gelangen, wofern er sonst seine Pflichten erfüllt. Das Corps der Ingenieur allein macht eine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel. Zuweilen besteht es aus vier Obersten, sechs Obristlieutenants, zehn Majors, dreyßig Hauptleuten; zuweilen aus einem Obersten, einem Obristlieutenant, und vier Hauptleuten, weil einige gestorben, oder abgegangen sind, und der König nicht für gut gefunden hat, ihre Plätze zu besetzen.

Ding in der Unterwelt einen unbedingten Werth; und das Ingenieurwesen verliert durch alles dieses nichts von dem seinigen.

A. d. Uebers.

c) Ey das wäre! So etwas höre ich heute zum ersten Male; ich weiß es wohl, daß es eine bestimmte Anzahl von Stabstraktamenten gibt; aber von einer bestimmten Anzahl von Stabsoffizieren weiß kein Mensch in dem preussischen Heere ein Wort. Doch ich habe vorher schon öfterer bemerkt, daß die Herren Verfasser von der Zusammensetzung dieses Heeres, ungeachtet sie darüber ein Buch geschrieben haben, ganz falsche Begriffe hatten, und verweise daher auf die vorigen Berichtigungen; nur will ich noch erinnern, daß hier daraus Folgen gezogen werden, und daß diese also, jener Unrichtigkeit gemäß, zu beurtheilen sind.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Eben so verhält es sich mit der Besoldung der Hauptleute. Einige haben fünfhundert, einige achthundert, einige tausend, einige zwölfhundert Thaler. Es gibt Majore, welche acht- bis neunhundert, andre, welche zwölf- bis funfzehnhundert Thaler Gehalt ziehen. d) Wenn ein Ingenieur stirbt, oder den Dienst verläßt; so wird deswegen sein Hintermann, und wenn er auch um vieles geschickter wäre, und sonst auf alle Art sich ausgezeichnet hätte, deswegen nicht befördert, deswegen seine Besoldung nicht im geringsten erhöht, dadurch seine Lage nicht verbessert. Vielmehr wird der König dem ersten, besten Abenteurer, welcher ankommt, eine Stelle in dem Corps ertheilen, ihm das doppelte Gehalt von dem zurückgesetzten sehr brauchbaren Offizier geben, und würde es sehr übel empfinden, wenn dieser sich es einkommen ließe, darüber klagen zu wollen. e)

d) Hat sich denn die Sache, in Ansehung der Einkünfte überhaupt, bey den übrigen Arten von Truppen, je nachdem sie bey dem Hubertsburger Frieden auf dem alten Fuße blieben, oder auf den neuen Fuß gesetzt wurden, von dieser Zeit an anders verhalten? O über das Geschwätz und die Vergeßlichkeit, die Unbündigkeit u. s. w. unsrer Herren Verfasser!

A. d. Uebers.

e) Wirkliche, ächte Abenteurer möchten doch wohl selten in dem preussischen Ingenieur-Corps auf solche Art angestellt worden seyn, oder wenig-

Digitized by Google

Auf dieſe Art hat Friedrich ſeine Ingenieur beſtändig behandelt. Daraus, daß das franzöſiſche Ingenieur-Corps einer ſehr großen und verdienten Achtung in Frankreich genießt, folgerte er, daß die Franzoſen als Ingenieur geboren werden; und ſobald ſich ihm einer darſtellte, und dafür ausgab, ſo machte er ſolchen ſogleich zum Hauptmann unter ſeinem Ingenieur-Corps. Er bedachte nicht, daß ein Mann, der die Fähigkeiten gehabt hätte, in einem ſo ausgezeichneten Corps, als das königlich franzöſiſche, zu dienen, wo, wer Einſichten und Ehre beſitzt, ſein Glück zu ſeiner Zeit mit Gewißheit macht, ſich nicht um eine Stelle in einem Corps bewerben würde, das ſo geringſchätzig, wie die preuſſiſchen Ingenieur, behandelt wird f) Und ſo mußten die Subalternoffizier dieſes

ſtens ſich lange darin erhalten haben. — Ich ſetze noch hinzu, was wohl bemerkt zu werden verdient, daß, nach unſrer Herren Verfaſſer vorhin geäußerten Behauptung, alle deutſche Ingenieur nicht anders, als mittelmäßig ſeyn können. Wie verträgt ſich dieſes nun mit einem Theil der obigen Darſtellung? Und ſieht man nicht auch hieraus, wie ſelten die Herren Verfaſſer ihre Begriffe vollkommen auf das Reine gebracht hatten, und mit ſich ſelbſt einig waren? Wer zu viel beweiſen will, beweißt immer nichts.

A. d. Ueberſ.

f) Dieſem gemäß wären alſo alle, im preuſſiſchen Dienſt befindlichen Ingenieur von franzöſiſcher Abkunft

dieses Corps es sich gefallen lassen, daß diese neuen Ankömmlinge ihnen vorgezogen wurden, und alle Hoffnung zu Beförderungen nahmen. Es gibt deren, die schon im siebenjährigen Kriege gedient haben, und noch als Lieutenants dienen, g) indessen, daß ihre Zeitgenoßen in der Infanterie Obersten und Generale geworden sind. Und was die Hauptleute anbetrifft: so ist es fast ohne Beyspiel, daß einer von ihnen wäre zum Major befördert worden. Niemals hat ein Offizier dieses Corps, so viel Dienste er auch geleistet haben mag, den Orden für das Verdienst erhalten; h) niemals ist

Abkunft äußerst mittelmäßig gewesen? Und nun vergleiche man, was in der Folge von dem Grafen d'Heinze gesagt wird! Dergleichen Widersprüche lassen sich nur begreifen, wenn man bedenkt, daß zugleich ein Deutscher und ein Franzose an dem Werke gearbeitet haben; indessen werden diese Widersprüche dadurch nicht entschuldigt.

A. d. Uebers.

g) Bey dem Absterben Friedrich II. war der Lieutenant Wolf der einzige, welcher, als Lieutenant, schon im siebenjährigen Kriege gedient hatte.

A. d. Uebers.

h) Der Widersprüche in diesem Abschnitte sind so viele, daß ich endlich müde werde, sie alle zu rügen. Aber wenn, wie die Herren Verfasser vorher behauptet haben, und in der Folge noch

der Chef deſſelben, ſeit der Verhaftnehmung des Grafen von Walrave, welcher es bey der Thronbeſteigung Friedrich II. war, General geweſen; i) mit einem Worte, ein preuſſiſcher Ingenieur iſt, was er iſt, hat, was er hat, ohne alle andre Ausſicht, als alle Arten von Demüthigungen und Erniedrigungen.

Woher entſtand nun dieſer Haß Friedrich II. gegen ſeine Ingenieur? Denn nicht anders, als Haß kann dieſe ſeine Geſinnung in Anſehung ihrer genannt werden. Er entſprang aus einer Urſache, welche durch gewiſſe Begebenheiten verſtärkt wurde. Die Unternehmungen der Ingenieur, ſo wohl bey Erbauung der Feſtungen, als bey Belagerungen, erfordern ungeheure Summen. Dieſem gemäß ſtand Friedrich mit den ſeinen, welche immer mit höchſt koſtſpieligen Bauanſchlägen vor ihm erſchienen, in Verhältniſſen, welche ihm verhaßt waren. Bey ſeiner gänzlichen Unbekannt-

mehr behaupten, alle preuſſiſche Ingenieur ſehr mittelmäßig waren, nicht anders als mittelmäßig ſeyn konnten, ſo mußten unſre Herren Verfaſſer es auch nicht ſonderbar finden, daß Friedrich II. keinen davon auszeichnete.

A. d. Ueberſ.

i) Dieſes iſt, ſo viel ich weiß, wieder nicht wahr; denn auch der General von Seers, welcher erſt im Jahr 1757 ſeinen Abſchied erhielt, war Chef der Ingenieurs.

A. d. Ueberſ.

Digitized by Google

schaft mit dieser Wissenschaft, wußte er nicht zu bestimmen, ob diese Anschläge billig oder ob sie übertrieben seyn konnten; mit den Entwürfen und Planen, welche sich dabey befanden, konnte er sie nicht vergleichen; er sah nichts, als die Summe, welche ihm immer ungeheuer schien, weil sie sehr groß war. Seine Ingenieur waren also in seinen Augen nichts als Betrüger, ohne alles Ehrgefühl, welche es sich zur Pflicht gemacht hatten, ihn zu hintergehen, und er behandelte sie diesem gemäß. k) Und dieses war denn nun das

k) Ich habe diese ganze Tirade stehen lassen, so unwahr sie auch im Ganzen, und so ungereimt sie in sich ist. Wenn Friedrich auch nicht fähig gewesen wäre, die Bauanschläge ganz genau zu beurtheilen, wenn er auch hiezu keine andern Menschen hätte finden können; so wußte er denn doch so viel vom Festungsbaue, daß dieser große Kosten erfordert, und konnte wenigstens ungefähr einsehen, ob jene Anschläge übertrieben waren oder nicht. Und hätte er alle Menschen gehaßt, welchen er Geld zu geben genöthigt war; so hätte er beynahe alle Welt hassen müssen. Ferner hat er ja bey weitem nicht allen seinen Ingenieurs Festungsbaue anvertraut; und doch soll er sie, der Darstellung unsrer Herren Verfasser zu Folge, alle gehaßt haben? Dieses ist indessen so wenig gegründet, daß mehrere, wovon ich hier nur den Obersten Balby nennen will, lange Zeit zu seinen Günstlingen und Gesellschaftern gehörten.

A. d. Uebers.

beste Mittel, sie auch wirklich dazu zu machen. Hiemit verband sich noch ein anderes Verfahren, das aus andern Eigenheiten Friedrichs entsprang.

Erstlich verlangte er, daß die Baukosten nie einen Heller höher steigen sollten, als die Summen, welche er bewilligt hatte. Man mußte also die Anschläge so hoch als möglich machen, um seiner Sache gewiß zu seyn. Zweytens, war es sein Gebrauch, diese ihm vorgelegten Anschläge immer auf die Hälfte herab zu setzen, und er bestand unbedingt darauf, daß dieses hinlänglich seyn sollte. Wie war es also möglich, ihn nicht zu hintergehen? Man legte ihm immer ganz ungereimte Anschläge vor, weil sie jenen Grundsätzen gemäß eingerichtet waren; und da man einmal der Wahrheit nicht treu bleiben durfte, so setzte man dem Betruge keine Gränzen. Der Betrüger hinterging ihn seines Vortheils wegen, weil er genöthigt war, ihn, seiner Sicherheit wegen, zu hintergehen. [1]) Auch haben die mehrsten Inge-

1) Wie Friedrich, wenn er auch bey Gelegenheit der Bauanschläge wirklich auf die oben erzählte Art verfahren wäre, und wofern seine Ingenieur ihn sonst, zu ihrem eigenen Vortheil, hintergangen haben, hieran selbst, bey vollkommen rechtschaffenen Männern, wirklich Schuld seyn könne, gestehe ich nicht zu begreifen. Denn, wie konnte ein solcher, ein vollkommen rechtschaffner Mann, durch jene dem Könige zugeschriebene Eigenheit (welche unsre Herren Verfasser eine manie zu nennen für gut

nieur, welchen er die Ausführung groſser Baue anvertraute, troz dieſes ſeines Syſtemes, Mittel gefunden ſich zu bereichern; und es iſt eine, im preuſſiſchen Heere allgemein angenommene Meynung, daß das Glück eines Ingenieurs gemacht iſt, ſobald ihm eine Arbeit an einer Feſtung aufgetragen wird. m) Glücklich, wenn nur das Land nicht, durch dieſe erniedrigende Ordnung der Dinge, gelitten hätte! Aber die Frohnleute ſind die erſten

gefunden hatten,) bewogen werden, abſichtlich an ſeine Bereicherung zu denken, und zu dieſem Zwecke den König zu betrügen? Wie ließe ein ſolcher Betrug ſich dadurch entſchuldigen? Man muß wahrlich ſchon einen Hang dazu haben, ſchon, wie die Herren Verfaſſer es ausdrücken, an ein Glückmachen dieſer Art denken, um ſolche Veranlaſſungen zu benützen! Und ſollte nicht Friedrich, wenn er die Bauanſchläge der Ingenieur immer herabſetzte, immer nicht bewilligte, was gefordert wurde, vorher, ſeiner Seits, Veranlaſſungen zu einem ſolchen Verfahren erhalten haben?

A. d. Ueberſ.

m) Daß die Herren Verfaſſer eine ſolche Bereicherung ein Glückmachen nennen, klingt denn doch ein wenig unphiloſophiſch, wenn es gleich dem gewöhnlichen Sprachgebrauch und der gewöhnlichen Denkart der Menſchen ganz gemäß ſeyn ſollte. Auf eben ſolche Art könnte man von falſchen Spielern, von Betrügern und Gaunern ſagen, daß ſie Glück machen.

Digitized by Google

Opfer dieſer Geldſchinderey. n) Einer dieſer Ingenieur, ein gewiſſer le Febvre, welcher durch die Belagerung von Schweidnitz bekannt iſt, ſpannte die Saiten ſo ſehr an, daß ſie platzten. Man

Hier alſo hätten unſre Herren Verfaſſer ihre Strenge im Urtheilen ſollen obwalten laſſen. Oder hielten ſie ſo etwas nicht eben für unmoraliſch? hielten ſie es für erlaubt, ſich auf dieſe Art zu bereichern? Ich ſetze hinzu, daß dieſe Glückmacherey, oder Geldmacherey, vorzüglich der Verkürzung des von dem Könige den Arbeitern ausgeſetzten Lohnes und dem Umſtande zugeſchrieben worden iſt, daß, da die ausgeſchriebenen Arbeiter, zum Theil, die Arbeit nicht in Perſon verrichteten, oder verrichten wollten, man ſie nun nöthigte, zu jedem ausgeſetzten Arbeitslohn noch von dem Ihrigen etwas hinzu zu legen, um von der Arbeit loszukommen, und daß man Arbeiter (Beurlaubte und Freywächter) zu bekommen ſuchte, welchen man noch weniger, als das ausgeſetzte gab. War diſes etwan auch dem Könige zuzuſchreiben?

A. d. Ueberſ.

n) Daß dieſes allerdings geſagt worden iſt, habe ich bereits bemerkt. Aber, wenn die Ingenieur, auf Koſten dieſer, ſich bereichert, oder, mit den Herrn Verfaſſern zu reden, ihr Glück gemacht haben, wie verträgt ſich dieſes mit dem, was unſre Herren Verfaſſer vorher von der Uebertreibung der Bauanſchläge ſagten? Man ſieht allenthalben, daß ſie nirgends genau unterrichtet waren, daß ſie immer die Dinge unter ein-

Digitized by Google

brachte Klagen gegen ihn an, und der König hatte befohlen, die Sache zu untersuchen, wie Le Febvre sich selbst sein Urtheil sprach, und sich entleibte. °)

ander verwirrten, daß sie, genau zugesehen, selten selbst recht wußten, was sie wollten. Uebrigens war der, den Arbeitern (welche die Krieges- und Domainen-Kammern aus der Classe der sogenannten Häusler und Tagelöhner im Lande ausheben,) bewilligte Schanzlohn so groß, daß die mehrsten davon nicht mehr zu Hause hätten verdienen können, und die Kammern waren ausdrücklich angewiesen, darauf zu sehen, daß ihnen dieser Lohn richtig ausgezahlt würde. Sie wollten indessen, zum Theil, lieber bey den ihrigen bleiben; und mögen, zum Theil, vielleicht auch wohl veranlaßt worden seyn, an ihrer Stelle andre annehmen zu lassen. Auch kann ihnen wohl hin und wieder der ausgesetzte Lohn verkürzt worden seyn. So viel sieht aber wohl ein Jeder, daß an dem hieraus entstandenen Unterschleife das Verfahren des Königs mit seinen Ingenieurs, das Herabsetzen der Bauanschläge, u. s. w. auf keine Art Schuld war. Diese Unterschleife hätten Statt finden können, wenn Friedrich auch diese Anschläge, ohne alle Einschränkung, hätte gelten lassen.

A. d. Uebers.

°) Ob Le Febvre, (der übrigens denn doch, wenigstens den militärischen Lesern nicht ganz so unbekannt ist, daß er blos „ein gewisser Le Febvre“ genannt zu werden verdient hätte,)

Digitized by Google

Wenn man sich über irgend etwas verwundern muß, so ist es darüber, daß bey dieser treuen Darstellung des Zustandes und der Lage des preussischen Ingenieur-Corps sich dennoch darunter mehrere schätzbare Männer finden, wie wir solches mit Wahrheit versichern können. So sehr dieses Corps auch herab gesetzt ist; so sind die Offizier desselben doch immer noch preussische Offizier, immer noch Mitglieder des ersten Standes im Staate, und genießen, im Ganzen, aller derjenigen Vorzüge, die in gewisser Art das allen übrigen eigene Ehrgefühl wenigstens denjenigen einflößen, welche dessen von Natur fähig sind. Bey den Eingebornen verbindet sich hiemit der Nationalgeist. Der Deutsche, im Allgemeinen genommen, ist fleißig, arbeitsam, pünktlich, und ein

sich, bey dem ihm anvertrauten Festungsbaue von Neiß bereichert hat, lasse ich dahin gestellt. Aber so viel ist gewiß, daß der Einsturz einer von ihm daselbst erbauten Caserne die nächste Veranlassung zu seiner Entleibung war; verschiedene Arbeiter kamen bey diesem Einsturz um; und da Le Febvre zugleich beschuldigt wurde, daß er, um sich zu bereichern, so schlecht gebaut habe, ließ ihn der König in Verhaft setzen, worauf er sich, mit mehrern Messerstichen, ums Leben brachte. So viel ich weiß, wurde die fernere Untersuchung niedergeschlagen; nur seiner Wittwe wurde aufgelegt, an die Familien der unglücklich Erschlagenen einige Entschädigungen zu bezahlen.

A. d. Ueberf.

Digitized by Google

Freund der Ordnung; wenn er einmal ein Handwerk ergriffen hat, ſo legt er ſich mit Ernſt darauf. Sogar unter den ausländiſchen preuſſiſchen Ingenieuren finden ſich, obgleich in weit geringerer Anzahl, einige ausgezeichnete Köpfe, welche Friedrich, durch irgend ein großes Opfer, wozu die Umſtände und die Lage der Dinge ihn nöthigten, in ſeinen Dienſt gezogen hat. Zu dieſen gehört der Obriſtlieutenant, Graf d'Heinze, welchen er im Jahr 1768 mit einem Gehalt von zweytauſend Thalern hinberief. Das Schickſal deſſelben aber beſtätigt zur Gnüge alles das, was wir von dem Syſteme des Königs, in Anſehung ſeiner Ingenieur, geſagt haben.

Der Graf d'Heinze wurde anfänglich, ſeinen Kenntniſſen und Talenten gemäß, gebraucht; und wie Friedrich im Jahre 1772 zu dem Beſitz von Weſtpreuſſen gelangte, trug er ihm die Erbauung einer Feſtung auf, welche er an den Ufern der Weichſel, zur Beherrſchung dieſes Flußes, anlegen ließ. Der Platz dazu wurde gewählt. Vergeblich ſtellte man dem Könige vor, daß die Weichſel, zur Zeit ihrer Anſchwellung, die Feſtungswerke unfehlbar mit fortſchwemmen würde; er wollte es nicht glauben, und befahl dem Grafen d'Heinze die Arbeit fortzuſetzen. Im folgenden Jahre trat die Weichſel nur wenig aus, und die angefangene Feſtung litt folglich keinen Schaden; nun ſpottete der König, wie er dieſe Provinz beſuchte, über die vorgebliche Einſicht der Beveſtigungsweiſen, und gab einen noch nachdrücklichern Befehl, mit

der Unternehmung fortzufahren, und ſolche mit Ernſt und Eifer zu betreiben. Der Graf d'Heinze gehorchte; aber in dem nächſtkommenden Frühjahr führte die Weichſel ſo viel Eisſchollen und geſchmolzenen Schnee, und ihr Waſſer wuchs ſo hoch an, daß alles, was war aufgeführt worden, bis auf den Grund umgeſtürzt wurde. Friedrich, um nicht das Anſehen zu haben, als ob er Unrecht gehabt hätte, welches er nie haben wollte, ſchob die Schuld auf den Grafen d'Heinze, nahm ihm die Aufſicht über die Arbeit, rief ihn nach Potsdam zurück, und hat ihn ſeit dieſer Zeit mit ſeinem Gehalt von zweytauſend Thalern im Müßiggange ſchmachten laſſen. Nicht beſſer iſt es dem Major von Haas gegangen. Dieſer Offizier hatte ſich als ein Ingenieur von Einſicht bekannt gemacht; der König wollte ihn haben, fand aber die Bedingungen, welche dieſer ſich machte, anfänglich zu ſtark, entſchloß ſich indeſſen, da ſolcher darauf beſtand, ſie zu bewilligen, ließ ihn aber, aus Verdruß darüber, ſieben Jahre unbeſchäftigt. p)

p) Alſo hätte Friedrich wohl jährlich ſollen neue Feſtungen anlegen? wohl ſeinen Staat ſo anſehen, als ob er blos der Ingenieur wegen da wäre? Wie man ſolch Zeug in den Tag hinein ſchwatzen kann! Freylich, von einem bloßen Ingenieur wäre es mir begreiflich; aber Mauvillon wollte ja mehr als Ingenieur ſeyn. Es iſt wahrlich zu bedauern, daß er ſo ſelten in dieſem Werke, vorzüglich in dieſem Abſchnitte, ſich ſelbſt, und was er war, vergeſſen hat! A. d. Ueberſ.

Digitized by Google

Alle diese Sonderbarkeiten haben aus dem preussischen Ingenieur-Corps ein unerklärbares Gemengsel gemacht. Und dennoch finden sich, wie wir bereits gesagt haben, einige Köpfe von seltenen Fähigkeiten darunter. Dieses wird durch mehrere Thatsachen erwiesen. Zwar nicht durch die preussischen Festungen. Ob wir gleich solche nicht genau genug kennen, um darüber mit Gewißheit zu urtheilen; so haben uns doch mehrere Kenner versichert, daß es keine darunter gibt, welche nicht auffallende Mängel hätte. Noch minder haben jene Einsichten sich bey Belagerungen, sowohl bey der Vertheidigung, als bey dem Angriff von Festungen, gezeigt. Die Preussen haben keine, weder mit Kunst, noch mit Entschlossenheit vertheidigt. Schweidnitz und Breslau wurden im Jahr 1758 (im Jahr 1757) mit vieler Leichtigkeit von den Oesterreichern weggenommen; und das erstere ging im Jahr 1761 sehr ungeschickterweise durch eine Bestürmung verloren. q) Zwar wurde Dresden mit mehrerer

q) Nur bey der Belagerung dieser Festung, im Jahre 1757, hätten die Preussen allenfalls von einem guten Ingenieur darin Vortheile ziehen können. Eben dieser Ort würde aber im Jahr 1761, so wie Breslau im Jahr 1757, genommen worden seyn, wenn auch die ersten Ingenieur von ganz Europa sich darin befunden hätten. Dieses ist aus der Geschichte des siebenjährigen Krieges bekannt genug, und selbst Kindern begreiflich.

A. d. Uebers.

Hartnäckigkeit von den Preuſſen vertheidigt; aber auch dieſer Widerſtand zeigte nichts außerordentliches. r) Weit tapferer war die Vertheidigung von Torgau (im Jahre 1759); allein dieſe beweißt nichts zu Gunſten des preuſſiſchen Ingenieur-Corps, denn es hatte keinen Antheil daran. Torgau, wo der General von Wolfersdorf, mit vielem Muthe, einen Angriff während verſchiedenen Tagen zurück ſchlug und einen ehrenvollen Abzug erhielt, iſt gar keine Feſtung. Die einzige Vertheidigung, welche den Preuſſen Ehre bringt, iſt die von Colberg, welche indeſſen ebenfalls nicht der Geſchicklichkeit des Ingenieur-Corps zuzuſchreiben iſt, denn es befand ſich kein einziger da-

r) Dresden wäre mit Hartnäckigkeit vertheidigt worden? Nun, wenn die Herren Verfaſſer hier nicht im Traume ſchrieben, ſo müſſen ſie mit den Worten Vertheidigung und Widerſtand ganz andre Begriffe als wir übrigen Soldaten verbinden. Es iſt ja weltkundig, daß, wenn dieſer Ort gleich einige zwanzig Tage eingeſchloſſen war, und wenn der Feind gleich zu dieſer Zeit mancherley kleine Angriffe darauf machte, er ſich doch ergab, ehe das feindliche Heer die Laufgraben eröffnet, und die Feſtung förmlich beſchoſſen hatte. Daß es nicht Mangel an Muth und Entſchloſſenheit war, welcher den Commendanten, Graf von Schmettau, zu der Uebergabe bewog, gebe ich gerne zu; aber bey hartnäckiger Vertheidigung denkt doch ein jeder immer einen ernſthaften, förmlichen Angriff.

A. d. Ueberſ.

Digitized by Google

von in dem Orte; sie war einzig und allein das Werk der unerschütterlichen Standhaftigkeit des Commendanten, und der Ungeschicklichkeit der Russen. s)

Was die Belagerungen anbetrifft, welche die Preussen geführt haben, so sind nur zwey, ihrer Wichtigkeit wegen, bemerkungswerth; es sind die von Olmütz im Jahre 1758, und die von Schweidnitz im Jahre 1762. Bey beyden zeichneten die preussischen Ingenieur sich nicht durch Einsichten aus. Die erstere dieser Belagerungen wurde unter der Aufsicht und Leitung des Obersten von Balby geführt, welcher eines großen Rufes genoß, und damals das Vertrauen des Königs besaß. Dieser Offizier beging dabey sehr große Fehler. Er eröffnete die Laufgräben und errichtete seine Batterien in einer viel zu großen Entfernung von der Stadt; er ließ die Stücke

s) Sollten die, von unsern Herrn Verfassern selbst angeführten, und mehrere ähnliche Beyspiele, von muthvollen Vertheidigungen, ohne allen Beystand von Ingenieurs, nicht auch eine von den Ursachen gewesen seyn, warum Friedrich II. seine Ingenieur nicht so hoch hielt, als ihre Wissenschaft überhaupt es verdient? Daß er, bey Vertheidigungen, von der Fassung und Entschlossenheit des Commendanten immer vorzüglich alles erwartete, zeigt sich an mehrern Stellen in seinen Werken; und hatte er denn so sehr Unrecht?

A. d. Uebers.

Digitized by Google

mit zwey Drittheil der Kugelschwere laden; [t]) die Mörser, weil man ihnen einen großen Erhöhungswinkel geben mußte, sprangen, [u]) und die Kanonen wurden, durch die übermäßige Ladung, ausgeschossen, ohne daß das Feuer der Festung dadurch im geringsten wäre vermindert worden. Dieses alles war ein doppelter Fehler.

Erstlich ist es ein Irrthum zu glauben, daß, durch übermäßige Ladung, die Schußweite ansehnlich vergrößert wird. Man vermehrt die anfängliche Geschwindigkeit; aber, da der Widerstand der Luft eben dadurch auch zunimmt, so läuft die

t) Nicht doch; er wollte die Vier und zwanzig-Pfünder nur mit dreyzehn, und die Zwölf-Pfünder mit sieben Pfund Pulver geladen haben, und das war schon unüberlegt genug. S. hierüber und über alles, was die Herren Verfasser von dieser Belagerung sagen, Tempelhofs Geschichte des siebenjährigen Krieges, Theil 2. S. 59. u. f.

A. d. Uebers.

u) Nicht die Größe des Erhöhungswinkel, der zu der größten Weite immer nur 45° haben kann, sondern die Ladung mit drey Pfund Pulver war Schuld, nicht daß die Mörser sprangen, (denn nur einer bekam einen Riß,) sondern daß die Klötze derselben, zum Theil unbrauchbar, zum Theil so schadhaft wurden, daß solche, so wie die Bettungen ohne Ausnahme, schon in den ersten Tagen ausgebessert werden mußten.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Sache am Ende auf eins hinaus. Folglich können ſtarke Ladungen nur dazu dienen, die Wirkungen des Geſchützes in der Nähe zu vergrößern. Außerdem wird das genaue Richten, in einer großen Entfernung, um vieles ſchwerer, und eine Menge Schüſſe gehen alſo verloren.

Aber, was zweytens noch viel wichtiger iſt, ein Ingenieur muß ein Mann von Erfindung ſeyn, und nicht immer den hergebrachten Gebräuchen treu bleiben. Er muß ſein Angriffsſyſtem den Umſtänden gemäß einrichten, den gewöhnlichen Regeln folgen, und die Menſchen ſchonen, wenn er kann; aber von dieſen Regeln abweichen, und ſelbſt auf Koſten von Blut die Hinderniſſe mit Gewalt wegzuräumen ſuchen, ſobald es nothwendig iſt. Nun hätte aber die Lage Friedrichs vor Olmütz erfordert, die gewöhnliche Ordnung der Dinge umzukehren; man hätte dem Feuer der Belagerten trotzen, und auf die Gefahr einige hundert Menſchen mehr in der Belagerung zu verlieren, die erſten Arbeiten ſo nahe als möglich an dem Platze anfangen; die erſten Batterien ſo nahe als möglich errichten, und dabey alle Vorſicht, alle Liſt gebrauchen müſſen, welche die Kunſt an die Hand gibt; denn hier, wie in mehrern Fällen, iſt der Verluſt oft Gewinn. Aber ſo weit gingen die Einſichten des Herrn von Balby nicht; und die Belagerung hatte den Ausgang, welchen jeder weiß. Indeſſen koſtete das Gefecht bey Domſtädtel, wobey Friedrich noch obendrauf ſeinen großen Transport von Lebensmitteln und

Digitized by Google

Kriegsbedürfnissen verlor, dem Könige mehr Menschen, als ihm der kühnste Angriff, wodurch er sich unfehlbar zum Meister von Olmütz gemacht hätte, würde gekostet haben. x)

Die Belagerung von Schweidnitz wurde mit noch größerer Ungeschicklichkeit geführt. Die Kunst der Minen, wodurch sie entschieden werden sollte, wurde sehr übel dabey angewandt. Vier Druckkugeln, an welchen man zwey Monat arbeitete, nahmen nicht einmal den Kamm des bedeckten Weges weg; y) die Festung war noch weit entfernt, sich zu ergeben, und würde mit Hülfe ihrer Gegenminen, welche noch nicht gänzlich vernichtet

x) Der größte Fehler bey der Belagerung von Olmütz war wohl, daß man, bey Anlegung der Laufgräben, gar keine Rücksicht auf die Wasserforts genommen hatte.

A. d. Uebers.

y) So wenig ich Willens bin, die Führung dieser Belagerung in Schutz zu nehmen, so ist es ja denn doch nichts so sehr außerordentliches, daß ein mit einer starken, hinlänglichen Besatzung und allen nöthigen Bedürfnissen versehener Ort sich zwey Monate lang vertheidigt. Auch ist es sehr gewiß, daß die vierte Druckkugel nicht ohne gute Wirkung war; die benachbarten Minengänge der Festung wurden nicht allein dadurch eingestürzt, sondern sie sprengte auch einen Theil des bedeckten Weges in die Luft. Und zugleich ist es ja bekannt genug, daß der Commendant schon, nach dem Treffen bey Reichen-

Digitized by Google

nichtet waren, sich vielleicht bis zum Einbruch der schlechten Witterung haben vertheidigen können, wodurch Friedrich zur Aufhebung der Belagerung wäre gezwungen worden, wenn nicht eine Haubitzgrenade in ein Pulvermagazin, dessen Thüre man offen gelassen hatte, gefallen wäre, und einige hundert Menschen von der Besatzung in die Luft gesprengt hätte. z) Dadurch wurde diese mit Schrecken erfüllt; sie war aus einzeln Commandirten von allen österreichischen Regimentern zusammen gesetzt, welches denn immer ein sehr schlechtes Mittel ist, irgend ein gutes Ganze zu bilden, und außerdem durch eine Belagerung von drey und sechzig Tagen ermüdet und erschöpft.

Uebrigens wollen wir noch, um gerecht zu seyn, bemerken, daß die Preussen bey dieser Gelegenheit, Beweise eines bewunderungswürdigen Muthes gaben. Friedrich, um diese Belagerung gegen einen viel stärkern Feind zu decken, befand

Reichenbach, in der Mitte des Septembers sich zu ergeben erbot, wenn man ihm einen freyen Abzug gestatten wollte.

A. d. Uebers.

z) Diese Haubitzgrenate sprengte auch einen Theil des Forts, in welches sie fiel, in die Luft, und machte eine Oeffnung darin, daß nun ein Sturm darauf hätte unternommen werden können; dieses, und die vorhergedachte Wirkung der vierten Druckkugel, bewog unstreitig den Commendanten zur Uebergabe.

A. d. Uebers.

ſich in einer äußerſt bedenklichen Lage, und bedurfte ſeines ganzen Genie's, um nicht unterzuliegen. Er konnte alſo nur wenig Fußvolk zu dieſer Belagerung hergeben; und ſein Heer beſtand nicht mehr aus jenen Preuſſen, welchen nichts unmöglich war, aus jenen unüberwundenen Kriegern, die im Jahre 1756 in Sachſen einrückten; nur ein Drittheil war davon übrig; die beyden andern waren aus ſächſiſchen Rekruten, feindlichen Ueberläufern und einheimiſchen ganz jungen Leuten zuſammen geſetzt. Und dennoch zogen dieſe Truppen einen Tag um den andern in den Laufgräben auf die Wache, und brachten eine Belagerung zu Ende, bey welcher wahrſcheinlicherweiſe alle, aus freywillig angeworbenen beſtehende europäiſchen Heere, durch die Feldflucht würden zuſammen geſchmolzen ſeyn. Wenn indeſſen Le Febvre, welcher die Belagerung führte, ſeine Batterien beſſer anzulegen verſtanden, und die preuſſiſchen Mineure mehrere Geſchicklichkeit beſeſſen hätten; ſo wäre der Ausgang früher entſchieden geweſen. Zwey Anekdoten bey dieſer Gelegenheit verdienen angeführt zu werden. [1]) Da Friedrich ſah, daß die Belagerung ſich zu ſehr in die Länge zog, ſo begab er ſich hin, den Zuſtand der Dinge ſelbſt zu unterſuchen. Bey Beſichtigung der Arbeiten wurde er ſogleich gewahr, daß es nothwendig ſey, noch zwey Batterien anzulegen, und dieſe beyden Batterien brachten eine vortreffliche Wirkung

[1]) Aus Tielkens Beyträgen zur Kriegskunſt.

hervor. Die zweyte Anekdote zeigt, welche Gewalt dieser große Fürst über sich selbst hatte. Le Febvre, wie er alle seine Maßregeln vereitelt sah, warf sich zu den Füßen desselben, und gestand mit Thränen, daß sein Wissen zu Ende sey, und daß er an einem glücklichen Ausgange der Belagerung zweifele. Friedrich, so heftig er sonst war, so wenig er sonst Unfähigkeiten verzieh, weit entfernt in Zorn zu gerathen, tröstete ihn, munterte ihn auf, und gab dem armen Le Febvre dadurch wieder einigen Muth. Der große Mann fühlte unstreitig, daß, wenn er auch einen geschicktern Ingenieur gehabt hätte, die einmal verlorne Zeit doch dadurch nicht ersetzt werden konnte, und daß, wenn Le Febvre nicht noch mehr Fehler machen sollte, er ihm wieder Ruhe und Zuversicht einflößen müßte.

Aber, wenn das preussische Ingenieur-Corps gleich nie viel Geschicklichkeit in Erbauung der Festungen und bey Belagerungen bewiesen hat; so hat es doch in der Feldbefestigungskunst einige ausgezeichnete Männer hervor gebracht; und diese Kunst ist bey keinem Volke so weit getrieben worden. Das Lager bey Bunzelwitz, wo Friedrich mit einem Heere von höchstens sechs und dreyßig bis vierzigtausend Mann, a) sich zwischen dem vereinten österreichischen und russischen Heere, welches

a) Herr von Tempelhof rechnet das Heer des Königs auf mehr als funfzigtausend Mann. — Ich setze noch hinzu (was auch allgemein be-

über hunderttausend Mann stark war, in einen Umfang von einzeln Werken einschloß, ist bis jetzt das vollkommenste Denkmahl der Feldbefestigung, die Verschanzungen waren nicht allein an und für sich selbst gut angelegt, alle Vortheile, welche die Gegend und der Boden darbot, mit der größten Kunst und mit der vollkommensten Einsicht und Beurtheilung benutzt, obgleich alles binnen der kurzen Frist von drey bis vier Tagen entworfen und vollendet wurde, sondern, was die mehrste Bewunderung verdient bestand darin, daß das Ganze dem Genie und Verfassung des preussischen Militairs ganz genau angepaßt war. [2])

Die Befestigung eines Lagers ist eine ganz andre Sache, als die Befestigung einer Stadt, und es gibt weit weniger Mittel, die Theorie derselben sich zu erwerben. Die Grundsätze der einen lassen sich schlechterdings nicht auf die andre anwenden. Die Feldbefestigung ist genau mit der Taktik verbunden; und die Ueberlegenheit der Preussen in dieser letztern hat ihnen auch in jener eine so entscheidende Ueberlegenheit über alle andre bekannte gegeben. Ein Mann von Einsicht wird die Arbeiten dieser Art immer der, bey seiner Nation eingeführten Taktik, und dem Grade der

kannt ist,) daß der König selbst die Verschanzungen dieses berühmten Lagers im Ganzen angab.

A. d. Ueberf.

[2]) S. Tielkens Beyträge zur Kriegskunst.

Vollkommenheit gemäß, bis zu welchem sie es darin gebracht hat, einrichten. Verschanzungen für Franzosen, für Oesterreicher, für Preussen, müssen, so lange die Theorie und die Anwendung dieses Theiles der Kriegskunst, bey diesen verschiedenen Völkern, in wesentlichen Punkten von einander abweicht, ganz verschieden angelegt werden. Dieses ist die Kunst und ihre Vollkommenheit. b)

Ein anderer Theil der Wissenschaft des Ingenieurs, welcher weit wichtiger ist, als man es gewöhnlich glaubt, und auf welchen die preussischen Ingenieur sich mit vielem Fleiße legen, ist das Aufnehmen topographischer Plane. Außer dem großen Nutzen, welcher für militärische Unterneh-

b) Da die Herren Verfasser sich hier einmal auf die Theorie der Kriegskunst eingelassen haben; so wäre es zu wünschen, daß sie das, was sie sehr richtig über die nothwendige Verschiedenheit in der Feldbefestigung im Allgemeinen sagen, durch nähere Angabe dieser Verschiedenheiten etwas bestimmter und anschaulicher gemacht, und besonders gezeigt hätten, wodurch denn die Verschanzungen des Lagers bey Bunzelwitz Vorzugsweise den Einrichtungen des preussischen Heeres so angemessen waren? Jenes allgemeine Lob habe ich bey mehrern militärischen Schriftstellern gefunden; aber dergleichen Weidsprüche lehren nie ein Ding kennen, unterrichten nie, und sagen im Grunde nicht viel mehr als — Nichts. Und doch war es

mungen daraus entſpringt, iſt, für den Krieger, dieſes das beſte Mittel, ſich ein richtiges Augenmaß zu bilden. Freylich wird ein beſchränkter Kopf, der blos durch Uebung ein guter Zeichner dieſer Art wird, darum ſein Lebenlang nichts mehr als eine gute topographiſche Maſchine ſeyn; aber, ein junger Menſch von Einſicht, welcher ſich dieſer Kunſt befleißigt, und ſie mit Eifer betreibt, wird unfehlbar einen richtigen Blick erlangen, und dadurch ſich zu einem ſehr ſchätzbaren Offizier machen. Unglücklicherweiſe beſteht das preuſſiſche Ingenieur-Corps, weil es ihm an Aufmunterung mangelt, mehr aus Offizieren von jener, als von dieſer Art. Friedrich, welcher im Kriege die Sonderbarkeit, in Rückſicht auf Plane, ſo weit trieb, daß er, ob er gleich im Frieden deren unaufhörlich aufnehmen ließ, ſich doch, bey dem Heere,

hier vielleicht gar nicht ſchwer, die Sache mit ein paar Worten beſtimmter anzugeben. Meines Bedünkens nämlich waren jene Verſchanzungen vorzüglich deswegen den preuſſiſchen Truppen ſo angemeſſen, weil ſie ſolche nicht, wie es bey Verſchanzungen gewöhnlich iſt, durchaus verhinderten, auch noch offenſiv an mehrern Stellen und in gewiſſen Fällen zu handeln. Hiemit verband ſich noch der Umſtand, daß ſolche, ſo wie die Vertheilung der Artillerie und der Truppen, ſelbſt vollkommen der Lage der Sachen in dieſem Zeitpunkte gemäß war. Doch es iſt hier nicht der Ort, dieſes weitläuftiger aus einander zu ſetzen.

A. d. Ueberſ.

Digitized by Google

der gemeinſten geographiſchen Karten bediente, c) Friedrich legte nicht einen genug großen Werth auf das Verdienſt eines Mannes, welcher, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, das ähnlichſte militäriſche Bildniß eines Landes entwerfen kann, um die ihm vorgelegten Plane genau zu unterſuchen, und das Talent dazu und den Fleiß dabey zu belohnen. Die Folge davon war, daß man öfters nur zeichnete, um ſein Auge zu täuſchen.

Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem gut gezeichneten und einem blos ſchön und reinlich gezeichneten Plane. Außer der Genauigkeit, beſteht das große Verdienſt deſſelben darin, daß alle Anhöhen auf ſolche Art darauf aufgetragen ſind, daß ſie, wie wir ſchon geſagt haben, ein wahres, getreues Bild von der Gegend liefern.

c) Wirklich? Auch da, wo er nicht durch wiederholte Anſicht die Gegend ſchon ſelbſt kannte? — Bis jetzt hat Friedrich, und wirklich mit Rechte, für denjenigen Feldherrn gegolten, welcher Vorzugsweiſe eine genaue Localkenntniß derjenigen Länder beſaß, in welchen er den Krieg führte. Davon ſind hundert Beyſpiele bekannt, und der Ueberſetzer ſelbſt könnte deren einige anführen; auch zeigt ſich dieſes anſchaulich, wenn man ſeine Anordnungen zu den mehrſten Märſchen, und zu den Schlachten (die bey Kunnersdorf abgerechnet,) genau unterſucht; woher und wodurch wäre er nun zu dieſer Kenntniß gelangt? Etwan durch Eingebung?

A. d. Ueberſ.

Die Umrisse und Bezeichnungen, durch welche man alles Uebrige darstellt, sind ganz gleichgültig; bloße Farben sind dazu hinlänglich. Was aber die Anhöhen anbetrifft; so ist die Methode der preussischen Ingenieur, solche zu zeichnen, keinesweges die bessere; sie ist nicht genau genug. Es ist indessen zu weitläuftig, und hier nicht der Ort, die Fehler dieser Methode umständlich anzugeben; [3]) doch glauben wir einige Muster den Lesern empfehlen zu müssen. Dieses sind sicherlich nicht die, dem Werke des Herrn Dessosse', von dem Angriff und der Vertheidigung kleiner Posten, beygefügten Plane; man findet sie freylich allerliebst; es sind die niedlichsten Illuminirungen von der Welt; allein im Grunde nichts als Kindereyen, auf welche zu sehen im Kriege gewiß nicht Zeit übrig ist. Feder und Tusche sind hinlänglich, alles das auszudrücken, was man durch einen Plan darstellen will. Vorzüglich gut aber ist der Plan, welchen Herr Dumont, ehemaliger Hauptmann in Hessi-

[3]) **In der Einleitung in die militärischen Wissenschaften von Mauvillon findet sich ein Kapitel von der Kenntniß des Landes, worin eine sehr deutliche, bestimmte Beschreibung alles dessen, was in einen Plan gehört, gegeben worden ist.**

A. d. Verf.

Die Herren Verfasser hatten hier eine Uebersetzung von einem Theil dieses Kapitels beygefügt, welche ich weglasse, da das Werk den deutschen militärischen Lesern unstreitig bekannt ist.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

schen Diensten, von der Gegend zwischen Wilhelmsthal und Fritzlar in der Länge, und von Wolfshagen bis Spangenberg in der Breite, das heißt von ungefähr sechzig Quadratmeilen, in welchen der Feldzug vom Jahr 1762 zwischen den Franzosen und den Verbündeten geführt wurde, herausgegeben hat. Ausgezeichnete Offiziere, welche die allerkleinsten Theile dieser Gegend genau kennen, haben uns versichert, daß dieser Plan, vorzüglich in Rücksicht auf die Anhöhe, das vollkommenste ist, was man sehen kann. Die andern in Frankreich bekannt gemachten Plane, z. B. die von den Feldzügen des Marschall Turenne, die von Beaurain, von Maillebois, u. a. m. sind damit gar nicht zu vergleichen. Indessen nähert die französische Schule sich doch immer dem, hierin möglichen, höchsten Grade von Vollkommenheit am mehrsten. d)

d) Daß, für deutsche militärische Leser hier wenigstens sehr vieles hinzu zu setzen wäre, werden diese selbst einsehen; und die unterrichteten unter ihnen also auch leicht das hinzusetzen, was ich hier nicht, ohne große Weitläuftigkeit, sagen könnte. — Ich will nur noch bemerken, daß, unter der Regierung Friedrich Wilhelm II. eine eigene Ingenieur-Akademie zu Potsdam angelegt ist, welche einen Stabsoffizier des Ingenieur-Corps zum Direktor hat, und worin achtzehn junge Edelleute zu Ingenieurs gebildet werden.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Festungen. Um einen vollständigen Begriff von dem preussischen militärischen Systeme zu geben, wäre es nothwendig, hier eine genaue Beschreibung aller Festungen in den verschiedenen Provinzen dieses Staates zu liefern; aber dieses ist, aus mehr als einem Grunde, unmöglich. Es gibt deren ganz neue, von welchen die Plane, wofern dergleichen schon gemacht sind, sich nur in dem innersten Geheimnisse derjenigen Kabinetter finden, welche auf solche Dinge das mehrste Geld verschwenden; andre sind, seit dem siebenjährigen Kriege, gänzlich umgeändert worden, diese Veränderungen aber sind unbekannt; man weiß kaum, daß deren Statt gefunden haben, denn zu Friedrichs Zeiten war das Prahlen der Plauderey eine im Preussischen unbekannte Sache. Wir werden uns also begnügen, dasjenige hier anzuführen, was wir in den verschiedenen Schriftstellern, welche diesen Gegenstand berühren, darüber finden. *)

e) Daß ich bey allem, was die Herren Verfasser von den preussischen Festungen sagen, mich weder auf Ergänzungen, noch Verbesserungen einlasse, werden die Leser, auch wenn sie eine genauere Kenntniß der Sache bey mir voraus setzten, sehr begreiflich finden. Ich schränke mich auf die einzige allgemeine Bemerkung ein, daß unsre Herren Verfasser, meines Bedünkens, auch ohne eine genaue Kenntniß dieser Festungen, blos aus der Lage oder der Stelle derselben, und ihrem Verhältniß gegen einander, besonders in Schlesien, so wie aus der Form, oder der Ge-

Digitized by Google

Friedrich haßte die Festungen und nichts ging natürlicher zu. Wie wäre dieses, bey einem vortrefflichen Heere, das in den Bewegungen im freyen Felde die höchste Vollkommenheit besaß, und bey einem Corps von Ingenieurs, welches weder Festungen anzulegen, noch zu vertheidigen und anzugreifen verstand, anders möglich gewesen? Aber was für diesen großen Fürsten, welcher lange Zeit das Geld aus Grundsätzen liebte, und damit aufhörte, es aus Leidenschaft zu lieben, tausend Mal schlimmer war: die Festungen kosten ungeheuer viel Geld zu erbauen und zu unterhalten. Wir sind überzeugt, daß Friedrich darein gewilligt hätte, alle die seinigen schleifen zu lassen, wenn er dadurch diese teuflischen Erfindungen von der ganzen Erde hätte wegschaffen können; f) aber er hatte zu viel Einsicht, als daß

stalt der verschiedenen Provinzen und dem Ganzen, das Eigenthümliche des preussischen Vertheidigungssystems, die nähere Bestimmung jeder dieser Festungen, ihren verhältnißmäßigen Werth für das Ganze der Provinz und des Staates, u. d. m. füglich hätten ausmitteln, und so den Lesern etwas bestimmtes und bündiges darüber sagen können. Jetzt erhalten wir nicht viel mehr, als was wir aus jeder Erdbeschreibung, oder aus jeder Landkarte, lernen könnten.

A. d. Uebers.

f) So wahrscheinlich dieses auch für einige Menschen klingen mag, so wenig hat es denn doch

Digitized by Google

er nicht von der Nothwendigkeit wäre überzeugt gewesen, dergleichen anlegen zu müssen. Wir wollen diese Nothwendigkeit, welche, besonders in neuern Zeiten, sogar von Ingenieurs selbst bestritten worden ist, hier näher untersuchen, und sie auf die Staaten des Königs von Preussen anwenden.

Allgemeine Betrachtungen über die Nothwendigkeit von Festungen, besonders für den preussischen Staat.

Wir finden in den Briefen des Marquis von Montalembert, dieses Offiziers, der, was auch die militärischen Charletane gegen ihn gesagt haben mögen, über die Befestigungskunst eine Menge sinnreicher und neuer Ideen vorgetragen hat, den stärksten militärischen Grund gegen die festen Plätze. „Man liefert," sagt er, „eine „Schlacht, um eine Belagerung unternehmen zu „können; man opfert acht bis zehntausend Men„schen auf, in der Hoffnung, solche zu gewinnen; „eben so viel kostet eine Belagerung, bey der man

Sinn. Was die Herren Verfasser sagen, kann nichts anders heißen, als daß Friedrich jene Einwilligung gegeben haben würde, wenn er von den Festungen seiner Gegner nichts zu besorgen geglaubt hätte; von diesen hatte er aber, wie er die mehrsten in Schlesien anlegen ließ, nichts zu besorgen, oder zu befürchten; denn das Haus Oesterreich hatte damals, auf der Seite seiner Staaten gegen die preussischen, keine einzige Festung, von welcher es große Vortheile gegen ihn ziehen konnte.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

„noch obendrein drey Monate Zeit verliert, und „welche unermeßliche Summen Geldes wegnimmt. „Auch läuft man zuweilen noch Gefahr, die Un„ternehmung aufgeben zu müſſen, wenn der Feind „mit Macht anrückt. Dieſes trägt ſich täglich „vor Plätzen zu, von welchen man ſich, wenn „man den zehnten Theil der Menſchen daran ver„wenden wollte, die man in einer Schlacht und „in einer Belagerung verliert, binnen vier und „zwanzig Stunden Meiſter machen könnte. Nun „ſieht man freylich immer die Beſtürmung einer „Feſtung als eine ausſchweifende Thorheit an, „und daraus entſpringt der Widerwille eines „Feldherrn dergleichen zu verſuchen; er fürchtet, „wenn ihm ſolche nicht gelingt, dadurch eine üble „Meynung von ſeiner Klugheit zu erwecken; er „ſcheut ſich alſo weniger, ſich ſchlagen zu laſſen, „und ein ganzes Heer aufs Spiel zu ſetzen, weil „er hoft, daß man ihn dann nur für unglücklich „halten wird. Es iſt folglich nicht zu verwun„dern, daß er die Lieferung eines Treffens vorzieht. „Aber, wenn die Gelegenheit ſich nicht dazu dar„bietet, oder, wenn er zu ſchwach dazu und doch „aus beſondern Urſachen genöthigt iſt, irgend „etwas Glänzendes zu unternehmen; ſo muß er „ſich immer für glücklich halten, wenn er in der „Nähe eines Ortes ſich befindet, von welchem er „durch eine Beſtürmung ſich Meiſter machen kann; „denn erobert er ihn, ſo bedeckt er ſich mit Ruhm, „der nur wenig Menſchen koſtet; ſchlägt die Un„ternehmung fehl, ſo kann er ſich mit einem weit

Digitized by Google

„geringern Verluſt, als nach einer verlornen „Schlacht, zurücke ziehen, und wird von einer „Beſatzung, welche ſich für ſehr glücklich halten „muß, einer ſehr großen Gefahr entgangen zu „ſeyn, nicht verfolgt werden. Folglich iſt denn „bey der Sache ſehr viel zu gewinnen, und ſehr „wenig zu verlieren.“

Dieſe Idee iſt groß, kühn, neu, und von mehr als einer Seite wahr. Indeſſen muß ein Feldherr immer, bey allen ſeinen Entwürfen, die Einbildungskraft des Soldaten mit zu Rathe ziehen, und hier iſt ſolche doppelt wirkſam. Er ſieht ſeinen Feind in einer ſehr vortheilhaften Stellung, auf ſteilen Anhöhen, und bedeckt vor ſeinem Feuer, vor ſich; folglich ſich ſelbſt einer größern Gefahr, als ſeinen Gegner ausgeſetzt; dadurch wird er, natürlicherweiſe, furchtſam gemacht, und geneigt werden, zurück zu weichen, ſobald die Vertheidigung nur ein wenig ſeine Erwartung übertrifft. Ferner muß man die Art und Weiſe des dabey möglichen Verluſtes nicht aus den Augen laſſen. Tauſend Menſchen, welche binnen einer halben Stunde Zeit, vor den Augen derjenigen, welche ihnen folgen ſollen, in einem Graben niedergeſtreckt liegen, machen eine ganz andre Wirkung auf den Geiſt des Soldaten, als zehntauſend Mann, welche in dem Laufe einer Belagerung von zwey Monaten, einzeln oder zu ſechſen und achten, an verſchiedenen und entfernten Stellen von einander, an den Enden, oder in der Mitte der Laufgräben, getödtet werden, deren

Digitized by Google

Unfall man kaum hundert Schritte davon, und also noch minder im Lager erfährt, wo man kaum weiß, daß eine Belagerung gemacht wird. g)

g) Noch ein Grund gegen Unternehmungen dieser Art liegt, meines Bedünkens, darin, daß, da man nicht mit einem ganzen Heere zugleich stürmen kann, und man also einzele Corps, oder vielmehr Abtheilungen aus den Regimentern dazu nehmen muß, die Gefahr dabey in den Augen dieser immer größer scheinen wird, als sie vielleicht wirklich ist, weil sie solche nicht, wie in einem Treffen, mit mehrern oder mit allen theilen, und weil sie, wenigstens die vordersten davon, auch wirklich des Todes gewiß seyn müssen, welches, bey einer Schlacht, der Fall keines einzigen ist. Aus einer solchen kann Einer so gut, wie der Andre gesund und siegend heraus zu kommen hoffen, und hoft es auch; bey einer Bestürmung kann keiner der Stürmenden diese Vorstellung fassen und hegen; und so sehr der wahre Soldat es sich auch zur Ehre rechnet, zu den mißlichsten und gefahrvollsten Unternehmungen ausgesucht zu werden; so gewiß wirkt doch auch jene Vorstellung auf ihn. Genau bestimmte, sichre Gefahr des Einzeln ist ein ganz ander Ding, als Gefahr überhaupt. Ferner wird man, zu einer solchen Unternehmung, nur immer die besten Leute gebrauchen können; und der Verlust, welchen das Heer dabey leidet, ist also, nach Verhältniß, sehr viel größer, als in einer Schlacht, weil er den Kern der Truppen trifft, u. d. m.

A. d. Uebers.

Zwar, wenn die gemeinen Soldaten philoſophiſchen Geiſt hätten, ſo könnte ein Feldherr ihnen ſagen: „Meine Freunde, es iſt nothwendig, „uns in den Beſitz dieſes Platzes zu ſetzen; und „dem gewöhnlichen Lauf der Dinge gemäß, würden „wir auf folgende Art dabey zu verfahren haben. „Wir würden zuerſt eine Schlacht liefern müſſen, „damit der Feind uns nicht, während der Belage„rung, beunruhigen könne; dieſe wird uns wenig„ſtens vier bis fünftauſend Menſchen, auch wenn „wir Sieger ſind, koſten, und des Sieges ſind wir „denn doch immer nicht vollkommen gewiß. Eben „ſo viele wird nachher, wahrſcheinlicherweiſe, die „Belagerung wegraffen. Nun bin ich ganz ſicher „dieſen Ort zu nehmen, wenn ich zweytauſend „Menſchen aufopfere; ich erſpare alſo dabey das „Leben von ſechs bis achttauſend Mann, und ge„winne zwey Monate Zeit; dieſes iſt, wie ihr „ſelbſt einſehen werdet, ein offenbarer Vortheil, „und ſo laßt uns denn zu dem Angriffe dieſes Or„tes, durch einen Sturm ſchreiten.“

Ohnſtreitig braucht man kein La Grange zu ſeyn, um die Richtigkeit dieſer Rechnung zu begreifen; aber ſelbſt die La Grange und Euler, auch wenn die unerſchütterliche Lehre der Stoa ſie unterſtützte, könnten ſolche, im Gemetzel um ſich her, vergeſſen. Um wie viel eher wäre es alſo zu fürchten, daß Soldaten, indem ſie in den Graben ſpringen, oder die Leitern anwerfen ſollten, den Muth verlören. Auch könnten ſie ihren Feldherrn

herrn, wofern ſie auf das Argumentiren ſich verſtänden, antworten:

„In einer Schlacht vertheilt der Verluſt ſich „über den größten Theil des Heeres, und noch „mehr in einer Belagerung. h) Hier kommen „alle Infanteriebataillone nach der Reihe daran. „Aber, wenn Sie uns den Ort beſtürmen laſſen, „ſo werden die letztern nur über die Körper der „erſtern zum Angriff kommen können, und dieſe „letztern, ohne Gefahr, die Frucht des Sieges „genießen. Nun ficht aber jeder von uns um des „Sieges willen. Entſchuldigen Sie uns alſo, „wenn keiner von uns die Brücke der todten Kör„per helfen machen will, auf welcher die übrigen „in die Stadt dringen werden.“

Wir wiſſen, und dieſe Bemerkung iſt von Wichtigkeit, daß im Kriege öfters Feſtungen durch einen Sturm würden wegzunehmen ſeyn. Die Befehlshaber in den mehrſten ſind nur darauf bedacht, ſich gegen Ueberfälle zu ſchützen; gegen eine Beſtürmung haben ſie weder eine hinlängliche Anzahl von Geſchütz auf den Wällen, beſonders auf den Flanken der Baſtionen, noch Kriegsvorrath gleich bey der Hand, um ſich lebhaft vertheidigen zu können. Angenommen, daß die Patrouillen auch den Feind auf dem Marſche gegen

h) Schwerlich hätten Soldaten ſelbſt ſo argumentirt; denn auch die Reiterey theilt bey Treffen die Gefahr, nicht aber, oder doch nur ſehr wenig, bey Belagerungen. A. d. Ueberſ.

die Festung entdecken, daß dieser aber solchen schnell und nahe folgt; so wird der Befehlshaber kaum eine oder zwey Stunden übrig behalten, um sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Außer der Kürze dieser Zeit, welche hiezu nicht hinlänglich ist, wird die Unruhe und die Angst ihn hindern, an alles gehörig zu denken, und es würde also vielleicht nicht schwer seyn, sich des Platzes zu bemeistern. Denn zum Angriffe desselben wird man die Soldaten leicht bringen können; nur, wenn sie ihre Kammeraden bey hunderten fallen sehen, wird die Furcht sie ergreifen. Trägt aber dieses sich nicht zu; so wird jeder den Anfall mit Nachdruck fortsetzen, und der Ort wird erobert werden. Folglich muß denn der Befehlshaber einer Festung eben so sehr auf seiner Huth gegen eine Bestürmung, als gegen einen Ueberfall seyn,[i]) und ja nicht glauben, wie es nur zu gewöhnlich ist,

i) Wenn er gegen den letztern auf seiner Huth ist; so ist er es zugleich fast immer auch gegen den erstern; denn ein Ueberfall überhaupt kann sich ja nur dadurch von einer eigentlichen Bestürmung unterscheiden, daß, bey jenem der Feind gänzlich unentdeckt bis an die Festung kommt, Sturm laufen aber muß er immer bey beyden; wenigstens ist mir, außer dem Ueberfall von Cremona, in dem spanischen Erbfolgkriege, keine Ueberrumpelung bekannt, welche ganz ohne allen Sturm wäre ausgeführt worden, oder bey welcher der Feind sich in die Festung blos hinein geschlichen hätte. Ein Com-

Digitized by Google

daß zwischen einer Belagerung und einem Ueberfall kein Mittelding Statt findet. Hat er aber gegen eine Bestürmung die nöthigen Vorkehrungen getroffen; so glauben wir, daß es verwegen seyn würde, eine solche zu unternehmen.

Wenn aber auch die mehrsten Festungen durch einen freyen Angriff zu erobern wären; so ist es, unsrer Meynung nach, dennoch nothwendig, dergleichen anzulegen. Ein Heer hat Bedürfnisse vielerley Art, von welchen große Vorräthe zusammen gebracht und irgendwo niedergelegt werden müssen. Bey der Vollkommenheit, zu welcher man die Artillerie gebracht hat, bey der großen Anzahl von schwerem Geschütz, welche man iezt im Felde mit sich führt; bey der berittenen Artillerie, welche man täglich bey allen Völkern einführen kann, und gewiß bey jedem bald einführen wird, sind Niederlagen dieser Art

mendant muß also auch, um nicht durch einen Ueberfall seine Festung zu verlieren, das nöthige Geschütz auf den Wällen, und die erforderliche Munition ausgetheilt, so wie der Besatzung ihre Posten gehörig angewiesen haben, u. s. w. Auch wird wohl jeder Feldherr immer noch, wenn es nur möglich ist, den Ueberfall mit der Bestürmung zu verbinden, das heißt, der Festung sich bey Nachtzeit, oder sonst zu nähern suchen, daß er unerwartet die Unternehmung anfangen kann, und die Besatzung unvorbereitet findet.

A. d. Uebers.

in einen blos geschlossenen, nur mit Mauern umgebnen Orte keinesweges gegen die Unternehmungen eines kleinen, abgesonderten Corps, und sogar der leichten Truppen, in gehöriger Sicherheit. Eine Festung kann doch wenigstens nur von der Hauptarmee, oder von einem sehr starken Corps, durch einen Sturm weggenommen werden; und jene kann dieses selten lange entbehren, ohne sich selbst einer großen Gefahr auszusetzen. Weil es nun aber unmöglich ist, alle jene Niederlagen unaufhörlich vollkommen zu decken; so muß man sie in Festungen machen, und folglich auch Festungen haben, und deren anlegen, wenn man sie nicht hat. Auch verschaffen diese noch mehrere Vortheile. Man bedarf ihrer oft, um den Feind einige Zeit aufzuhalten, und dadurch selbst Zeit zur Wiederherstellung nach einem erlittenen Unfalle zu gewinnen; sie decken das Land, und schützen bey der Entfernung der Heere es gegen die Streifereyen kleiner Partheyen, dienen zur Erhaltung der Ordnung in neu eroberten Provinzen, u. d. m. Und dann wird es immer noch äußerst schwer seyn, sich ihrer durch einen Sturm zu bemächtigen, wann ein Mann von Ehre Befehlshaber darin ist. Sind sie nicht äußerst schlecht angelegt, so wird man, selbst wenn sie einen trocknen Graben und bloße Erdwälle haben, sie dennoch förmlich belagern müssen; und muß man dieses, was sich schwer bestreiten läßt, einmal einräumen, so ist die Nützlichkeit derselben entschieden und unläugbar: sie lassen durch nichts sich ersetzen.

Digitized by Google

Zwar hat man in verschiedenen neuern militärischen Schriften, an die Stelle derselben, verschanzte Läger vorgeschlagen; aber auch dieser Vorschlag scheint uns auf irrigen Vorstellungen zu beruhen.

Zuförderst entsprechen solche nicht der eigentlichen Bestimmung einer Festung. Diese ist, eine kleine Anzahl von Menschen in Stand zu setzen, daß sie sich gegen eine weit größere vertheidigen können. Je kleiner die Anzahl der Vertheidigenden im Verhältniß zu der Anzahl der Angreifenden ist, je mehr muß die Kunst thun, um die Gleichheit wieder herzustellen. Nun unterscheiden sich aber die befestigten Läger nur dadurch von den Festungen, daß sie minder fest, daß die Gräben minder tief und breit, die Wälle minder dick und hoch sind, daß solche keine Außenwerke haben, u. s. w. Hieraus folgt nun von selbst, daß man zur Vertheidigung von Lägern mehrere Menschen nöthig hat, als zur Vertheidigung von Festungen, und hiedurch wird der Vorwurf, daß durch die Besatzung der letztern die Heere geschwächt werden, gehoben, und trifft, in weit stärkerm Grade, die erstern.

Will man die befestigten Läger mit eben so vieler Sorgfalt anlegen, und mit eben so viel Werken umgeben, als die wirklichen Festungen; so läuft die Sache auf ein Wortspiel hinaus, oder vielmehr so setzt man, an die Stelle guter Festungen nichts als schlechte. Denn dieser neuen Art derselben wird es an mehrern wesentlichen Din-

Digitized by Google

gen gebrechen. Dieſe beſtehen in den Häuſern und Gebäuden überhaupt, und ſogar in den übrigen Bewohnern. Alle dieſe Dinge ſind, zu Niederlagen von Kriegs- und Mundbedürfniſſen, unentbehrlich. Oder will man das zuſammen gebrachte Getraide, Mehl, Heu, Stroh, Pulver, Pferde, u. ſ. w. unter freyem Himmel laſſen? Und wie oft iſt man nicht genöthigt, das große Lazareth eines Heeres in eine Feſtung zu verlegen! Oder glaubt man, daß die kranken und verwundeten Soldaten ſich eben ſo gut unter Zelten befinden werden? Bey einer Feſtung nur auf den Augenblick der Belagerung ſehen, heißt nur eine Seite der Sache in Betracht ziehen.

Und endlich wird unſre Meynung durch die Erfahrung beſtätigt. Nie würde Ludwig XIV. den Folgen aller der Fehler entgangen ſeyn, welche er, in dem ſpaniſchen Erbfolgkriege, aus Alter und aus Schwäche beging, wenn die Niederlande nicht wären mit Feſtungen angefüllt geweſen. Die dreyfache Kette derſelben war, nach einer ununterbrochenen Reihe von Unglücksfällen und Verſehen, während einem Zeitraum von ſieben Jahren, noch nicht durchbrochen; ſie ermüdete die Geduld und erſchöpfte die Mittel ſeiner Feinde; der Unfall, welcher dieſe bey dem letzten Hinderniſſe traf, verſchafte dieſem Fürſten, an welchem Europa ſich wegen ſo vieler erhaltenen Demüthigungen zu rächen hatte, einen weit erträglichern Frieden, als der troſtloſe Zuſtand von Frankreich zu verſprechen ſchien. Gründe und Thatſachen beweiſen

Digitized by Google

also, daß, militärisch gesprochen, zu der Vertheidigung eines großen Staates, eine gewisse Anzahl gut gebauter und gut vertheilter Festungen unentbehrlich nothwendig ist.

Ohnstreitig sah Friedrich diese Nothwendigkeit ein, und überwand dadurch den Widerwillen, welchen er gegen Ingenieur und Festungen hatte. Kaum war Schlesien erobert, so ließ er sogleich, in der Ueberzeugung, daß diese Provinz lange Zeit die Zwietracht zwischen seinem Hause und dem Hause Oesterreich unterhalten würde, daselbst eine ziemliche Anzahl fester Plätze anlegen. Die Erfahrung des siebenjährigen Krieges verminderte, wie wir gesehen haben, seine Abneigung gegen die Ingenieurs nicht; aber seine Meynung in Ansehung der Festungen wurde dadurch nicht verändert. Er ließ in Schlesien noch neue anlegen, und die Werke an den alten vermehren. Da indessen das Haus Oesterreich nicht die einzige gefährliche Macht für den ausgedehnten Umfang seiner Staaten ist, so hat er deren auch noch in andern Provinzen erbauen lassen, und diejenigen, welche er schon hatte, sorgfältig beybehalten. k) Wir wollen hier unsern Lesern alle die Nachrichten mittheilen, welche wir von den verschiedenen, in

k) Nicht doch! die in Westphalen liegenden Festungen hat er größtentheils alle schleifen lassen. Dieses erzählen uns die Herren Verfasser in der Folge selbst.

A. d. Uebers.

den Provinzen des preuſſiſchen Staates befindlichen Feſtungen beſitzen, und dabey eben der Ordnung folgen, welche uns in unſern übrigen Unterſuchungen geleitet hat.

Feſtungen und feſte Plätze.

An dem äußerſten Ende des fünf und funfzigſten Grades der Breite, und folglich an der nordlichen Spitze des Königreichs Preuſſen, findet ſich Memel, das an dem einzigen und engen Eingange des baltiſchen Meeres in das curiſche Haff liegt. Die deutſchen Ritter befeſtigten im Jahre 1312 dieſe Stadt nach der Art der damaligen Zeit. Sie hat einen ſichern, aber nicht ſehr tiefen Hafen. Um ihn noch ſicherer zu machen, hat man zwey Reißbänke, welche ſich funfzig Ruthen weit in das Haff erſtrecken, angelegt. Memel iſt von zwey ganzen und drey halben Baſtionen umgeben, wovon zwey, zweifelsohne, an der Seite der Citadelle, und das eine gegen das Meer liegt; wenigſtens ſtellen wir uns die Sache ſo vor, weil wir unſre Beſchreibung aus Werken nehmen, welchen keine Plane beygefügt ſind. Die Citadelle iſt ein Schloß von vier Baſtionen mit halben Monden, und einem mit Werkſtücken ausgeſetzten Graben. Eine dieſer Baſtionen beſtreicht die Eingangswege in das curiſche Haff, das andre den Hafen. Mehr wiſſen wir davon nicht; und nach dieſen unvollkommenen Begriffen zu urtheilen, ſcheint uns die Citadelle allein einer Vertheidigung fähig zu ſeyn, weil die Stadt ſehr große Vorſtädte, und nichts als alte Werke, ohne Außenwerke hat, um

Digitized by Google

deren Vertheidigung willen man sich nicht entschließen würde, jene anzuzünden. Die Russen belagerten im Jahre 1757 diesen Platz zu Wasser und zu Lande; sie kamen am sieben und zwanzigsten Junius mit einem Heere von sieben und zwanzigtausend Mann davor an, bombardirten ihn, und er ergab sich am fünften Julius, obgleich die Besatzung aus zweytausend Mann bestand. Indessen sind wir weder von den Umständen des Ortes, noch der Lage der Dinge genau genug unterrichtet, um ein bestimmtes Urtheil fällen zu können. Wir wissen nur, daß die russischen Ingenieur ganz erbärmliche Belagerer sind, und daß, ohne Hauptfehler an den Werken, oder ohne Mangel an den nöthigen Bedürfnissen, der Ort sich viel länger hätte halten und besonders die Citadelle dem Feinde einen stärkern Widerstand hätte entgegen setzen sollen. Wir werden bald zeigen, daß Memel, in verschiedenen Rücksichten, ein Platz von Wichtigkeit ist.

Auf der nördlichen Spitze des Vorgebirges, von welchem die Erdzunge sich anhebt, welche das Frische-Haff von dem baltischen Meere trennt, liegt Pillau. Die Oeffnung, welche dieses Meer sich hier gemacht hat, soll, sagt man, die vierte, die übrigen aber gänzlich verschlemmt seyn. Die Stadt hat eine kleine Citadelle, welche ein fast regelmäßiges Fünfeck ist, und deren Werke schön und in gutem Stande seyn sollen. Sie bestreicht den Hafen und den Canal, der ungefähr fünfhundert Ruthen breit ist, und welchen man das

Thief, oder das Gatt nennt. Uebrigens iſt Pillau eine Art von vorgeſchobenem Außenwerke von Königsberg, wodurch dieſe Hauptſtadt gegen alle Unternehmungen, welche von dem Meere aus dagegen verſucht werden könnten, gänzlich gedeckt und in Sicherheit geſetzt wird.

Königsberg liegt an der Spitze des nördlichen Winkels von dem Friſchen-Haff, und hat einen ſehr großen Umfang. Es iſt von einem Walle umgeben, welcher von zwey und dreyßig halben Monden, oder Baſtionen beſtrichen wird, und welcher, wie man leicht begreifen kann, ſich nicht vertheidigen läßt. Aber bey dieſer großen Stadt liegt eine Citadelle, welche die Friedrichsburg heißt, und ein regelmäßiges Viereck mit großen Gräben iſt. Auch wird ſie noch nahe von dem Pregel umfloſſen. Eine ſo kleine Citadelle kann, zweifelsohne, nicht große militäriſche Vortheile verſchaffen, beſonders bey einer ſo großen Stadt. Wie die Ruſſen, im Jahre 1758 von neuem in Preuſſen eindrangen, fanden ſie Pillau und Königsberg verlaſſen, und bemeiſterten ſich ohne Schwertſtreich derſelben.

In Weſtpreuſſen ließ Friedrich, ſobald er zum Beſitze deſſelben gelangt war, eine Feſtung, auf einer Inſel der Weichſel, in der Nachbarſchaft von Graudenz anlegen, wodurch ihm dieſer Beſitz geſichert worden iſt. Schon im zweyten Jahre riß der Strom in ſeiner Anſchwellung alle Werke fort, welche man aufgeführt hatte, und der König wählte nun für die Feſtung einen andern Platz,

Digitized by Google

und ließ sie zu Graudenz selbst, oder nahe bey Graudenz, wovon sie den Namen trägt, aufführen. Sie liegt auf einer Insel, welche von der Ossa, die sich in zwey Armen in die Netze ergießt, geleitet wird. Von ihrer Beschaffenheit wissen wir keine umständliche Nachricht zu geben. Wahrscheinlicherweise hat sie Gegenminen, weil eine Compagnie von den Mineuren dort in Besatzung liegt.

Die Festungen in Pommern sind Colberg und Stettin.

Colberg liegt in Hinterpommern, nahe an den Ufern des baltischen Meeres, an der Persante, welche sich, in einer kleinen Entfernung von der Stadt, in jenes Meer ergießt. Sie ist durch drey Belagerungen berühmt, welche die Russen in den Jahren 1758, 1760 und 1761 darauf unternahmen; der Ort war indessen damals von geringer Bedeutung. Man findet den Plan davon in des Herrn von Thielke Beyträgen zur Geschichte des siebenjährigen Krieges. Die Werke sind äußerst einfach, und scheinen durch eine Anhöhe, welche in einer Entfernung von dreyhundert Ruthen von der Stadt liegt, und durch eine andere, kleinere, in der Entfernung von hundert und funfzig Ruthen, bestrichen werden zu können. Die Weite der Stadt von dem Meere beträgt ungefähr vierhundert Ruthen. Aber in den Jahren 1770 bis 1773 hat Friedrich die Festungswerke vermehren, und ansehnliche Außenwerke anlegen lassen; man hat, vor dem Ausfluß der Persante,

Digitized by Google

an der öſtlichen Seite des Hafens, ein Fort mit Wällen und einen großen hohen Thurm erbaut, wodurch die Rehel beſtrichen wird, und die Bombardier-Galioten zurück gehalten werden können. Ein anderes Werk iſt an der entgegen geſetzten Seite des Forts aufgeführt; ein drittes dient zur Verbindung des Hafens mit der Stadt, und ein viertes liegt da, wo der Holzgraben in die Perſante fließt. Vor dem Geldernſchen, ſo wie vor dem Lauenburger Thore, ſind ebenfalls mehrere Werke angelegt, und zugleich Caſematten für die Beſatzung und zu Niederlagen gemacht worden. Dieſes iſt der gegenwärtige, ſehr anſehnliche Zuſtand von Colberg, welches, mit dieſen Verbeſſerungen, den Vortheil verbindet, jetzt eine ſtärkere Beſatzung, als vor dem ſiebenjährigen Kriege, faſſen zu können, wodurch es die umliegende Gegend decken, und die Unternehmungen des Feindes aufhalten kann. Dieſes iſt aber immer der Hauptpunkt. Die kleinen Feſtungen, ſo viel Widerſtand zu leiſten ſie auch im Stande ſeyn mögen, laſſen ſich leicht ſperren, und dann iſt ihr Einfluß von gar keiner Bedeutung.

Stettin iſt eine große Stadt, und der Schlüſſel der Oder, wodurch ſie denn zu einem der wichtigſten Plätze in den preuſſiſchen Staaten wird. Der Begriff, welchen der Marquis Montalembert von ihren Feſtungswerken gibt, iſt nicht ſehr vortheilhaft. Da wir keinen Plan derſelben beſitzen, ſo können wir darüber nicht urtheilen. Hier ſind ſeine Worte:

Digitized by Google

„Die Gräben sind trocken," sagt er, „und „die Wälle von Erde, ohne mit Mauerwerk be„kleidet zu seyn. Es hat keine Contrescarpe. „Zwar hat man mit vielen Kosten den alten Um„fang mit Außenwerken umgeben, welche aus„gemauert sind, und die ganze Stadt einschließen. „Aber die mehrsten dieser Werke haben keine „Gräben; sie werden durch einen bloßen bedeckten „Weg und ein Glacis geschützt, woraus denn „folgt, daß man ohne alle Schwierigkeit in den „bedeckten Weg kommen, und zwischen den Auf„senwerken durchgehen kann, um zu dem Haupt„graben zu gelangen. Noch leichter kann man „sie, selbst wenn sie einen Graben haben, von der „Rückseite wegnehmen, und dann, mit Hülfe „kleiner Leitern, den Hauptwall und mit desto „minderer Mühe ersteigen, da er einen Unterwall „(fausse braie) hat, und wenn dieser einmal „stark besetzt ist, jener nicht mehr sich zu halten „vermag." Alles dieses indessen beweißt noch nicht die Möglichkeit, daß man des Ortes sich durch eine Bestürmung bemeistern könne. Man müßte noch wissen, 1) wie diese Außenwerke sich gegenseitig einander bestreichen und beschützen, so wie die Entfernung, in welcher sie von einander liegen, und folglich, ob es so leicht ist, zwischen ihnen durchzugehen, wie Herr von Montalembert versichert, welches schlechterdings von jener Anlage und von der vereinten Wirkung des Aufrisses und Durchschnittes dieser Werke abhängt. 2) Welche Verbindungen der Unter- oder Vorwall

(fauſse braie) und die Außenwerke mit dem Platze ſelbſt, und dieſe letztern wieder unter ſich haben; denn dieſes iſt bey Beſtürmungen, beſonders zur Nachtzeit, ein ſehr wichtiges Vertheidigungsmittel, weil man dann leicht ausfallen, und die Angreifenden ſelbſt wieder von der Seite angreifen kann. Aber hiezu ſind ſehr viele und mannigfaltige Verbindungen nöthig, und der Befehlshaber in dem Orte muß ſolche, und die Vortheile, welche, nach Maßgabe des Angriffes, ſich davon ziehen laſſen, mit der größten Genauigkeit kennen, und ſich, lange vorher, ein auf dieſe genaue Kenntniß des Ortes gegründetes und auf alle mögliche Anfälle des Feindes berechnetes Vertheidigungsſyſtem gemacht haben, damit er in dem entſcheidenden Augenblicke nichts als die nöthigen Befehle zur Ausführung der in dem Falle möglichen und nützlichen Maßregeln zu geben hat. Nur der zu gewöhnliche Mangel dieſes Studiums, von Seiten der Befehlshaber in den Feſtungen, kann ähnliche Unternehmungen begünſtigen; aber alsdann liegt die Schuld an jenem, und nicht an den Feſtungen ſelbſt. Wenn es indeſſen an Verbindungen mangelt, wenn die Werke ſich ſchlecht einander vertheidigen, wenn es Stellen gibt, welche gar keine Vertheidigung haben, und wo das Feuer der Beſatzung nicht hinkommen kann, wenn dieſe zu ſchwach, und der Ort mit den, zum Widerſtande gegen ſolche Angriffe, nöthigen Bedürfniſſen, als mit geſchickten Artilleriſten, u. d. m. nicht hinlänglich verſehen iſt, ſo kann auch der

Digitized by Google

einſichtigſte und tapferſte Gouverneur den Platz durch einen Sturm verlieren, und dann bleibt ihm nichts übrig, als ſich auf den Werken tödten zu laſſen, weil er nur dadurch der Schmach zu entgehen vermag, welche das von den Umſtänden immer ſchlecht unterrichtete, mit der Kriegskunſt unbekannte, und in ſeinen Urtheilen immer voreilige Publikum über ihn verbreiten, und wovon ihn zu retten der Fürſt, oder der Feldherr, welcher durch ihn ein Unglück erlitten hat, ſich nicht ſonderlich bereitwillig finden wird. In Anſehung einer Belagerung aber iſt der Unterſchied groß. Manches Werk, welches leicht durch einen Sturm wegzunehmen iſt, kann gegen einen langſamen Angriff ſich lange Zeit ſehr gut vertheidigen, und ſo umgekehrt.

Um von den Feſtungswerken von Stettin ſo vollſtändige Begriffe, als in unſerm Beſitze ſind, zu geben, wollen wir hier einrücken, was Herr Brüggemann davon ſagt. „Die Werke,“ ſagt dieſer Verfaſſer, „ſind von weitem Umfange; ſie „beſtehen von der Landſeite, an dem linken Ufer „der Oder, in einem ſtarken, halb bekleideten „Walle, mit einem breiten Graben und einer „Menge Außenwerken. Die wichtigſten unter „dieſen ſind: 1) das Fort Preuſſen, welches eine „beſondre Citadelle bildet, und ſüdwärts in dem „Winkel zwiſchen der Stadt und der Oder liegt; „es iſt ein regelmäßiges Fünfeck. 2) Das Fort „Willheim, ebenfalls ein regelmäßiges Werk. „3) Das Fort Leopold, ein unregelmäßiges Werk.

Digitized by Google

„Beyde hängen mit dem bedeckten Wege des Or-
„tes zusammen. Der an der rechten Seite der
„Oder liegende Theil der Stadt heißt die Laſtadie,
„und dieſer iſt ebenfalls mit einem Walle umge-
„ben, und außerdem durch die Natur feſt; denn
„er wird durch die Parnitz, welche eine Brücke
„von dreyhundert acht und vierzig Fuß hat, ge-
„deckt; und moraſtige Wieſen, welche ſich auf
„eine Meile weit erſtrecken, und an deren äußer-
„ſtem Ende das Fort Alten-Damm liegt, machen
„die Annäherung unmöglich. Nur ein Stein-
„weg, welcher drey bis vier Ruthen breit iſt,
„führt durch dieſe Wieſen, und wird durch neun-
„zehn kleine ſteinerne Brücken über den ſogenann-
„ten Waſſergang dieſer Wieſen, und durch zwey
„große hölzerne Brücken über zwey Arme der
„Oder, welche die große und die kleine Regelitz
„heißen, und wovon der eine ſechshundert und ein
„und ſechzig, und der andre hundert und zwanzig
„Fuß breit iſt, durchſchnitten. Außerdem kann
„die Oder noch oberhalb und unterhalb der Stadt
„durch ſtarke Pfähle gehemmt werden.“

Wir finden nicht, daß Friedrich, ſeit dem Hubertsburger Frieden, die Werke von Stettin hätte vermehren laſſen; aber wir haben gehört, daß er die, in den Briefen des Marquis von Montalembert befindlichen Bemerkungen benützt habe, um den Platz gegen alle plötzliche Anfälle in Sicherheit zu ſetzen.

In

In der Neumark iſt Cüſtrin eine Feſtung; nicht daß die Werke derſelben an und für ſich ſelbſt ſehr ſtark, noch auch ſehr gut angelegt wären, ſondern weil die Lage derſelben es ſehr ſchwer macht, ſolche zu belagern und zu erobern. Dieſes iſt ein ſehr wichtiger Poſten. Cüſtrin liegt an dem Zuſammenfluſſe der Warte mit der Oder, und beherrſcht folglich dieſe beyden Flüſſe. Die Werke derſelben ſind in dem bereits angeführten Werke des Herrn von Tielke beſchrieben. Man braucht übrigens nur die Karte anzuſehen, um wahrnehmen, daß Cüſtrin, ſo wie Colberg, gleichſam nur entfernte Vormauern von Stettin ſind, und daß man die Belagerung von Cüſtrin nicht unternehmen kann, ohne ſich vorher, zur Erleichterung der Transporte, der einen oder der andern von jenen, nachdem man von der einen oder von der andern Seite kommt, bemächtigt zu haben.

Von allen preuſſiſchen Provinzen enthält keine ſo viele feſte Plätze, als Schleſien. Wir wollen von der öſtlichen Seite, von der Gränze von Pohlen und von den öſterreichiſchen Staaten, unſre Beſchreibung anfangen, und ſo zu den Gegenden fortſchreiten, welche näher an den übrigen Staaten des Königs liegen.

Hier findet ſich zuerſt Coſel, das an der Oder, nicht weit von der Gränze, wo dieſer Fluß in das preuſſiſche Schleſien fällt, und kaum noch ſchiffbar iſt, liegt. Friedrich hat aus Coſel einen wichtigen Ort gemacht. Die Oeſterreicher hatten

es im Jahre 1758 eingeschlossen, und im Jahre 1760 belagert, aber beyde Male vergeblich. Nähere Nachrichten besitzen wir von dem Platze nicht; aber die Wichtigkeit desselben ist sichtbar, weil, so lange man sich dessen nicht bemeistert hat, es unmöglich ist, sich der Oder zu bedienen, um von hier aus weiter in Schlesien eindringen zu können. Er deckt, so lange Pohlen neutral bleibt, diese Seite der Provinz, und *zugleich* die Seite des Heeres, das solche *gegen Oesterreich* vertheidigt.

Hierauf folgt in der vordersten Linie, Neisse. Es liegt an einem kleinen Flusse gleiches Namens, und ein andrer kleiner Fluß, die Bielau genannt, fließt durch die Stadt. Friedrich eroberte den Ort im Jahr 1742, am vierten Tage nach Eröffnung der Laufgräben; und so bald er sich im ruhigen Besitze von Schlesien sah, säumte er nicht, Neisse in Stand zu einer längern Gegenwehr zu setzen. Da eine, nahe an dem Ort gelegene Anhöhe ihm, bey der Belagerung, eine vortheilhafte Stelle zu der Errichtung der ersten Batterie verschaft hatte; so ließ er im Jahre 1743 ein Fort, unter der Benennung von Fort Preussen, darauf anlegen. Erfahrung im Kriege gewährt denn also auch eben so sehr in Ansehung von Festungen, als über andre Theile der Kunst, richtige Einsichten; aber freylich nur ein einsichtiger und kriegerischer Fürst benützt dergleichen Erfahrungen augenblicklich.

Digitized by Google

Nach Neiſſe, aber noch weiter vorwärts, liegt Glatz. Ueberhaupt bildet die Grafſchaft dieſes Namens eine vorſpringende Spitze, welche größtentheils von den öſterreichiſchen Staaten umgeben iſt. Glatz liegt auf dem Abhange eines Berges; es hatte, als Friedrich ſich deſſen im Jahre 1742 bemächtigte, zwey Schlöſſer, wovon eines auf der Mitte des Abhanges, das andre auf dem Gipfel der Anhöhe erbaut war. Die Stadt ergab ſich ſogleich; das Schloß aber, welches er, um ſeine Eroberungen weiter fortzuſetzen, blos ſperrte, erſt einige Monate nachher. Nach dem Frieden vermehrte Friedrich die Feſtungswerke deſſelben, und dieſe enthalten jetzt Gewölbe, welche eine zahlreiche Beſatzung faſſen können. Dieſes Fort beherrſcht die ganze Grafſchaft; man kann es faſt von allen Orten her ſehen, wodurch es denn geſchickt zu allen Arten von Signalen wird. Was man aber eigentlich die Feſtung Glatz heißt, iſt davon verſchieden; dieſe letztere iſt ganz neu, und auf einem Berge, welche der Schäferberg heißt, erbaut, und iſt ziemlich regelmäßig und mit Sorgfalt angelegt. Sie wird durch die Neiſſe von jener getrennt, und zwiſchen beyden iſt eine Schleuſe angebracht, wodurch man die Gegenden ziemlich weit unter Waſſer ſetzen kann. Die Stadt ſelbſt, welche ungefähr vierhundert Häuſer enthält, iſt ebenfalls mit einigen Werken umgeben. Indeſſen wurde ſolche, ſo wie die alte Feſtung, im ſiebenjährigen Kriege, durch einen Sturm weg-

genommen, worauf sich die neue Festung, ohne alle Bedingung, ergab.

Zwischen Glatz und Schweidnitz ist Silberberg, eine ganz neu angelegte Festung. Der eigentliche Zweck bey ihrer Erbauung ist uns nicht bekannt. [1]) Sie liegt Glatz gegen über, aber rückwärts, von dort aus ein wenig gegen Nordwesten. Sie beherrscht nicht, wie die bereits angeführten, irgend eine von den großen Straßen, welche aus den Oesterreichischen in die Preussischen Staaten führen, und noch minder schiffbare Flüße; sie dient indessen zur Sicherung des Weges, welcher von Glatz, durch das Gebirge, weiter ins Land geht. Sie besteht aus lauter einzeln Werken, welche in den Felsen eingehauen, und durch einen gemeinschaftlichen bedeckten Weg mit einander verbunden sind. Das Hauptwerk ist ein Schloß von gothischer Bauart, mit sehr starken Thürmen; die Gräben sind sechzig Fuß tief, und in den Wällen, welche aus dem Felsen selbst bestehen, finden sich drey Reihen von Gewölben, welche fünftausend Mann fassen können, aber so kalt sind, daß man sie im Monat August heitzen muß, wenn sie wohnbar seyn sollen. Herr

1) Da dieser Zweck in den Oeuvr. posth. de Fred. II. Band 5. S. 177 angegeben ist, so trage ich kein Bedenken, solchen hier herzusetzen; man ist dadurch Meister von den Wegen, die von Schlesien aus, links nach Glatz, rechts nach Braunau führen.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Büsching, aus dessen Werke wir diese Nachrichten von Silberberg ziehen, sagt, daß man in einem Kriege die benachbarten Anhöhen werde besetzt halten müssen, weil der Feind von dort aus diese Festung würde beunruhigen können, woraus wir schließen, daß die Erzählung derjenigen Personen, welche uns versichert haben, daß Silberberg wesentliche Fehler habe, vollkommen gegründet ist.

Näher gegen die übrigen preussischen Provinzen liegt Schweidnitz. Diese Festung ist bekannt genug, und man findet in dem angeführten Werke des Herrn von Tielke sehr umständliche Plane davon. Die Stadt ist von mehrern einzeln Werken, welche aber mit einander zusammen hängen, umgeben, und diese sind, mit Hülfe der Contreminen, der hartnäckigsten Vertheidigung fähig. Es steht nicht zu zweifeln, daß Friedrich solche, nach der merkwürdigen Belagerung im Jahre 1762, welche zwey Monate dauerte, werde haben vervollkommnen lassen; und nur durch die Unfähigkeit des Commendanten kann solche binnen kürzerer Zeit erobert werden. m)

Weiter hinauf, wo Schlesien anfängt mit der Lausitz zu gränzen, hat Friedrich nicht für gut gefunden, Festungen in der vordersten Linie an-

m) Warum die Herren Verfasser unter den Schlesischen festen Plätzen Brieg vergessen haben, weiß ich nicht.

A. d. Uebers.

legen zu lassen. Wahrscheinlicherweise rechnete er, im Fall eines Krieges mit dem Hause Oesterreich, auf eine Verbindung mit Sachsen; oder wofern dieses verblendet genug wäre, sich mit seinen Feinden zu vereinen, auf die augenblickliche Besitznehmung, wenn nicht des ganzen Churfürstenthums, doch der Lausitz. Und zweytens, setzen die von uns erwähnten Festungen ihn, falls ein österreichisches Heer durch die Lausitz *in Schlesien* eindringen wollte, vollkommen *in* Stand, dieses Heer so zu beunruhigen und zu necken, daß es gänzlich zu Grunde gerichtet werden müßte. Eine genaue Untersuchung der Karte beweißt, daß diese Hoffnung gar nicht ungegründet ist.

In der zweyten Linie finden sich zwey Plätze, Breslau und Großglogau.

Breslau, die Hauptstadt von Schlesien, war vor dem siebenjährigen Kriege ein nur wenig befestigter Ort. Man sagt, daß die, seit diesem Kriege, daselbst angelegten Werke, ihn zu einer ansehnlichen Festung gemacht haben. Auf der Seite nach Schweidnitz zu, so wie an den Ufern der Oder, sind deren mehrere aufgeführt worden, bey welchen man eine neue Idee von Befestigung ins Werk gesetzt hat, die uns sehr nützlich scheint, und wovon wir hier eine Nachricht geben wollen.

Man beklagt sich schon seit langer Zeit, daß die Kunst des Angriffes sehr viel weiter, als die Kunst der Vertheidigung, und so weit gebracht worden ist, daß man fast kein Mittel einer hartnäckigten Gegenwehr mehr, als die Gegenminen

Digitized by Google

kennt. Nun glauben wir zwar, daß die Schuld hievon mehr an der Unfähigkeit und Ungeſchicklichkeit der Commendanten, als an der Ueberlegenheit der gebräuchlichen Angriffsmittel liegt; indeſſen iſt es doch nicht minder wahr, daß die Anzahl von Geſchütz aller Art, und die Kunſt es zu gebrauchen, ſo weit getrieben worden ſind, daß eine hartnäckigte Vertheidigung unendlich ſchwerer, als ehemals, iſt.

Wenn man noch immer die Belagerung von Grave, welches ſich vier Monate hielt, und nur auf einen ausdrücklichen Befehl Ludwigs XIV. ſich ergab, als das Beyſpiel einer ſolchen anführt; ſo bedenkt man nicht, daß dieſes aus Zeiten ſich herſchreibt, in welchen die Beſatzungen noch in den Werken im Lager ſtanden. Jetzt muß man alles, was nicht im Dienſte iſt, in unterirdiſchen Gewölben verbergen, um es vor jenem Hagel mörderiſcher Kugeln, welcher auf einen Ort von allen Seiten herſtrömt, in Sicherheit zu ſetzen. Wie kann man ſo ganz verſchiedene Syſteme mit einander vergleichen?

Wenn dieſer Hagel von Bomben, Kugeln und Grenaden nicht alles Geſchütz zerſchlüge und unbrauchbar machte, ſo würde das Uebel nicht ſehr groß ſeyn, weil, nach der Art und Weiſe, wie unſre Feſtungen angelegt ſind, der Angriff des bedeckten Weges, wofern nur noch eine hinlängliche Anzahl von Geſchütz auf den Batterien ſich befände, ſehr ſchwer werden, und ſehr viel Blut koſten würde. Hätte aber auch der Feind ſich

durch Blut und Arbeit, Meister davon gemacht; so würde die Anlegung der Breschbatterien noch immer viel Zeit und Mühe erfordern, und den Angreifenden theuer zu stehen kommen. Und endlich würde der Uebergang sogar über einen trocknen Graben, wenn solcher von den Seiten her durch gutes Geschütz vertheidigt, und die Besatzung wachsam wäre, sich noch lange streitig machen lassen.

Aber man hat kein anderes *Mittel*, das Geschütz des Ortes in Sicherheit zu setzen, als unter der Erde. Diese Betrachtung hat, von den ersten Zeiten der neuen Befestigung an, die Veranlassung zu dem, was man Casematten heißt, gegeben, welche aus Kellern, oder Aushöhlungen gewisser Art, mit Schießscharten bestehen, worin man das Geschütz stellt. Diese so einfache Erfindung würde der Vertheidigung äußerst zu Hülfe kommen, und ihre natürliche Stärke erhalten, wenn sie nicht mit einer Unbequemlichkeit verbunden wäre. Wenn man des auf solche Art bedeckten Geschützes sich bedient, so werden diese Aushöhlungen oder Keller sehr bald dergestalt mit Rauch erfüllt, daß, nach einer kleinen Anzahl von Schüßen, der Posten nicht mehr haltbar ist. Und dieser Rauch ist so schwer und so dick, daß er, mit Hülfe einiger Luftlöcher, nicht in die Höhe steigt und sich verzieht; sogar eine große Anzahl von solchen Luftlöchern würde dazu nicht hinlänglich seyn, und dadurch würde wahrscheinlicherweise die große Casematte des Marquis von Montalem-

Digitized by Google

bert, troz aller Oeffnungen, welche er darin für den Rauch angebracht hat, unnüz werden, ob sie gleich sonst, verbunden mit seinen andern Vorschlägen, ein vortreffliches Vertheidigungsmittel seyn könnte.

Die preussischen Ingenieur sind auf den Einfall gerathen, in den leeren Bastionen Casematten einer neuen Art anzulegen. Für jedes Stück Geschüz wird eine eigene Höhlung oder Keller gemacht, dessen Wölbung durch den ganzen Wall geht, und das hinten ganz offen ist. Dieses ist das lezte Hülfsmittel gegen den Pulverrauch, wofern es der Chemie nicht gelingt ihn zu vermindern; und wenn diese Erfindung nicht davon befreyt, so ist es vergeblich das Geschüz gegen die Wurfbatterien sicher stellen zu wollen. Indessen ist auch diese Einrichtung noch allerhand Unbequemlichkeiten ausgesezt. Man muß die Seitenwände der Gewölbe sehr stark machen, wenn die Festigkeit des Walls nicht durch die vielen Oeffnungen leiden soll; und dadurch wird die Zahl der Stücke, welche man auf einer gegebenen Länge stellen kann, sehr vermindert werden. Zwar kann man sich in Rücksicht hierauf dadurch helfen, daß man die Kanonen auf Schifflaveten legt, vermittelst deren die Casematte ungefähr eben so viele wird fassen können, als der Feind, auf einer gleich langen Linie, im Felde zu stellen vermag. Auch wird man noch die Stärke der Bekleidung vermehren, und vielleicht sogar den Wall an der innern Seite bekleiden müssen, um der Luft einen

deſto freyern Zugang zu der Caſematte zu verſchaffen. Aber Betrachtungen dieſer Art dürfen nicht in Anſchlag gebracht werden, wenn es darauf ankommt, den Feſtungen eine größere Vollkommenheit zu geben.

Dieſe Erfindung ſcheint uns alſo, troz aller Unbequemlichkeiten, und aller Einwendungen, welche dagegen ſich machen laſſen, ſehr einſichtig und nüzlich zu ſeyn. Man erhält dadurch eine Reihe Geſchüz, wodurch das Glacis, der bedeckte Weg und der Graben beſtrichen und rein gehalten werden können, und deren Zerſtörung viel Zeit, Arbeit und Menſchen koſten wird. Indeſſen muß die Erfahrung erſt den ganzen Werth dieſer Erfindung beſtimmen, und dieſe Erfahrung kann uns die erſte künftige Belagerung von Breslau verſchaffen, weil, wie unterrichtete Offizier uns verſichert haben, man dort Caſematten dieſer Art angelegt hat.

Glogau, Großglogau genannt, um es von einem Platze gleiches Namens in Oberſchleſien zu unterſcheiden, war ſchon vor der preuſſiſchen Eroberung dieſer Provinz eine Feſtung. Der Prinz von Deſſau nahm, im März des Jahres 1741, ſie in der Nacht weg, und ſeit der Zeit hat Friedrich ſie in Stand geſezt, nicht mehr einen ähnlichen Anfall fürchten zu dürfen. Indeſſen iſt uns über ihre wahre Stärke, und ihre Werke, nichts genaues bekannt.

In der Mittelmark iſt Spandau die einzige Feſtung. Dieſe Stadt, zwey Meilen von Berlin

und zwey Meilen von Potsdam, liegt an dem Ufer der Havel, und iſt von einem Wall mit Baſtionen und einem bedeckten Wege umgeben, aber ohne Halbemonden. Die eigentliche Feſtung iſt die, auf einer Inſel von der Havel angelegte, Citadelle. Dieſe iſt ein Viereck, deſſen längſte Seiten ungefähr neunzig Ruthen, und die kürzeſten achtzig Ruthen lang ſind. Drey Viertheil ihres Umfanges ſind mit einem bedeckten Wege verſehen, und das Polygon nach der Stadt zu hat einen Halbenmond, welcher von einem breiten und ſchnellen Fluße umgeben iſt. Durch eine Belagerung würde ſie ſchwerlich weggenommen werden können; aber ſo bald man Meiſter von der Stadt wäre, würde es leicht ſeyn ſie zu ſperren. Uebrigens war ſolche lange Zeit nur ſchlecht unterhalten worden; beſonders waren die unterirdiſchen Gewölbe, von welchen gleichſam die militäriſche Exiſtenz einer Feſtung abhängt, faſt gänzlich verfallen; Friedrich hat indeſſen die nöthigen Verbeſſerungen machen laſſen; wir wiſſen aber nicht, wie weit ſolche gehen und wie weit es damit gekommen iſt.

Die preuſſiſchen Provinzen in dem oberſächſiſchen Kreiſe werden, gegen Süden zu, von Magdeburg vertheidigt, welches von einigen Unwiſſenden als eine unüberwindliche, von andern eben ſo Unwiſſenden als eine Feſtung von keinem Werthe dargeſtellt worden iſt. Durch das, was wir davon geſehen haben, [1]) ſind wir überzeugt

[1]) So viel wir, nach dem Anſchein, urtheilen können, haben die Werke von Magdeburg nichts

worden, daß, wenn dieser Ort einen Commendanten von Einsicht, einige gute Ingenieur, und eine hinlängliche Besatzung hat, er einen langen Widerstand zu leisten im Stande ist. Die Citadelle ist, unsrer Meynung nach, nicht von großem Werthe. Die Bastionen derselben sind so eng, so spitzig, und haben so kurze Flanken, daß wir ihr keinen sonderlichen Nutzen zuschreiben können. Uebrigens ist Magdeburg, da es gleichsam der Schlüssel der Elbe ist, und besonders die Citadelle

ähnliches mit dem Plan, welchen Herr Rouge im Jahr 1757 davon bekannt gemacht hat. Wenn man von der Seite von Berlin kommt, findet man zuerst vor der Elbe einen guten bedeckten Weg, und dann eine sehr lange Brücke über drey Arme dieses Stromes; hierauf folgt das Viereck oder die Citadelle, welche mit Geschütz, Kugeln und Bomben angefüllt ist. Diese Citadelle ist ein sonderbares Werk, ein Viereck mit sehr spitzen Winkeln, und sehr eingebogenen, sehr kurzen Seiten. Dann kommt man auf eine Brücke über den letzten Arm der Elbe, welcher an den Mauern der Stadt hinfließt; denn an dieser Seite hat die Stadt nichts, als eine Mauer. Von der andern Seite, von Braunschweig her, ist zuerst ein bedeckter Weg, welcher durch innere Werke vertheidigt wird; dann ein trockner Graben, vor welchem ein besondres Werk in Form einer Zange (Tenaille) liegt, dessen Umfang uns unbekannt ist. So bald man hindurch ist, findet man einen mit Wasser angefüllten Graben, welcher Werke von der

Digitized by Google

dieſen Fluß vollkommen beherrſcht, ein Platz von der größten Wichtigkeit.

In Weſtphalen hatte der König von Preuſſen ehedem drey Feſtungen.

Lippſtadt, in der Grafſchaft Mark, gehört dem Grafen (Fürſten) von der Lippe und dem Könige von Preuſſen gemeinſchaftlich. Die Feſtungswerke ſtanden unter dem letztern, und er hatte das Recht, eine Beſatzung daſelbſt zu unterhalten. Seit dem ſiebenjährigen Kriege aber,

gewöhnlichen Form deckt. So zweckmäßig auch jene Art von Außenwerken immer angelegt ſeyn mag, ſo ſcheint ihr Nutzen, wofern ſich ſolche nicht um die ganze Stadt herum erſtrecken, nicht ſo groß, als man glaubt, aus folgenden Urſachen zu ſeyn: Magdeburg iſt in länglichter Geſtalt an dem weſtlichen Ufer der Elbe gebaut; folglich wird man es nie von der Waſſerſeite angreifen. Und da man ferner einen Ort auch niemals auf einer Stelle angreift, die man nicht ganz umfaſſen kann, ſo würde dieſes, auf der Landſeite, nur an den ſchmalen Nord- oder Süd-Enden der Stadt geſchehen, wobey man ſich, entweder links oder rechts, an die Elbe anlehnen könnte. Welcher von dieſen beyden Punkten der ſchwächere iſt, wiſſen wir nicht; es ſcheint als ob auf dem erſtern einige Anhöhen lägen, welche einigen Nutzen verſchaffen könnten; aber der letztere hat eine vorgehende Spitze, und etwas der Art gewährt dem Angreifenden immer große Vortheile.

A. d. Verf.

wo Lippstadt der Waffenplatz der vereinten Heere war, sind die Werke geschleift worden, und der König von Preussen hat dort keine Besatzung mehr.

Geldern war ehedem ein ziemlich fester Platz, weil es in einer morastigen Gegend liegt. Wie die Franzosen in Westphalen im Jahre 1757 einrückten, sperrten sie den Ort vom April an bis zum August, wo er sich ergab. Und er würde sich noch länger gehalten haben, wenn nicht die fast gänzlich aus Ueberläufern bestehende Besatzung sich gegen den Commendanten empört und ihn zu der Uebergabe gezwungen hätte. Friedrich hat auch hier die Werke sämtlich schleifen lassen.

Wesel war vor Zeiten ebenfalls eine Festung mit einer mächtigen Citadelle; jetzt aber besteht nur noch diese, und jene ist ebenfalls geschleift. Nach dem Plane zu urtheilen, welchen wir davon vor uns haben, ist sie ein regelmäßiges, ganz gut ausgeführtes Fünfeck.

Wir wollen diese Nachricht von den preussischen Festungen mit einer sehr auffallenden Bemerkung schließen. Friedrich, mit ungefähr fünf Millionen von Einwohnern in seinen Staaten, und mit ungefähr hundert Millionen Livres Einkünften, hat, während einer Regierung von sechs und vierzig Jahren, vier Kriege, welche überhaupt vierzehn Jahre dauerten, ausgehalten; hat, an Festungen, Schweidnitz, Glatz, Silberberg und Graudenz, neu erbaut, und fast alle die übrigen verbessert und vergrößert; hat dreyhundert Mil-

Digitized by Google

lionen Livres in seinem Schatze, die vortrefflichste Armee, und die zahlreichste Artillerie, welche in Europa sind, hinterlassen. Die Bewohner seiner Staaten sind nicht reich; aber es gibt Völker, welche viel ärmer und viel unglücklicher sind. Mit diesem schwachen Umriß vergleiche man die bekannten Erfolge der Regierungen Ludwigs XIV. und Ludwigs XV., diese Monarchen, welche zwanzig Millionen Unterthanen, und mehrere hundert Millionen Livres Einkünfte hatten, und deren Staaten unermeßlich reich waren; und dann wird man sehen, was der Geist der Ordnung, und eine weise, kräftige, feste und beharrliche Staatsverwaltung vermögen.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Angriffs- und Vertheidigungs-System der preussischen Monarchie.

Das Jahrhundert der Alexander ist nicht mehr. Ein König von Preussen, wenn er gleich hinlängliche Mittel besitzt, jeden seiner einzeln Gegner zu besiegen, darf doch nicht daran denken irgend einen derselben anzugreifen, um Eroberungen zu machen. Hegt er den Entwurf, sich zu vergrößern, und besonders seine Staaten zu ründen; so muß dieses im Stillen geschehen, und kann nur dadurch bewerkstelligt werden, daß er sich immer bereit hält, günstige Umstände zu benützen; denn nur mit Hülfe solcher kann er dieses ausführen. Alle Mächte von Europa beobachten sich gegenseitig einander sehr aufmerksam; sobald eine davon nach einer überwiegenden Größe offenbar strebt, vereinen sich alle gegen sie. Nun darf aber ein König von Preussen, bey der Lage seiner Staaten, und mit seiner wirklichen Stärke, nicht hoffen, den vereinten Kräften mehrerer Feinde zu widerstehen, wenn er auch alle die politischen und militärischen Talente, verbunden mit dem nicht minder seltenen Glücke des außerordentlichen Mannes besäße, welchen das Haus Brandenburg in Friedrich II. verloren hat.

Freylich

Freylich hat Friedrich dem fürchterlichsten aller Bündnisse sieben Jahre lang widerstanden, aber nur Vertheidigungsweise, nur dadurch, daß seine bis zum Wahnsinn ungeschickten Feinde, mit der größten Thorheit, auf seinem völligen Untergange bestanden. Dieser letztere Umstand hat auf den Ausgang dieses merkwürdigen Krieges mehr Einfluß gehabt, als man glaubt. Oesterer als einmal sind die Mächte selbst, oder ihre Feldherren, durch die Erbitterung der übrigen bewogen worden, nicht alle ihre Kräfte zu seiner Unterdrückung anzustrengen. Aber wie wesentlich verschieden ist nicht die gegenwärtige Verfassung von Europa von dem, was sie damals war? Und dennoch ist Friedrich nur durch eine Art von Wunder von seinem Untergange gerettet worden!

Nur Frankreich, England, Oesterreich, Rußland und Preussen allein können jetzt, aus eigenem Antriebe, und mit eigener Kraft, die Ruhe von Europa stören. Zwar würde auch Spanien, in seinen natürlichen Verhältnissen, dessen sehr fähig seyn; aber zwey Arten von Ursachen legen dagegen Hindernisse in Weg. Die Besitzungen dieser unermeßlichen Monarchie liegen so weit auseinander, und nehmen so viel Raum ein, daß sie jenseits des Meeres, eben so leicht als in Europa, angegriffen und empfindlich verwundet werden kann; und durch die Beschaffenheit ihrer innern Verfassung ist ihre Macht so entnervt und verstümmelt worden, daß sie, bey unermeßlichen Küsten, es noch nicht so weit gebracht hat, sich eine angesehene Seemacht

zu verſchaffen, und daß, bey dem fruchtbarſten Boden von der Welt, und bey einem Nationalcharakter, der zu großen Dingen vielleicht geſchickter iſt, als der Charakter irgend eines andern Volkes, ſie dennoch in Ohnmacht und Elend hinzuſterben ſcheint.

Von allen dieſen Staaten iſt keiner ſo übel, als der preuſſiſche, zum Kriege gelegen.

England iſt vorzugsweiſe nur Seemacht. Wenn es den Ehrgeiz hat, die Welt zu beherrſchen, und dieſer unerſättliche Durſt nach Macht nicht bald zu einer Klippe für ſeine Größe, und vielleicht für ſeine ganze Exiſtenz werden ſoll; ſo muß es nur durch ſeine Reichthümer, nicht durch ſeine Beſitzungen auf dem feſten Lande, wenigſtens nicht durch Beſitzungen in Europa, herrſchen wollen; dazu hat die Natur ihm die Mittel verſagt. Glückliches Europa! Glückliches Menſchengeſchlecht, wenn dieſes großmüthige Volk ſich über die Vorurtheile falſcher Weisheit erheben, ſich ſeinem Nebenbuhler aufrichtig nähern, und den Verſuch mit dem heilſamen und edlen Syſtem machen wollte, ohne welches alle Staaten unaufhörlich, auf gut Glück, zwiſchen den Aengſtlichkeiten eines ſchlechten Friedens, oder vielmehr eines unbeſtimmten, durch gegenſeitige Erſchöpfung bewirkten Waffenſtillſtandes, und den Schrecken von nichts entſcheidenden, aber alles verheerenden Kriegen herum ſchwanken werden.

Frankreich — wofern es nicht der innern Arbeit und Anſtrengung eines halben Jahrhunder-

Digitized by Google

tes bedürfte, um wieder zu seiner natürlichen Kraft, welche durch die Ausschweifungen seiner verdorbenen Satrapen so tief untergraben worden ist, zu gelangen. — Frankreich muß entweder See- oder Landmacht seyn wollen. Es erschöpft sich und richtet sich zu Grunde, wenn es eine sehr große Rolle auf beyden dieser Elemente spielen will, und wird dann nie das Uebergewicht auf einem derselben erhalten. Es würde, bey einem solchen Vorhaben, nichts als die bittern Früchte eines allgemeinen Mißtrauens einärnten, und in die äußerste Ohnmacht der Erschöpfung verfallen. Die Natur der Dinge läßt sich nicht zwingen; sie gestattet nicht, daß der nämliche Staat beyde Zepter führe, weil zu der Errichtung und Aufrechthaltung einer Seemacht unermeßliche und immer wieder zu erneuernde Summen nothwendiger Weise verschwendet werden müssen; sie schlägt mit Unsegen und Unfruchtbarkeit alle Entwürfe, welche darauf zwecken, eine künstliche Stärke an die Stelle derjenigen zu setzen, welche sie selbst gegeben hat, und deren Keime sie eben so sehr pflegt und entwickelt, als sie alles das vereitelt, was ihr zum Trotze geschieht. — O, um wie vieles natürlicher, wir hätten fast gesagt, leichter würde es seyn, auf die ewige und unerschütterliche Grundlage des gemeinschaftlichen Nutzens, die Verbündung zweyer Länder aufzuführen, welche gemacht sind, der Welt den Frieden zu gebieten, oder welche sonst immer, durch Zerstörung desselben, sich mit Blute beflecken werden! Die, in Anstiftung von Verwirrungen

und Neckereyen geübten Köpfe, sonst Politiker genannt, mögen immer hohen Werth auf ihre beunruhigenden Systeme legen; es giebt nur einen großen Plan, nur eine lichtvolle Idee, nur einen weit genug greifenden Entwurf, der alles umfaßt, alles vereint, alles zurück hält, und wobey nicht die Mitbewerbung im Handel, wohl aber die ungereimten und blutigen Feindseligkeiten, welche daraus entspringen, verschwinden würden; es ist der, welcher der väterlichen und wachsamen Vorsorge des mit einander verbündeten Frankreich und England, mit welchen, seiner eigenen Sicherheit wegen, das Haus Brandenburg sich immer vereinen müßte, den Frieden und die Freyheit der Erdkugel anvertraute; der, indem er den Mittelursachen ein freyes, gleiches Spiel ließe, nur dem großen Ganzen einen gleichförmigen und dauerhaften Anstoß gäbe. Was dann anfänglich nur das Werk von der vereinten Macht der beyden ersten Völker der Erde wäre, würde bald die bloße und natürliche Wirkung der vereinten Weisheit aller Völker seyn; jedes würde dann seine Stärke in seiner innern Glückseligkeit, und in der allmähligen Verbesserung der menschlichen Dinge suchen! — Zweifelsohne wird diese Idee sehr romantisch scheinen; aber ist es unsre Schuld, wenn alles, was ganz einfach ist, romantisch erscheint? Eben so werden kurze Blicke solche für unausführbar, wenn nicht gar für thöricht ansehen; aber unterscheidet der Mensch sich nicht dadurch, daß er in das mehr oder weniger ferne Reich der Möglichkeit

Digitized by Google

hinschweift? Und wenn diese Hoffnung eine Täuschung wäre, ist sie nicht eine herrliche Täuschung, welche in Wahrheit zu verwandeln man alle Kräfte aufbieten muß, weil die dazu erforderliche Anstrengung nicht allein nicht den menschlichen Zustand verschlimmert, sondern weil man auch diesen Versuch nicht machen kann, ohne vernünftigere, edelmüthigere, brüderlichere Maßregeln zu ergreifen. — Arme Sterbliche! Berechnet einmal, wie viel euch, selbst das gleichste Spiel kostet, wie viel ihr zum Voraus bey der günstigsten Lotterie verliert, wie oft eure Hoffnungen euch hintergehen, eure Begierden euch irre leiten, eure Gewohnheiten euch schädlich werden; und dann, wann ihr den Muth dazu habt, tadelt uns, daß wir einen bessern Zustand der Dinge träumen, oder vielmehr versuchen, euch zu natürlichen Begriffen zurück zu bringen. — —

Da indessen die Weisheit der neuern Politik immer auf Krieg hinaus läuft; so wollen auch wir zum Kriege zurück kehren. Frankreich besitzt durch seine Lage unendliche Vortheile, wenn es sich darauf einschränkt, seine natürliche Rolle auf dem festen Lande zu spielen. Zwey große Küsten seines unermeßlichen Gebietes sind von Meeren umflossen; den Eingang in dieses Gebiet von Spanien, Italien und der Schweiz her, kann es sehr leicht versperren, und alle seine Kräfte gegen Deutschland und die Niederlande richten.

Rußland ist noch glücklicher zum Angriff anderer Mächte gelegen. Es bricht auf seinen

Feind aus einem Punkte, und mit der, ihm dazu nöthig scheinenden Stärke hervor; gelingt es ihm: so setzt es seine Unternehmung fort; mißlingt es ihm, so zieht es sich zurück, und wer kann es unter einen Himmelsstrich verfolgen, welchen die Russen allein zu ertragen vermögen? Dieses ist der unzerstörbare Vortheil dieses Reiches, welches allmählig alles, was ihm nahe liegt, beherrschen und unterjochen wird. Wie viel Umwälzungen, wie viel Zertrümmerungen von Menschen und Dingen, wird nicht die Entwickelung der Schicksale desselben nach sich ziehen! Zwar wird sein Einfluß auf jeden einzelnen Punkt, nur nach Verhältniß der Menge derselben seyn können; aber die Zahl dieser Punkte vermehrt sich für Europa täglich; und wenn Rußland sich der pohlnischen Ukraine bemächtigt, wie es; nach der Aufmerksamkeit, welche es auf das schwarze Meer richtet, und der Wendung, welche es seinem Handel gibt, zu urtheilen, die Absicht hat; so wird die Zahl derselben, (ohne daß man sich übereilen darf, das Schicksal der europäischen Türkey zu errathen, um auf Uebertreibungen zu verfallen,) sich noch vergrößern und vervielfältigen. Wohin also der Kaiser (Joseph II.) wohl denken mag, wenn es unmöglich ist, ihn zu überzeugen, daß Türken und Pohlen unendlich viel bessere Nachbarn für ihn sind, als jenes sonderbare Volk, das zu allem geschickt, zu allem aufgelegt ist, welches die beßten Soldaten von der Welt hervor bringt, und das sich, unter allen

Digitized by Google

Bewohnern dieses Erdballs, am leichtesten in alle Formen hinein zwingen läßt!

Das Haus Oesterreich hat an den südlichen und östlichen Gränzen Deutschlands sehr große Besitzungen, und wird schon dadurch in Stand zu sehr furchtbaren Angriffen gesetzt. Ungarn, Böhmen, Mähren, Gallizien,[1]) (durch welches letztere es einen Theil Schlesiens von einer Seite mehr umfaßt,) sind die herrliche Grundlage einer Macht, welche allen andern, Frankreich abgerechnet, überlegen ist. Zwar kommt das österreichische Heer dem preussischen an Ausbildung und Vollkommenheit bey weitem nicht gleich; aber es ist vielleicht noch einmal so stark, es besteht aus vortrefflichen Soldaten, und jeder Sieg wird für die preussische Macht zu einem Verlust, indem jede Niederlage zu einer ewig kostbaren Lehre für die österreichische wird. Diese kann, wie Cadmus, Menschen aus dem Schooß der Erde hervor ziehen; sie kann alle Bewohner ihrer Staaten zu

[1]) Wir würden den Besitz Galliziens sehr gefährlich für das Haus Preussen halten, wenn nicht, wie es scheint, Oesterreich den Entschluß gefaßt hätte, Preussen nicht so bald anzugreifen. Man versichert, Friedrich II. sey mit dem Entwurfe umgegangen, in Oberschlesien, an dieser Seite eine neue Festung anzulegen, und daß ihn nur die ungeheuern Kosten daran gehindert hätten.

A. d. Verf.

Digitized by Google

Soldaten machen; sind aber die preussischen Bataillone einmal vernichtet: so müssen solche durch den Schatz ersetzt werden, und dieser verschaft nur Rekruten, verschaft mehr Ausreisser, als Krieger. Zwar macht der Kaiser das Gute, was er macht, sehr schlecht; aber er macht doch des Guten insofern genug, als er seine natürlichen großen Vortheile dadurch in eine sehr nachdrückliche Thätigkeit setzt. Auch mag er selbst immerhin nicht Soldat seyn; so bald er es ernsthaft will, werden sich schon Soldaten in seinem Heere bilden; bringt nicht jeder Krieg deren schon genug hervor? Pohlen ist und bedeutet nichts; die Pforte fällt zusammen; von diesen Seiten her hat also der Kaiser nichts zu fürchten, und er kann fast seine ganze Stärke gegen Deutschland richten.

Preussen hingegen besitzt einen langen, schmalen Strich Landes mitten in Europa; es ist von Völkern umgeben, welche alle die unermeßlichen Vortheile genießen, die eine natürliche Folge von der, in diesem Theile allgemein verbreiteten Aufklärung sind. So bald zwey dieser Völker sich mit einander vereinen, läuft es immer Gefahr, von mehr als einer Seite angegriffen zu werden. Wie könnte es, bey dieser Lage, an Vergrößerung, selbst auf Kosten seiner schwächsten Nachbarn, geradezu denken? Nur in einer allgemeinen Crise von Europa darf es seinen Ehrgeiz zeigen.

So viel ergibt sich aus seiner geographischen Lage. Aber dieses ist noch nicht alles; die politi-

Digitized by Google

schen und militärischen Verhältnisse haben seit dem siebenjährigen Kriege sich gänzlich geändert. Bey dem Gegenstande, welchen wir behandeln, hängt hievon zu viel ab, als daß es nicht nöthig wäre, dieses umständlicher zu erörtern. a)

Die Regierung von Schweden hat eine, für Preussen gänzlich nachtheilige Form erhalten. Die republikanischen Staaten, sagt man, sind weniger zum Kriege geschickt und geneigt, als die monarchischen. Die Sache ist wahr; aber man sieht nicht ein, daß dieses ein Lob, und nicht ein Vorwurf ist. Schweden ist also durch die Veränderung im Jahre 1772 ein gefährlicher Nach-

a) Ob sich gleich, seit der Verfassung dieses Werkes, die politischen und militärischen Verhältnisse in Europa vielleicht noch mehr geändert haben, als seit dem siebenjährigen Kriege bis zur Verfassung desselben, und ob also gleich manches von dem, was unsre Herren Verfasser sagen, den ganz gewöhnlichen politischen Vernünfteleyen sehr ähnlich sieht; so habe ich denn doch keine Veränderungen darin mir erlauben wollen. Ich setze nur noch hinzu, daß es, meines Bedünkens, um alle politische Vorschriften und Vorhersagungen ein äußerst mißliches Ding ist, weil das Verhalten der, auch am einsichtsvollsten regierten Staaten immer, mehr oder weniger, durch den jedesmaligen Zustand der Dinge und die Lage der Sachen bestimmt werden muß, und diese sich unaufhörlich ändern.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

bar für Preuſſen geworden. Und wenn Rußland gleich ſeine Kriege ſchlecht führt; wenn ſeine Feldherrn und ſeine Offiziere gleich äußerſt unwiſſend ſind; wenn ſeine Feldzüge gegen die Türken gleich nur durch die größere Unwiſſenheit ſeiner Gegner einen glücklichen Ausgang gewonnen haben; ſo hat doch dieſer Krieg, vereint mit dem unvergleichbaren Muthe ihrer Soldaten, durch welchen ſelbſt die vortrefflichen Truppen Friedrichs *II.* beſiegt worden ſind, dieſem Reiche ein ſehr gefährliches Anſehen verſchaft.

Die militäriſche Verfaſſung von Oeſterreich, im Verhältniß zu Preuſſen, hat ſehr große Veränderungen erlitten. Das Haus Oeſterreich iſt der einzige, beſtändige und wirkliche Feind von Preuſſen, und es iſt ein unverſöhnlicher Feind, deſſen Ränke und Verfolgungen wahrſcheinlicherweiſe nur mit dem politiſchen Daſeyn des einen oder des andern aufhören werden. Ehedem verſchluckte der Luxus die, zu der Führung eines Krieges nöthigen Summen, und verhinderte die, zu Zeiten des Friedens, nöthigen Vorkehrungen gegen einen immer zum Kriege gerüſteten Gegner. Jetzt iſt alles dieſes ganz anders.

Erſtlich hält Oeſterreich auf eben ſolche Art, wie ſein Feind, ſich zum Kriege bereit. Seine Heere werden beym Frieden nicht auf die Hälfte herab geſetzt, und bedürfen nicht mehr ganzer Monate, um ſich, zu der Erſcheinung im Felde, volljählig zu machen und in Stand zu ſetzen; ſeine Zeughäuſer und Magazine ſind nicht mehr,

Digitized by Google

wie sonst, an Kriegs- und Mundbedürfnissen leer; sogar sein Schatz ist wahrscheinlicherweise nicht mehr so erschöpft, daß noch lange Unterhandlungen erforderlich sind, um das nöthige Geld herbey zu schaffen; das Heer ist beständig fertig, und sogleich mit allem versehen, um ins Feld zu rücken; die Zeughäuser und Magazine sind angefüllt, oder doch sichre Vorkehrungen getroffen, daß sie, ohne Verzug, mit allen Bedürfnissen versehen werden können; und der Schatz enthält vielleicht mehr Reichthümer, als man es glauben will.

Freylich kann das österreichische Heer auf keine Art mit dem preussischen verglichen werden, die ungeheure Stärke der österreichischen Compagnien, und die dabey befindliche so kleine Anzahl von Offizieren und besonders von Unteroffizieren, [1]) sind eine so ungereimte Zusammensetzung, daß aus dieser Ursache allein es unendlich weit unter seinem Nebenbuhler steht. Und, so viel der Kaiser auch immer thun mag, den Staat und den Soldatengeist empor zu bringen; so werden beyde doch durch den, der Kaiserwürde anklebenden Glanz und die davon unzertrennliche Hofsarth, so wie durch den Stolz des höhern Adels, nieder gedrückt. Der Subalternoffizier ist ver-

[1]) Die Compagnien sind zweyhundert Mann stark, und haben nur drey oder vier Offizier und sechs Unteroffizier.

A. d. Verf.

Digitized by Google

achtet; und jeder Bube kann, durch Gunst oder durch Verschlagenheit, zu einer Stelle in dem Heere gelangen. Dieses Heer selbst, so prächtig es unter den Waffen erscheint, so gut gekleidet, ausgerüstet und bewaffnet es auch ist, so groß und schön und stark auch die gemeinen Soldaten sind, ist und bleibt immer eine schlecht zusammen gesetzte Maschine, welcher es an dem, alles belebenden, alles gleich sehr durchströmenden Geiste, und an innrer Ausbildung fehlt, und die sich nicht zu bewegen weiß. Keine österreichische Linie kann dreyhundert Schritte vorrücken, ohne ihre Richtung und ihre Zwischenräume zu verlieren, und folglich ohne in die größte Unordnung zu gerathen; eine Sache, welche in dem preussischen Heere unerhört ist. Eine österreichische Colonne marschirt nicht hundert Schritte, ohne sich auszudehnen und zu verlängern, ohne daß es nicht, wenn sie aufmarschirt, etwas zu schließen, oder zu öffnen gibt. Mit einem Wort, kein österreichisches Corps ist zweckmäßig geübt und gebildet, und dieses gilt eben so sehr von der Reiterey, als von dem Fußvolk.

Dieses ist unstreitig ein unermeßlicher Nachtheil. Aber abgerechnet, daß ein großer Feldherr, an der Spitze dieses Heeres, immer noch gegen die Preussen das freye Feld vermeiden, und seine Zuflucht zu einem bloßen Posten-Kriege nehmen kann, wodurch der größte Theil der, aus jener Unbehülflichkeit entstehenden Mängel würde gehoben werden, scheint man solche, von öster-

Digitized by Google

reichischer Seite, eingesehen, und ihnen mit aller möglichen Klugheit vorgebeugt zu haben. Es hat das Ansehen, als ob das Wiener Kabinet den Gedanken an die Wiedereroberung Schlesiens, und an die Erniedrigung des Königs von Preussen aufgegeben hätte, oder vielmehr, als ob dieses nicht mehr der erste und unmittelbare Gegenstand seiner Unternehmungen wäre. Es will vorher alles Gleichgewicht gänzlich zerstören, will zu einer völligen Uebermacht gelangen, um dann, mit desto größerer Sicherheit, sein Vorhaben auszuführen, und durch seine Masse allein, ohne alle Ungewißheit, den König von Preussen zu unterdrücken, indem es zugleich gegen jeden gefährlichen Angriff von einer andern Seite sich vorher in Schutz gesetzt hat. In dieser Absicht ist die Besitznehmung von Bayern der einzige Gegenstand seines gegenwärtigen Ehrgeizes. Ehedem hätte der Kaiser an etwas der Art nicht denken dürfen. Bey der ersten Bewegung dazu würde der König von Preussen, mit seiner ganzen Macht, in Böhmen eingerückt seyn, das kaiserliche Heer angegriffen, wahrscheinlicherweise geschlagen, und auf diese Art den Kaiser gezwungen haben, seine ganze Stärke nach dieser Seite zu ziehen, oder, wenn solcher auf der Besitznehmung von Bayern bestanden wäre, sein Königreich Böhmen Preis zu geben. Aber, sey es, daß das Haus Oesterreich, durch die Erfahrung des siebenjährigen Krieges, oder durch einen Fremden, über die Lage von Böhmen aufgeklärt worden ist, genug, es hat sehr

Digitized by Google

wirksame Maaßregeln ergriffen, um den König von Preussen zu verhindern, daß er nicht mehr durch eine einzige gewonnene Schlacht sich zum Meister dieses Königreiches machen kann. Der General Lloyd, in seiner Einleitung zu der Geschichte des siebenjährigen Krieges, hat die Stellen, wo man, zu der Beschützung des Landes, Festungen anlegen muß, und das verschanzte Lager, wodurch es gedeckt werden kann, angegeben. Seit dieser Zeit sind die Festungen Pleff und Theresienstadt erbaut, und das bestimmte Lager im Jahre 1778 genommen worden, und der König von Preussen hat nicht mehr in Böhmen eindringen, wenigstens dieser weitläuftigen Provinz sich nicht bemächtigen können.

Bis jetzt sind die Preussen nicht sehr geschickt in Belagerungen gewesen. Wenn der Kaiser sich jemals entschließt, in den Besitz von Bayern sich zu setzen (welches er von einem Tage zum andern, und in sehr weniger Zeit thun kann, und was, zur Zeit der sonderbaren Händel wegen der Schelde, nicht gethan zu haben, unbegreiflich ist,) so kann ein sehr gewöhnliches, zu Königsgrätz gestelltes, und von Olmütz, Pleff und Theresienstadt unterstütztes Heer die österreichische Gränze gegen alle preussische Unternehmungen decken, und der Kaiser während dessen alle seine übrige Macht gegen die andern Feinde, welche dieser Angriff ihm erwecken wird, gebrauchen. Wir setzen voraus, daß er nicht ganz Europa, und nicht einmal Frankreich zu bekämpfen hätte, als wodurch die Gestalt der

Digitized by Google

Dinge gänzlich würde abgeändert werden; sondern daß Preussen und Deutschland hiebey gleichsam ihren eigenen Kräften allein überlassen wären. Wie leicht würde es ihm dann nicht seyn, die preussische Macht zu ermüden, und sie zum Frieden zu nöthigen? Denn worauf beruht diese Macht überhaupt? Nur auf ihrem Heer und auf ihrem Schatze, diese beyden großen Hülfsmittel werden zweifelsohne, drey Jahre lang, hinreichen; aber sind die Leute, welche das Land stellen kann, und der Schatz erschöpft, so ist auch alles zum Ende. Wir müssen bey allen Dingen auf die Grundlage sehen. Welch ungeheurer Unterschied zeigt sich hier, sowohl in Ansehung der alten Besitzungen, als der neuen Eroberungen! Wird Preussen immer ein reiches und bevölkertes Sachsen zum Aussaugen haben? Und, wenn es solches hätte, wie kann es so, als ehedem, seine Unternehmungen weiter treiben?

Bis jetzt haben wir die Macht des Hauses Oesterreich blos im Kampfe mit Preussen allein betrachtet; aber dieses ist ein Zustand der Dinge, welchen man kaum erwarten darf. Wenn der Kaiser das Gleichgewicht von Deutschland vernichten will, so wird das Feuer allgemein werden, und dann wird alles von den Bündnissen abhängen, welche statt finden.

Die gefährlichste Verbindung für Preussen ist die von Rußland und Oesterreich; und unglücklicher Weise hat der hohe Gedanke der russischen Kaiserinn, das orientalische Reich, durch Vertrei-

Digitized by Google

bung der Türken aus Europa, wieder herzustellen, dieser ehrgeizige Entwurf, der das russische Reich, wenigstens so arm wir solches jetzt kennen, zwar gewiß zerstören, aber darum nicht minder durch seinen Ausbruch ganz Europa umkehren wird, und der zu einer Leidenschaft geworden ist, welche der Kaiser mit vieler Geschicklichkeit zu unterhalten und zu schmeicheln scheint, wahrscheinlich den Zeitpunkt einer solchen Verbindung herbey geführt. Alle militärischen Talente eines andern Friedrichs, alle die Vollkommenheit des preussischen Heeres, werden einen König von Preussen nicht in Stand setzen, den Russen und Oesterreichern zu widerstehen, wenn solche drey Jahre lang einstimmig zu Werke gehen, noch es verhindern, daß er Gesetze von ihnen annehmen müsse. Nur eine Verbindung zwischen Preussen und Frankreich, verstärkt mit dem deutschen Fürstenbunde, kann den preussischen Staat sicher stellen; und wenn das Spiel auf eine entscheidende und schnelle Art geendigt werden soll, würden sogar die vereinten Anstrengungen von Schweden, Dännemark und der Pforte dazu mitwirkend seyn müssen. Angenommen, daß Schweden durch französisches Geld, und Dännemark durch das Gefühl seines eigenen Nutzens, in Thätigkeit gesetzt würde, daß eine, mit jedem Tage nothwendiger werdende Staatsklugheit die Pforte gegen den Kaiser in Waffen brächte; so ist noch zu bemerken, daß man von dem, in Rücksicht auf den Punkt, wovon wir sprechen, mächtigsten Fürsten in Deutschland, wir meynen von dem

Chur-

Churfürsten von Bayern, nichts erwarten darf. Und der deutsche Fürstenbund hat allerdings zwar ein wichtiges Ansehen; aber nur, wenn Frankreich und Holland Geld geben können und wollen, wird solcher die ihm entgegen gesetzte Parthey zu Boden zu drücken, und sich einen Weg bis in das Herz der kaiserlichen Staaten, als worauf bey der Sache alles ankommt, zu öffnen im Stande seyn. Hiebey kann ihm Frankreich, welches, wofern es nicht ganz verblendet ist, unmöglich wollen kann, daß die politische Freyheit von Deutschland gänzlich untergehe, großen Beystand dadurch leisten, daß es ihm hilft, die kaiserlich gesinnten Fürsten, wenn nicht sich zu unterwerfen, doch von allem Beystande abzuschrecken, und daß es ihn in Stand setzt, Angriffsweise zu verfahren. Es kann sogar den Fürstenbund selbst zusammen halten, und die verschiedenen Mitglieder desselben nöthigen, die gemeinschaftliche Sache aufrichtig zu unterstützen, welches vielleicht nicht minder nothwendig ist, als die andern zu zwingen, daß sie mit ihrer eigenen Existenz sich beschäftigen.

Aber man würde sich irren, wenn man glaubte, daß diese Verbindung mit Frankreich gegen Oesterreich und Rußland, ohne die Hinzukunft der deutschen Fürsten, für Preussen hinlänglich sey. Weder die Eroberung der Niederlande, noch der italienischen Staaten, können die österreichische Macht stürzen. Von der Seite von Bayern muß solche angegriffen werden. Wenn

der Fürſt, welcher in dieſem Zeitpunkte dieſe weitläuftige und ſchöne Provinz regiert, wahnſinnig genug iſt, ſich zu einem Werkzeug des Hauſes Oeſterreich machen zu laſſen; ſo muß man ſein Land erobern, und dadurch in das Herz der öſterreichiſchen Staaten eindringen, wo dann Heere und Schlachten die Sache der deutſchen Freyheit entſcheiden werden. Auch wird dieſes um deſto minder ſchwer ſeyn, da die Bayern die öſterreichiſche Herrſchaft außerordentlich fürchten, und ſich bereitwillig zu allem werden finden laſſen, was man, zu ihrer Befreyung davon, unternehmen kann.

Daß Preuſſen bey dieſem, ſo wie bey allen Kriegen, ſich nicht auf einen gewöhnlichen bloßen Vertheidigungskrieg einlaſſen müſſe, iſt eine Wahrheit, die wir als einen unumſtößlichen Grundſatz anſehen. Es würde dadurch alle ſeine Vortheile verlieren. Wenn ſogar das allgemeine Syſtem des Krieges, von ſeiner Seite, defenſiv wäre, müßte es, einzeln, Angriffsweiſe zu Werke gehen. Die wahre Ueberlegenheit des preuſſiſchen Heeres beſteht in ſeiner Kunſt der kriegeriſchen Bewegungen; es muß Schlachten ſuchen; denn ſeine ſo ſchnellen, ſo genauen, ſo entſcheidenden Evolutionen ſichern ihm, wahrſcheinlicherweiſe, immer einen glücklichen Ausgang derſelben. Friedrich hat alles, was Märſche, Aufmärſche, Veränderungen in Stellungen, u. ſ. w. betrifft, zu einem ſo hohen Grade von Vollkommenheit gebracht, daß es ſicher ſeyn kann, ſeinen Feinden immer zuvor zu kommen und ſie zu übertreffen.

Digitized by Google

Die Lage eines Königs von Preuſſen iſt indeſſen, wie man ſieht, immer äußerſt bedenklich. Alle ſeine Macht hängt erſtlich an dem ſchwachen Faden, welcher ſeine politiſche Maſchine lenkt. Er bedarf eines unermeßlichen Schatzes, und eines überlegenen Heeres. Das militäriſche Syſtem, und die ordentlichſte, genaueſte innre Staatsverwaltung und Wirthſchaft, müſſen folglich das Palladium dieſes Staates ſeyn. Und dann bedarf er Beyſtand, und mächtigen Beyſtand. Ein Menſch, und wäre er der erſte aller Menſchen, kann nicht alles. Friedrich hatte ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſeine Gränzen, gegen die Seite von Oeſterreich gerichtet, und er hat ſie auf ſolche Art in Sicherheit geſetzt, daß der Kaiſer drey glückliche Feldzüge machen müßte, wofern er Schleſien dem Hauſe Brandenburg entreißen wollte. Ein Heer von ſechzigtauſend Mann kann ſolches ohne Mühe ſchützen, und wenn dieſes Heer nicht ein entſcheidendes Unglück hat, vielleicht auch behaupten.

Jetzt iſt es Zeit, daß der König von Preuſſen ſeine Gränzen gegen Rußland in eine eben ſo anſehnliche Verfaſſung bringe. Die Feſtungen an denſelben ſind keiner hinlänglichen und dauerhaften Vertheidigung fähig; und vielleicht ſind ſie nicht einmal mit hinlänglichem Kriegsvorrath verſehen, um ſo lange Gegenwehr zu leiſten, als ſie es ihrer Natur nach könnten. Danzig, aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, iſt Preuſſen

ſchlechterdings nothwendig. Wir haben nicht ſo viel Eigendünkel, daß wir uns getrauen, dasjenige zu beſtimmen, was man, in Rückſicht hierauf, thun, und ob man Königsberg, oder irgend eine andre Stadt, als Tilſit zum Beyſpiel, befeſtigen müſſe? Wir kennen das Land nicht genug; auch reichen unſre Einſichten allerdings nicht ſo weit; aber geſchehen muß etwas, denn, ob man gleich voraus ſehen kann, daß die politiſche Exiſtenz von Rußland, wenigſtens in Beziehung auf Europa, aufhören, und daß ſolches, frühe oder ſpäte, durch innerliche Unruhen zerriſſen werden wird; ſo iſt doch dieſer Augenblick, der eben ſo ſehr von der Vermehrung der Volksmenge und des Reichthums, als von dem Falle des Ottomaniſchen Reiches abhängt, wahrſcheinlicherweiſe noch zu weit entfernt, als daß alles das Böſe, was man von Rußland zu fürchten hat, nicht noch vorher in Erfüllung gehen könnte.

Nächſt dieſer Vorſorge des Königs von Preuſſen für ſeine Gränzen, eben ſo wohl gegen Rußland, als gegen Oeſterreich, wodurch er in den Stand geſetzt wird, ſeine Waffen nach derjenigen Seite zu richten, wo er es für gut findet, iſt dem Hauſe Brandenburg nichts nothwendiger, als eine Verbindung mit Sachſen. Es iſt wahrſcheinlich, daß das feſte Lager, welches man um Dresden herum anlegt, wirklich gut ſeyn wird; und dann kann Sachſen nicht mehr ſo leicht, als im Jahre 1756, in Beſitz genommen werden.

Digitized by Google

Nun ist aber dieses Land dem Könige von Preussen, wenn er Oesterreich angreifen will, unentbehrlich; und es ist ihm noch mehr, wenn er zum Besitze des Markgrafthums Anspach gelangt, weil dieses durch jenes von seinen übrigen Staaten getrennt wird.

Wenn Sachsen seinen wahren Vortheil versteht, so wird es sich auf das genaueste mit Preussen vereinen; alsdann würde die preussische Parthey in Deutschland sehr mächtig seyn, und Sachsen, als ein Pfeiler der preussischen Macht, alles des Ansehens genießen, welches das Haus Brandenburg ihm geben wollte; alsdann würde der Tausch der fränkischen Fürstenthümer mit der Lausitz, dem Könige von Preussen nicht so viele Vortheile verschaffen, als man glaubt, weil dieser, in jenen abgelegenen Ländern, einen Punkt besitzt, von welchem er in das Herz der österreichischen Staaten eindringen, wo er zum Voraus alle hiezu erforderlichen Anstalten vorbereiten kann. Aber eine dauerhafte Verbindung mit Sachsen ist zweifelhaft. Wenn gleich der gegenwärtige sehr schätzbare und einsichtige Fürst, welcher dieses schöne Churfürstenthum regiert, seine Politik durch nichts, als durch das Wohl seines Landes leiten und bestimmen läßt: so ist Er denn doch nicht unsterblich, und es ist und bleibt im Ganzen eine ausgemachte Wahrheit, daß die katholischen Fürsten immer dem Einflusse der katholischen Geistlichkeit offen stehen werden. Die katholische Geistlichkeit aber wird immer daran arbeiten, die

Digitized by Google

die Macht des Hauses Oesterreich zu vergrößern. Ohne sie würde August II. nie eine kaiserliche Prinzessinn geheirathet, und der König von Preussen sich nicht in der traurigen Nothwendigkeit befunden haben, Sachsen so viel Böses zuzufügen. Ein Churfürst von Sachsen kann also auch in der Folge wieder sehr leicht dahin gebracht werden, die preussische Sache zu verlassen, und die Entwürfe des Wiener Hofes zu begünstigen. *Hiemit vereinen sich andre Gründe. Man sieht selten ohne* Neid seines Gleichen sich erheben; und ein Churfürst von Brandenburg kann einem Churfürsten von Sachsen leicht um desto verhaßter erscheinen, da dieser in frühern, vergangenen Zeiten, jenem, in gewisser Art, den Vorrang streitig machen konnte. Ist es daher nicht traurig, daß die deutschen Patrioten ihre Hoffnungen, in Ansehung der Erhaltung der deutschen Freyheit, vorzüglich darauf gründen müssen, daß das jetzt regierende sächsische Haus ausgehen, und der protestantischen Linie Platz machen wird?

Mit mehrerer Gewißheit kann Preussen, wenn, frühe oder spät, die Sache Deutschlands zur Entscheidung kommt, auf Hannover, (jedoch nur insofern, als die Leidenschaften des Königs von England nicht im Wege stehen werden,) auf Hessen, auf das Bißthum Osnabrück, und endlich auf den Herzog von Braunschweig rechnen, der durch die persönliche Achtung, welche er genießt, und die außerordentlichen Talente, welche

Digitized by Google

er besitzt, ein größeres Gewicht in die Wagschale legt, als seine politische Stärke jemals hinein legen kann. Ohnstreitig enthalten diese verschiedenen Staaten die Tapfern von Deutschland. Unter der Anführung eines Mannes von Kopf, muß das Heer, welches sie bilden werden, sich sogleich zum Meister von ganz Westphalen, und von dem Churfürstenthum Cöln machen. Wenn dieses geschehen ist, und Frankreich einstimmig mit diesen Fürsten zu Werke geht, so können sie zweifelsohne, zum Vortheile der Unternehmungen des Königs von Preussen, dadurch, daß sie die österreichische Macht sich zu theilen nöthigen, nützlich mitwirken; das Uebrige hängt von dem Kriegsglücke ab. Aber bey dem Kriege selbst muß alles auf das Spiel gesetzt werden. Die preussische Parthey muß suchen, durch entscheidende Schlachten ihre Gegner zu Boden zu drücken, und den Krieg baldigst zu endigen. Wird dieser in die Länge gezogen, sind die preussischen Heere genöthigt, ihre eignen Gränzen zu vertheidigen, so ist für das Haus Brandenburg alles verloren. Nicht daß die Provinzen desselben nicht einer langen Vertheidigung fähig wären; die Festungen darinnen sind mit Einsicht vertheilt, und das Land voll von Flüssen, Seen, Gebirgen, engen Pässen, welche eine unendliche Menge fester Posten gewähren. Aber der politische Nerv würde erschlaffen, und der Körper in eine Auszehrung verfallen; dann würde der fürchterliche Feind, dessen Volksmenge

nicht so leicht erschöpft werden kann, und der nicht säumen würde, seine Angriffe zu verdoppeln, durch neue Anstrengungen ihn zu Grabe bringen.

Bey dieser Lage der Sachen kann der Berliner Hof sich nicht sorgfältig genug zu den Begebenheiten vorbereiten, welche ihm bevorstehen. Er muß sich bestreben, entweder die Verbindung zwischen Rußland und Oesterreich zu trennen, oder sich fest und unauflöslich mit Frankreich, Schweden und der Pforte zu verbinden. Alsdann hat der König von Preussen eine andre Thüre offen, um auf eine entscheidende Art in die Staaten des Hauses Oesterreich einzudringen; dieses ist Mähren. Aber zu diesem Zwecke muß er im Stande seyn, Olmütz zu nehmen, das heißt, er muß gute Ingenieur und eine vortreffliche Belagerungsartillerie haben; denn man sagt, daß Olmütz jetzt ein sehr fester Ort sey. Ohnstreitig ist dieses der wahre Angriffspunkt; Lloyd hat es mit Recht behauptet. Eine entscheidende, in diesen Gegenden gewonnene Schlacht, und die Eroberung von Olmütz werden das Haus Oesterreich nöthigen, das Gesetz des Ueberwinders anzunehmen. Möchte doch der gegenwärtige König von Preussen sich nie durch ein, von seinen Staaten verschiedenes Interesse, oder gar durch die Verschlagenheit seines unversöhnlichen Feindes, von dem politischen und militärischen Systeme, an welchem das Schicksal von Deutschland hängt, abwendig machen lassen! —

Digitized by Google

Wir wollen diese lange Reihe militärischer Betrachtungen mit zwey Bemerkungen schließen, welche uns von einiger Wichtigkeit zu seyn scheinen. Das preussische Heer ist durch die unwiderstehlichen Mittel von Nacheiferung, Ordnung, Mannszucht und Unterricht, das erste Heer von Europa geworden. Dieses ist die Frucht einer unausgesetzten Arbeit von mehr als siebenzig Jahren gewesen. Die Ordnung, die Mannszucht, der Wetteifer, das heißt diese Erhabenheit des Geistes, welche durch den, dem Soldatenstande gegebenen, besondern, beständigen und unveränderlichen Vorzug, der erste Stand im Staate ohne alle Nebenbuhler zu seyn, erzeugt worden ist: diese sind das Werk des Vaters von Friedrich dem Großen; der militärische, durch beständige Uebung und durch eine unverrückte Aufmerksamkeit auf das, was von diesen Uebungen wirklich brauchbar und anwendbar ist, und auf alle die Hülfsquellen, welche die Kunst gewähren kann, hervor gebrachte Unterricht: dieser ist das Meisterstück des außerordentlichen Mannes, welchen das Haus Brandenburg jetzt verloren hat.

Wird dieses Heer immer bleiben, was es ist? Ein Heer zu bilden, erfordert zwanzig Jahre Zeit, sagte uns einst der erste Feldherr von Europa; aber durch Erschlaffung und Nachläßigkeit kann in einem einzigen Jahre alles vernichtet werden. Nichts ist wahrer, als dieser, auf

Digitized by Google

tiefe Einsicht gegründete, und vielleicht nur zu prophetische Ausspruch. Alle Menschen haben einen Hang zur Trägheit, zur Fahrläßigkeit, welcher, sobald man aufhört die Springfedern anzuspannen, oder solche ins Spiel zu setzen, die Oberhand über die Erfüllung ihrer Pflichten gewinnt. Kann man hoffen, kann man glauben, daß alle Nachfolger Friedrichs so unermüdlich, als Er seyn? daß sie alljährlich Musterungen in allen Theilen ihrer Staaten halten, die Berichte der Inspecteurs lesen, untersuchen, prüfen, auf die Aufrechthaltung der Mannszucht und Unterordnung unermüdet wachen, und immer die ersten Feldherrn ihres Heeres seyn werden? daß nie, weder Höfling, noch Freund, noch Maitresse, irgend einem von ihnen wichtiger, als sein Heer werden, daß dieses in ihrer Schätzung, ihnen immer über alles gehen, daß keine Partheylichkeit, keine Vorliebe, keine Gunst, jemals Einfluß auf die militärischen Beförderungen haben, und auf solche Art der militärische Stolz nie genöthigt seyn wird, sich vor andern, als vor sich selbst, zu beugen? [1]) — Wenn die Sache nur einen Tag aufhört zu seyn, was sie ist und war: so ist auch

[1]) Friedrich hat in den Meynungen, welche er von seinen Offizieren hegte, sich irren können, und hat sich zuweilen wirklich darin geirrt; er hat einige Männer von Verdienste vernachläßigt, und einigen seichten, unbedeutenden Köpfen Vorzüge gegeben; aber auch dann folgte er nur seiner eigenen Empfindung, nicht den Einge-

Digitized by Google

in einem Augenblick das preussische Heer verändert. — Die Freunde der deutschen Freyheit müssen zittern, wenn sie diese schreckliche Wahrheit erwägen! —

Und es gibt noch eine andre Klippe, welche allen Staaten von Europa droht, und an welcher ein König von Preussen zu scheitern mehr ausgesetzt ist, als irgend ein anderer. Der Krieg erfordert so ungeheure Summen, daß kein Staat solchen mehr führen kann, ohne sich zu Grunde zu richten. Indessen ist ganz Europa beständig bewaffnet, und unterhält eine unzählbare Menge von Soldaten. Von der andern Seite hat sich die Geldmasse vermehrt; besonders haben Aufwand und Prachtliebe, vermittelst des Handels, ungeheure Fortschritte gemacht; alles ist theurer geworden; aber den militärischen Sold hat man nicht erhöht; vielmehr hat man ihn, in einigen Ländern, in Rücksicht auf baares Geld, verringert. Man hat allerhand Arten von Mitteln angewandt, um den Soldaten in Stand zu setzen, daß er von seiner geringen Bezahlung leben könne. Dieser Zustand der Dinge kann nicht dauern; man wird

bungen Anderer, und noch minder dem, was eine mit dem Soldatenwesen nicht bekannte Person ihm hätte sagen können. Ein Irrthum im Urtheil aber ist, in solchen Fällen, jeder Art von Einblaserey tausendmal vorzuziehen.

A. d. Verf.

Digitized by Google

nothwendigerweise dahin kommen müssen, den Sold der Offizier sowohl als der Gemeinen zu erhöhen;[b]) alles zielt sichtlich hierauf. Der König von Preussen hat, durch eine kluge und unerschütterliche Staatswirthschaft, und durch den, einer wirklichen Macht gegebenen Vorzug vor dem Glanz der Königswürde, es dahin gebracht, ein weit stärkeres Heer zu unterhalten, als es seine natürlichen politischen Kräfte, der gewöhnlichen Meynung nach, zu gestatten scheinen. Wenn er immer eben diese Grundsätze befolgt, und eine bessere Verwaltung der Auflagen, des Kunstfleisses und des Handels zu Hülfe nimmt; so könnte er, ehe vielleicht als irgend ein anderer Fürst, den bedenklichen Augenblick entfernen, welcher allen Fürsten von Europa droht, und der kein anderer ist, als derjenige, in welchem sie nicht mehr die zur Unterhaltung des Soldatenwesens nöthigen Kosten werden herbey schaffen können. Was wird man alsdenn mit dieser Menge von Bajonetten anfangen? Wie sie zurück halten, oder wie sie loslassen? Soll man alle diese Menschen, die zum Waffenhandwerk erzogen worden sind, die kein anderes verstehen, und die für keine andre Moral, für keine andre Grundsätze, als welche durch Mannszucht bewirkt worden sind, Sinn haben,

b) Daß der gegenwärtige König von Preussen den Sold der Offiziere bereits erhöht habe, ist schon bemerkt worden.

A. d. Ueberf.

Digitized by Google

ohne Unterhalt fortschicken? Was wird aus diesen zerstreuten, dann freyen, auf ihre Anzahl, auf ihre Stärke stolzen, vielleicht kriegerisch gebildeten Soldknechten werden? Was werden sie machen? Was werden sie unternehmen? Wird kein Ehrgeiziger unter ihnen sich finden, der sich an ihre Spitze stellt, und die Ruhe des Staates stört? Gelegenheit und Umstände machen den Menschen zu allem fähig. Jetzt, da die unruhigen und unternehmenden Köpfe in den Heeren selbst einen Weg zum Glücke finden, und besonders durch die großen Heere im Zaum gehalten werden, denkt Niemand daran, sich zum Meister irgend einer Besatzung, irgend eines Zeughauses, irgend eines festen Platzes zu machen; aber, man nehme an, daß die Heere schwach und die Festungen schlecht besetzt sind, und daß es solcher kühnen und brodlosen Menschen eine Menge gibt, und man wird, in eben diesem Augenblicke, wieder Empörungen, bürgerliche Zwiste, und Staatsumwälzungen entstehen sehen. c) Und

c) Diese ganze trostlose Prophezeihung unserer Herren Verfasser gründet sich ohnstreitig nur auf etwas, das freylich bis jetzt sehr gewöhnlich gewesen ist, aber darum doch nicht immer unfehlbar gewiß statt finden muß, auf Mangel der Vorhersehung von Seiten der Fürsten. Nur wenn diese die Zukunft und die nothwendigen Wirkungen und Folgen ihrer Unternehmungen, als weitaussehender, kostspieliger Kriege, u. d. m. gehörig zu berechnen unterlassen, können

dieſes iſt noch nicht das geringſte Uebel einer, vielleicht nähern Zukunft, als man glaubt. Ein viel ſchrecklicheres wird daraus entſtehen, daß der Zeitpunkt, in welchem die Fürſten ihre Truppen nicht mehr werden beſolden können, nicht für alle gerade in eben demſelben Augenblicke eintreten wird. Wenn einer unter ihnen ſich Hülfsquellen zu erſparen gewußt hat, welche Rolle wird dieſer dann ſpielen! Wie wird man ſeinen Unternehmungen Widerſtand leiſten können? Dieſes iſt der bedenkliche Punkt, welchem alle Staaten von Europa ſich, aus Mangel an Ordnung in ihren Finanzen, mit großen Schritten nähern.

ſie einſt genöthigt werden, ihre ſtehenden Heere, entweder gänzlich, oder doch größtentheils, mit einem Male abzudanken, und nur dann kann der von unſern Herrn Verfaſſer ſehr richtig geſchilderte Zuſtand eintreten. Halten ſie aber Rechnung mit der Zukunft, und mit der Gegenwart, mit den Einkünften und Ausgaben ihrer Staaten, erwarten ſie nicht den Augenblick der Nothwendigkeit, ſuchen ſie dem, was kommen muß, durch weiſe Entſchließungen vorzubeugen, ſo werden ſie die ſtehenden Heere allmählig vermindern, und eine ſolche Verminderung kann nichts von dem bewirken, was unſre Herren Verfaſſer von einer gänzlichen, oder beynahe gänzlichen Abdankung, voraus geſagt haben. Vielleicht droht aber von einer ganz andern Seite her, und aus ganz andern Urſachen, unſern bisherigen Verfaſſungen, oder dem gegenwärtigen Zuſtand der Dinge, der Untergang.

A. d. Ueberſ.

Ein König von Preussen würde bey seinen großen Heeren, in Rücksicht hierauf, viel weniger Hülfsquellen, als jeder andre Fürst haben, wenn er sich von dem wirthschaftlichen, haushälterischen System entfernte, welches die Grundlage seiner Macht ist, und zweifelsohne dann zuerst den schrecklichen Stoß empfinden. Aber ist es der Ordnung der menschlichen Dinge gemäß, daß kein Fürst des Hauses Brandenburg zur Verschwendung, zur Prachtliebe, zu unnöthigen Ausgaben geneigt sey? Daß alle sich entschließen werden, in ihrer Residenz, als in einem Lager, zu leben? Und doch hängt die Existenz des preussischen Heeres hievon ab. Wenn jemals ein schwacher, beschränkter, unthätiger Fürst diesen Thron besteigt, so wird dieser schreckliche Riese plötzlich zusammen fallen, ohne daß man eine scheinbare Ursache davon wahrnähme; und das erstaunte Europa wird an seiner Stelle nur einen schwachen Zwerg erblicken. Dann wird Unordnung in die Verwaltung der Finanzen einschleichen, man wird mehr ausgeben, als man einnimmt, oder unnöthige, zweckwidrige Ausgaben machen, und die nothwendigen verabsäumen, die Staatsbedienten werden aufhören für das Ganze, und anfangen für sich, oder höchstens für ihr Departement zu arbeiten; die Unterordnung und Mannszucht im Heere wird nachlassen, der solches beseelende Geist und Ehrgeiz wird verfliegen, Beförderungen darin werden nach Gunst ertheilt, Belohnungen unnütz darin verschwendet werden — Dann wird Preussen

Digitized by Google

fallen, wie Schweden, und nur das Andenken der glänzenden Rolle, welche es unter einem einzigen Kopfe gespielt hat, wird übrig bleiben. — Wir wenden den Blick von diesem Unglück weg. Möchte doch der Schutzgeist von Europa solches auf lange Zeiten entfernen! —

Eine andre Frage bietet sich dar, indem wir diesen Umriß des preussischen militärischen Systems endigen. Welche Mittel können und müssen die übrigen Fürsten gebrauchen, um ein eben so gutes Heer, als das preussische zu haben? Wir antworten, daß in mehreren Staaten dieses nicht möglich ist, und daß es für solche auch das größte Unglück seyn würde. Dieses sind diejenigen, in welchen einige Freyheit herrscht, England, Holland und die Schweiz. Freyheit ist mehr, als ein gutes Heer werth; denn sie weiß sich zu vertheidigen, und weiß nicht zu erobern, geht nicht auf Eroberungen aus. d) Aber sobald ein Land unter

d) Mit aller Achtung für freye Verfassungen, ist dieses, ihnen hier gegebene Lob unwahr und ungereimt. Haben denn Holland und England nicht Eroberungen genug, wenn nicht auf dem festen Lande in Europa, doch in andern Welttheilen, und das erstere sogar ehedem in Europa, nämlich in Flandern gemacht? Oder sind die, mit Flotten und Seemacht eroberten und in Besitz genommenen Länder nicht Eroberungen? Und wozu, warum, die Vorstellung von sogenannten freyen Verfassungen noch mehr, und

unter einer unbeschränkten Herrschaft steht, kann es nicht allein ein gutes Heer haben, sondern es ist auch der offenbare Vortheil des Volkes, daß es ein solches habe. Denn außerdem, daß es die Ordnung erhält, und die Regierung selbst gleichsam dazu zwingt, vermehren die Eroberungen die Hoffnung zum Glück in den Köpfen der Kühnen und Unternehmenden; und gibt es keine Er-

und noch mehrern Köpfen, einschmeicheln wollen? Wird ihr Vorzug nicht verdächtig, wenn man, um ihn anzupreisen, Zuflucht zu so plumpen Erdichtungen nimmt? Beweisen dergleichen Erdichtungen nicht, daß es den Urhebern derselben minder um Freyheit und Wahrheit, als darum zu thun ist, auch ein wenig regieren zu wollen? Auch hat es ja nicht allen republikanischen Staaten an guten Heeren gefehlt. Zum Beweise kann das römische, zu den Zeiten der Republik, dienen. Und wenn in dergleichen Staaten, in neuern Zeiten, keine guten Heere mehr gedeihen; so ist dieses mehr die Folge von der neuern Einrichtung dieser Heere, als von dem Geiste dieser Verfassungen: das heißt, es fehlte ihnen nicht an Lust zu erobern, oder an dem Willen, gute Heere nach der neuern Art zu haben, sondern an den Mitteln dazu. Nicht durch weise Enthaltsamkeit thun sie Verzicht darauf; sie werben und exerzieren, und halten Läger trotz den monarchischen Verfassungen: aber der Boden taugt gleichsam nicht zu der Frucht, welche sie erzielen wollen.

A. d. Uebers.

oberungen; so genießt der Staat wenigstens einer nützlichen Achtung, und einer vollkommenen Ruhe.

Um aber ein solches Heer zu haben, kennen wir nur ein einziges Mittel. Der Fürst selbst muß Soldat, und muß es wirklich, muß es nicht blos zur Parade, wie Ludwig XIV. seyn, muß nicht blos es für hinlänglich halten, eine Uniform zu tragen; er muß einen militärischen Geist, und alle die Festigkeit und Unbiegsamkeit des Charakters besitzen, welche dieser voraussetzt. Dann wird er die Großen bald nach seinem Willen sich richten lehren, und sie nöthigen, sich den Regeln der Mannszucht, welche er vorzuschreiben für gut findet, zu unterwerfen. Die Herzoge und Prinzen werden Secondelieutenants werden, und ihre Beförderung stillschweigend von ihrem Diensteifer erwarten. Der unruhigste Kopf, stolz darauf, daß sein Fürst gleichsam sein Kammerad ist, wird sich gern die strengste Zucht und Unterordnung gefallen lassen; und die preussischen Einrichtungen werden leicht einzuführen seyn. Aber ohne diese Grundlage wird man nie, was man auch versuchen mag, das Muster erreichen, welches Friedrich II. in Rücksicht hierauf der Welt gegeben hat, und man wird sich, im Augenblick des Kampfes, mit Heeren, welche nach diesen Grundsätzen gebildet worden sind, immer großen Unglücksfällen aussetzen.

Digitized by Google

Wenn es ein Land gäbe, welches der Gegenstand des Neides und der Eifersucht von ganz Europa wäre, welches große Eroberungen zu behaupten, große Siege zu büßen, große Niederlagen auszulöschen, und bey Strafe, sich von andern Staaten verlassen, und die ganze Macht der Nordischen Kriegsschaaren auf sich fallen zu sehen, die Vortheile anderer zu vertheidigen hätte; — wenn man in diesem Lande die Gewohnheit zu murren und zu tadeln für Freyheit, die Meynungen der Hauptstadt und die wortreichen Ausbrüche derselben für ein Unterpfand von der Wiederherstellung des Staates, eine beyspiellose Prachtliebe, einen unmäßigen Aufwand, unübersehbare Veruntreuungen in der Verwaltung der Einkünfte, Unordnung und alle Ausschweifungen derselben für Macht ansähe; — wenn in diesem Lande jede Art von militärischem System dem Interesse des Hofes aufgeopfert, und Anwartschaften und Aussichten auf Beförderungen an junge Leute ohne Verdienst, ohne Kenntniß, ohne Erfahrung, oft ohne Sitten, und immer ohne gegründete Ansprüche, verschwendet würden; — wenn man in diesem Lande die großen militärischen Gnadenbezeugungen, und doppelte, dreyfache, vierfache Aemter an eine und dieselbe Person vertheilte, und solche, als Erbtheil, endlich in der Folge der Zeit, bey bestimmten Geschlechtern blieben, dergestalt, daß der Fürst, bey unermeßlichen Einkünften, kein Mittel zur Belohnung seiner wahren Diener übrig behielte, und genöthigt wäre, ihnen dafür

Digitized by Google

Geld zu geben, wodurch sein Schatz erschöpft, und alle Nacheiferung erstickt, oder verderblich gemacht würde; *) — wenn, in diesem Lande, die militärischen, nie nach Bedürfniß, sondern immer nach Maßgabe von Vorsprache, Verbindungen, u. d. m. vertheilten Gnadengehalte, jährlich mehr als dreyßig Millionen verschlängen, und sich in dreyßig Jahren, welche durch die schändlichsten Niederlagen sich ausgezeichnet haben, zehnfach vermehrt hätten; — wenn man die moralische und die baare Belohnung um die Wette lüderlich verschwendete; — wenn man den Preis für das dem Vaterland geopferte Blut, die militärischen Ehrenzeichen, durch Ertheilung an die niederträchtigsten aller Wesen, an die in dem Dienste der

*) „Man erinnere sich," sagt der, zwar zuweilen etwas mürrische, aber doch sehr einsichtige Commentator der Denkwürdigkeiten des Grafen von St. Germain, „man erinnere sich, daß „unter der Regierung Ludwigs XIV. in diesem „glänzenden Jahrhunderte der französischen „Nation, man dem Marschall von Catinat, „welcher Schlachten gewonnen hatte, mit „zweytausend Thalern ein sehr ansehnliches „Gnadengehalt zu geben glaubte, und daß der „Herzog von Luxenburg erst nach dem berühmten Siege bey Nerwinden eine Compagnie in „der Garde du Corps erhielt, indessen daß „man jetzt dergleichen große Posten an junge „Leute schon bey ihrem Eintritt in den Dienst „gibt."

A. d. Verf.

Digitized by Google

durch verderbte Sitten erhöhten Sklaverey grau gewordnen Schmeichler, an Kupler, an Werkzeuge der Wollust, an Aufseher der Polizey, öfterer schändete; — wenn in diesem Lande allen Mißbräuchen und heimlichen Betrügereyen Thor und Thür auf solche Art offen ständen, daß die weisesten, aber ihrer Kraft beraubten Gesetze nur denjenigen träfen, welcher nicht die Macht hat, sich ihnen zu entziehen, und welchem man keine Gunst zu statten will kommen lassen; — wenn es daselbst keine feststehende Regel, keine dauernde Einrichtung, keine gleichförmige Mannszucht gäbe, dergestalt, daß der, durch die scheußlichste Gesetzlosigkeit erniedrigte Soldatenstand, im Ganzen, aus einem Zusammenlauf verächtlicher, bewaffneter Menschen ohne Gesetze und Grundsätze bestände; — wenn im Verhältniß zu der Rolle, welche dieses Land in Europa zu spielen berufen ist, die Zahl der Truppen geringe wäre, und die Zahl der Generale sich auf mehr als funfzehnhundert, und der Obersten sich auf mehr als neunhundert beliefe; — wenn man allenthalben Befehlshaber von Provinzen, und Befehlshaber von Festungen, welche nie dahin gekommen sind, allenthalben Generallieutenants und königliche Statthalter, welche kein Amt zu verwalten haben, allenthalben erste, zweyte, dritte Commandeure von Regimentern, Obersten, welche Regimenter haben, Obersten, welche dergleichen nur commandiren, erste, zweyte Obersten, dritte Obersten, einstweilige Obersten, Obersten aus dem Gefolge, Obersten

von der Armee, Oberſtlieutenante, Oberſt-Majore, Oberſt-Hauptleute, Oberſt-Unterlieutenante, Oberſt-Quartiermeiſter, u. ſ. w. u. ſ. w., befehlende Hauptleute, Stabshauptleute, Hauptleute mit halbem Solde, Hauptleute aus dem Gefolge, Finanzhauptleute, u. ſ. w. anträfe, und alle dieſe, ſchlechterdings unnütze und unbeſchäftigte Schmarozer-Weſen (weil ein einziger dieſer Oberſten und Hauptleute wirkliche Dienſte bey ſeinem Corps zu leiſten hat,) ohne Arbeit, ohne Verrichtung, ohne Verdienſt, ohne Gelegenheit etwas zu thun, oder etwas zu lernen, bey dem faulſten Müßiggange, und bey der tiefſten Unwiſſenheit, dennoch gleich den wirklich Dienſtleiſtenden, alle Rechte zu Beförderungen, zu Würden, zu Gnadenbezeugungen behaupten, und ſie dazu faſt immer ſogar denen, welche in den Gefahren des Krieges Belohnungen verdient haben, ganz unrechtmäßiger Weiſe vorgezogen ſähe; — — wenn es ein ſolches Land gibt, nun ſo rathen wir ihm, über die Einrichtung des preuſſiſchen Heeres, und über alle die Uebel nachzudenken, welche früh oder ſpät, eine gerade entgegen geſetzte Einrichtung nach ſich ziehen muß. — —

Digitized by Google

Anhang zu dem ſiebenten Buche.

Da der Nachfolger Friedrichs II. allerhand Veränderungen in der Einrichtung und Verfaſſung des preuſſiſchen Heeres gemacht hat, und alſo die, in dem vorhergehenden Werke davon gegebenen Nachrichten nicht mehr den gegenwärtigen Zuſtand deſſelben vollkommen treu darſtellen; ſo will ich dieſe Veränderungen, ſo viel mir davon bekannt ſind, hier den Leſern mittheilen.

Fußvolk. Feldregimenter.

Die Zahl der Feldregimenter von der Infanterie iſt nicht vermehrt worden. Sie beſteht jetzt (im Jahr 1794) noch wie vorher (jedoch mit Ausſchluß der, in den Anſpach-Bayreuthiſchen Landen vorgefundenen Truppen) aus den, vorhin angeführten fünf und funfzig, oder vielmehr drey und funfzig Regimentern, inſofern nämlich unter jenen ſich zwey einzele Bataillone, die alte Grenadiergarde und das Bataillon von Troſchke, mit befinden. Aber alle dieſe Regimenter ſind jetzt gleich ſtark gemacht worden, und jedes derſelben beſteht aus:

Digitized by Google

55 Offizieren
144 Unteroffizieren
6 Hautboiſten
1 Regimentstambour
2 Bataillonstambour
36 Compagnietambour
12 Compagnieſeldſcheerer
7 Unterſtabsperſonen
120 Schützen
1920 Gemeinen, *mit Inbegriff der bey jeder Compagnie jetzt befindlichen 7 Uebercompl.*

2303 Köpfen.

Hiezu kommen die jedem Regiment beygefügten
3 Artillerieunteroffizier
51 Artilleriegemeine

Ueberhaupt 2357.

Und hieraus zeigen ſich nun die, in den Beſtandtheilen der Regimenter gemachten Veränderungen von ſelbſt, als daß z. B. die Pfeiffer (jedoch mit Ausnahme der bey den königlichen Garden befindlichen) ſo wie die Zimmerleute abgeſchaft, oder dieſe letztern vielmehr in eigentliche Artilleriſten verwandelt, daß die Zahl der Unteroffizier vermehrt, die Stärke der Regimenter um etwas vergrößert, und daß eine neue Art von Dienſtleuten, nämlich beſondre Schützen, dabey eingeführt worden ſind, u. d. m.

Digitized by Google

Ferner sind diejenigen dieser Regimenter, welche sonst nur aus zehn Compagnien bestanden, (Nro. 41. 44. 45. 48 und 49.) und dasjenige, was aus achtzehn bestand (Nro. 3.) sämtlich auf zwölf Compagnien gesetzt, und in drey Bataillone abgetheilt, und zugleich noch bey jedem zwey Musketiercompagnien zu Grenadiercompagnien gemacht worden, dergestalt, daß jedes Regiment jetzt sein eigenes Grenadierbataillon hat, und jedes Bataillon vier Compagnien stark ist. Die Garde allein besteht noch immer aus drey Bataillonen, und achtzehn Compagnien, nämlich die Leibgarde aus sechs Compagnien, und das Regiment Garde aus zwölf Compagnien. Auch die alte Grenadiergarde oder das Regiment Nro. 6, so wie das Bataillon Troschke (Nro. 50) haben sechs Compagnien behalten. —

Depot-Bataillone.

Außer diesen drey Bataillonen, woraus jetzt ein Regiment besteht, hat ferner jedes derselben, (mit Ausnahme der Garde, der alten Grenadiergarde und des Bataillon von Troschke) noch ein, aus drey Compagnien bestehendes **Depotbataillon**, welches

12 Offizier
27 Unteroffizier
1 Bataillontambour
6 Compagnietambour
3 Compagniefeldscheer
360 Gemeine

Ueberhaupt 409 Köpfe,

Digitized by Google

ſtark iſt. Dieſer Depot-Bataillone ſind indeſſen überhaupt demnach drey und funfzig, weil für die Beſatzung von Danzig ein eigenes, keinem Regimente beſonders zukommendes (jetzt Schaper) errichtet worden iſt. Uebrigens haben dieſe Depot-Bataillone größtentheils ihre eigenen Quartierſtände in den kleinen Landſtädten.

Die ſämtlichen Garniſon- *ſo wie die drey* leichten Infanterieregimenter, *und die ſtehenden* Grenadierbataillone, ſind (*mit Ausnahme zweyer* Compagnien von den erſtern, welche, zur Beſetzung des Forts Lycks, in Memel ſtehen) aufgehoben, und an deren Stelle zwanzig einzele Bataillone leichter Infanterie, welche den Namen von Füſelierbataillonen führen, und deren jedes aus vier Compagnien, und aus

19 Offizier
48 Unteroffizier
1 Bataillontambour
8 Horniſten
4 Compagnietambour
4 Feldſcheerern
40 Schützen
560 Gemeinen
2 Unterſtabsperſonen

Ueberhaupt 686 Köpfen

beſteht, errichtet worden. Die gegenwärtigen Inhaber und Standquartiere derſelben ſind:

1. v. Pellet, zu Czenſtochow

2. v. Schulz, zu Reichenbach
3. v. Thadden, zu Jauer
4. v. Presch, zu Weschnik
5. v. Rühle, zu Radomske
6. v. Martini, zu Breslau
7. v. Eisenhart, zu Namslau
8. v. Bork, zu Treuenbrietzen
9. v. Renouard, zu Hoff
10. v. Wedel, zu Halle
11. v. Legat,
12. v. Ernst,
13. v. Musling, } zu Magdeburg
14. Gr. v. Anhalt, zu Königsberg in Preuß.
15. v. Dessauniers, zu Memel
16. v. Thiele, zu Rössel
17. v. Rembow, zu Königsberg in Preuß.
18. v. Lieberoth, zu Bromberg
19. v. Hinrichs, zu Lowicz
20. v. Oswald, zu Peterkau.

Uebrigens sind solche in sogenannte Brigaden eingetheilt, wovon die erstern sieben die Ober- und Niederschlesische, die sechs folgenden die Magdeburgische, das vierzehnte bis zum siebzehnten die Ostpreussische, und die drey letzten die Westpreussische Brigade heißen.

Das Jägercorps zu Fuß ist vermehrt und auf zehn Compagnien gesetzt; es besteht gegenwärtig aus: Fußjäger.

Digitized by Google

42 Offizieren
100 Unteroffizieren
10 Waldhorniſten
10 Compagniefeldſcheeren
1200 Gemeinen.
4 Perſonen vom Unterſtab.

Ueberhaupt 1366 Köpfen.

Reiterey. Die Küraſſier- und Dragonerregimenter haben in Anſehung ihrer Stärke keine Veränderung erlitten; nur iſt bey den erſtern die Eintheilung in Compagnien aufgehoben, und ſie ſind, gleich den Dragonern, auf fünf Schwadronen geſetzt, ſo wie bey den letztern die Tambour und Hautboiſten gänzlich abgeſchaft, und dafür die Zahl der Trompeter, mit Inbegriff des Stabstrompeters, welcher die Paukerdienſte verrichtet, bis auf ſechszehn und die Zahl der Unteroffiziere bey jedem dieſer Regimenter mit fünf, bey jedem Küraſſierregimente mit zehen vermehrt, ſo wie eine einzele Dragoner-Schwadron für Danzig errichtet worden.

Die Huſarenregimenter haben bey jeder Eskadron vier Unteroffizier und zwey Trompeter mehr erhalten, dergeſtalt, daß bey jedem Regimente die Zahl der erſtern ſich gegenwärtig auf hundert und funfzig, und der letztern auf dreyßig beläuft. Vermehrt iſt die Zahl der Regimenter mit einem, für die Anſpach-Bayreuthiſchen Lande errichteten Bataillon von fünf Schwadronen.

Digitized by Google

Die Feldartillerie besteht noch aus vier Regimentern; aber sie sind sämtlich gleich stark, und jedes derselben besteht aus Feldartillerie.

53 Offizieren
10 Oberfeuerwerkern
30 Feuerwerkern
100 Unteroffizieren
220 Bombardirern
1600 Kanonirern
8 Hautboisten
1 Regimentstambour
10 Compagnietambouren
10 Compagniefeldschereren

Ueberhaupt 2042 Köpfen.

Die reitende, oder berittene Artillerie bildet aber jetzt ein eigenes, aus drey Compagnien bestehendes Corps.

Zu der Versorgung der Invaliden, ist jedem Feldregimente von der Infanterie (mit Ausnahme der Garden, der alten Grenadiergarde und des Bataillon von Troschke) eine Invalidencompagnie von Invaliden.

2 Offizier
4 Unteroffizier
1 Tambour
45 Gemeine

welche größtentheils in den kleinen Landstädten liegen, hinzugefügt, und außerdem noch ein, aus zwölf Compagnien bestehendes Invalidencorps in

Digitized by Google

den Provinzen, so wie für die Weichselmünde bey Danzig eine besondre Invalidencompagnie errichtet worden.

Zusammensetzung der Regimenter; Ausländer, Einländer, Beurlaubung. Werbung.

Was die innre Verfassung des Heeres anbetrifft, so bestehen die Regimenter, Compagnien und Schwadronen noch immer aus einer bestimmten Anzahl von Ausländern und Einländern oder Cantonisten; für jede Compagnie der *Linienregimenter* sind jetzt von den erstern *76 und von den* letztern 94; für jede Compagnie der Füselierbataillone, von den erstern 75, von den letztern 90 (mit Inbegriff der Unteroffizier und Hornisten,) festgesetzt; und bey der Cavallerie ist, da die Schwadronen nicht verstärkt worden sind, das vorige Verhältniß derselben beybehalten worden. Aber die Werbung wird, im Frieden, von allen Regimentern jetzt selbst besorgt, und sie sind insofern alle auf einen gleichen Fuß gesetzt. Der König bezahlt dazu den Inhabern der Compagnien bey der Infanterie jährlich 500, und den Inhabern der Schwadronen bey den Küraſſiers und Dragonern jährlich 360 Thaler. Da er aber dagegen die sämtlichen Beurlaubtengelder, bis auf den Sold von acht bis zwölf Freywächtern, zurück behält, so erhalten jene Chefs hiefür eine festgesetzte Vergütung, dergestalt, daß die Einkünfte derselben jetzt bey allen Regimentern, und in Kriegs- sowohl als Friedenszeiten, sich jetzt gleich hoch belaufen. Die Zahl der zu Beurlaubenden ist bey der Cavallerie unverändert geblieben; aber

Digitized by Google

bey der Infanterie, insofern die Compagnien stärker als ehedem sind, auf 76 Mann festgesetzt.

Die Eintheilung in Cantons besteht wie zuvor; nur haben die Füselierbataillone deren keine, sondern erhalten ihren Abgang an Einländern aus den Cantons der Regimenter ersetzt. Jedes Regiment hat aber in seinem Canton immer eine bestimmte Reserve, die aus bereits geübten Leuten besteht, und aus welcher, im Fall eines Krieges, die Vermehrung der Regimenter zusammen gesetzt wird. Auch ist ein neues Cantonreglement abgefaßt worden; die darin von der Dienstverbindlichkeit freygesprochenen Personen sind die Edelleute, die Söhne der Geistlichen, die Verabschiedeten, die Ausländer, Colonisten und ihre Söhne, die Postknechte, die Uhrenfabrikanten, die Bergleute, die Bernsteinfischer, die Wollenarbeiter, die über vierzig Jahr alte, oder sonst von Körper schwächliche Personen, die Bewohner von Berlin, Potsdam, Brandenburg, und von den sonst schon ausgenommenen Städten.

Was den Sold anbetrifft, so ist bereits bemerkt, daß der Sold der sämtlichen Subalternoffizier monatlich mit einigen Thalern erhöht worden ist. Die Uniformen haben einige äußere Veränderungen erlitten; die größte darunter ist die Abschaffung der Grenadier- und Füseliermützen, an deren Stelle diese (mit Ausnahme der alten Grenadiergarde, oder des Regiments Nro. 6.) so wie die Infanterieregimenter an die Stelle der

Sold, Kleidung, Bewaffnung.

Digitized by Google

ehemaligen Hüthe, eine neue Art von Hüthen erhalten haben. Die Feldwebel, Oberfeuerwerker, und Wachtmeister tragen jetzt, wie die Offiziere, silberne Degenquäste. Bey den Küraſſierregimentern ſind die halben Harniſche, und bey den Dragonern die Bajonette abgeſchaft, ſo wie der Carabiner der letztern um etwas verkürzt. Bey der Infanterie führen die Schützen gezogene Gewehre, mit welchen ſie beſonders geübt werden, und zu deren Ladung ein feineres Pulver gegeben wird.

Zur Belohnung des Wohlverhaltens der Unteroffizier und Gemeinen hat der König eine Denkmünze, mit der Inſchrift: Verdienſt um den Staat, geſtiftet, welche für die erſtern aus Golde, für die letztern aus Silber beſteht.

Eine der wichtigſten Veränderungen iſt die Errichtung eines beſondern Ober-Kriegs-Collegiums, welches die ſämtlichen Angelegenheiten des Heeres zu beſorgen hat, und aus acht verſchiedenen Departements zuſammen geſetzt iſt. — Auch ſind neue Kriegsartikel eingeführt worden, welche ſich vor den ältern, durch genauere Beſtimmung, ſowohl der Grade der Vergehungen, als Beſtrafungen, auszeichnen, und eine Reviſion der, von dem Kriegs- oder Standrecht geſprochenen Urtheile zulaſſen.

Digitized by Google

Achtes Buch. a)

Religion, Unterricht, Gesetze, Regierung.

Die Einführung des Christenthums gab dem menschlichen Geist eine ganz neue Richtung. Ganze Völker machten nun das künftige Leben zu ihrem Haupt-, zu ihrem einzigen Geschäfte; sie richteten ihre Blicke so ganz auf das, was in einer andern Welt geschehen sollte, daß sie die gegenwärtige fast darüber völlig aus dem Gesicht verloren. Diese Vorstellungsart pflanzte sich von einem Geschlecht zum andern fort; und noch jetzt erhält sie sich in solchem Umfange und in solcher Stärke, daß man sie, mit Recht, als allgemein herrschend ansehen kann. Und sicherlich hat eine Meynung, die sich aller Kräfte der menschlichen Seele zugleich bemächtigte, große

Wirkungen des Christenthums auf den menschlichen Geist.

a) Ich habe bereits in dem Vorbericht bemerkt, daß auch dieses Buch den deutschen Lesern in einer etwas veränderten Gestalt vorgelegt wird. Nur das ist darin beybehalten worden, was für Deutschland brauchbar scheint.

Digitized by Google

Veränderungen und Umwälzungen hervorbringen müssen.

Bey den Alten, bey jenen Völkern, wo die Schönheit, wo der Ruhm, die Tugend und das Genie Altäre hatten, bewirkten die großen Worte von Freyheit, von Vaterland, von Heerd, und so gar von Herrschaft, Gährungen, und veranlaßten innere und äußere Kriege. Bey den neuern Völkern hat, seit Jahrhunderten, kein bürgerlicher Krieg, nicht einmal ein Aufstand Statt gefunden, welcher nicht, mehr oder weniger, das künftige Leben zum Gegenstande gehabt hätte. Daß die Urheber und Anführer dieser Erschütterungen der menschlichen Gesellschaft von ganz andern Bewegungsgründen dazu sind angetrieben worden, ist, zweifelsohne, sehr gegründet; aber wer das Volk in Bewegung bringen wollte, mußte ihm diese blendende Aussicht vorspiegeln. Wirklich wird dieses sich alle Erpressungen, alle Bedrückungen, so lange solche nur irrdische Dinge betreffen, gefallen, es wird sich seine Vorrechte und Freyheiten, eine nach der andern, ohne Murren nehmen, und sogar seinen Lebensunterhalt entziehen lassen; allein sobald eine religiöse Neuerung versucht, oder ihm eine Meynung vorgetragen wird, welche in seinen Augen den allerkleinsten Theil seines künftigen Glückes zu bedrohen scheint, wird es augenblicklich wüthend, und steht in seiner Raserey gar nicht an, alle die Opfer zu schlachten, welche seine Priester ihm anzeigen. Dieses ist vielleicht die sonderbarste Erscheinung, welche das Christen-

Digitized by Google

thum in der menschlichen Natur hervor gebracht hat.

Zwar sind auch hierin wichtige Veränderungen vorgegangen. Die großen Angelegenheiten des gegenwärtigen Lebens fangen an die Aufmerksamkeit vieler Menschen auf sich zu ziehen, und täglich sieht man deren mehr, die eben so sehr um das, was sie hier haben, als um das bekümmert sind, was sie einst hoffen können. Dieses haben wir den Engländern zu verdanken, von welchen allein noch jene Angelegenheiten, wenigstens in Verbindung mit der Religion, in Untersuchung sind gezogen worden. Aber die Anzahl derjenigen, welche um das gegenwärtige Leben das zukünftige dahin gestellt seyn lassen, ist, in Vergleichung mit den anders gesinnten, noch bey weitem nicht die größere, oder nur überhaupt sehr groß; und die Religion, welche, als eine bloße Gewissenssache zwischen dem Menschen und der Gottheit, von den, blos der irrdischen Dinge wegen eingeführten Regierungen, auf keine Art abhängen sollte, ist, der Wahrheit nach, eine der größten Springfedern unsrer bürgerlichen Einrichtungen, und vielleicht eine von denen, welche dem ganzen politischen System eines Volkes vorzugsweise seine Richtung und seine Eigenheiten geben.

Das Christenthum war von seinem Ursprunge an in unzählbare Partheyen getheilt; aber in Europa war es, mit Ausnahme von Rußland und Griechenland, Einer gelungen, die übrigen alle zu verschlingen, oder vielmehr auszurotten. Das von

Drey christliche, in Deutschland herrschende Kirchenpartheyen.

ihr den Menschen auferlegte Joch war wirklich unerträglich. Ein Mann, von außerordentlicher Stärke des Geistes und besonderer Festigkeit des Charakters, zeigte, daß man sich davon befreyen könne. Geschickte Mitarbeiter, deren sich immer bey dem ersten Strahl eines neuen Lichtes finden, unterstützten seine Unternehmungen. Ihre Beredsamkeit, und Aussichten auf große Vortheile, zogen mehrere Fürsten in ihre Parthey; diese rissen wieder ihre Völker hin; man bewaffnete sich von allen Seiten, Ströme von Blut flossen; und Deutschland besonders wurde, vermittelst seiner Verfassung, der Schauplatz dieser erschütternden Trennungen. Das Oberhaupt des Reichs, welches damals eigentlich sogar nur sein sehr beschränkter Lehnsherr war, blieb bey dem alten Glauben; und wollte seine größern Vasallen, welche diesem alten Glauben entsagt hatten, durch Gewalt dahin zurück bringen, weil er überzeugt war, daß, wenn er sie, in Rücksicht hierauf, sich zu unterwerfen zwingen könnte, er sie auch, in allen andern Stücken, sich würde unterwerfen können. Dieses war der Grund und der Zweck der bürgerlichen Kriege, welche hundert und zwanzig Jahre fast ohne alle Unterbrechung dauerten. Der letzte wüthete nicht minder als dreyßig Jahre hinter einander, und fiel unglücklich für den Kaiser aus. Er mußte nicht allein zwey, von seiner Glaubenspartey verschiedene, christliche Glaubenspartheyen im Reiche anerkennen, und ihnen gleiche Rechte verwilligen, sondern auch seinen politischen Anma-

Digitized by Google

ßungen ziemlich enge und sehr genau beschränkte Gränzen setzen lassen. Seit diesem Zeitpunkte sind diese drey Partheyen, welche sich durch die Benennungen von Katholiken, Lutheranern und Reformirten von einander unterscheiden, die herrschenden in Deutschland, und genießen gleicher Rechte; aber sie sind sehr ungleich und sehr verschiedentlich untereinander gemischt; und diese Mischung fließt, auf sehr verschiedene Art, auf ihre Verfassung ein. In der preussischen Monarchie verhält sich die Sache auf folgende Art.

Verhältniß derselben in den preussischen Staaten.

Der König von Preussen für seine Person, so wie seine Familie, bekennt sich zu der sogenannten reformirten Glaubensparthey; aber der größte Theil der Bewohner des Staates zu der lutherischen. Diese beyden Partheyen vertragen sich in Deutschland indessen ganz gut mit einander, weil sie genöthiget sind, sich mit einander zu vereinigen, um dem Katholicismus widerstehen zu können. In den preussischen Landen haben sie nicht allein mehrere Kirchen mit einander gemein, sondern die Reformirten nahmen auch, besonders in den letzten Regierungsjahren Friedrichs II., nicht Anstand, da, wo sie keinen eigenen Gottesdienst hatten, die heiligen Gebräuche der Lutheraner mitzumachen, und ihre Geistlichen selbst riethen ihnen dazu. Auch stehen beyde dort auf einem vollkommen gleichen Fuße; die Reformirten haben, wie die Lutheraner, ihr eigenes geistliches Obergericht, und die aus französischen Flüchtlingen bestehenden

Digitized by Google

französischen Reformirten haben noch ein besonderes.

Aber der König von Preussen besitzt auch noch Provinzen, in welchen die katholische Religion eine große Rolle spielt. Wenn auch das kleine, von der übrigen Masse des preussischen Staates ganz getrennte Fürstenthum Geldern, in welchem diese Religion die einzig herrschende ist, in Rücksicht hierauf nicht in Betracht kommt: so verhält es sich doch nicht auf diese Art mit Schlesien und Westpreussen. Wir haben gesehen, daß in einer, wie in der andern, die Zahl der Protestanten von der Zahl der Katholiken übertroffen wird; b) und diese beyden Provinzen sind zu der Erhaltung der preussischen Monarchie schlechterdings nothwendig. Nun haben zwar, in der gegenwärtigen Verfassung der Dinge, die Neigungen eines Volkes nicht sehr viel Einfluß auf den politischen Zustand der Fürsten; aber die Lage eines Königs von Preussen ist, in Rücksicht hierauf, doch immer insofern bedenklich, als die Umstände, unter welchen diese Neigungen einigen Einfluß erlangen können, in seinen Staaten gänzlich gegen ihn sind. Die Katholiken sind ihrer Glaubensparthey viel eifriger zugethan, und ihren Priestern viel mehr unterworfen, und diese Priester selbst, im Ganzen, gegen alles, was nicht die Kniee vor ihnen beugt, viel unversöhnlicher, als die Priesterschaft, und als die Anhänger irgend einer der übrigen Kirchenpar-

b) Band I. S. 345 u. f. S. 256.

theyen; jene Provinzen sind neue Eroberungen, deren politische Verfassung durch Gewohnheit noch nicht hinlängliche Festigkeit erhalten hat. Die wichtigste derselben ist dem natürlichen und mächtigsten Feinde des preussischen Staates, dem Oberhaupte der katholischen Parthey in Deutschland, und so zu sagen in ganz Europa, entrissen worden, und dieser Feind wird seinen Ansprüchen darauf nicht eher entsagen, als bis er gänzlich außer Stande seyn wird solche geltend zu machen. Die andre hat einem, zwar sehr unvermögenden Volke zugehört, dessen Besitzungen aber, wahrscheinlicherweise, in sehr kurzer Frist die Beute zwey sehr fürchterlicher und höchst ehrgeiziger Nachbarn sind, welche nicht ermangeln werden, die Rechte des Volkes, von dessen Gebiete sie sich Meister gemacht haben, hervor zu suchen. Dann, bey dem heftigen, durch diese verschiedenen Erschütterungen bewirktem Kampfe, werden die Neigungen der Völker wieder Einfluß erlangen; in Kriegen werden solche immer sichtbar; die Parthey, welche von den Bewohnern eines Landes begünstiget wird, kann, wofern sie sonst nur solche zu benützen weiß, dadurch sich Vortheile verschaffen, und diese Vortheile ziehen Staatsveränderungen nach sich.

Untersuchungen üb. die Maßregeln, welche diese Lage der Sachen erfordern.

Wie hat, in einer so schwierigen Lage, ein König von Preussen sich zu verhalten? Wir haben, und wir schaudern noch, indem wir daran denken, wir haben eine Abhandlung von einem Manne, welcher eines großen Rufes genießt,

geleſen, worin dieſer ſich zu erweiſen bemühte, daß für jenen Monarchen es die klügſte Parthey ſey, katholiſch zu werden, — — der Himmel bewahre die Menſchheit vor dieſem ſchrecklichen Unglück! Das einzige Oberhaupt der Proteſtanten, das heißt, der einſichtigen und freyen Parthey in Deutſchland, würde dann bald das Opfer und die Beute der entgegengeſetzten Parthey ſeyn! Wer kann im Ernſte glauben, daß ein König von Preuſſen, auch wenn er katholiſch wäre, deswegen um deſto leichter ſeine Macht behaupten würde? Wird das Haus Oeſterreich das ihm ſo theure Schleſien eher einem katholiſchen, als proteſtantiſchen Fürſten überlaſſen wollen? Gewißlich nicht; und ſelbſt dann nicht, wenn man ihm Entſchädigungen, wofern es ſonſt Entſchädigungen für einen ſolchen Verluſt gibt, in Menge anböte. Das kaiſerliche Haus verabſcheut in dem Könige von Preuſſen nicht blos den ketzeriſchen Eroberer von Schleſien; dieſer mag ſich bekennen zu welcher Religion er wolle, er iſt und bleibt für daſſelbe ein Nebenbuhler, ein Schutzherr der deutſchen Fürſten und der deutſchen Freyheiten, ein Wetteiferer um Macht; mit ihm findet nur Waffenſtillſtand, nie Friede, Statt.

Dieſer troſtloſe Religionstauſch wäre alſo ſchon ungereimt, weil er ganz unnütz wäre. Vergeblich würde ein König von Preuſſen hoffen, dadurch den größten Theil der katholiſchen Fürſten mit ſich zu vereinen und ſo zu der kaiſerlichen Würde zu gelangen. Wann auch der Churfürſt

von Brandenburg katholisch würde, bliebe sein Churfürstenthum deswegen doch nicht minder protestantisch, und er würde folglich immer genöthigt seyn, bey allen ernsthaften Verhandlungen, zu der protestantischen Parthey zu halten, und als Oberhaupt und Beschützer derselben zu handeln. Die katholischen Fürsten würden, wenn auch ihre Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich sich blos auf Religions-Eifer gründete, nie um eines Neubekehrten Willen, dessen Staaten protestantisch wären, einem Hause abtrünnig werden, welches, seit undenklichen Zeiten, ihre Sache vertreten hat; aber nicht die Religion allein knüpft sie an den Wiener Hof, sondern die fürchterliche Macht desselben, welche solchen in Stand setzt, früher oder später, immer seine Absichten zu erreichen. Nun würde aber dieser Hof eher sein ganzes Daseyn auf das Spiel setzen, als zugeben, daß die Kaiserkrone auf irgend ein anderes Haupt, es sey katholisch oder protestantisch, käme. Seit langer Zeit betrachtet das Haus Habsburg die Kaiser-Macht als sein Eigenthum; wie würde es sonst, in seiner ersten Gestalt, nach der Herrschaft von Deutschland, und vielleicht von ganz Europa, gestrebt haben? Und jetzt, bey seiner veränderten Gestalt, ist immer noch nichts leichter, als zu glauben, und andere zu überreden, daß es wirklich Rechte darauf hat. Wer sich einbilden kann, daß das Wort Kaiser, an und für sich, nichts als ein leerer Schall ist, kennt die Gewalt nicht, welche artikulirte Töne über die Menschen ausüben.

Digitized by Google

Zweifelsohne ist die Hoffnung, eine Universal-Monarchie zu errichten, höchst ungereimt; aber eine riesenartige Ungereimtheit, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, findet immer sehr eifrige Anhänger; und der Entwurf, zu dieser eingebildeten Oberherrschaft zu gelangen, kann in der wirklichen Welt sehr große Staatsveränderungen hervorbringen. Das Haus Habsburg muß entweder die Bande, welche es an das deutsche Reich knüpfen, zerreissen, oder das Oberhaupt desselben bleiben. Würde es einem, an Macht weit geringern Fürsten gehorchen wollen? Würde es ihm nur die, einem Kaiser gehörigen Ehrfurchtsbezeigungen erweisen? Wenn ein König von Preussen als Churfürst von Brandenburg schon öfterer einen österreichschen Kaiser in Verlegenheit gesetzt hat, was würde ein König von Preussen, als Kaiser, mit einem Vasallen machen können, welcher König von Ungarn und Böhmen und Erzherzog von Oesterreich wäre!

Nein, nie darf ein König von Preussen wähnen, daß, wenn er für seine Person auch an das Fegefeuer, die Brodtverwandelung, die Unfehlbarkeit des Papstes, und sogar an die unbefleckte Empfängniß der Maria glaubte, dadurch für ihn die ewige Natur der Dinge wird verändert werden. Immerhin möchte er die Bewohner seiner Staaten zum katholischen Glauben bekehren; er wird sie dadurch nicht fünffach vermehren, und ehe er es nicht dahin bringt, wird er nicht zu jener sichern Obermacht über das Haus Oesterreich gelangen. Aber,

Digitized by Google

da seine Religionsveränderung unfehlbar die Anhänglichkeit jener an ihren eigenen Glauben verstärken würde: so würde diese Veränderung die traurigsten Folgen haben. Nur Ein Fünftheil der Bewohner seiner Staaten überhaupt bekennt sich zur katholischen Religion; er würde also die Herzen von vier Fünftheilen seines Volkes von sich abwendig machen, in der ungewissen Hoffnung, die Zuneigung der übrigen desto gewisser zu erwerben. Sicherlich lassen wenige so sonderbare Rechnungen sich gedenken! Man setze hinzu, daß das Heer selbst, durch eine solche Veränderung, gänzlich ausarten würde. Die Menschen dienen nie demjenigen gut, welchem sie nicht zugethan sind, oder für den sie nicht große Achtung hegen; und wenn dienen, und gut dienen ein großer Unterschied ist, so ist dieser Unterschied am wichtigsten bey einem Heere und im Kriege.

Was liegt, unter solchen Umständen, also dem Beherrscher Preussens ob? Es liegt ihm ob, immer und unverändert, das Oberhaupt der protestantischen Parthey zu seyn, und die Wagschale zwischen allen Secten und allen Religionen immer stäte zu halten. Vielleicht aber ist es auch noch Pflicht für ihn, den Katholicismus in seinen Staaten, durch alle die unschuldigen Künste der Ueberredung, zu untergraben, ohne daß er je sich das Ansehn gibt, als ob er diesen Zweck hätte. Die katholischen Fürsten handeln aus religiösen Grundsätzen, ja ganz offenbar auf diese Art; wo

Digitized by Google

wäre also die Ungerechtigkeit eben so, aus einer edlen und wohlverstandenen Staatsklugheit, zu verfahren, wenn man, unglücklicherweise, sich in Umständen befindet, welche es nothwendig machen?

Nur, wann die vornehmsten Regierungen, welche den Ton in Europa angeben, Einsicht und Stärke genug besitzen werden, um den einzig gerechten und vernünftigen Grundsatz öffentlich anzuerkennen, daß, da die Religion eine bloße Gewissenssache zwischen dem Menschen und der Gottheit ist, sie sich darein weder mischen wollen noch dürfen; nur, wenn sie es jedem frey lassen werden, sich diejenige Religion, welche er will zu wählen oder sich deren auch gänzlich zu entschlagen, sich zu verheirathen, oder ehelos zu bleiben, in ein Kloster zu gehen, oder es zu verlassen, je nachdem es sein Gewissen ihm gebietet, u. s. w. u. s. w., nur dann wird es abscheulich seyn, sich um religiöse Meynungen zu bekümmern. Aber bis zu diesem Zeitpunkte hin wird die Religion immer zu viel Einfluß auf die irrdischen Angelegenheiten haben, als daß ein Fürst sie gänzlich sich selbst überlassen könnte. c) Und da wir hier nur, als

c) Ob der, von unsern Herren Verfassern erwähnte Zeitpunkt, bey den Anlagen der menschlichen Natur, je mit völliger Ruhe und Sicherheit für die Gesellschaft wird eintreten können, lasse ich dahin gestellt. Aber so viel scheint gewiß, daß die Regierungen selbst, wofern ihnen sonst jene Ruhe und Sicherheit am Herzen liegt,

Digitized by Google

Politiker, nur als Philosophen überhaupt, sprechen; so wagen wir es zu sagen, daß, wenn es eine Religion gibt, deren Zweck-Richtung unendlichen Schaden für die Menschheit, für die Fürsten, für einen protestantischen Fürsten, und besonders für einen König von Preussen hervorbringen kann, es diejenige ist, deren Klerisey sich unaufhörlich den Fortschritten der Aufklärung aller Art widersetzt, und öffentlich einen unermüdlichen Verfolgungsgeist gegen Alles zeigt, was Gottesdienst, Glauben und Priesterschaft betrifft. Von

die oben gedachte Erklärungen nicht eher von sich geben können, als bis die einzeln Menschen, ohne, oder doch mit sehr geringer Ausnahme, schon die Religion als die Sache eines jeden selbst ansehen, und keiner sich mehr um die Religion des andern bekümmert. Die Erklärung der Regierungen würde dieses gegenwärtig sicherlich noch nicht bewirken. Um aber dahin zu gelangen, um die Menschen so weit zu bringen, oder sie dazu hinzuziehen, war das Verfahren Friedrich II., welches unsere Herren Verfasser in der Folge tadeln, vielleicht das einzige, das beste Mittel; er bekümmerte sich um die Religion, schon bey den gegenwärtigen Vorstellungen der Menschen von ihr, nicht; er suchte nur zu verhindern, daß die verschiedenen Religionen sich nichts, in irrdischen Dingen, anmaßten, oder einen nachtheiligen Einfluß auf die bürgerlichen Angelegenheiten und die Verfassung erlangten. Schwerlich würde er, selbst auf die feinste Art, den Katholicismus haben untergra-

Digitized by Google

allen Plagen ist diese unstreitig dem menschlichen Geschlechte am nachtheiligsten geworden. Und in Rücksicht auf die Fürsten ist diese Klerisey der Herr und Meister eines wilden Thieres, welches sie für sich zahm zu machen gewußt hat. Wer diesem Herrn und Meister schmeichelt und gehorcht, gegen den ist das Ungeheuer folgsam und liebkosend; wer sich den Absichten dieses Herrn und Meisters nur Einmal widersetzt, auf den läßt er das Ungeheuer los, um ihn zu Boden zu stürzen und zu erwürgen. Der König von Preussen hat diese

ben können, ohne ihm wenigstens in den Augen seiner Bekenner einen höhern Werth zu geben, oder ohne den Gedanken überhaupt zu erwecken, als ob die Religion der Bewohner seiner Staaten ihm sehr am Herzen liege. Schon bey der gegenwärtigen Lage der Sachen sind die Regierungen auf keine Art berechtigt, und handeln auf keine Art weise, wenn sie sich in die Religion, als Religion, mischen; sie müssen dagegen sich blos leidend verhalten, blos verhindern, daß solche nicht schädlich wirke. Wenn man einmal die Religion, oder irgend eine besondere Religion, geflissentlich zum Werkzeuge machen darf; so kann und wird man auch immer alle Religion dazu gebrauchen; und so lange dieses Statt findet, können und werden die Menschen solche nie als die Sache des Menschen allein, sondern immer als die Sache des Bürgers zugleich, betrachten.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

fürchterliche Brut in seinem Gebiet; wenn die Wachsamkeit des Regenten einen Augenblick nachläßt, so wird sie, gereizt, durch den allein, welcher sie zu zähmen gewußt hat, aufgefordert durch seine Zeichen, und aufgerufen in dem schicklichen Augenblick durch seine Stimme, ihre ganze Wuth zeigen.

Friedrich war der erklärte Beschützer der protestantischen Parthey in Deutschland; aber vielleicht sah er die Verschiedenheit in religiösen Meynungen für zu unwichtig an. Er hat, in Rücksicht hierauf, nicht alle die Veränderungen bewirkt, welche man von seinem persönlichen Einfluße hätte erwarten sollen. Zufrieden alles das zu hemmen und zu rügen, was die Ordnung störte, zeigte er wenig Eifer, allen den Uebeln zuvorzukommen, welche, wenn je einer seiner Nachfolger minder duldsame Grundsätze annimmt, aus jener nothwendig schädlichen Richtung entspringen müssen. Nun ist es aber dem Lauf der Dinge gemäß, daß in allen Regierungen, besonders in den monarchischen, die Grundsätze, früh oder späte, sich ändern; die aufgeklärten Fürsten sollten also eilen, es ihren Nachfolgern unmöglich zu machen, daß diese je wieder die Finsternisse des Aberglaubens und seine schändlichen Ausschweifungen zurücke bringen könnten. d)

d) Das heißt, genau untersucht, die aufgeklärten Fürsten sollten unduldsam seyn, damit ihre Nachfolger duldsam seyn müßten. Denn es ist und bleibt immer auch unduldsam, es ist und

Digitized by Google

Verhalten Friedrich II. in Ansehung der katholischen Religion.

Der Katholicismus ist sehr mächtig; se unsterbliche Klerisey arbeitet unabläßig, das w der zu gewinnen, was sie verloren hat; und d unausgesetzte Bemühungen von einer großen A zahl reicher und angesehner Menschen, welche u veränderlich auf einen Zweck gerichtet sind, habe zu allen Zeiten bewundrungswürdige Wirkung hervorgebracht. Mit Recht erschrickt man

Deutsc

bleibt immer Geistes-Despotismus, wenn man in Rücksicht auf Religion, die Menschen mi Gewalt, oder wider ihren Willen, einsichti machen, oder ihnen richtigere Begriffe aufdrin gen will; und man kann nicht religiöse Freyhe von den Regierungen fordern, ohne sie nicht fü alle Partheyen, so lange solche dem gemeine Wesen nicht wirklich schädlich werden, zu fordern Durch die bloße Möglichkeit einer solchen Schäd lichkeit wird keine Art von Unduldsamkeit ge rechtfertigt; und sie öffnet zugleich aller mög lichen Unduldsamkeit Thor und Thüre. Wa ließe sich denn nicht, als möglich schädlich dar stellen? Und welcher Begriff ist relativer, als de von Schädlichkeit überhaupt? Auch sehe ich ga nicht ein, wie in ganz monarchischen Verfassun gen, aus einer ganz zweckmäßigen und löbliche Unduldsamkeit, in der Folge, schlechterdings Dul samkeit überhaupt entstehen müßte, oder wi ein einsichtiger Fürst, ohne die Natur einer solche Verfassung abzuändern, es seinen Nachfolgern unmöglich machen könnte, den Aberglauben und alle mögliche Ausschweifungen desselben wieder zurück zu bringen. Uebrigens verbitte

de

image
not
available

ist aus
n Jahre
en keine
ch einem

Deutschland über die Fortschritte, welche sie seit einem Jahrhunderte gemacht haben. Mehrere Fürsten sind zu der katholischen Religion übergegangen; andere haben einen geheimen Hang dazu; von dem Rheine bis zu der Donau, und selbst an den äußersten Enden des Nordens, ist alles in einer unglaublichen Thätigkeit. Unsers Bedünkens ist Friedrich nicht aufmerksam genug hierauf gewesen; indessen hat er, in Rücksicht darauf, einige

der Uebersetzer allen Verdacht, als ob er den Katholicismus begünstigen wollte. Er erkennt ihn für nichts anders, als wofür ihn unsere Hrn. Verf. erkennen; er glaubt sogar, daß eine Parthey, welche, insofern sie sich für die allein seligmachende erklärt, und ihr Oberhaupt für unfehlbar hält, schlechterdings unduldsam seyn muß, im Grunde kein Recht oder Anspruch auf Duldung eher hat, als bis sie diese Grundsätze öffentlich und feyerlich zurück genommen haben wird; und wenn er gleich überzeugt ist, daß eine Menge ihrer Anhänger keinesweges unduldsam sind, keinesweges Proselytenmacherey (die ärgste und schädlichste Art von Unduldsamkeit) treiben u. s. w., so ist er doch auch zugleich überzeugt, und jeder Kenner des Katholicismus muß es mit ihm seyn, daß ein solcher Katholik vollkommen inconsequent handelt, und also kein ächter Katholik ist. Aber hier ist von religiöser Freyheit die Rede, und wer solche von Einer Seite beschränken will, verschaft dadurch immer Vorwand, sie von mehrern einzuschränken.

A. d. Uebers.

ſehr weiſe Maaßregeln befolgt. Ob er gleich, wie er in den Beſitz einer größtentheils katholiſchen Provinz, in den Beſitz von Schleſien, ſich ſetzte, gar nicht anſtand, in der Hauptſtadt derſelben, bey der Friedens-Feyer, den katholiſchen Gottesdienſt einmal zu beſuchen, und ſo ſeinen neuen Unterthanen von dieſer Religion eine Art von Achtung für ihren Glauben zu zeigen: ſo war es doch durch eine Verordnung verboten, in irgend einen geiſtlichen Orden ohne Erlaubniß der Regierung zu treten; [1]) er ſchränkte das, was den lutheriſchen ſowohl als katholiſchen Kirchen durch Teſtamente vermacht werden konnte, auf fünf hundert Thaler ein; [2]) war aber in der Folge genöthigt, dieſem Geſetz, in Anſehung der Katholiken, eine etwas größere Ausdehnung zu geben; [3]) er verſagte den Geiſtlichen dieſer Kirche zu Berlin die Parochialrechte, [4]) (welches wir aber der Gerechtigkeit nicht gemäß finden, [e]) er verordnete,

[1]) Der Beweis hievon findet ſich in dem Reſcript Nro. 6. vom Jahr 1775, wo dieſes Geſetzes, bey Gelegenheit eines einzeln Falles gedacht wird.

[2]) Nro. 36. vom Jahr 1753.

[3]) Erklärung vom Jahr 1754. Nro. 22.

[4]) Edict vom Jahr 1751. Nro. 32.

A. d. Verf.

e) Zum Glück iſt das, was die Herrn Verfaſſer oben ſagen, auch nicht wahr. Wenn ſie aufmerkſamer zu leſen im Stande geweſen wären,

Digitized by Google

daß in Spiritualsachen nicht mehr an den Bischof von Rom, oder an die päbstlichen Nunciaturen appellirt werden sollte; er vergab selbst das Bißthum, und die erledigten geistlichen Stellen; er übertrug alle Angelegenheiten, welche die katholischen Stifter und Geistlichen betreffen, der Aufsicht des Schlesischen Ministers und der Kammern; und befahl, daß alle Geistliche,

so würden sie gefunden haben, daß, in dem angeführten Jahre 1751, zwar den katholischen Geistlichen noch nicht alle Parochialrechte eingeräumt, aber ihnen doch gestattet war, die Taufe und Trauung von ihren vornehmen Glaubensgenossen in der Kirche zu verrichten; und, wenn sie ein wenig mehr Mühe, sich zu unterrichten, sich hätten geben wollen: so würden sie haben erfahren können, daß diesen Geistlichen im Jahr 1765 die Taufe und Trauung, so wie die Begrabung in der Kirche, von allen zu ihrer Gemeinde gehörigen Personen bewilligt, und diese Rechte feyerlich unter dem zehnten Junius 1766 bekräftigt, und daß endlich im Jahr 1778 diese Gemeinde von allem Parochialzwang der Geistlichkeit anderer Glaubensgenossen, welchem sie bis dahin war unterworfen gewesen, befreyt wurde. Eben diese Rechte und Freyheiten erhielt im Jahr 1784 die katholische Gemeinde zu Potsdam. Es ist wirklich zu bedauern, daß unsere Herren Verfasser allenthalben, wo die Rede von Thatsachen ist, entweder gar nicht, oder immer nur halb unterrichtet sind.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Pfarrer und Schullehrer, vor Antritt ihrer Stellen, noch einen besondern Eid zur Vasallen- und Unterthanen-Pflicht ablegen mußten. Auch ist ein Kabinets-Befehl vorhanden, daß man in Landes-Justizcollegien die Katholiken sparsam anstellen solle; so wie es bekannt ist, daß er die sogenannten Controverspredigten abstellte. Aber unsers Erachtens sind alle diese Mittel nicht so zweckmäßig als es gewesen seyn würde, wenn er den Mönchen ausdrücklich erlaubt hätte, ihre Klöster, so bald sie es für gut fänden, zu verlassen, und den Priestern, sich zu verheirathen, mit dem Befehl, daß die römische Klerisey allen denen, welche von dieser Freyheit Gebrauch machten, die Einkünfte von ihren Stellen lassen sollte. Wir glauben, daß eine solche, vollkommen billige aber übrigens entscheidende Maaßregel, dieses großen Mannes nicht unwürdig gewesen wäre. f)

f) Aber doch den Bedingungen, unter welchen ihm Schlesien abgetreten wurde, zuwider; zu Folge welcher er verbunden war, den Zustand der Religion in dieser Provinz unverändert so zu lassen, wie er ihn gefunden hatte. Und wer ein wenig die Wirkungen dieser Maßregel, sowohl auf die katholische Klerisey und Glaubensgenossen in Schlesien selbst, nach Maaßgabe der damaligen und noch gegenwärtigen Geistesbildung des großen Haufens davon, als auf den Wiener Hof, und die katholischen Höfe überhaupt, in Erwägung zieht, wird die Forderung, oder die Vorschläge unserer Herren Verfasser ganz ungereimt finden. Jener große

Eine Thatsache beweißt, in Rücksicht hierauf, den Geist des römischen Hofes. Er ernennt nicht allein noch immer zu allen Bißthümern, Abteyen, und andern geistlichen Würden in den protestantischen Landen, dergestalt, daß er, trotz des Westphälischen Friedens, noch alle seine Ansprüche darauf behauptet; er protestirt nicht allein alljährlich in einem Consistorio gegen diesen Frieden; sondern er erkannte auch, erst in den letzten Regierungsjahren Friedrichs, den königlichen Titel von Preussen an. Bis dahin hieß der König von Preussen in dem römischen Calender nur Markgraf von Brandenburg. Und erst unter der

Hause würde, durch ein solches Unternehmen, wider den König eingenommen und so gar aufgebracht worden seyn; und Maria Theresia einen Vorwand mehr zum Kriege erhalten haben. Aber die Reformirungssucht, oder der Haß gegen das, was nicht nach ihrem Kopfe eingerichtet ist, macht unsre Herren Verfasser immer blind gegen alles, was daraus entstehen kann; und selbst gegen ihre eigenen sonstigen Grundsätze, welchen zu Folge die Regenten so wenig als möglich regieren, oder die Sachen immer, wie sie wollen, gehen lassen sollen. Hier wollen sie diesen sogar das geistliche Schwert anvertrauen: ein neuer Beweis, wie wenig es den mehrsten Reformatoren um die Sache selbst, oder um Freyheit, zu thun ist, und wie sehr ihnen das Selbstregieren am Herzen liegt.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

gegenwärtigen Regierung ist diese Anerkennung, öffentlich, durch Zuschickung eines Nuntius, oder Gesandten, erfolgt. Diese Aenderung wird indessen, wahrscheinlicherweise, den römischen Hof nicht hindern, nach wie vor, zu dem Erzbißthum Magdeburg und zu den Bißthümern, Halberstadt, Brandenburg, Minden u. s. w. in partibus, zu ernennen. Auch kann ein König von Preussen, welcher sich der Liebe und Achtung der Bewohner seiner Staaten zu versichern gewußt hat, und der die Bevölkerung und den Wohlstand derselben vermehrt, so wie der österreichschen und katholischen Parthey durch eine weise Regierung Schranken setzt, hiebey immer ruhig seyn.

Schwärmerey und Aberglauben in den preuß. Staaten.

Es ist ein, in Deutschland ziemlich allgemein verbreitetes Vorurtheil, daß die preussischen Länder, und besonders Berlin, von nichts als Atheisten bevölkert sind. Weil Friedrich die Denkfreyheit in seinen Staaten begünstigt und aufgemuntert hat; weil er mehrere sogenannte Freygeister zu sich berief, und um seine Person hatte; weil unter seiner Regierung einige irreligiöse Bücher im Preussischen gedruckt wurden: so hielt man sich berechtigt, hieraus jene ungereimte und voreilige Folgerung zu ziehen. Aber, in dem bekannten Roman des Herrn Nicolai, *) ist Berlin, aus diesem Gesichtspunkte, mit sehr vieler Wahrheit geschildert. Und von mancherley Thatsachen, welche beweisen, daß, mitten

*) Sebaldus Nothanker.

Digitized by Google

im Schooße des Lichts, das Volk ſehr geneigt zum Aberglauben ſeyn kann, wollen wir hier nur zwey anführen. Es iſt überhaupt nur zu wahr, daß die Bücher nicht Einfluß auf daſſelbe haben; und es iſt daher lächerlich zu fürchten, daß ſolche, aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, der Geſellſchaft ſchädlich werden. Allerdings wirken ſie auf unterrichtete Menſchen, und früher oder ſpäter beſtimmen dieſe den Gang der Welt; aber den großen Haufen, der ſie nicht kennt, bringen ſie nicht aus ſeinem Gleiſe; er folgt langſam, ohne es zu wiſſen, und indem er ſeine eigenen Angelegenheiten betreibt, ſo gut er ſie verſteht, dem Anſtoß, welchen die reichen, die mächtigen, die unterrichteten Menſchen ihm geben.

Die eine von jenen Thatſachen iſt die bekannte Geſchichte des Johann Roſenfeld. [1]) Seine öffentliche Beſtrafung, und was noch mehr iſt, die fehlgeſchlagenen Erwartungen ſeiner Anhänger, brachten dieſe nicht von ihrem Glauben an ihn zurück. Die ungereimteſten Meynungen finden immer die eifrigſten Anhänger, eben deswegen weil ſie unbegreiflich ſind. Ein anderer Schwärmer dieſer Art, welcher aber nur Reformen haben wollte, hieß Muſenfeld; [2]) und auch von ſeinen Anhängern ſollen noch ſehr viele übrig ſeyn.

[1]) S. Berliner Monatsſchrift vom Jahr 1783. Monat Januar.

[2]) Ebend. Jahrgang 1784. Monat Junius.

Digitized by Google

Streitigkeiten über das neue Gesangbuch.

Eine zweyte Thatsache, welche noch auffallender bewiesen hat, wie sehr das Volk zu Berlin an seinen alten Begriffen hängt, ist die berüchtigte Gesangbuchs-Geschichte. Dieses, von den einsichtigsten Theologen, nach den edelsten Grundsätzen der gesunden Vernunft, gesammelte und verfertigte Gesangbuch, dessen Nützlichkeit und Nothwendigkeit sich nicht bestreiten ließen, fand sogleich eine Menge Widersacher, welche, mehr oder weniger öffentlich, von einigen Geistlichen dagegen waren aufgehetzt worden. Ein Schwärmer, Namens Apitsch, ein bankerotter Krämer, brachte eine Anzahl Menschen zusammen, um die Fortschritte des vorgeblich in diesem Gesangbuch heimlich ausgestreuten Socinianismus zu verhindern, und vier Gemeinen überreichten deswegen eine Bittschrift an Friedrich II. Wie viel Untersuchungen, Streitigkeiten, Gährungen, Machtsprüche würde bey jedem andern Könige, und unter jeder andern Regierung, eine solche Vorstellung veranlaßt haben; aber eben dieser Friedrich, der seinen getreuen Bewohnern von Neufchatel erlaubt hatte, sich so lange ewig verdammen zu lassen, als sie es für gut finden würden, wenn sie nur denjenigen in Ruhe ließen, welcher nicht an ewige Strafen glauben wollte, antwortete den schwachköpfigen Schwärmern: Ein jeder kann bey Mir glauben was er will, wenn er nur ehrlich ist: —— es steht einem jeden frey zu singen,

Digitized by Google

nun ruhen alle Wälder, oder dergleichen dummes und thörigtes Zeug mehr. »Aber,« setzte er hinzu: »die Priester müssen »die Toleranz nicht vergessen, denn ihnen wird »keine Verfolgung gestattet werden.«

Eben dieser Freyheit genoßen alle übrige Glaubenspartheyen. Gleich nach seiner Besitznehmung von Schlesien rief er die Schwenkfelder dahin zurück, nahm die Hussiten und die Mährischen Brüder auf, und verstattete den griechischen Christen, so wie den Unitariern, sich Kirchen zu erbauen, und gab tausend und aber tausend Beyspiele einer allgemeinen Toleranz. Zwar gebrauchen wir dieses Wort, ob es gleich von den Philosophen geweiht worden ist, ungerne. So sträflich und frevelhaft es seyn würde, zu zweifeln, daß alle Menschen das Recht besitzen Gott, nach ihrer eigenen Art, oder auch, wenn sie sich nicht bis zu dem Glauben an einen höchsten Vergelter erheben können, gar nicht zu dienen: so ist es denn doch eine Art von Tyranney, wenn man es sich anmaßt, diese oder jene Sekte zu dulden: denn was heißt dieses anders, als daß man sich das Vorrecht zuschreibt, seines Gleichen, seinen Mitmenschen das als eine Gnade zu bewilligen, wozu sie von der Natur ein unbestreitbares Recht erhalten haben? Aber Friedrich kannte nur die Toleranz, und nur die persönliche Toleranz. In einer Sammlung von mehr als dreytausend Edicten finden wir kein einziges, worin

Digitized by Google

feyerlich eine gänzliche Freyheit, eine vollkommene Gleichheit, oder nur eine unbeschränkte Duldung aller, so wohl christlichen, als nicht christlichen Religionspartheyen, erklärt wäre. g) Er schränkte sich auf die praktische Toleranz ein, welche unter seiner Regierung keine Gränzen hatte. Die Anhänger des Rosenfeld, er selbst ausgenommen, welcher nur seines persönlichen Verhaltens wegen gestraft wurde, bekannten laut, oder gestanden doch vor den Gerichtshöfen, daß sie ihren Anführer für den wahren, und Jesum für einen falschen Messias hielten, dessen ganze Geschichte ein Gewebe von Mährchen sey; daß sie die protestantische Klerisey für eine Erfindung des Teufels ansähen, u. s. w., und sie wurden weder bestraft, noch sonst beunruhigt. Es gibt Staaten, in welchen öffentliche Toleranz-Gesetze bekannt gemacht worden

g) Ob ein solches Edict den ächten Geist der Duldung in den Bewohnern des preussischen Staates, besonders in den frühern Regierungsjahren Friedrichs, hervorgebracht hätte, ist mir sehr zweifelhaft; und was helfen Edicte, besonders in diesem Falle, wenn sie ohne Wirkung bleiben? Geist der Duldung läßt sich nicht durch Befehle hervorbringen; er wird, bey den Begriffen, welche die mehrsten Menschen noch immer von ihrer eigenen Religion hegen, dadurch nur gehindert; und diesen Geist der Duldung zu bewirken, muß doch immer die Hauptsache des Regenten seyn.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

sind, in welchen aber, eine Sekte, welche es gewagt hätte, den hundertsten Theil hievon laut zu sagen, mit Stockschlägen würde katechisirt, und hernach an die äußersten Enden des Reiches verwiesen worden seyn, indessen, daß die Zeitungsschreiber aus allen Ecken diese Toleranz bis an den Himmel würden erhoben haben. Friedrichs Duldung hingegen war ohne alles Geräusch; man konnte in seinen Staaten, nach Belieben, Anhänger von Rosenfeld, Musenfeld, Schwenkfeld, u. s. w. seyn; er verlangte nur, daß keiner den andern in seiner Religion stören, keiner sich Eingriffe in die Religion des andern gestatten, daß jeder, von welcher Religion er auch wäre, nur ehrlich seyn sollte. Die Religion selbst hielt er indessen für den großen Haufen nicht für ganz gleichgültig. Er verordnete wiederholentlich, daß besonders die Kinder der Bauern und Landleute einen vernünftigen und deutlichen Unterricht darin erhalten sollten. Was er aber Vorzugsweise wünschte und forderte, war von Seiten der Lehrer der Religion einen ordentlichen und gesitteten Lebenswandel. Indessen hat er denn doch nie, wie wir bereits erwähnet haben, als Gesetzgeber erklärt, daß jeder, nach seinem eigenen Belieben, sich seine Religion wählen könne. Nun steht es seinen Nachfolgern frey, einst entgegengesetzte Grundsätze zu befolgen; man nimmt immer Anstand, ein, mit allgemeinem Beyfall aufgerichtetes Denkmal umzustürzen; aber man folgt seiner Neigung, wenn man alte Gesetze und

Digitized by Google

Einrichtungen vorfindet, und sich hinter dem Vorwande verbergen kann, daß man ihnen gemäß verfährt. h)

Doch, dem sey wie ihm wolle, die Freyheit in religiösen Meynungen hat unter Friedrichs Regierung, und durch seine Begünstigung derselben, sehr große Fortschritte, nicht blos in seinen Staaten, sondern auch in mehrern protestantischen

h) Wie Friedrich II. durch das von unsern Herrn Verfassern verlangte Toleranz-Gesetz seine Nachfolger, wofern sie sonst um den Ruhm der Einsicht und Weisheit sich bringen, und unduldsam seyn wollen, hätte binden, oder zur Duldung gleichsam hätte zwingen können, will mir, ich bekenne es, nicht einleuchten. Wenn sie Geistes-Sklaverey wieder zurück zu bringen sonst geneigt oder Willens sind, würden sie, trotz eines solchen Gesetzes, Vorwand genug dazu finden. Ist die Achtung, ist das Lob, das Friedrich von den einsichtigsten Männern aller Zeiten sich durch seine Duldsamkeit erworben, und der Nutzen, welchen sein Staat davon gezogen hat, nicht hinlänglich, sie vor dem Wahnsinn der Unduldsamkeit zu bewahren: so würde sein Toleranz-Gesetz sie vor diesem Wahnsinn sicherlich nicht geschützt haben. Und darf die Menschheit denn nicht hoffen, daß auch die Fürsten selbst einmal zu der Einsicht gelangen werden, daß eine allgemeine Religions-Freyheit ihnen, politisch betrachtet, die größten Vortheile gewährt? Es bedarf ja, zum Erwerb dieser Einsicht, wahrlich sehr wenig; es bedarf nur des gemeinen Menschensinnes dazu. Und wie

Digitized by Google

Ländern in Deutschland, zum Besten der Menschheit und dieser Länder selbst, gemacht; und es läßt sich nicht leugnen, daß, von dem Preussischen aus, in Rücksicht hierauf, das Licht ausgegangen ist. Zwar hatten schon, vor Antritt seiner Regierung, ein Paar preussische Theologen, Spener und Franke, angefangen, dem theologischen Unwesen auf Kanzeln und Kathedern entgegen

hätte Friedrich einen Mangel daran bey seinen Nachfolgern voraus setzen können, oder sollen? Was den allgemeinen Beyfall betrifft, welchen jenes Gesetz, nach der Meynung unserer Herrn Verfasser, erhalten haben würde: so scheinen sie ihre eigene, und die Denkart der billigen und vernünftigen Menschen hier in den großen Haufen übergetragen, und von sehr Wenigen auf Alle geschlossen zu haben; es klebt uns leider! allen an, unsre Vorstellungen und Begriffe immer auch bey Andern voraus zu setzen; aber die Sache ist deswegen nicht minder ein Irrthum. Wenn das neue Gesangbuch schon Widersacher fand, so beurtheile man die Wirkung einer solchen öffentlichen, gesetzmäßigen Erklärung. So lange die mehresten Menschen noch glauben, daß ihrer eigenen Religion durch alles das Abbruch geschieht, was der Religion Anderer eingeräumt wird (und dieses glauben die mehresten noch immer,) so lange läßt Duldung und Geist der Duldung sich nur dadurch befördern, daß man ohne alles Geräusch duldet.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

zu arbeiten; zwar hatte man schon angefangen, die theologischen Streitigkeiten für gering und unbedeutend zu halten; aber erst unter seiner Regierung wurde allen diesen Dingen ein Ende gemacht; erst unter seiner Regierung fing ein Baumgarten an, philosophischen Geist in das Studium der Theologie zu bringen, und Materialien zu sammeln; erst unter seiner Regierung lehrte ein Semler die Religion von Theologie unterscheiden, indem er zeigte, wie verschieden von je her die Lehrart im gelehrten Vortrage gewesen sey; erst unter seiner Regierung, und in seinen Staaten zuerst, sind die christlichen Glaubensbücher, mit Rücksicht auf die Geistesbildung des Volkes und der Zeit, und die Eigenheiten der Sprache, in welcher sie erschienen, geprüft worden; nur in seinem Staate, nur unter seiner Regierung, haben selbst Theologen es so weit gebracht, das christliche Predigtamt als ein bloßes Staatsamt, und den christlichen Prediger als einen bloßen Staatsdiener darzustellen. Daß, durch alles dieses, der menschlichen Vernunft und der menschlichen Gesellschaft aufgeholfen, und die Religion selbst begünstigt worden ist, bedarf keines Erweises. Wenn nur, durch richtige Begriffe von ihr, die Moralität sicher gestellt worden, wenn nur durch Absonderung alles dessen von ihr, was sowohl den Geist verwirrt als das Herz öde läßt, sie wirklichen Einfluß auf Leben und Wandel gewinnen kann, wenn sie nur dadurch der menschlichen Gesellschaft nützlich wird, und sich die Achtung derselben ver-

Digitized by Google

sichert, daß sie die wirkliche Dienerinn derselben, nicht ihre Regiererinn, ist: so lassen sich die Vortheile von dieser veränderten Vorstellungsart von ihr nur von denen leugnen, welche aus der Religion lieber ein Gewerbe, oder ein Werkzeug zu ganz irreligiösen Zwecken machen möchten. Friedrich sah alle diese sanften und ruhigen Veränderungen in den religiösen Begriffen mit einem günstigen Auge an; er verhinderte weder die Schriftsteller, noch die Lehrer der Theologie, noch selbst die Prediger, deren auf solche Art zu machen. Meynungen bewirkten nicht die geringste Veränderung in den Verhältnissen und in den Beförderungen derjenigen Personen, welche Aemter im Staate bekleideten, wofern sie nur die Pflichten derselben getreu erfüllten. Auch sind in seinen Staaten, im Ganzen, in Rücksicht hierauf, große Veränderungen vorgegangen; und Einsichten und Duldung haben seit dieser Zeit sich hier und in Deutschland unendlich verbreitet. Unter gebildeten Menschen, oder solchen, welche auf Geistesbildung Anspruch machen, bekümmerte sich keiner mehr um die Religion des andern; man ließ in Gesellschaften sich nicht mehr in Streitigkeiten über religiöse Begriffe ein; man hörte auf, die anders Denkenden mit den gewöhnlichen Ketzernamen aus der Kirchengeschichte zu belegen. In jedem andern Staate, und vor Friedrichs Regierung, würden die Sammler des Berliner Gesangbuches allgemein als Socinianer, oder wenigstens als Arianer, dargestellt, verläumdet, bedrückt, vielleicht

Digitized by Google

vertrieben und verfolgt, und das Gesangbuch selbst allgemein verworfen worden seyn; unter Friedrichs Regierung hat eine große Anzahl von Gemeinen dasselbe angenommen, und in der Folge werden es die übrigen hoffentlich auch annehmen. Selbst die Katholiken, sogar in denjenigen Provinzen, wo sie den größten Theil der Bewohner ausmachen, z. B. in Schlesien, fingen da, wo sie mit Protestanten zusammen lebten, an, ihre den wahren Geist der Religion keinesweges bezweckende, sondern vielmehr verhindernde und den Aberglauben befördernde Kirchengebräuche mit andern Augen anzusehen; die öffentlichen Umgänge und geistlichen Schaugepränge, die Brüderschaften, und selbst der Heiligen Dienste nahmen dort von Jahr zu Jahr ab, und nur Personen aus den niedern Klassen schämten sich nicht, ferner noch hohen Werth darauf zu legen. Sogar in mehrern Dörfern wurden die katholischen Kinder in die lutherischen Schulen geschickt; und in den bessern, vermischten, Zusammenkünften bemerkte man kaum mehr, daß solche aus sehr verschiedenartigen Religionspartheyen bestanden.

Nicht genug, daß Friedrich den verschiedenen christlichen Religionspartheyen alle mögliche Freyheit in religiösen Dingen gestattete, hat die Freyheit zu denken überhaupt in keinem andern Staate, wenn wir England ausnehmen, so viel Schutz gefunden, als in dem seinigen. Besonders war in Rücksicht auf Religion einem jeden gestattet, das, was er für wahr hielt, öffentlich zu sagen.

Es

Es war Berlin, wo, im Anfange der Regierung Friedrichs, der erste deutsche ungläubige Schriftsteller lebte, schrieb und einen Schutzort fand. Er hieß Edelmann. *) Berlin war damals der einzige Ort in Deutschland, wo sein Leben keiner Gefahr ausgesetzt war. Zwar donnerten auch hier die Theologen auf den Kanzeln gegen ihn los, und hätten lieber das Volk aufgehetzt; aber der König gestattete diesem sonst friedlichen Menschen in seinen Staaten ruhig zu leben und zu sterben.

Ueberhaupt haben vielleicht einige von jenen Theologen, welche im Grunde der Duldung selbst bedurften, es vergessen, daß sie zu andern Zeiten und in andern Staaten als Ketzer würden verschrieen und behandelt, vielleicht bedrückt und verfolgt worden seyn; und uneingedenk daß, wer Freyheit für seine eigenen Meynungen begehrt und genießt, auch andern ähnliche Freyheit gestatten und genießen lassen muß, haben sie andern diese Freyheit nehmen, oder doch solche beschränken wollen. Es ist dem Menschen nur zu sehr eigen, daß er seine Einsichten für das Maaß aller Einsicht, und die Gränzen, welche er sich selbst gesetzt hat, für die Gränzen der Menschheit überhaupt ansieht, und keinen weiter gehen oder keinen gern weiter kommen lassen will, als er selbst gekommen ist; es ist noch wenigern Menschen gegeben,

*) Seine Schriften sind: „Moses mit aufgedecktem Angesicht:“ u. d. m.

bündig zu handeln, als bündig zu denken; und die Kirchengeschichte lehrt zur Gnüge, daß auch die sogenannten Arianer und Socinianer Verfolgungssüchtig gewesen sind. Diesem gemäß haben einige von ihnen Zeichen der Unduldsamkeit, noch in den letztern Regierungsjahren Friedrichs, von sich gegeben, und würden es vielleicht nicht ungern gesehen haben, wenn andre, welche entweder wirklich weiter gegangen oder gekommen waren, wie sie, oder welche minder Bedenken trugen, ihre Meynungen gerade und deutlich heraus zu sagen, um den Schein wieder zu retten, von der Regierung wären gestraft worden. Andre, welche wissen, daß die Regierung ihre Versuche, zur Unterdrückung der Denker und der Werke derselben, unnütz machen würde, haben geschwiegen, und das mit gutem Anstande zu thun gesucht, was sie einmal thun mußten. Aber die Zahl aller dieser ist, Verhältnißmäßig, immer geringe, und weit geringer als in andern Staaten; die mehresten sind mit dem Jahrhunderte wirklich, wenn nicht in gleichen Schritten, doch auf eine sehr merkliche Art, weiter gerückt; und verschiedene unter ihnen sind Männer von der größten Einsicht, aufrichtige Freunde der Denkfreyheit, und wirklich beseelt von dem ächten Geist der Duldung. —

Der König von Preussen hat in seinen Staaten weder mahometanische noch sogenannte heidnische Gemeinen. Die Aufnahme derselben würde, in Rücksicht auf Sitten und Gebräuche, weit größere und wesentlichere Unbequemlichkeiten

nach ſich ziehen, als die bloße Verſchiedenheit in religiöſen Begriffen. In einen Staat, wo ein Mann nur ein Weib haben kann, würde es ſchwer ſeyn, eine Sekte, welche die Vielweiberey geſtattet, und da, wo die Weiber die Geſellſchafterinnen ihrer Männer ſind, eine Sekte, welche die Weiber als Sklavinnen behandelt, gehörig einzupaſſen. Die Juden haben ſich, in Anſehung dieſer Dinge, unſern Gebräuchen unterworfen, weil ſie eines Zufluchtsortes bedurften; aber Menſchen, welche nicht unter dem ärgſten Drucke ſtehen, werden ſich höchſt ſelten entſchließen, unter Völkern von gänzlich verſchiedenen Sitten ſich niederzulaſſen; und es würde eben ſo ſehr Marktſchreyerey ſeyn, wenn man erklären wollte, daß man Türken und Hindous die Freyheit geſtattet zu kommen, als es ungerecht ſeyn würde, einer Regierung Vorwürfe zu machen, daß ſie dieſe Erklärung noch nicht gegeben hat.

Was die Juden anbetrifft, ſo weiß man ſchon zur Gnüge wie ſie, ſeit undenklichen Jahren, in allen Ländern von Europa, wo man ſie duldet, behandelt worden ſind. Im Ganzen genommen, und der Verfaſſung nach, leben ſie in den preuſſiſchen Staaten in einem ähnlichen Zuſtande; aber ſie genießen hier des gleichförmigen und ſichern Schutzes der Geſetze, und ſind keinen perſönlichen Plackereyen und Bedrückungen unterworfen. Durch ihre unermüdliche Aemſigkeit und Betriebſamkeit ſind ſie, in verſchiedenen Stücken, wenig-

stens der Regierung nützlich geworden. Sie haben sich immer bereit zur Ausführung der entworfenen Unternehmungen, zur Pachtung der königlichen Monopolien, u. d. m. gezeigt, und alle die Nahrungszweige, welche die Umstände ihnen darboten, ergriffen. Bey diesen, für jeden Andern sehr gefährlichen Unternehmungen, haben sie sich sehr bereichert; und es gibt in Berlin sehr wohlhabende Juden. Man kann sogar sagen, daß sie, in den preussischen Ländern, die einzigen Kaufleute und Fabrikanten sind, welche ein großes Glück gemacht haben. Es gibt deren, welche Millionen (Livres) besitzen sollen, indessen daß in den preussischen Handelsstädten sich sehr wenig Kaufleute finden, welche die Hälfte so reich wären. Doch hier ist nicht die Rede von dem Reichthum einiger einzeln Juden, sondern von der Lage der ganzen Sekte, i) von ihren Sitten,

i) Ich behalte das Wort Sekte bey, weil es unsre Herren Verfasser von den Juden einmal gebraucht — und meines Bedünkens dadurch bewiesen haben, daß auch sie hier gar nicht auf den Grund der Sache gekommen sind. Die Juden sind nicht Sekte, und wollen es auch nicht, sie wollen Volk seyn, und sind es auch, sind ein in sich geschlossenes Ganze. Daß sie, durch Religion, oder durch religiöse, oder durch göttliche Gesetze, zu einem solchen Ganzen verbunden werden, macht, in Rücksicht auf den großen Unterschied zwischen Sekte und Volk, nichts aus; vielmehr wird dieses Ganze da-

Digitized by Google

und von ihren Grundsätzen. Außer dem allgemeinen Drucke, worin sie in ganz Europa lebt, hat sie im Preussischen noch besondre Lasten zu tragen, wovon wir schon einige angeführt haben.[1]) Die Zahl der jüdischen Familien, welche sich an jedem Orte niederlassen dürfen, ist bestimmt,[k]) und es ist verboten, mehrern die Freyheit dazu zu ertheilen.[2]) Das, was wir aber am mehrsten bedauern, ist, daß man in den preussischen Staaten ihre Betriebsamkeit auf Beschäftigungen,

durch nur enger zusammen gezogen und unauflöslicher gemacht; aber ohne diesen Unterschied fest im Auge zu haben, läßt sich über die Verbürgerung derselben schlechterdings nichts Bündiges, nichts Anwendbares sagen; und es ist wirklich zu verwundern, daß dieser Unterschied fast in allen Untersuchungen über diesen Gegenstand übersehen worden ist.

A. d. Uebers.

[1]) Band 2. S. 436 u. f.

k) So viel ich weiß, ist dieses wieder nicht gänzlich wahr, sondern z. B. von den Berliner Juden können, unter gewissen Bedingungen, auch manche ein zweytes Kind etabliren, und die reichen jüdischen Häuser haben Hauptprivilegien für ihre sämtlichen Kinder.

A. d. Uebers.

[2]) Wir verweisen deswegen, unter andern, auf das Edict Nro. 14. vom Jahr 1753.

A. d. Verf.

Digitized by Google

welche der Sittlichkeit nicht sehr günstig sind, eingeschränkt, und dieser überhaupt noch sehr enge, und engere Gränzen, als in vielen andern Ländern, gesetzt, und so ihnen die wahren Mittel, sich zu verbessern, verschlossen hat. Es war ein Grundsatz Friedrichs, sie von aller landwirthschaftlichen Beschäftigung zurück zu halten. In einem Rescript an das Generaldirectorium vom Jahr 1764 heißt es: »Wir haben aus euerm Bericht »vom achten ersehen, daß die Juden sich beygehen »lassen Kühe zu pachten. Wir lassen euch, bey »dieser Gelegenheit, wissen, daß uns dieses miß»fällt, und wir wollen, daß diese Pachtungen »landwirthschaftlicher Gegenstände von Seiten »der Juden aufhören, und ihnen nicht ferner er»laubt werden; denn bey dem Schutze, welchen »wir ihnen verwilligen, ist unsre Hauptabsicht, »daß sie sich mit Beförderung des Handels und »der Manufakturen beschäftigen, die Gegenstände »der Landwirthschaft aber gänzlich den Christen »überlassen werden sollen, und so jeder bey seinen »Verrichtungen bleibe.« [1]) An einer andern

1) Ohne diese Verordnung Friedrichs im mindesten in Schutz nehmen zu wollen, hätte ich nur gewünscht, daß unsre Herren Verfasser hier genauer untersucht hätten, ob denn der Jude, welcher die Kühe gepachtet hatte, die Arbeit und Wirthschaft dabey auch durch jüdische Knechte und Mägde verrichten ließ oder verrichten lassen wollte? Ich zweifle sehr daran; und hieraus entsteht, in Rücksicht auf den

Digitized by Google

Stelle haben wir gesehen, daß ihnen der Wollhandel bey Lebensstrafe untersagt ist. Wie hat ein so grausames Gesetz unter einem Friedrich fortbestehen können? m) Durch ein anderes Edict ist ihnen der Garnhandel verboten; n) mit einem

Zweck, zu welchem unsre Herren Verfasser diese Verordnung anführen, ein großer Unterschied. Ließ der Jude, die bey dieser Pachtung nöthige Arbeit durch christliche Knechte und Mägde bestellen; so war die Pachtung eine bloße Handelssache, und die Judenschaft selbst gewann in Rücksicht auf Fortbildung, oder Umbildung, dadurch nichts. So viel ist gewiß, daß die Judenschaft in einigen kleinen deutschen Ländern, z. B. im Dessauischen, von der Erlaubniß, selbst und in Person Ackerbau und Landwirthschaft zu treiben, bis jetzt noch keinen Gebrauch gemacht hat. A. d. Uebers.

m) Und doch haben unsre Herren Verfasser selbst dieses Gesetz überhaupt Band 2. S. 438 gerechtfertigt. So etwas heißt denn doch in den Tag hinein schreiben, heißt, ohne Grundsätze, ohne Plan zu Werke gehn! Ich setze hinzu, daß den Juden zwar der Wollhandel überhaupt, aber nur die Ausfuhr derselben ins Ausland bey Lebensstrafe, untersagt war.

A. d. Uebers.

n) Da die Herren Verfasser einmal hier die, den Juden untersagten Nahrungszweige angeführt haben: so hätten sie zu diesen noch den Handel

Worte, sie haben keine andern Nahrungszweige, als Mäkler und Trödler zu seyn, und sich mit einigen Fabrikarbeiten zu beschäftigen. o)

Wir wollen hier das nicht wiederholen, was wir in einem eigenen Werke über die bürgerliche Verbesserung der Juden gesagt haben; aber wir halten es für Pflicht, eine Thatsache umständlich zu erörtern, welche von der im Ganzen sehr kleinen Anzahl der Vertheidiger der Sache der Juden nicht mit hinlänglicher Kraft dargestellt worden ist, weil man die Wichtigkeit derselben übersehen hat, und die wir selbst, aus Mangel einer gründlichen Kenntniß derselben, nur sehr schwach haben berühren können.

Das Gesetz der Juden treibt solche nicht allein keinesweges zum Handel an, und erlaubt ihnen keinesweges den Betrug im Handel mit Fremden; sondern es hat sehr sorgfältig Mittel ausgesonnen, sie davon zurück zu halten, und ist, in Rücksicht hierauf, sehr verschieden von jener beschränkten Politik, welche solche lieber einzig

mit rohen Häuten, gefärbtem Leder, rohem Tabak, Holz, Wein, Höckerwaaren, und das Verbot, Brauhäuser zu halten, so wie zünftige Handwerker zu treiben, hinzusetzen können.

A. d. Uebers.

o) Außer den, in der vorhergehenden Anmerkung angeführten Nahrungszweigen, sind ihnen die übrigen alle erlaubt.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

und allein auf den Handel einschränken möchte, und nicht sieht, daß dieses das unfehlbarste Mittel ist, den jüdischen Pöbel in allen den Lastern zu bestärken, welche er schon der Bedrückung zu verdanken hat.

Der Vorwand zu der Beschuldigung, daß das hebräische Gesetz jenes unsittliche Gebot in sich hielte, liegt in den Worten des fünften Buches Mosis: du sollst an deinem Bruder nicht wuchern, weder mit Gelde noch mit Speise, noch mit allem damit man wuchern kann. An dem Fremden magst du wuchern. Aber ein redlicher Forscher, welcher sorgfältig die heiligen Bücher der Hebräer untersuchte, würde dieser Stelle eine Menge Vorschriften, welche eine sehr große Duldung,*) und eine

*) Diese Behauptung wird denen seltsam scheinen, welche ihre Philosophie und ihre Beschuldigungen gegen die Juden aus der Defense de mon oncle, aus dem Diction. Philosophique, dem Evangile du jour, der Philosophie de l'Histoire, u. d. W. geschöpft haben; aber sie ist darum nichts desto weniger wahr. Das Judenthum z. B. weiß nichts von dem Grundsatze, daß außerhalb der Synagoge keine Seligkeit zu erwarten ist; es lehrt vielmehr, daß alle Menschen, welche die sieben sogenannten Gebote der Noachiden beobachten, der ewigen Seligkeit genießen werden. Sechs davon sind blos verbietend: Enthaltung vom Götzendienste, von Gotteslästerung, vom Blutvergießen, von

ganz unumschränkte Milde gebieten, entgegen setzen können. Moses sagt ausdrücklich: Die Fremdlinge sollt ihr nicht unterdrücken (an einer andern Stelle, nicht schinden,) denn ihr wißt um der Fremdlingen

Blutschande, von fremden Gut, vom Essen lebendiger Thiere: das siebende ist befehlend; Handhabung der Gerechtigkeit. „Diejenigen, „welche die Gebote der Noachiden beobachten," (sagt M. Majemonides, in dem zehnten Kapitel seiner Abhandlung: Adhachsaka, einem Buche, welches in allen Synagogen anerkannt wird,) „welches Glaubens sie auch sonst immer seyn „mögen, sind wir verbunden als Brüder zu „lieben, ihre Kranken zu besuchen, ihre Todten „mit den unsern zu begraben, ihren Armen, „wie denen vom Hause Israel, beyzustehen; mit „einem Worte, es gibt keine wohlthätige Hand„lung, denen ein wahrer Israelit gegen die „Beobachter der Noachiden überhoben seyn „könnte."

Die heil. Schrift, welche das höchste Gesetz der Juden ist, enthält auf allen Seiten dieselbe Lehre.

So ruft Salomon bey der Einweihung des Tempels aus: „Wenn auch ein Fremder, der „nicht deines Volkes ist, kommt aus fernen Lan„den um deines Namens willen: — so wollest „du hören im Himmel, im Sitz deiner Wohnung „und thun alles, warum er dich anruft."

So sagt der Psalmist: „Der Herr ist voller „Güte, seine Barmherzigkeit erstreckt sich über „alle seine Werke."

Digitized by Google

Herz, dieweil auch ihr seyd Fremdlinge in Aegyptenland gewesen. Ferner: der Fremdling soll bey euch wohnen, wie ein Einheimischer unter euch, und sollst ihn lieben, wie dich selbst; — der Herr euer Gott — hat die Fremdlinge lieb, daß er ihnen Speise und Kleider gebe; darum sollt ihr auch die Fremdlinge lieben; — Wenn du auf deinem Acker geärntet hast, und

So verordnet der Ewige dem Jeremias, den Gefangenen zu Babylon, in seinem Namen zu schreiben: „Suchet der Stadt Bestes, dahin „ich euch habe lassen wegführen, und betet für „sie zum Herrn.“

Flavius Joseph widersprach zweifelsohne nicht den religiösen Lehren und den Gewohnheiten seines Volkes, wenn er an den Appion schrieb: „Wir fangen unsre Opfer mit einem Gebet für „das allgemeine Wohl der ganzen Welt an; „dann beten wir für uns als einen Theil der„selben, weil wir wissen, daß Gott nichts so „sehr gefällt, als dieses Band gegenseitiger „Zuneigung, welches alle Menschen mit ein„ander verbindet.“

Und endlich kann nur Bösartigkeit es verhehlen, oder Unwissenheit es nicht wissen, daß in allen Synagogen der Welt dreymal täglich vor dem Gebete folgende Formel wiederholt wird: „Verbreite, o Gott unsrer Väter, dei„nen Segen über den ganzen Erdkreis; er ist „dein Werk; und alles was athmet, hat deine „mächtige Hand gemacht.“

A. d. Verf.

Digitized by Google

einer Garben vergessen hast auf dem Acker: so sollen sie des Fremdlings, des Waisen und der Witwe seyn; wenn du deine Oelbäume hast geschüttelt: so sollst du nicht nachschütteln, es soll des Fremdlings, der Witwen und Waisen seyn; wenn du deinen Weinberg gelesen hast, so sollst du nicht nachlesen, es soll des Fremdlings, der Witwen und Waisen seyn. [2]) —

Nun fragen wir, ob diese nachdrucksvolle Gebote sich mit der Erlaubniß vertragen, unbarmherzigen Wucher mit Fremden zu treiben? Diese Erlaubniß hat ihr Daseyn nur der Flüchtigkeit unwissender Leser zu verdanken. Wir wollen die Sache auf eine entscheidende und unwiderlegliche Art unsern Lesern erklären. [3])

Es gibt im Jüdischen zwey Ausdrücke, wovon eines Tarbith, den Wucher, und das andre Nechech, die Zinse ausdrückt. Das Gesetz bedient sich keinesweges des erstern, wenn es von dem Leihen an Fremde spricht; es gebraucht immer das letztere. Diesem gemäß hält das jüdi-

[2]) B. Mos. V. Kap. 10. V. 18. Kap. 24. V. 17 u. f.

[3]) Wir nehmen diese Bemerkung, und einen Theil dieser Thatsachen, so wie der Gründe, aus dem Briefe des H. J. B. B., eines Juden zu Metz, an den ungenannten Verf. der Schrift: Le cri du citoyen contre les Iuifs. J. B. B. ist ein Jude von großer Hoffnung für sein Volk. A. d. Verf.

Digitized by Google

sche Gesetz das Leihen auf Zinse nicht für eine unrechtmäßige Handlung, und hierin ist es den Weltweisen und den einsichtigsten Schriftstellern über Staatswirthschaft vieler Jahrhunderte zuvor gegangen. Aber den Wucher hat Moses keinesweges begünstigen wollen. Wenn er sich bemüht, die Hebräer großmüthig gegen ihre Brüder zu machen, folgt daraus, daß er sie gegen andre Völker barbarisch zu machen Willens gewesen sey? Wenn es zwischen Mitbürgern und Fremden einen Unterschied festsetzt, was ist dieses mehr, als was alle Gesetzgeber, alle Völker gethan haben? Gestatten einige, außer der gesetzmäßigen Zinse, nicht noch eine andre Abgabe, Handelszinse genannt? Haben nicht alle, entweder Indultrechte oder Ausfuhrrechte und tausend andre, wenn nicht gänzlich erlaubte, doch öffentlich geduldete Erfindungen, welche nothwendiger Weise zu demselben Zwecke führen?

Wodurch aber die Sache völlig entschieden wird, ist folgendes. Moses, indem er den Juden verbot, ihren Brüdern auf Zinse zu leihen, und ihnen gestattete Zinsen von andern zu nehmen, hat nicht allein sein Volk an seinen gemeinschaftlichen Ursprung erinnern, und in ihm den Familien-Geist, welcher alle Glieder, alle Stände des Staates einander näher bringen und enger mit einander verbinden sollte, unterhalten, sondern er hat auch dadurch aus den Juden ein religiöses und ackerbauendes Volk bilden wollen,

Digitized by Google

welches seinen Gott anbetete, indem es das Land anbaute, welches ihm dieser gegeben hatte. Hierauf gründen sich zwey Hauptpunkte der mosaischen Gesetzgebung; das siebente, oder das Erlaßjahr für alle Schulden; und das funfzigste, oder das Halljahr, in welchem nicht allein alle Geldschuld vernichtet war, sondern auch alle verkaufte und veräußerte Güter wieder zurück, und alle Sklaven frey gegeben werden mußten. Dieses Jubeljahr zweckte darauf, die bürgerliche Verfassung wieder zu ihrer ursprünglichen Gleichheit zurück zu bringen, und der politischen Maschine wieder ihren ersten Gang zu geben. Nun ist es aber sichtlich, daß ein Gesetz, welches gemacht ist, die Glücksumstände eines jeden Einzelen in der Mittelmäßigkeit zu erhalten, dem Handelsgeist, auch wenn dieser nicht durch mancherley Gesetze gegen den Aufwand u. d. m. wäre beschränkt worden, ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legt. Der Handel unter den Juden sollte das Werk des Fremden seyn, weil er allein Vortheil davon ziehen konnte. Das, was die Juden selbst sich gegenseitig liehen, bestand in Getraide zur Einsaat, oder in mäßigen Summen zum Erwerb der ersten Bedürfnisse; und die geringste Zinse, welche hievon genommen wurde, lief der praktischen Moral zuwider, auf welche das System des jüdischen Gesetzgebers Vorzugsweise gegründet war. Aber die von einem Fremden, das heißt, von einem Menschen gemachten Anlehen, welcher in dem Lande sich niederließ, um Handel darin zu

Digitized by Google

treiben, und Geld aufnahm, um ſolchen weiter auszudehnen, der den Gewinnſt, welchen er davon zu ziehen glaubte, mit den Bedingungen der Anleihe vergleichen konnte, waren von einer ganz andern Art; und der Geſetzgeber konnte nicht allein, ſondern mußte in Anſehung dieſes Fremden andre Anordnungen treffen, weil das Geld für dieſen nichts anders iſt und nichts anders ſeyn kann, als eine Waare, welche er gegen eine andre umtauſcht.

Das Geſetz Moſis iſt folglich einfach und gerecht; und diejenigen, welche es herabwürdigen, haben es nie völlig verſtanden. Es liegt am Tage, daß dieſes Geſetz, weit entfernt den Wucher zu geſtatten, alle mögliche Vorſicht angewandt hat, um die Umſtände zu entfernen, welche Anlaß dazu geben können; daß, wenn es erlaubt von dem Fremden Zinſe zu nehmen, es dieſen wie einen Handelsmann anſah, der anſehnliche Anleihen machte, um ſeinen Handel zu vergrößern; daß es bey jeder andern Gelegenheit verordnet, ihn nicht allein zu dulden, ſondern auch ſo milde als den Juden ſelbſt zu behandeln; es liegt am Tage, und dieſes iſt die für uns hier wichtigſte Folge, daß man unaufhörlich dem Geſetz der Juden und ihren natürlichen Neigungen das vorwirft, was nur die Wirkung unſrer engherzigen, bedrückenden, unmoraliſchen Politik iſt, weil nur wir, wir allein dieſes Volk, welches ſein Geſetzgeber mit ſo vieler Sorgfalt von allem Handel zu entfernen ſuchte, zu demſelben, und zu der allerverwerflich-

Digitized by Google

ſten Art deſſelben, genöthigt und dabey erhalten haben. p)

Wie könnte das moraliſche Verderben bey einem Volke nicht ſehr groß ſeyn, welchem man zu ſeiner einzigen Beſchäftigung nichts als dasjenige Gewerbe übrig gelaſſen hat, welches von allen andern am mehrſten die Sittlichkeit zu beeinträchtigen im Stande iſt? Auch iſt jenes Verderben zweifelsohne ſehr groß unter der Judenſchaft; denn die einſichtigen Männer unter ihr, deren die Colonie zu Berlin, Dank dem ehrwürdigen Beyſpiel des Herrn Mendelsſohn, und der in den preuſſiſchen Staaten eingeführten Gleichheit vor Gericht, ſehr viele aufzuweiſen hat, dieſe Männer haben noch nicht die Zeit gehabt, ihre Grundſätze ihrem Volke einzuflößen, und der Pöbel darunter ſcheint, trotz ſeiner Geſetze und ſeiner Weiſen, deren annoch einige ſehr zweydeutige zu haben, und weicht, in Rückſicht hierauf, vielleicht ſehr wenig von dem Pöbel aller Völker ab. Aber, wenn er genöthigt iſt, verderbt zu ſeyn, damit er leben könne, ſo laßt uns ihm dieſe Nothwendigkeit nehmen, und er wird beſſer werden; laßt uns ihm nicht länger die Thüre zum

p) Daß der alte jüdiſche Staat ganz auf den Ackerbau gegründet, und das moſaiſche Geſetz dem Handel nicht günſtig war, hat ſchon Michaelis, in ſeinem moſaiſchen Rechte, I. §. 38. u. f. ausführlich gezeigt.

A. d. Ueberſ.

Digitized by Google

zum Ackerbau und zu den Handwerkern verschließen; seine Betriebsamkeit, seine Thätigkeit wird ihm hier mehrere und unschuldigere Erwerbsmittel verschaffen. Da er, so zu sagen, aus Steinen Geld zu machen weiß, so wird er aus dem unfruchtbarsten Boden, wofern er solchen als Eigenthum besitzt, Früchte ziehen; und mit dieser Beschäftigung seiner Betriebsamkeit und der Verbesserung seines Schicksals wird sich denn auch schon seine Sittlichkeit verbessern. q)

Und die vielen nützlichen Veränderungen in der jüdischen Gemeinde zu Berlin, bewirkt durch das einzige Beyspiel von Mendelssohn, sind die glücklichsten Vorboten von ihrer Verbesserung. Die Juden in dieser Residenz sind bereits von mehrern Arten von Vorurtheilen frey; sie lieben überhaupt die Wissenschaften, und die Beschäftigung damit ist die Erholung derjenigen, welche Vermögen besitzen. Sie haben eine Menge nützlicher Einrichtungen für ihr Volk gemacht, unter andern eine öffentliche Schule für arme Kinder gestiftet. Unter ihnen sind mehrere geschickte Aerzte, Mathematiker und Naturkundige aufgestanden, *)

q) Die deutschen Leser darf ich kaum erinnern, daß dieser Gegenstand in der Schrift des Herrn von Dohm: Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden, Berlin 1783. 8. 2 Theile, ausführlich untersucht worden ist. A. d. Uebers.

*) Wer kennt in Deutschland nicht die Hrn. Bloch, Markus Herz, u. a. m. und ihre Schriften? A. d. Verf.

Digitized by Google

weil sie, vernünftiger Weise, nur diese Wissenschaften treiben können; mit einem Worte, diese Gemeinde zählt eine Menge schätzbarer Mitglieder. Und dieses alles hat ein einzelner Mann bewirkt, ohne allen Beystand der Gesetzgebung. r) Nun

r) Auf der vorhergehenden Seite schrieben unsre Herrn Verfasser denn doch auch der égalité de la justice distributive in den preussischen Staaten hievon etwas zu; und meines Bedünkens mit Recht. Wenn nämlich die Judenschaft im Preussischen gleich mehrere Lasten, als die übrigen Bürger des Staates zu tragen hat: so ist sie denn doch dort minder, als in den mehresten andern, den willkührlichen Bedrückungen und Mißhandlungen einzelner Staatsbedienten und Privatpersonen ausgesetzt gewesen: so ist sie denn doch dort, vor dem Gesetz und vor Gerichten, nie, wie es wohl noch anderweitig geschehen mag, als Sekte und Christenfeind oder dergleichen, sondern gleich jedem als Bürger behandelt worden. Daß hierüber keine ausdrücklichen Gesetze sich finden, beweißt nur, daß man dergleichen nicht für nöthig gehalten; und desto besser, desto rühmlicher, daß die Sache sich von selbst gemacht hat. Sie ist darum nicht minder das Werk der Denkart Friedrich II., deren Einfluß auch hierauf unverkennbar ist, und von unsern Herrn Verfassern billig also auch hätte bemerkt werden sollen. Meines Bedünkens würde kaum unter einem andern, als unter diesem Fürsten, ein Mendelssohn sich gebildet haben.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

erwäge man, wie viel ein frey edelmüthiges Wohlwollen von Seiten der Regierung, zur Vollendung dieses großen Werkes, beytragen könnte! —

Geheime Gesellschaften.

Zum Beschluß der im Preussischen befindlichen Sekten, ist uns noch übrig, von den geheimen Gesellschaften ein Wort zu sagen.[s]) Gegen das Ende des vergangenen, und im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, hörte man zuerst von einer geheimen Verbindung oder Verbrüderung reden, welche von einem in England befindlichen Stammorte, den aber kein Mensch kannte, sich über ganz Europa, unter der Benennung von Freymaurern, verbreitet hatte. Der allerdichteste Schleyer des Geheimnisses bedeckte sie bis gegen das Jahr siebenzehnhundert und vierzig. Man redete davon, als von einer ganz außerordentlichen Sache; man sah denjenigen, welcher sich in solche begab, für einen Wagehals an; man erzählte allerhand Mährchen davon, worüber die vernünftigen Menschen lachten, und die Mitglieder die ächten Regeln des Geheimnisses, das heißt,

s) Ich lasse diesen Abschnitt von geheimen Gesellschaften größtentheils so, wie ich ihn finde, ob mir gleich versichert worden ist, und der Augenschein es auch lehrt, daß er zum Theil mehr, zum Theil weniger, als eine Geschichte der Freymaurerey blos in den preussischen Staaten enthält.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

ein tiefes Stillschweigen beobachteten. Ihre Anzahl war klein, und ihr Eifer, wie es immer der Fall ist, nach Verhältniß desto brünstiger.

Friedrich Wilhelm I. welcher ein Feind von allem war, was nicht in dem engen Kreise seiner Begriffe lag, haßte eine Verbindung, die er nicht kannte, und die man damals allgemein, ohne daß man eigentlich wußte, warum? der Religion für nachtheilig und zuwider hielt. Auf einer Reise, welche er im Jahre siebenzehnhundert und acht und dreyßig machte, sprach er davon mit dem Grafen von der Lippe, welcher Mitglied derselben war, und sie lebhaft vertheidigte. Friedrich, welcher bey diesem Gespräche sich gegenwärtig befand, beschloß in die Verbindung zu treten; er traf deswegen Abrede mit dem Grafen, und wurde am vierzehnten August des nämlichen Jahres zu Braunschweig aufgenommen. *)

Diese große Aufnahme blieb, so lange Friedrich nur Kronprinz war, verschwiegen, und wurde nur den vornehmsten Ordensbrüdern bekannt; aber nach dem Absterben seines Vaters befliß man sich solche allenthalben auszubreiten. Der neue König selbst, noch ein wenig begeistert von der Neuheit der Sache, erklärte sich als Freymaurer, und hielt im Jahre siebenzehnhundert und vierzig, bald nach seiner Thronbesteigung, als

*) Nähere Nachrichten davon finden sich in den Briefen des Herrn von Bielefeld.

A. d. Verf.

Digitized by Google

Meiſter vom Stuhl, eine ſehr große Loge zu Charlottenburg, wo er ſeinen Bruder, den Prinzen Wilhelm von Preuſſen, den Markgrafen Karl, und den Herzog Friedrich Wilhelm von Holſtein-Beck zu Mitgliedern aufnahm. *)

Um dieſe Zeit fing die Freymaurerey an außerordentlich zuzunehmen; und durch die Menge der Mitglieder ging Ordnung und Regelmäßigkeit, welche nie in einer ſehr zahlreichen Geſellſchaft ſich erhalten werden, verloren. In Deutſchland trug die Begebenheit, von welcher wir reden, ſehr vieles dazu bey. Jedermann wollte Freymaurer werden; beſonders drängten die Fürſten ſich in Menge in den Orden. Der ſiebenjährige Krieg brachte die Unordnung auf das höchſte; und diejenigen, welche die Maſchine lenkten, ſahen ein, daß es nicht mehr in ihrer Macht ſtand, ſolche zu regieren, und beſchloſſen einen andern Weg einzuſchlagen.

Nun erſchienen, gleichſam als ob ſie aus der Erde hervorſchößen, Menſchen, welche ſich für Abgeſandte von unbekannten Obern ausgaben, und mit Vollmacht, die Mißbräuche im Orden abzuſtellen, und ihn zu ſeiner urſprünglichen Reinheit zurück zu führen, verſehen ſeyn wollten. Einer dieſer Miſſionaren, welcher Johnſon hieß, kam nach Weimar und Jena, wo er ſich niederließ. Anfänglich nahmen die Brüder, welche durch die Tafel-Logen, und beſonders durch das

*) S. Fiſchers Geſchichte Friedrichs II. Band I.

Digitized by Google

Erſtaunen derer, die nicht zum Orden gehörten, und ſie, als Thiere ſeltener Art betrachteten, ſehr feſt an den Orden geknüpft waren, ihn auf das Beſte auf; ſie ſchmeichelten ſich, durch ihn zum Beſitz groſſer Geheimniſſe und wichtiger Entdeckungen, welche man ihnen immer nur von Weitem zeigte, zu gelangen. Aber was vorging, weiß man nicht genau; nur ſo viel iſt bekannt, daß die Weimariſche Regierung den Johnſon in ein altes Schloß, die Wartenburg, gefänglich einſperren ließ, und daß er auf dieſem Schloſſe geſtorben iſt. —

Ein andrer dieſer Emiſſaren, ein Baron von Hund, war glücklicher. Er predigte eine Umſchaffung des Ordens, welche eine Menge Logen ſich gefallen ließen; er bewog den Herzog Ferdinand von Braunſchweig, den Ueberwinder bey Crefeld und Minden, ſich an die Spitze dieſer umgeſchaffenen Logen zu ſetzen, welche ſich die Logen von der ſtrikten Obſervanz nannten. Man weiß jetzt, daß er den Freymaurer-Orden für eine fortgeſetzte Verbindung des Tempelherrn-Ordens ausgab, welcher beſtimmt ſey, die Exiſtenz des letztern zu verewigen, und daß der Zweck deſſelben ſey, ihn wieder herzuſtellen. Ein Verzeichniß von den Beſitzungen deſſelben kam in Umlauf. Der höchſte Grad war, als Tempelherr mit allen Feyerlichkeiten des alten Ritterweſens aufgenommen zu werden. Auch nahm man Doktoren der Rechtsgelehrſamkeit und Arzeneykunde, als Schwertritter, auf. Wenn bey kaltem Blute es

Digitized by Google

unbegreiflich scheint, wie vernünftige Menschen sich auf dergleichen Ungereimtheiten einlassen können; so bedenkt man nicht genug, wie ansteckend das Beyspiel, und wie mächtig der Enthusiasmus ist. Doch soll man, zur Ehre der preussischen Logen gesagt, die Schwärmerey, oder die Ungereimtheit, darin nicht so weit als in andern getrieben, und auf den Aufputz und die Mummerey dabey nicht so viel als an andern Orten verwandt haben. Ohnstreitig war auch dieses, daß die Ueberlegung hier mehr wie anderweitig die Oberhand behielt, und die Nation nicht zu viel auf Tändeley verfiel, dem Beyspiel Friedrichs, oder vielmehr seinem ganzen Verfahren zuzuschreiben. Uebrigens herrschte in diesem Zweige des Ordens ein Geist von mönchischem Despotismus, der so groß war, als er es nur in einer Verbindung seyn konnte, welche nicht von dem Ansehn der Regierung unterstützt wurde. Aber selbst dieser Despotismus war ein neues Band für Menschen, welche immer hinter Gebräuchen und Observanzen wichtige Dinge sehen. Außerdem sprach man darin von klerikalischen Personen, welche im Besitz der Geheimnisse wären, und die bald in dieser, bald in jener Provinz sich aufhalten sollten, ohne daß man je den Ort genau bestimmte, oder ohne daß man sie, an den angegebenen Orten, ausfindig machen konnte. r)

r) Mehrere Nachrichten von diesen Klerikern und ihren Ansprüchen haben den deutschen Lesern

Diese Umschaffung des Ordens gab ihm indessen einen tödtlichen Streich, weil er Zwietracht und Trennungen veranlaßte. Wer an einem Orte zum Maurer war aufgenommen worden, wurde an einem andern nicht als solcher erkannt; man fing an über diese vielen Ungereimtheiten, Widersprüche und Geheimnisse nachzudenken. Männer von Einsicht und aufmerksame Beobachter wollten wissen, was der Orden wäre; und ihre Untersuchungen führten sehr bald zu sehr ernsthaften Resultaten.

Von einer andern Seite erhitzte diese vorgebliche Wiederherstellung des Tempelherrn-Ordens die Gemüther; über eingebildete Commenderien, über Zierrathen, über ertheilte oder versagte Ordensbänder, über Verzierungen, welche sonst in der ganzen Welt unbekannt waren, und die man nur im Geheim unter Brüdern anlegte, entstanden Eifersucht, Haß, Verfolgung. Die Fürsten, welche Vorzugsweise sich alle zu diesem Zweige des Ordens, dessen Vorgesetzter einer ihrer Mitbrüder war, bekannten, gelangten bald zur höchsten Macht darin; sie begünstigten nur die

der Archidemides, oder St. Nikaise, die Erklärung an das Publikum ... von E. D. Werhl, und Friedrich Nikolai letzte Erklärung ... S. 149 u. f. gegeben. Diesen Schriften zu Folge wußte man in dem Orden selbst nichts eher von diesen Klerikern, als bis sie selbst sich meldeten.

A. d. Ueberf.

Geburt darin; man sprach sehr bald davon, daß man nur Edelleuten die höhern Grade darin geben dürfe, und es gab Logen, wo nur ein solcher aufgenommen wurde; in allen hatte, wenn nicht der Adel, doch der bürgerliche Rang einen entschiedenen Vorzug.

Ein anderer Gegenstand des Mißvergnügens war das Geld. Die Freymaurerey überhaupt, besonders aber die strikte Observanz, brachte jährlich ungeheure Summen für die Aufnahmegebühren und Beyträge aller Art ein; ein Theil davon wurde zu den Ordenskosten verwandt; aber ein anderer sehr ansehnlicher Theil fiel in eine allgemeine Kasse, und dessen Gebrauch blieb, ausgenommen für die ersten unter den Brüdern, ein Geheimniß. Niemals wurde irgend einer Loge Rechenschaft von ihren Geldern abgelegt; und die Maurer bezahlten unaufhörlich, ohne zu wissen wozu oder wofür. Daß die Mißvergnügten, durch das Ansehn der Großen und Mächtigen in diesem Joche, welches sie verabscheuten, erhalten wurden, ist begreiflich; aber schwerer ist es zu begreifen, wodurch jene so fest an ein bloßes Hirngespinst geknüpft wurden. Hier ist die Auflösung dieses Räthsels.

Nachdem die geheimen Beweger dieser sonderbaren Maschine die Gemüther durch die Umschaffung der Freymaurerey, und durch die Vorstellung von der Wiederherstellung des Tempelherrn-Ordens, erhitzt hatten, ließen sie Wundermänner und Geheimnißkrämer aller Art auf der Bühne erscheinen. Diese schienen gewöhnlich

in gar keiner Verbindung mit der gemeinen Freymaurerey zu stehen; aber sie hingen sich immer an Personen, welche darin sich auszeichneten, besonders durch ihren Rang, und fanden bey diesen sehr leicht Glauben, weil, im Ganzen, Personen von höherm Range selten durchgedachte Kenntnisse und Einsichten besitzen, und in Zeiten, worin Kenntnisse und Einsichten geschätzt werden, doch gern das Ansehn haben wollen, im Besitz derselben zu seyn. Sie suchen folglich, und zwar so wohlfeil als möglich, zu dergleichen zu gelangen; und je seltener und wunderbarer diese scheinen, je mehr schmeicheln sie ihrer Eitelkeit, je mehr glauben sie dadurch an Ansehn zu gewinnen. Einer der ersten und geschicktesten Gaukler war der bekannte Schröpfer, ehemaliger Kaffeeschenk zu Leipzig, welchem ein deutscher Fürst vorher eine Tracht Stockschläge hatte aufzählen lassen, und der nun diesen Fürsten, und eine große Anzahl der angesehensten Personen zu Dresden, so wie mehrere zu Leipzig, dergestalt zu verblenden wußte, daß er eine ziemlich wichtige Rolle spielte. Nun wurden die Thorheiten und Ungereimtheiten von Asien und China, die Universalarzeney, die Kunst Gold und Diamanten zu machen, der Trank der Unsterblichkeit, u. d. m. in Europa allgemein Mode. Schröpfers Kunst bestand im Geisterbannen; diese hingen von seinen Befehlen ab, und er konnte nach Gutdünken die abgeschiedenen Seelen und die unsichtbaren Mächte herbey zaubern. Der Ausgang dieses Drama ist bekannt.

Digitized by Google

Nachdem er ſeinen Anhängern unermeßliche Summen gekoſtet, und den Verſtand einiger verrückt hatte, erſchoß er ſich in einem Gehölze bey Leipzig, weil er es unmöglich fand, ſich länger zu behaupten und zu täuſchen.

Auf Schröpfern folgte St. Germain, welchen ein Graf Lambert vorher in ſeinem Memorial d'un Mondain angekündigt hatte. Dieſer St. Germain wollte mehrere tauſend Jahre alt ſeyn, und einen Thee entdeckt haben, vor welchem alle Krankheiten verſchwänden; er machte, ſpielend, Diamanten wie eine Fauſt groß. Er hing ſich an den Prinz Karl von Heſſen, und vergaß, wie ſeine Vorgänger, daß er nicht ſterben wollte.

Um eben dieſe Zeit ungefähr trat in einem andern Orte ein Wundermann anderer Art auf, der, wenn er gleich mit der Maurerey eigentlich nichts gemein hatte, und auch an kein vornehmes Mitglied derſelben ſich hing, dennoch ihr inſofern nützlich war, als er den allgemeinen Glauben an Wunder, welches eine der großen Springfedern der Maſchine war, beſtärkte. Dieſes war der katholiſche Prieſter Gaßner, in der Gegend von Regensburg, von wo aus, wenigſtens zunächſt, die Maſchine vielleicht gelenkt wurde. Eben die Rolle, welche dieſer Prieſter unter den Katholiken ſpielte, ſpielte unter den Proteſtanten ein andrer Geiſtlicher, der, wenn er auch ſonſt wenig Aehnlichkeit mit jenem gehabt hätte, doch ihm inſofern völlig gleich war, als er feſt an die Möglichkeit von Wundern glaubte, welche mit Hülfe

des Glaubens bewirkt werden könnten. In dem Kopfe dieſes Mannes, welcher mit einer glühenden Einbildungskraft, mit einem unermeßlichen Ehrgeiz und einer kindiſchen Leicht- oder Schnellgläubigkeit begabt iſt, und dem es zwar an gründlichen Kenntniſſen, aber nicht an Ueberredungsgabe mangelt, verband ſich alles, Mägde, Bauern, katholiſche Prieſter, Freymaurer mit der Möglichkeit der Wundergabe, ſobald irgend ein Vorfall ihm außerordentlich ſchien. Herr Lavater erhielt, beſonders unter dem weiblichen Geſchlecht, eine Menge Anhänger; die Weiber führten ihm die Männer zu, und er machte aus allen, welche ſich zuletzt auf viele Tauſende beliefen, entſchiedene Schwärmer.

Den Schröpfern, den St. Germains, den Gaßnern, folgten die Caglioſtro, die Mesmer, und eine Menge Betrüger und Gaukler aller Art. Aber was wohl bemerkt zu werden verdient, keiner dieſer Wundermänner, ob gleich mehrere davon in Deutſchland umher zogen, wagte es in Perſon in die Staaten Friedrichs II. zu kommen, ob ſie gleich vielleicht auch damals ſchon im Stillen dort allerhand Wirkungen hervorgebracht haben können. Friedrich hatte nämlich ſehr bald aufgehört, ſich mit der Freymaurerey zu beſchäftigen; er gehörte ſicherlich nicht zu den Menſchen, die ſich lange durch eitle Hoffnungen hinhalten laſſen, und wurde einer Einrichtung bald ſatt, bey welcher er nichts nützliches fand. Jene Gaukler fürchteten alſo wahrſcheinlicherweiſe eben ſo ſehr

sein scharfes Auge und seinen Spott, als den, durch sein Beyspiel und sein ganzes Verfahren gebildeten, und zur Prüfung und Untersuchung gewöhnten Geist des bessern Theiles der Nation. Ueberhaupt vermieden alle, blos von den Künsten der Täuschung lebende Menschen, unter seiner Regierung sorgfältig das preussische Gebiet; sogar der Mann, welcher mit einer vorgeblichen Maschine, welche Schach spielte, umher zog, getrauete sich nicht dahin zu gehen; und die Bewohner des preussischen Staates gewannen dadurch, daß Friedrich durch sein Beyspiel sie gelehrt hatte, Gründe und Rechenschaft von Allem zu fordern, nicht allein dieses, daß sie von Gauklern, minder wie andre, gebrandtschatzt wurden; sondern was viel wichtiger ist, der menschliche Verstand erhielt sich auch im Ganzen reiner und unverfälschter, und kam minder in Gefahr, durch Wundersucht und Beschäftigung mit Hirngespinnsten, von dem Erwerb besserer Kenntnisse abgezogen zu werden.

Nicht, daß die Freymaurerey in den preussischen Staaten deswegen, im Ganzen, mit minderm Eifer wäre betrieben worden. Wenn gleich der Kopf Friedrich II. zu gesund war, als daß man ihn selbst hätte durch Freymaurerey zu einem Schwärmer machen können, (welches man denn auch, unsrer Meynung nach, nie nur blos versucht hat,) wenn gleich das gute und das böse Princip eher sich mit einander hätten vereinen lassen, als daß in dem Kopfe dieses Königes, welcher zur

Digitized by Google

Verbreitung des Lichtes unter den Menschen ohnstreitig das mehreste beygetragen hat, der Gedanke möglich gewesen wäre, das Menschengeschlecht in Thiere umzuschaffen, um es einer Gesellschaft, welche solches durch Aberglauben regieren will, in die Hände zu liefern: so schloß er denn doch von seiner alles umfassenden Toleranz keine der geheimen Gesellschaften aus. Seine Gründe hiezu können von mancherley Art gewesen seyn; vielleicht blieben ihm die neuern geheimen Anschläge der Maurerey, die Schwärmereyen, Thorheiten und Abscheulichkeiten, welche in den letztern Zeiten darin entstanden sind, und noch mehr der Zweck aller dieser geheimen Verbindungen, unbekannt; vielleicht glaubte er, daß, wofern er auch den schädlichen Zweck und die gefährlichen Zusätze der Freymaurerey entdeckt hat, er doch, da er einmal das maurerische Costum angenommen, und den Orden öffentlich beschützt hatte, deswegen nicht seine Meynung, und um desto minder, zurück nehmen, und gegen ihn eifern dürfe, da dieses zu nichts anderm gedient haben würde, als solchem, vermittelst des Geistes des Widerspruchs, nur mehrere und gläubigere Anhänger zu verschaffen: genug, die Maurer von aller Art und aller Benennung, die Rosenkreuzer, die Centralisten, u. s. w. hatten unter seiner Regierung alle mögliche Freyheit, Logen und Conventikel, wie sie wollten, zu errichten, wofern sie nur nicht äußerlich die öffentliche Ordnung störten. Auch sah man, obgleich mit mehr Scheu und Zurückhaltung, oder mit minderer

Schwärmerey, mit minderm Aberglauben, und von Mehrern ſichtlich nur aus Neugierde oder zum Zeitvertreibe betrieben, in den letztern Jahren ſeiner Regierung, Sekten, Partheyen, Beſchwörungen, chymiſche Wunderwerke und Ausſchweifungen aller Art. In ſeinen Staaten entſtand ſogar ein neuer Zweig des Ordens, nämlich die Logen und das Syſtem von Zinnendorf, welcher von der Tempelmaurerey, zu welcher er ehedem gehört, ſich losgemacht und ein eigenes Syſtem eingeführt hatte, das, nach ſeiner Verſicherung, allein die wahren Gebräuche und wahren Geheimniſſe enthielt. Jedes dieſer verſchiedenen Syſteme verſchrie immer das andre.

Dieſe neue Gährung zog immer mehr und mehr die Aufmerkſamkeit der einſichtigen Menſchen aus dem Orden auf ſich. Eingenommen für die günſtige Seite der Maurerey, und zugleich betroffen über die Schmach, welcher ſie ſich durch ihre innern Zerrüttungen ausſetzte, bildeten ſie eine neue Verbindung unter dem Namen der Eklektiſchen Maurerey, deren Grundſatz eine allgemeine Toleranz aller Partheyen des Ordens war; und dieſes Syſtem, welches im Grunde das einzige vernünftige iſt, wenn in ſolchen Dingen etwas vernünftiges ſeyn kann, gewann in kurzer Zeit ſehr viele Anhänger.

Nun ſahen endlich die Befehlshaber und Vorſteher der Tempelmaurerey ein, daß die Maſchine den Untergang drohte. Man hatte ſeit einiger Zeit öfterer allgemeine Zuſammenkünfte

gehalten, wo die Abgeordneten aus den verschiedenen Provinzen über die Angelegenheiten des Ordens berathschlageten. Es waren deren zu Braunschweig, zu Wisbaden, u. a. a. O. m. angestellt worden: endlich berief man (im J. 1781) eine allgemeine nach Wilhelmsbad, dessen Resultate ein Herr Beyerle von Nancy bekannt gemacht hat. *)

Man sieht hier mit Erstaunen, daß die erste Frage, welche der Großmeister vorlegte, diese war: Welches ist der wahre Zweck des Ordens, und sein wirklicher Ursprung? So hatte denn dieser Großmeister, und alle seine Beystände, seit beynahe zwanzig Jahren, mit unglaublichem Eifer an einer Sache gearbeitet, wovon sie eben so wenig als die Obern, unter deren Leitung sie bis dahin gestanden hatten, weder den Zweck noch den Ursprung kannten? Bey dieser Zusammenkunft wurde das Tempelherrn-System aufgegeben, und die Maurerey in den Orden der Wohlthätigkeit verwandelt.

Diese eifrigen Beschäftigungen mit der Freymaurerey führten indessen immer mehr zur Untersuchung ihres Ursprungs und ihrer Geschichte, und ihres Zweckes. Eine Menge Schriften von allerhand Inhalt erschienen. Eine der merkwürdigsten war der Anhang zu des Herrn Nicolai Ver-

*) Abhandlung über die allgemeine Zusammenkunft der Freymaurer bey dem Gesundbrunnen in Wilhelmsbad, . . f. l. 1784. 8.

Digitized by Google

Verſuch über die Beſchuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht worden; es war darin ſehr wahrſcheinlich gezeigt, daß die Freymaurerey ihren Urſprung einer, in England zur Wiedereinſetzung der Stuartſchen Familie, gebildeten Parthey zu verdanken habe. Nun fingen mehrere gute Köpfe an, die Sache einiger Aufmerkſamkeit werth halten. Tauſend auffallende Thatſachen, tauſend Muthmaßungen, welche zuſammen genommen die höchſte Wahrſcheinlichkeit bildeten, machten es ſo ziemlich anſchaulich, daß die Freymaurerey nichts anders, als gleichſam ein Zweig des Jeſuiten-Ordens, und urſprünglich in England geſtiftet, von dort aus aber in andre Länder verpflanzt worden ſey, weil die Obern aus der Erfahrung gelernt hatten, wie weit Neugierde, Eitelkeit und Erwartung großer wundervoller Geheimniſſe die Menſchen führen können, ohne daß ſolche das mindeſte von dem Zwecke dieſer excentriſchen Bewegungen einſehen; es wurde anſchaulich, daß, bis zu dieſem Augenblicke hin, die Jeſuiten noch immerfort, auf ſehr mannichfaltige Art, auf die Freymauerey eingewirkt hatten, und zugleich behauptet, daß ſelbſt proteſtantiſche Geiſtliche, durch Freymaurerey und Neugierde verleitet, den katholiſchen Glaubensgebräuchen ſich unterworfen hatten. *)

*) Man ſehe hierüber den Anti-St. Nicaiſe. Herr Stark erhob wider dieſe Beſchuldigung eine Klage gegen die Herausgeber der Berliner Monatsſchrift, und verlor ſolche A. d. Verf. In

Es ist hier der Ort nicht, umständlich alle die Beweise anzuführen, welche für die Richtigkeit dieser Behauptung, die man für entschieden wahr ansieht, gegeben worden sind; aber es wird nicht unnütz seyn, hier die gute sowohl als die schlechte Seite aller Art von geheimen Verbindungen zu untersuchen. Die Schwierigkeit bey dieser Frage ist, den philosophischen Gesichtspunkt mit dem Gesichtspunkt des Mitgliedes jedes einzelen Staates zu vereinen. Der Philosoph kann nur das allgemeine Beste des menschlichen Geschlechtes überhaupt wollen; aber der einzele Staatsbürger ist immer verpflichtet das Seinige zu der Aufrechthaltung der einmal bestehenden bürgerlichen Ordnung und der Ruhe und des Friedens darin beyzutragen.

Das Für und Wider der geheimen Gesellschaften.

Alle menschliche Sachen sind in einer immerwährenden Bewegung; und die Hoffnung, solche in einen unveränderlichen Zustand der Stätigkeit und Dauer zu bringen, ist folglich ein Hirngespinst. Veränderungen sind selten gefährlich, wofern sie nur nicht durch heftige Erschütterungen bewirkt werden. Wenn die Regierung, oder die Mitglieder des Staates glaubten, daß sie alle unmerkliche Veränderungen verhindern müßten, oder solche verhindern könnten: so würden die Fol-

der Folge schrieb er, zu seiner Vertheidigung, ein bekanntes, aber freylich wenig gelesenes dickes Buch, welches den unparteyischen Untersuchern ebenfalls kein Genüge geleistet hat.
A. d. Uebers.

gen davon höchſt traurig ausfallen; denn welcher Staat kann verlangen, auf immer in ſeiner gegenwärtigen Lage zu bleiben? Diejenigen Länder, wo man berechtigt iſt, es als einen Grundſatz anzuſehen, daß das Beſſere der Feind des Guten iſt, ſind, in Vergleichung mit denen, wo ſich die Sachen wirklich ſo verhalten, wo das Ganze der Dinge erträglich gut genug ſcheint, um daß vernünftige Menſchen alle Neuerungen fürchten müßten, ſehr wenige; und da man, um dieſe Neuerungen zurück zu halten, auch zugleich die Mitglieder des Staates verhindern müßte, zu denken, zu reden und zu handeln: ſo begreifen wir nicht, wie man auf Staaten den großen Grundſatz der Unveränderlichkeit, welcher ſonſt den Beherrſchern derſelben zur Erreichung ihrer beſondern Zwecke ſo nothwendig iſt, anwenden könne. Man kann folglich ein ſehr guter Bürger, und dennoch zugleich geneigt ſeyn, Abänderungen zu bewirken, wofern man ſolche nur nicht zu ſehr zu beſchleunigen ſucht. Aber bis zu welchem Punkte iſt man zu dem Verſuch, ſie zu beſchleunigen, berechtigt? In allen phyſiſchen und moraliſchen Dingen beſteht die große Schwierigkeit in Feſtſtellung der Gränzen; und nur die Klugheit kann den Augenblick und die Mittel beſtimmen; ſie allein kann die Regierungen lehren, die Freyheit des Einzelen, unter dem Vorwande der öffentlichen Sicherheit, nicht zu ſehr zu beſchränken, ſo wie ſie diejenigen, welche Abänderungen hervorbringen wollen, allein

lehren kann, ihrer Sache, durch zu übereilte Schritte, nicht schädlich zu werden. u)

Jede geheime Verbindung gleicht einer Verschwörung; man kann also die Regierung *nicht* tadeln, welche ein Auge auf solche hat; aber diese muß dabey Rücksicht auf den Charakter der Mitglieder von jener nehmen. Was hat sie, wenn diese als Männer von Einsicht *bekannt* sind, und sie nicht fürchten dürfen, von ihnen zu befürchten? Besteht hingegen eine solche Verbindung aus Menschen von verdorbenem Geist und Herzen; so ist es für die Regierung von Wichtigkeit, sie genau zu kennen. Versagt man ihr diese Kenntniß; so muß sie ohnstreitig Maßregeln, aber mit Klugheit und Sanftmuth dagegen ergreifen: denn Gewaltsamkeit ist eine barbarische Thorheit.

u) Daß dieses ganze Raisonnement äußerst schwankend und unbefriedigend ist, werden die untersuchenden Leser ohne mein Erinnern bemerken. Denn, wer ist, der sich nicht wenigstens klug, wenn nicht gar weise dünkte? Wahrlich Keiner! Und was kann Klugheit allein hier helfen? Freylich dem, welcher glücklich genug ist seine Entwürfe durchzusetzen, kann sie Vortheile genug verschaffen, Ansehn, Ruhm, Glücksgüter, u. s. w., aber was gewinnen alle andre dabey, wofern diese Klugheit nicht mit dem größten Grade von Einsicht und Rechtschaffenheit verbunden ist? Cromwel war gewiß klug.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Angenommen indessen, daß unter einer harten, unwissenden, despotischen, bedrückenden, dem Aberglauben und der Schwärmerey ergebenen Regierung, wahrhaft tugendhafte, rechtschaffene Männer leben; wer wird niederträchtig genug seyn, sie zu tadeln, wenn sie einen solchen Zustand der Dinge abzuändern suchen? Wer hat den verächtlichen Muth, einen Zweck zu mißbilligen, nach welchem, in allen Zeitaltern, alle schöne Seelen, alle großen Männer, alle vielumfassende Genies gestrebt haben? Eine solche Abänderung ganz öffentlich zu versuchen, hieße den Entwurf in seiner Geburt vernichten. Wir nehmen an, daß man in diesem Fall und zu dieser Absicht zu geheimen Verbindungen seine Zuflucht nimmt; besteht die Regierung auf ihren Grundsätzen, verfährt sie strenge gegen diese Menschen, auf welcher Seite ist das Recht? Ah, wenn die Geringschätzung, mit welcher einige erhabene Seelen das ganze menschliche Geschlecht ansehen, durch irgend etwas gerechtfertigt werden könnte; so wäre es diese schändliche Unentschiedenheit! O Sokrates, du, welcher die Menschen, trotz der athenienſischen Regierung und ihrer Verbote, vernünftig und weise machen wolltest; du warst vielleicht ein schlechter Bürger: aber wo ist der niederträchtige Sterbliche, welcher es wagt, dich zu verdammen? Wer kann Anspruch auf Achtung machen, und sich nicht für geehrt halten, das zu versuchen, was du unternahmst, und an deiner Stelle zu leben

und zu ſterben? x) ... Derjenige, welcher die bürgerliche Ordnung und Verfaſſung ſo läßt, wie

x) Leſer, welche ungefähr wiſſen, wer Sokrates war, und wie er zu Werke ging, werden allerdings ein wenig verwundert ſeyn, ihn, der bekannter Maßen ſich nicht in ſchon eingeführte und allgemein verehrte Geheimniſſe, aus ſehr löblichen Urſachen, einweihen laſſen wollte, hier, zu Gunſten der Errichtung geheimer Geſellſchaften, angeführt zu ſehen. Meines Bedünkens hätten unſre Herren Verfaſſer kein unglücklicher Beyſpiel überhaupt wählen können, weil unſre neuern, vermeintlichen, Sokratchen gerade das Gegentheil von dem ſind und thun, und gethan haben, was er war und er that. Er lehrte nicht allein, ob gleich mit Vorſicht und Beſcheidenheit, ganz öffentlich; ſondern er ſcheint auch ſichtlich der Meynung geweſen zu ſeyn, daß, wenn die Menſchen glücklicher und ihr Zuſtand beſſer werden ſollte, ſie ſelbſt vorher moraliſch beſſer, und in aller Art einſichtiger werden müßten; er wollte durchaus, daß jeder zuerſt ſich ſelbſt regieren lernte, ehe er andre regieren wollte; er glaubte ſichtlich, daß, da das menſchliche Geſchlecht blos ein Begriff, und jeder einzele Menſch ein für ſich beſtehendes, eigenes Ganzes iſt, die Verbeſſerung und Vervollkommung mit den einzeln Theilen anfangen müßte, und daß das Ganze dann ſchon von ſelbſt beſſer werden würde; er ſuchte keinen zu ſeinem oder zu irgend einem Werkzeuge überhaupt, ſondern wollte jeden zuerſt zu etwas Selbſtſtändigem machen, oder das, was jeder ſchon durch

er sie findet, ist vielleicht nicht strafbar; er ist es nicht, wenn er durch die Schwäche seiner Talente,

seine Natur ist, fortbilden und verbessern; mit einem Worte, er hielt sich bey weitem nicht für so weise und so einsichtig, oder traute sich bey weitem nicht so viel Kräfte zu, daß er auf die Verbesserung des ganzen Menschengeschlechtes hätte denken, oder sich für fähig halten können, dasselbe gleichsam zu übersehen und zu umfassen; und es bedarf wohl keines besondern Scharfsinnes um einzusehen, daß das, was Sokrates wollte und wünschte, auf keine Art durch geheime Gesellschaften zu erreichen ist, wenn auch die Stifter und Urheber derselben es zu erreichen die Absicht gehabt hätten. Freylich vermögen vereinte Kräfte, vermag eine Gesellschaft, größere und schnellere Wirkungen hervorzubringen, als ein einzeler Mensch; und einer sogenannten geheimen Gesellschaft wird zugleich es schwerlich je an Anhängern und Theilnehmern fehlen. Auch will ich gar nicht leugnen, daß durch geheime Gesellschaften und Verbindungen, mittelbar und unmittelbar, große Veränderungen in der politischen Welt können hervorgebracht, oder befördert, ganze Regierungssysteme umgestürzt oder abgeändert, und neue dagegen eingeführt worden seyn; aber es frägt sich, ob durch sie jener Zweck, nämlich die wahre Verbesserung und Vervollkommung des Zustandes des menschlichen Geschlechtes, erreicht werden könne? und dieses scheint mir, der Natur der Sache nach, unmöglich. Denn woraus kann

und durch die Aufrichtigkeit seiner Bescheidenheit, entschuldigt wird; aber derjenige, welcher sich

diese wahre Verbesserung und Vervollkommung des Zustandes des menschlichen Geschlechtes sich ergeben? Oder worin besteht sie? Doch wohl nur in der zweckmäßigen Ausbildung der einzelen Theile desselben; und wenn nun auch eine geheime Gesellschaft es zu ihrem ersten, zu ihrem Hauptzwecke sich setzte, nur mit der Ausbildung ihrer eigenen Mitglieder den Anfang zu machen; wie ist nun dieser zu erreichen, da bey den Anlagen der menschlichen Natur, schon durch die bloße Theilnahme an geheimer Gesellschaft, Neugierde, Eitelkeit, Dünkel, u. d. m. genährt und gepflegt werden müssen? Da der Stifter selbst schon dadurch, daß er sich zum Verbesserer der menschlichen Gesellschaft aufwirft, ohne, wie es hier der Fall ist, vorher öffentliche Proben von seinem Beruf dazu gegeben zu haben, und auf diese Proben von andern gewählt worden zu seyn, seinen Anhängern oder den Mitgliedern der Gesellschaft, unmöglich viel Bescheidenheit und Mäßigkeit einflößen kann? Da die Natur einer solchen Gesellschaft es immer erfordert, daß die mehrsten Mitglieder nach dem Entwurf und den Einsichten anderer handeln, und sehr viel auf Treu und Glauben annehmen und befolgen müssen, und folglich zu einer gewissen Abhängigkeit des Geistes, zu einer gewissen Nachbeterey, zu einer Art von Gefangennehmung ihrer Vernunft, oder von blinden Gehorsam gezogen und gewöhnt werden? Da schon, in eben dem Maße, worin ein Mensch

bestrebt, sein Jahrhundert, und besonders sein Volk, in einen bessern Zustand zu versetzen, der-

sich blindlings zum Werkzeuge eines andern Menschen machen läßt, (wie es in geheimen Gesellschaften immer, insofern der Fall seyn muß, als, was so wenig und fast noch gar nicht bemerkt worden ist, die Zwecke, Einrichtungen u. s. w. einer solchen Gesellschaft nicht blos vor dem Publiko, sondern auch vor dem größten Theil ihrer Mitglieder geheim gehalten werden,) und wäre dieser letztere auch der vollkommenste Mensch, und hätte er auch die besten Absichten, dennoch zu viel von dem, jedem Menschen nothwendigen Gefühl menschlicher Würde verloren geht, als daß, in eben dem Maße, worin er ein wirklich thätiges und brauchbares Mitglied einer solchen Gesellschaft wird, viel Kraft zu seiner eigenen, individuellen Vervollkommung übrig bleiben könnte? Und wenn nun vollends eine solche Gesellschaft sich öffentlich die Verbesserung des menschlichen Geschlechtes, die Ausbreitung von Tugend und Glückseligkeit, u. d. m. zum Ziele setzt! Wird sie da nicht ihre Mitglieder lehren, sich mehr um Andre, als um sich selbst, als um ihren eigenen geistigen und moralischen Zustand sich zu bekümmern; und wird sie da, sie nicht mit der Befehl- und Regierungssucht anstecken? Wird sie eben dadurch nicht Selbstgefälligkeit und hohe Begriffe von sich in ihren Mitgliedern erzeugen? Wird sie da ihrer Selbstsucht steuern und wehren können? Werden da diese nicht eher, nicht zuerst, an ihre eigenen Vortheile, und an die

jenige allein verdient den Namen eines Tugendhaften.

Vortheile ihrer Gesellschaft denken, und solche, wie sie es müssen, wenn sie das Wohl des Ganzen wollen, vergessen und aufopfern lernen? — Kann nun aber eine geheime Gesellschaft ihre eigenen Mitglieder, einzeln nicht zu wirklich einsichtigen, moralisch bessern, in aller Art ausgebildeten Menschen ziehen, was läßt sich von der Veränderung, welche sie allenfalls in der bürgerlichen Welt, oder in der Verfassung eines einzeln Staates hervorbringen könnte, erwarten? hoffen? Wahrlich sehr wenig! Gesetzt, sie bewirkte auch eine, dem Anschein nach, wirklich bessere Verfassung in einzeln Theilen: wird diese sich erhalten? Kann sie sich nur erhalten? Die Behauptung des Helvetius, die so allgemein jetzt nachgebetet wird, und sogar angewandt worden ist, daß nämlich die Verfassungen die Menschen bilden, gehört zu den unerwiesensten Dingen von der Welt. Zu einer zweckmäßigen Bildung von Verfassungen gehören einmal schon gebildete Menschen; und wären dann, zweckmäßig gebildete Verfassungen ausgeartet und untergegangen, wenn durch sie die Menschen gebildet würden? Könnte dann nur je eine schlechte wirklich verbessert werden? — Doch genug! Aber wenn gleich. vermittelst geheimer Gesellschaften, keine wirkliche und wahre Verbesserung des Zustandes der menschlichen Gesellschaft hervorgebracht werden kann, und auch, wie die Erfahrung es lehrt, hervorgebracht worden ist, so wollen wir des-

Digitized by Google

Zweifelsohne muß ein solcher, um seine frommen Absichten durchzusetzen, zuweilen der Ehre,

wegen doch diesen Zustand nicht für unverbesserlich halten, deswegen doch nicht aufhören, das, was uns das Bessere scheint, — aber auf dem Wege, worauf es zu finden, — zu verfolgen. Und diesen Weg ist nun wohl Sokrates, um auf ihn zurück zu kommen, Vorzugsweise gegangen. Daß doch alle, welche sich, blos aus eigener Macht, zu Lehrern, Vormündern und Verbesserern des menschlichen Geschlechtes für berufen halten, daß doch alle neuere Sokraten und Sokratchen ihn einschlagen, daß doch alle, ehe sie auf Verbesserung des Ganzen denken, mit der Verbesserung ihres eigenen, moralischen sowohl als intellektuellen, Selbstes anfangen, und erst das moralische und intellektuelle Selbst der einzeln Menschen in Ordnung zu bringen suchen, daß doch jeder an seinem Theil seiner Einsicht (seinem Ringe) „mit Sanftmuth, mit herzlicher Verträglichkeit, mit „Wohlthun u. s. w.“ zu Hülfe kommen möchte! Das Uebrige wird dann sich wahrlich schon von selbst finden, und das Lied, welches singt:

Laßt uns besser werden,
So wirds besser seyn,

möchte leicht die vortrefflichste und nützlichste aller Wahrheiten enthalten. Es schadet nicht, daß jener Weg des Sokrates nicht schnell zum Ziele, oder vielmehr, daß er nicht zu einem festen, stehenden Ziele bringt, das heißt, daß die auf diesem Wege den einzeln Menschen zu Theil werdende Ausbildung und Vervollkommung nicht

Digitized by Google

den Giftbecher zu trinken, eine traurige Klugheit vorziehen, und auf langsamen und verborgenen Wegen seine Entwürfe, gegen die gewaltige Hand der Regierung, in Sicherheit zu setzen suchen; aber, welchen Weg er auch einschlagen mag, das Beyspiel, welches er gibt, ist immer löblich, sein Zweck ist immer erhaben, und alle gefühlvolle Seelen müssen ihn mit ihren guten Wünschen begleiten.

Wenn man indessen diese allgemeinen Grundsätze auf die gegenwärtige Lage der Dinge anwendet: so zeigen sich mehrere Umstände, welche den Gesichtspunkt sehr verändern. Mit

gleich das Erbstück der übrigen Menschheit wird, und mit denen, welche sie besessen haben können, in Rücksicht auf Anwendung, vielleicht wieder verloren geht, dergestalt, daß jeder Einzele immer von vorne anfangen muß; die Sokraten müssen ja wissen, daß man nicht zugleich ärndten und säen kann, und halten es gewiß immer schon für sehr viel gewonnen, wenn sie auch nur einzele Menschen einsichtiger und besser gemacht haben, halten gewiß die Tugend und Weisheit, welche gleichsam ererbt werden könnten, für nicht so viel werth, als diejenige, welche durch Uebung und Anstrengung der Kräfte jedesmal erworben wird, weil, wenn gleich die vermeintliche, mögliche Fortbildung des menschlichen Geschlechtes überhaupt, so wie das vorgebliche Fortrücken desselben ein Unding seyn sollte, oder wenigstens nicht in der Macht des Menschen selbst, des Menschen allein, steht, und

Hülfe geheimer Verbindungen kann man ohnstreitig sich des Beystandes mächtiger, das heißt solcher Menschen, welche auf irgend eine Art Einfluß haben, versichern, und eine einsichtigere Generation dadurch vorbereiten, daß man des Geistes junger Menschen sich bemächtigt, welche immer durch die Neugierde angelockt werden, immer, insofern sie noch nicht das Nichts aller menschlichen Dinge einsehen, der Begeisterung fähig, und wirklich insofern falsche Weisheit und tyrannische Vorurtheile noch nicht tiefe Wurzeln in ihnen geschlagen haben, allein im Stande sind, neue Wahrheiten auf- und anzunehmen. Aber, in

nicht einmal von ihm zu beurtheilen ist, dennoch in Vervollkommung eines jeden einzeln statt findet, und sichtlich von der Entwickelung und Ausbildung der Kräfte dieses Einzeln abhängt. Auch dürfen wir nicht fürchten, daß wofern die einmal besser und einsichtiger gebildeten Menschen nur fleißig fortfahren, wieder andre eben so zu bilden, und wofern jene Fortbildung des menschlichen Geschlechtes nicht sonst, wie gedacht, eine bloße Grille ist, die Reihe nicht auch endlich an diejenigen unter uns, welche unstreitig am schwersten, als Menschen, oder zu Menschen auszubilden sind, nicht auch an die Fürsten kommen sollte. Laßt diese nur erst immer von nichts als wirklich guten Menschen umringt seyn, und sie werden nicht allein besser werden müssen, sie werden auch wirklich von selbst eher besser werden

A. d. Uebers.

einem Zuſtande der Dinge, wo kein Gemeingeiſt ſtatt findet und ſtatt finden kann, ſind dergleichen Verbindungen ein Schwert, welches Betrüger eben ſo leicht, als ehrliche Leute gebrauchen, und jene, deren natürliche Waffen Liſt und Verſchlagenheit ſind, weit geſchickter, als dieſe, handhaben können. Geheime Geſellſchaften verſchaffen verderbten Menſchen die Macht, diejenigen, welchen ſie mit ihren Verführungen in keiner andern Geſtalt ſonſt wurden beygekommen ſeyn, durch Mittheilung von Geheimniſſen, an ſich zu locken, und verbergen den Gaukler und den rechtſchaffenen Mann unter ein und derſelben Maske. Und endlich macht die Buchdruckerey, die Verbindungen des Handels, die in neuern Zeiten ſo unendlich vervielfältigten Mittel des Umlaufes, die Menge der in den neuern, aus alten Bruchſtücken zuſammen geflickten Verfaſſungen entſtandenen, mannichfaltigen, und an Finanz-Speculationen angeknüpften Arten des Gewerbes, es ſo ſchwer, ein Geheimniß, das einmal irgend einer Geſellſchaft von Menſchen anvertraut worden iſt, lange verborgen zu halten, daß die Zeit der geheimen und tugendhaften Verbindungen überhaupt gänzlich vorüber zu ſeyn ſcheint.

Und, wenn man auf der andern Seite erwägt, daß durch eine geheime Verbindung die Verfaſſung Schwedens umgeſtürzt, und dadurch, daß der König daſelbſt eine unumſchränkte Gewalt erlangt hat, der Zuſtand dieſes Reiches, was auch die Schmeicheley ſagen, und wie groß auch die

Digitized by Google

Unordnung unter der vorigen Regierung gewesen seyn mag, nicht verbessert worden ist; wenn man erwägt, daß es eine geheime Gesellschaft gibt, welche wahrscheinlicherweise die höllische Absicht hat, die Menschen in den Abgrund des schändlichsten Aberglaubens zu stürzen, sie durch Fanatismus zu berauschen, und endlich mittelbar, durch ihr Oberhaupt, so wie den dummen Indianer in Paraguai, zu regieren; daß diese Gesellschaft, welcher alle Mittel gleichgültig, und deren Geduld unveränderlich, so wie ihre Beharrlichkeit unermüdlich ist, unmittelbar nach dem Augenblick ihres Falles, wo man sie für vernichtet hielt, so merkwürdige Fortschritte gemacht hat; so muß man, bey der Vorstellung von geheimen Gesellschaften, erzittern. Man sehe nur, wie sie, diese fürchterliche Gesellschaft, von welcher wir reden, verjagt aus dem Süden von Europa, in dem Norden, aus welchem sie gänzlich verbannt schien, wieder Wurzel faßt! Man sehe, wie so viele Fürsten, berauscht von der Hoffnung, zu übernatürlichen Mitteln von Macht zu gelangen, von der Erwartung, Geister herbey zu zaubern, die Zukunft und alle Geheimnisse derselben zu erforschen, eine Universalarzeney zu entdecken, das große Werk zu vollenden, u. s. w. wie sie, um ihren unersättlichen Durst nach Herrschaft und nach Schätzen zu stillen, zu den Füßen, und auf die Stimme ihrer Wundermänner, welche von einem unbekannten Scepter regiert werden, herum kriechen: man sehe, man erwäge alles dieses, und

Digitized by Google

zittre vor den Gefahren aller geheimen Verbindungen!

Will man Anekdoten mehr Glauben beyfügen, als dieser Verbindung und Gegeneinanderstellung von Begebenheiten: so lese man folgenden ganz neuen Vorfall, dessen Wahrheit durch die Natur der Umstände selbst verbürgt wird, und der, wenn er gleich erst unter der Regierung des Nachfolgers von Friedrich II. ans Tageslicht gekommen ist, dennoch schon unter der Regierung des letztern sich zugetragen hat.

Zwey Menschen von ausgezeichneter Geburt, alle beyde in preussischen Diensten, alle beyde noch jetzt eifrige Freymäurer, hatten von dieser Verbindung, der eine für seinen Ehrgeiz, der andre für sein wohlwollendes Herz sich Vortheile versprochen, und folglich mit mehr Eifer als Nachdenken, dieser Verbindung, und den vorgeblichen Arbeiten derselben, sich überlassen. Ihre Aemsigkeit zog die Aufmerksamkeit der Obern auf sich; und, unter dem Vorwande, ihre dem Orden gezeigte Ergebenheit zu belohnen, wurden ihnen die höchsten Grade bestimmt.

Zur Zeit, wie sie in diese aufgenommen werden sollten, wurde der eine von ihnen nach Schlesien geschickt, wo ihm, vermittelst der erhaltenen Empfehlungen, eben dasselbe Glück, eben dasselbe Zutrauen zu Theil wurde, als demjenigen, welcher in Berlin blieb. Für beyde wurde ein und derselbe Tag zur Einweihung festgesetzt; und genau und vollkommen ein und dieselben

ſelben folgenden Umſtände begleiteten die Aufnahme beyder.

Zuerſt muß der Aufzunehmende vier und zwanzig Stunden faſten; dann gibt man ihm ein Buch zum Leſen in die Hände, welches die kräftigſten Darſtellungen von den, durch Geiſter bewirkten, ſchrecklichſten Unternehmungen enthält; hierauf läßt man ihn, nach zwey Stunden, ein geiſtiges Getränke trinken, und führt ihn dann in einen unermeßlichen, ſchwarz ausgeſchlagenen, und nur durch drey gelbe Wachslichter erleuchteten Saal; fünf Zauberer erſcheinen, und ſetzen auf Küſſen ſich nieder; mehrere Töne laſſen ſich hören; auf ſie folgen Aechzen, Winſeln und Zuckungen. Nun kommt ein Menſch auf den Einzuweihenden zu, windet ihm ein aurorenfarbigtes, mit ſilbernen Charakteren bedecktes, Band um die Stirne, und bindet ihm ein anderes, mit mehrern Kreuzen von Blut bezeichnetes, um den Hals; endlich gibt man ihm ein anderes, kupfernes, mit Hieroglyphen beſetztes Kreuz, ein in Tuch eingehülltes Amulet, und ein Stück Alaun, das er bey Erſcheinung des nun herbey gezauberten hölliſchen Geiſtes in den Mund nehmen ſoll. ... Dieſes iſt das Lächerliche bey der Sache; nun folgt das Schreckliche.

Einer der Helfershelfer bey dieſem ſcheußlichen Auftritt lieſt die Formel des Eides her, welchen die Eingeweihten ſchwören müſſen. Er beſteht in dem Verſprechen, dem Oberhaupte des Ordens alle Geheimniſſe zu entdecken, welche ihm

anvertraut werden, oder die er ſonſt in Erfahrung bringen, und alles auszuforſchen, welches zu wiſſen dem Orden angelegen ſeyn könnte; — zum Dienſte deſſelben, auf den Nothfall, Gift und Eiſen zu gebrauchen, und diejenigen, welche aus dem Wege zu räumen der Klugheit zuwider liefe, blödſinnig zu machen *) — alle ſeine Verſprechungen, alle ſeine Pflichten, alle ſeine Gefühle, alle ſeine Grundſätze der Entſcheidung ſeines Obern zu unterwerfen, und ohne Einwilligung deſſelben keine Verbindlichkeit, keinen Vertrag, keinen Handel einzugehen — und endlich demjenigen, der ihn zu überführen vermöchte, daß er die ihm anvertrauten Geheimniſſe verrathen habe, das Recht auf ſein Leben zu geben. —

Dieſer gräßliche Eid erfüllte die beyden Proſelyten mit Abſcheu; ſie erklärten, daß ſie ihn nicht leiſten könnten.

Alle dieſe, buchſtäblich und vollkommen übereinſtimmende Umſtände ſind von dieſen beyden Perſonen ausgeſagt worden. Beyde ſind als Männer von Ehre bekannt; beyde können nicht als Abtrünnige angeſehen werden, weil ſie noch jetzt eifrige Freymaurer ſind, und nur dieſe neuern Zuſätze verabſcheuen. Und ſie haben dieſes zu einer Zeit entdeckt, wo man zu Berlin mit Gewißheit glaubte, daß Anſehen, Gunſt und Glück nur

*) In dieſem Theil des Eides finden ſich die Worte: Honorare ſemper aquam Tophanam. A. d. Verf.

durch Viſionen und Schwärmereyen erworben werden könnten, ſie haben es entdeckt, ohne ſich mit einander zu verabreden, und haben alle dieſe Dinge, der eine zu Breslau, der andre zu Berlin, erfahren.

Mit dieſer Entdeckung ging es auf folgende Art zu. Die Feyerlichkeiten der Huldigung des gegenwärtigen Königs hatten eine Menge Menſchen, aus allen Theilen des preuſſiſchen Staates, nach Berlin hingezogen; die Perſonen, von welchen die Rede iſt, werden eines Tages diejenigen, welche ſie in jene hölliſchen Gebräuche hatten einweihen ſollen, am Hofe gewahr. Die Obern der verſchiedenen Provinzen, berufen durch ihre höhern Vorſteher und Befehlshaber, welche ohnſtreitig durch den Zeitvertreib waren getäuſcht worden, zu welchem ein junger, lange Zeit der Thätigkeit beraubter Prinz, durch Neugierde, Langeweile und Ehrgeiz getrieben, ſich hatte verleiten laſſen, hatten in dieſem Zeitpunkte, wo die Parthey der Fanatiker dieſer Art den Tag ihres Triumphes für nahe hielt, ſich nach Berlin begeben. Der Anblick dieſer bübiſchen Wundermänner erfüllte die gedachten Perſonen mit einem ſolchen Schrecken, daß ſie ſolchen in den Schooß einer geprüften, vertrauten und tröſtenden Freundſchaft ausſchütteten, von wo, ohne daß ſie es hätten vorher ſehen können, die Sache einem Manne von einem ſehr hohen Range bekannt wurde. — Mehr zu ſagen iſt uns nicht erlaubt; aber die Uebereinſtimmung dieſer beyden Perſonen iſt einem moraliſchen Er-

weise gleich; und um der Wahrhaftigkeit von zwey Augenzeugen Glauben beyzufügen, scheint uns die Erwägung hinlänglich, daß eine Erfindung dieser Art nicht das Werk eines Tages seyn kann. Daß man hiegegen nicht einwende: „aber wie ist es möglich, daß jene Personen haben am Leben bleiben können?“ Denn unter einem Friedrich hätten zwey ausgezeichnete Offizier, ohne Furcht vor Untersuchungen, sich nicht aus dem Wege räumen lassen. Und außerdem kann dieser negative Beweis, welcher höchstens eine Ausnahme von der Regel seyn würde, nicht gegen einen positiven Beweis in Betracht kommen.

Doch dem sey, wie ihm wolle; wir fordern hier die bey dieser Begebenheit interessirten Partheyen auf, diese Anekdote zu leugnen, und bündig zu widerlegen.

Und die Philosophen mögen nun erwägen, bis wie weit das Menschengeschlecht sich durch die nichtsbedeutendsten Springfedern bringen, durch welche Dinge, und zu welchen Zwecken, es sich in Thätigkeit setzen läßt! Wohin Müßiggang, Trägheit und Habsucht mit einander vereint, reiche und schwache Menschen führen können. Der kaltblütige Beobachter, welcher sein Urtheil von Dingen und Menschen nicht dadurch verfälschen läßt, daß einige, auf dem Wege von geheimen Gesellschaften, zu dem, was man Glück nennt, gelangt sind, kommt, bey Betrachtung der wirklichen Wuth, womit eine Zeitlang tausend und aber tausend Menschen sich in diese Gesellschaf-

Digitized by Google

ten drängten, bey Betrachtung der Geſchäftigkeit, welche ſie dabey zeigten, und des Werthes, welchen ſie darauf legten, vorzüglich aber bey Betrachtung des Opfers von Zeit und Vernunft, welche dieſe Tauſende der Göttinn der Dunkelheit brachten, und des Nichts, wenn nicht gar des Unſinnes, womit ſie dafür beſchenkt wurden, in die Gefahr, ſein eigenes Geſchlecht für ein höchſt verächtlich Ding, und um es deſto eher dafür zu halten, da er ſelbſt vielleicht nur durch ein Glück dieſer Seuche entgangen iſt; und muß die Stifter und Urheber, und Vorſteher dieſer Geſellſchaften, mögen ſie auch ſeyn welche ſie wollen, zu einer noch größern Geringſchätzung deſſelben für berechtigt, und es für gar kein Wunder anſehen, wenn dieſe ſich zu Beherrſchern berufen glauben. Diejenigen aber, welche die Philoſophie ſo angelegentlich verläumdet haben, mögen uns lehren, welchen Damm man den Fortſchritten einer Menſchentödenden Sekte, die unter der Macht des Schwertes oder des Giftes, die Fürſten, die Denker, und die muthigen Köpfe gefangen hält, entgegen ſetzen ſoll? *) Durch welch anderes Mit-

*) Für denjenigen, der nicht aufmerkſam ſeyn will, kann man nicht deutlich ſeyn, ſagte ein großer Mann; und ſo verhält ſich auch die Sache hier. Aber wir bedauern den, welcher den Teppich und die Allegorien der Schottiſchen Maurerey, die den nächtlichen Anbetungen von vielen Tauſenden geheimnißvoll dargeſtellt wurden, kennt, und

tel, als durch Ausbreitung von Aufklärung, in dieſe Höhlen der Gaukeley des Betruges und aller Arten von Schändlichkeit und Abſcheulichkeit, Licht gebracht, und ſo die Menſchen verhindert werden können, ſich darin in Feſſeln legen zu laſſen? Laßt uns alſo fortfahren, die wahren Grundſätze ferner allenthalben auszuſtreuen; laßt uns muthig ferner öffentlich jede heilſame Wahrheit ſagen; die gewünſchte Verbeſſerung des Zuſtandes der Menſchheit wird dann ſchon und gerade auf diejenige Art erfolgen, auf welche allein ſie zu wünſchen iſt, langſam, ſanft, aber ſicher. Zwar kann, ſo lange die geheimen Geſellſchaften mit ſolcher Wichtigkeit, wie ſie jetzt haben, fortfahren, der gute Kopf und das edle Herz eben dadurch verleitet werden, in ſie zu treten, und ſogar eine thätige Rolle darin zu ſpielen, um die unterirrdiſchen Schleichwege derſelben zu entdecken, um ihre

nicht bey dem Anblick dieſer heiligen Befehle, dieſer belagerten Thürme, dieſer Dolche, dieſes unſichtbaren, und im Schooß der Finſterniſſe mit dem Donner bewaffneten, Allmächtigen, erzittert. Iſt jener Dolch auf der Palme etwas anders, als das Sinnbild eines ewigen Krieges, als das ſcheußliche Symbol von Prieſtern, welche ſich gegen die Vernunft und den Frieden des menſchlichen Geſchlechtes verſchworen haben? Und dieſer Teppich beſtand noch im Jahre Eintauſend, ſiebenhundert und drey und achtzig.

A. d. Verf.

ſchändlichen Anſchläge ſcheitern zu machen, und ſogar, um ſie gänzlich zu zerſtören. Aber, wenn es gleich ſehr wahr iſt, was ein, in dieſer Materie bewanderter, tugendhafter, einſichtiger Mann ſagte: ich kann da nicht wirken, wo ich nicht bin; ſo herrſcht doch in den mehrſten Logen ein ſolcher Despotismus, daß dem neuen Jünger die größte Geſchicklichkeit nichts hilft, wenn er ſich nicht nach dem Willen ſeiner Ordens-Obern richtet. Vergeblich wird er verſuchen, ihre Macht zu untergraben und zu erſchüttern; dazu müßte er eben ſo viel Anſehen haben, als ſie, und zu dieſem Anſehen wird er, ſobald er ein ſolches Vorhaben ſich nur abmerken läßt, nie gelangen. —

Genug von geheimen Geſellſchaften! Wir kommen zum Unterricht und zu der Geiſtesbildung in den preuſſiſchen Staaten unter Friedrich II. Die genaue Verbindung, worin, bey allen chriſtlichen Völkern, die Religion mit dem Unterrichte ſteht, verſchaft jener einen ſehr großen Einfluß, und gibt der Geiſtesbildung dieſer Völker einen eigenthümlichen Ton, oder Anſtrich, welcher natürlicherweiſe ſehr verſchieden von der Geiſtesbildung der großen Völker des Alterthumes, der Griechen und Römer, welche dieſe Verbindung nicht kannten, iſt, und der, wenn er gleich unſerer Denkart mancherley Vorzüge vor der Denkart jener Völker gegeben haben kann, uns doch auch vielleicht einiger Tugenden derſelben, und vor- Unterricht.

züglich einer gewiſſen Stärke und Feſtigkeit und Wahrhaftigkeit des Charakters beraubt. Doch dem ſey, wie ihm wolle, es iſt ſehr bekannt, daß die Diener und Lehrer des Chriſtenthums, ſo wie der mehrſten in Aſien entſprungenen Religionen, ſich ſehr bald in den Beſitz alles Unterrichtes geſetzt haben, und daß noch gegenwärtig der Unterricht des großen Haufens gänzlich in ihren Händen iſt. Und eben ſo bekannt iſt es, daß die Prieſter des Jupiter und Apollo nie predigten, und daß man weder zu ihnen, noch zu ihren Untergeordneten, die Kinder in die Katechismuslehre ſchickte. Die Religion dieſer Völker beſtand nur aus Vorſchriften, wie man die Gottheit ſich in dieſem Leben günſtig machen, und von dem Himmel, für ſein Volk, Sieg und andre öffentliche Wohlthaten, für ſich ſelbſt aber Geſundheit, Wohlſtand, glücklichen Fortgang in ſeinen Unternehmungen, Schutz in Gefahren, mit einem Worte, alle diejenigen Dinge erlangen könne, welche nicht in unſerer Macht ſtehen, und die wir folglich für abhängig von unbekannten Weſen halten, deren Natur ſich der unwiſſende Menſch auf tauſendfach verkehrte Art vorſtellt. Jede Gottheit hatte einen eigenen lokalen oder ihrer Abkunft und ihrem Urſprunge ſonſt gemäßen Wirkungskreis, und man wandte ſich, durch Opfer und Feyerlichkeiten, an diejenige, welche, nach der gemeinen Meynung, dieſen oder jenen Wunſch zu gewähren im Stande war. Daß alles dieſes nichts mit der Moral zu thun hat, ſieht ein Jeder.

Digitized by Google

Ganz anders verhält die Sache ſich bey uns. Die chriſtliche Religion will uns nicht ſowohl in dieſem Leben, deſſen wir genießen, als in demjenigen, welches wir erwarten, glücklich machen: und ſchwerlich würden wir der Vorſtellung von einer ewigen Zukunft den Vorrang vor der Gegenwart einräumen, wenn uns dieſe Vorſtellung nicht ſchon von der zarteſten Kindheit an eingeſchärft würde. Die Geiſtlichkeit hat alſo nicht geſäumt, ſich der moraliſchen Erziehung aller Menſchen zu bemächtigen, um ihnen, von der erſten Dämmerung ihres Verſtandes an, dieſe beſondre und ſo wenig natürliche Denkart, daß man nicht da, wo man iſt, ſondern da, wo man nicht iſt, leben müſſe, einzuflößen.

Wie die Reformation die religiöſen Vorſtellungen ſo vieler Völker abänderte, befand Europa ſich noch in einer ziemlich tiefen Barbarey, und faſt nur die Geiſtlichkeit allein im Beſitze von Kenntniſſen. Es war alſo unmöglich, ihr den allgemeinen Unterricht zu nehmen. Die proteſtantiſchen Fürſten bemächtigten ſich zwar ihrer Güter; aber um dem Vorwurfe einer ſchändlichen Habſucht, und einer Art von Kirchenraub zu entgehen, verwandten ſie einen Theil derſelben zu frommen Stiftungen, und unter andern zum Unterhalte der Lehrer der Jugend, welche ſämtlich theologiſche Studien gemacht haben mußten.

Dieſe Veränderung führte ein großes Uebel mit ſich; ſie machte alle diejenigen, welche an dem Unterrichte arbeiteten, zu Beſoldeten der Regie-

rung. Zwar schien auch ein Vortheil daraus zu entstehen; der Unterricht wurde dadurch so wohlfeil, daß die niedrigsten Volksklassen solchen benutzen konnten, und die mehrsten Väter in Stand gesetzt wurden, ihre Kinder unterrichten zu lassen. Aber es ist leicht zu zeigen, daß dieser Vortheil ein trüglicher Schein ist.

Alle Dinge, ohne Ausnahme, gewinnen, wenn sie vollkommen frey sind, wenn eine unbegränzte Mitbewerbung dabey statt findet. Ein Besoldeter ist immer und unfehlbar nachläßiger, als ein Mensch, dessen Erwerbsmittel einzig und allein von seiner Geschicklichkeit und seinem Fleiße abhängen. Die Regierung kann die Aemter, welche sie einmal gegeben hat, nicht so leicht wieder nehmen, weil sie entweder dadurch ihrem Ansehen schaden, oder auch ihre Geschäfte bis ins Unendliche vermehren würde. Und zu gleicher Zeit ist sie nicht im Stande, auf die Wahl vollkommen tüchtiger Subjekte die nothwendige Aufmerksamkeit zu verwenden; immerhin mag sie öffentliche Prüfungen anstellen lassen, und dem Geschicktesten den Preis bestimmen; sie wird dennoch hintergangen werden; und ein einmal begangener Fehler läßt sich nicht verbessern. Führt sie dagegen aber freye Mitbewerbung um den Unterricht ein: so unterwirft sie jeden Lehrer dem öffentlichen, allgemeinen, und immer aufmerksamen Urtheil; ändert er nun sein Verhalten, oder seine Grundsätze, vernachläßigt er sich: so folgt die Strafe unmittelbar auf dem Fuße; er

verliert die Kunden und den Erwerb, welche sein Fleiß und seine Geschicklichkeit ihm verschaft hatten.

Freylich käme nun vielleicht der Unterricht theurer zu stehen; aber dieses wäre für die Regierungen ein Grund mehr, die Auflagen herab zu setzen, damit die Leute ihn zu bezahlen im Stande wären. Und würde das Volk nicht unendlich viel gewinnen, wenn die Regierungen ihm an Abgaben das erließen, oder durch Freyheiten im Handel und Gewerbe das zu verdienen gestatteten, was sie jetzt auf den Unterricht verwenden. y) Ueberdem

y) Unsre Herren Verfasser scheinen mit dem, was der Volksunterricht den mehresten Regierungen kostet, oder mit den stehenden Einkünften, welche die Lehrer haben, nicht eben sonderlich bekannt gewesen zu seyn. Es kann allerdings einige Schulen geben, welche erträglich gut ausgesteuert sind; aber deren finden sich wenigstens in Deutschland so wenige, daß, wenn die Regierungen die Einkünfte derselben einzögen, oder zurück behielten, und dafür so viel, als solche betragen, denjenigen, welche ein Recht auf den Unterricht darin haben, an Abgaben erließen, diese herzlich wenig würden weniger abzugeben haben. Wußten denn unsre Herren Verfasser nicht, daß fast allenthalben, und besonders auf dem Lande, die Aeltern noch ein besonderes Schulgeld, zum Unterhalt der Lehrer bezahlen müssen? Wußten sie nicht, daß da, wo die Schulen erträgliche Einkünfte besitzen, diese größtentheils von besondern Vermächtnissen sich

würde dieſe Vertheuerung nicht ſo hoch zu ſtehen kommen, als man glaubt, weil man Methoden erfinden würde, eine große Anzahl Kinder zugleich zu unterrichten. Wenn der menſchliche Geiſt erſt einmal ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſes Erwerbsmittel richtete, ſo würde er gewiß einen ſchnellen Flug nehmen, und neue Kunſtmittel erſchaffen. Das, was, in Rückſicht hierauf, ſich ſeit einigen zwanzig Jahren in Deutſchland zugetragen hat, iſt hievon der beſte Beweis. Hier ſind nämlich mehrere Privat-Erziehungsanſtalten entſtanden, welche nicht von den Regierungen errichtet worden ſind, von ihnen nicht beſoldet, noch beſetzt werden,

herſchreiben? — Und was würde das Volk ſelbſt ſagen, wenn die Regierungen ſich dieſer Einkünfte bemächtigten? Würde es in den vorgeſchlagenen Tauſch einwilligen wollen? Wie würde ſich die Sache ſo ausgleichen, das eingezogene oder zurückbehaltene ſo vertheilen laſſen, daß Zufriedenheit damit nur denkbar wäre? Die Schwierigkeiten, welche hiebey ſich finden würden, gehen wirklich ins Unendliche, und ließen ſich nur durch Gewalt und Macht heben; aber dieſe wollen unſre Herren Verfaſſer ja nirgends gebraucht wiſſen? Die Menſchen ſollen ja immer frey bleiben? Oder wollen ſie, zu Gunſten ihrer Vorſchläge, von dieſem ihrem Grundſatze Ausnahmen gemacht wiſſen? Das heißt denn doch wirklich mehr, als despotiſch zu Werke gehen; und muß jedem unpartheyiſchen Unterſucher die Luſt nehmen, ſie nur anzuhören.

A. d. Ueberſ.

Digitized by Google

und keine bestimmten Einkünfte haben; und diese Anstalten haben ihr Daseyn der Aufmerksamkeit zu verdanken, welche das Erziehungswesen überhaupt, vermittelst der vielen Bemühungen des Herrn Basedow, auf sich gezogen hat. Dieser Mann war einer der ersten, welcher, auf Veranlassung von Rousseau's Emil, einsah, daß man sich nicht begnügen müsse, die Kinder bloße Worte zu lehren, daß man auch Sachen ihnen begreiflich machen könne, daß, zur Erlernung von Sprachen, Uebung und Gewohnheit die besten Mittel sind, besonders aber, daß man mit Kindern nicht Bücher in einer unbekannten Sprache geschrieben, und deren Inhalt ihnen eben so fremde, als über ihre Fähigkeiten hinaus ist, lesen dürfe. Auch machte er zuerst auf die Nothwendigkeit körperlicher Uebungen, welche bis dahin gänzlich waren vernachläßigt worden, so wie darauf aufmerksam, daß Zwang und Schelten nicht Lust zum Lernen einflößen, und daß nicht Strafen, sondern eine beständige, nicht strenge, sondern freundschaftliche Aufsicht, am sichersten die Kinder vor Unordnungen und Ausschweifungen bewahren. Freylich sind jene Privat-Erziehungsanstalten bis jetzt ein wenig kostbar; aber, wenn die von der Regierung besoldeten Lehrer nicht, in den Städten, auf das Unterrichtsgeschäft gleichsam Beschlag gelegt hätten, wenn sie nicht mit der größten Habsucht den Alleinhandel damit treiben wollten, und sich unaufhörlich aller Mitbewerbung widersetzten, so würden allenthalben, nach Maaßgabe

der besondern Umstände einer jeden Stadt, neue Schulen entstehen, worin auch ein sehr mittelmäßig begüterter Mann seine Kinder unterrichten lassen könnte. z)

Verbesserung der Erziehung in den preussischen Staaten.

Friedrich hatte indessen den Zeitpunkt jener Erziehungsverbesserung nicht erwartet, um sich

z) Daß dieses Raisonnement unsrer Herren Verfasser nicht eben sehr bündig ist, bedarf keines sonderlichen Erweises. Denn erstlich können die Lehrer in den sogenannten öffentlichen Schulen es, so viel ich weiß, Keinem, an irgend einem Orte, verwehren, eine Privat-Erziehungsanstalt anzulegen; sondern allenfalls nur die Aeltern gegen den neuen Lehrer einzunehmen und so ihm die Kundschaft gleichsam zu entziehen suchen. Die Schuld also, wenn eine solche Anstalt nicht fort kommt, liegt nicht so wohl an jenen, an den Lehrern, als an diesen, an den Aeltern. Zweytens läßt sich gar nicht absehen, wie durch Aufhebung der öffentlichen Schulen der Unterricht in den Privatanstalten wohlfeiler gemacht werden könnte? Vielmehr wird jeder, welcher dergleichen anlegen will, eben durch das Daseyn jener, genöthiget, die Kosten so gering als möglich zu machen, weil er an ihnen gleichsam einen fortdauernden Mitbewerber hat. — Ich verlange indessen durch alles dieses keinesweges unsre gegenwärtigen Schulanstalten, im Ganzen, als Muster darzustellen; sie bedürfen noch sehr vieler Verbesserungen, um zu seyn, was sie seyn wollen; besonders haben wir in Deutschland der soge-

damit zu beschäftigen. Vorzüglich richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Landschulen. Weit entfernt, wie vielleicht mehrere Fürsten, zu wünschen, daß der gemeine Mann in der Unwissenheit bleiben möchte, sah er die Vortheile und den Werth der Kenntnisse, sowohl für das Beste der Menschheit, als für den Staat selbst, ein, und

nannten gelehrten Schulen noch immer viel zu viel, und der eigentlichen Bürgerschulen noch viel zu wenig, oder der größte Theil derselben ist doch äußerst schlecht beschaffen. Aber meines Bedünkens müßten hier gerade diejenigen, welche unsre Herren Verfasser von aller Einmischung in das Schulwesen ausgeschlossen haben wollen, nämlich die Regierungen, in das Mittel treten, und jene zum Theil in diese zu verwandeln suchen, oder neue von der letztern Art anlegen oder begünstigen, und die schon vorhandenen vervollkommnen. Daß unter Bürgerschulen hier nicht blos die Schulen in Städten, sondern auch die Schulen auf dem Lande verstanden werden, versteht sich von selbst; der Bauer ist so gut Bürger (d. h. Bürger des Staates,) als der Städtebewohner und der Edelmann; und bis jetzt ist an die Ausbildung der beyden erstern zu Menschen und zu wirklichen Bürgern noch wenig oder gar nicht gedacht; weil die mehresten alten öffentlichen Schulen in den Städten blos sogenannte lateinische Schulen, und die Schulen in den Dörfern größtentheils allenthalben vernachläßigt worden sind.

A. d. Uebers.

verordnete schon im Jahr 1750, daß das damals zum Oberconsistorio ernannte Churmärkische Consistorium, auch auf diese Schulen, besonders in der Churmark, die Aufsicht führen, und für gute Schulmeister, so wie für guten Unterricht der Jugend sorgen, und daß es, zu diesem Zwecke, eine hinlänglich ausführliche Verordnung entwerfen solle, worin bestimmt wäre, auf welche Art die Kirchenpatrone und die königlichen Amtleute, bey Besetzung von Schulmeisterstellen, zu verfahren hätten. *) Sogar während den Unruhen eines blutigen Krieges verlor er diesen edeln Gegenstand nicht aus dem Gesichte. Vor dem Schluß des Hubertsburger Friedens benachrichtigte er das Oberconsistorium, daß er acht Schulmeister in Sachsen angenommen habe, wovon vier in die Churmark, und vier in Hinterpommern vertheilt werden sollten; und befahl, für ihr Unterkommen zweckmäßig zu sorgen, und sie gegen alle Verfolgungen des Neides zu schützen, damit sie zum Beyspiele dienen, und sogar die übrigen Schulmeister lehren könnten, die Jugend besser zu unterrichten. **) Dieser große Fürst schämte sich also nicht, den Vorzug des Unterrichtes in Sachsen öffentlich anzuerkennen; und es verdient bemerkt zu werden, daß, in diesem Falle, die Menschheit Vortheile von dem Krieg gezogen hat.

Die

*) Samml. von Mylius, Jahr 1750. Nro. 106.

**) Ebend. Jahr 1763. Nro. 5.

Digitized by Google

Die gegenwärtige Einrichtung der Heere erfordert nämlich, daß die Unteroffizier müssen schreiben können; und man war, bey den märkischen und pommerschen Regimentern, sehr oft genöthigt, diesen wichtigen Posten Ausländern, und vorzüglich Sachsen, wenn sie auch sonst die dazu erforderlichen Eigenschaften nicht besaßen, anzuvertrauen, weil den Einländern jene Fähigkeit fehlte. Hiedurch wurde Friedrich wahrscheinlicherweise mit dem Zustande des Unterrichts des gemeinen Mannes in seinen Ländern und dem Vorzuge desselben in Sachsen näher bekannt, und fuhr nun fort, sich die Verbesserung des erstern ernstlich angelegen seyn zu lassen.

In eben demselben Jahre (1763) ließ er Verordnungen an das geistliche lutherische Departement in Schlesien, und an den Vicarius des Bischofs zu Breslau ergehen, worin ihnen aufgegeben wurde, sorgfältig auf den guten Zustand der Schulen Acht zu haben; *) worauf denn, zum Unterricht der katholischen Bewohner in dieser Provinz, als welche dessen am mehresten bedurften, mehrere Schulseminarien, worin die Schulmeister für solche gebildet werden, angelegt, und von der königlichen Kammer ein besonderes Landschul-Reglement für die katholischen Schulen im Jahr Eintausend siebenhundert fünf und sechzig bekannt gemacht wurde, worin bestimmt ist, wie

*) Samml. von Mylius, Jahr 1763. Nro. 14 und 15.

der Unterricht in den Seminarien genommen, und in den Schulen gegeben, und wie von den Pfarrern, den Schulmeistern und dem Weihbischof die Aufsicht darüber geführt werden sollte. In eben demselben Jahre bevollmächtigte er nicht allein das Consistorium, alle unwissende, widerspänstige und unordentliche Schulmeister abzusetzen; sondern verordnete auch darauf, eine besondre Untersuchung der verbesserten Schuleinrichtungen, und befahl zugleich den Amtleuten und Vorgesetzten eines jeden Ortes, darauf zu sehen, daß die Landleute ihre Kinder, regelmäßig, im Sommer wöchentlich zweymal, und im Winter täglich, zur Schule schickten. *) Im Jahr Eintausend siebenhundert und ein und siebenzig wurde den Predigern aufgegeben, alle halbe Jahre einen umständlichen, nach einer beygefügten Formel abgefaßten, Bericht von den zu ihren Kirchen gehörigen Schulen einzusenden; und die Absicht dieses Berichtes war, die Schulmeister in Ordnung zu erhalten, und dem Könige eine Uebersicht von den Fortschritten des Unterrichtes auf dem Lande zu verschaffen.

Doch es würde zu weitläuftig seyn, alle auf diesen Gegenstand sich beziehende Verordnungen Friedrichs hier anzuführen. Mehrere bekannte Kabinetsbefehle beweisen, daß ihm die Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung ernstlich

*) Samml. von Mylius, Jahr 1765. Nro. 6. Jahr 1769. Nro. 1.

Digitized by Google

am Herzen lag. Man hat sehr oft behauptet, daß die wahre Ursache von der großen Unfähigkeit der Schulmeister auf dem Lande an ihrem so sehr geringen Gehalte liegt. Aber zweifelsohne würde die Verbesserung des Zustandes einer so sehr großen Anzahl von Besoldeten zu große Summen erfordern. Um den Schulmeistern in der Mark jährlich ein Einkommen von nur hundert Thalern zu verschaffen, würde der Staat, sagt man, jährlich hunderttausend Thaler zuschießen müssen. Die Richtigkeit dieser Rechnung wollen wir nicht verbürgen; aber wir glauben, daß, bey der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge, dadurch der Unterricht nicht verbessert werden, und daß also diese Ausgabe dem Staat nicht einen ihr angemessenen Gewinn verschaffen würde.

Welchen Vortheil zieht, politisch betrachtet, der Staat davon, daß der gemeine Mann auf dem Lande, im Ganzen, unterrichtet ist? Der Umfang seiner Begriffe wird dadurch zwar erweitert, und er einsichtiger, geschickter und fähiger gemacht, seinen Zustand zu verbessern. Aber, wenn man ihn in der Dienstbarkeit läßt, wenn man ihn, durch Zwang bey allen Arten von Handel und Gewerbe, der Habsucht von Fabrikanten und Finanziers Preis gibt; so dient ihm alle seine erworbene Einsicht, alle sein Kunstfleiß zu nichts, als sein Unglück zu vergrößern. b) Man gebe ihm nur

a) Bey Stellen dieser Art ist man ungewiß, ob man seinen eigenen Augen trauen, ob man über die

die Freyheit, man ſetze ihn nur in Stand, um den höchſten Preis zu verkaufen, und um den wohlfeilſten Preis einzukaufen, und man wird ihn bald zu Wohlſtand kommen, und eben dadurch ſeinen Fleiß, ſeine Einſicht, ſeine Thätigkeit ſich vermehren ſehen, wenn er auch übrigens ſonſt we-

Herren Verfaſſer lachen oder zürnen ſoll? Wenn auch die an und für ſich ſo verkehrt klingende Behauptung, daß mehrere Einſicht den Zuſtand des Landmannes zwar verbeſſert, aber auch zugleich ſein Unglück vergrößert, nichts anders heißen ſollte, als daß eben dieſe Einſicht ihm ſeine Bedrückungen nur fühlbarer machen würde: ſo iſt ja auch hierin inſofern kein Sinn, als dadurch zwey ſehr verſchiedene Dinge, ſeine äußere Lage, und ſeine innere Empfindungen zu ein und derſelben Sache gemacht werden. Und wird jene wirklich verbeſſert; ſo wird er ja eben dadurch auch in Stand geſetzt, die übrigen Bedrückungen deſto eher zu tragen, und kann folglich nicht ſo viel, als vorher, innerlich von ihnen leiden. Auch beweißt das, von unſern Herrn Verfaſſern ſelbſt in der Folge angeführte und mit Recht geprieſene Beyſpiel von den Wirkungen der Rekahnſchen Schulanſtalten, daß der gegenwärtige Zuſtand des Landmannes durch beſſern Unterricht ſehr viel verbeſſert, und er dadurch um vieles glücklicher gemacht werden könne. Jene Behauptung iſt alſo ein wirklich ſinnloſes Geſchwätz; und ſie iſt es um deſtomehr, da einmal auch der ärmſte Landmann ein Menſch, ein vernünftiges Geſchöpf iſt, deſſen geiſtige Kräfte ausgebildet werden können,

der ſchreiben noch leſen kann; er wird dieſe nützlichen Dinge ſchon von ſelbſt, ohne daß Veranſtaltungen und Geſetze dazu nöthig ſind, lernen, ſobald er nur nicht mehr im Elende iſt.

Und dann iſt es zwar im Allgemeinen wahr, daß die Regierungen, welche gut bezahlen, auch

und ausgebildet werden ſollen, und der, als ſolches, immer durch dieſe Ausbildung, ſie ſey ſo gering als ſie wolle, gewinnen muß; und da, zweytens, durch dergleichen Behauptungen, die Regierungen, welche den äußern Zuſtand des Landmannes nicht zu verbeſſern im Stande oder Willens ſind, ſehr leicht verleitet werden können, um den innern Zuſtand deſſelben ferner ganz unbekümmert zu bleiben, und ſo ihn, vorſetzlich und abſichtlich, in der roheſten Unwiſſenheit ſtecken zu laſſen; und da endlich der Staat, oder das Ganze, um deſſen Verbeſſerung es dem Politiker immer zuerſt zu thun iſt, auch wichtige Vortheile von ſeiner Ausbildung zieht. Daß übrigens der vergrößerte Wohlſtand des Landmannes auch auf dieſe ſeine Fortbildung den beſten Einfluß haben, und ſolche vielleicht eben ſo ſchnell, und noch ſchneller als alle von den Regierungen gemachte Anſtalten bewirken würde, und daß alſo derſelbe auch aus dieſem Grunde ſehr wünſchenswerth iſt, bleibt deswegen immer noch ſehr wahr: aber laßt uns ja nicht ſo lange warten, bis der Landmann dadurch allein zu mehrern Einſichten gelangt; wir würden, allem Anſehen nach, noch ſehr lange warten müſſen.

A. d. Ueberſ.

geschickte Leute in aller Art haben; aber dieses kann, in Ansehung einer sehr zahlreichen Klasse von Besoldeten, nicht lange dauern. Diese gewöhnen sich zu bald an ihre Einkünfte; die guten Wirkungen von einer Erhöhung derselben, welche auf die erste Generation Einfluß haben, hören bey der zweyten auf; die Ursachen, welche, bey einem geringen Einkommen, die Besoldeten zu schlechten Lehrern machen, kommen nun wieder, in aller ihrer Stärke, zurück. b) Läßt man aber, außer der Freyheit im Handel und Wandel, auch den

b) So richtig diese Behauptung auch klingt, so wenig ist sie es denn doch. Sobald ein Amt so viel abwirft, daß ein nothdürftig gebildeter Mensch sich davon ernähren kann, werden auch dergleichen Menschen sich darum bewerben, und es wird eine Art von Auswahl unter ihnen möglich seyn; von solchen Menschen aber läßt sich denn doch immer mehr erwarten und fordern, als wenn man dem ersten besten, welcher, ohne Besitz der dazu erforderlichen Eigenschaften, dazu sich meldet, es geben, und oft sehr zufrieden seyn muß, wenn nur irgend einer sich findet; welches bis jetzt fast allenthalben der Fall mit den Landschulmeistern gewesen ist. Immerhin mag von der Neigung, von der Denkart, von der Gemüthsstimmung eines Menschen viel abhängen; nicht auf sie allein, sondern auch auf seine Fähigkeiten kommt es an, ob er brauchbar seyn soll oder nicht. Der beste Wille ersetzt den Mangel derselben nie.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Unterricht frey, das heißt, geſtattet man es einem Jeden, welcher dazu ſich fähig hält, Unterricht zu geben, ohne daß es dazu einer beſondern Beſtätigung von Seiten der Regierung bedarf, und ohne daß ſie ſogar dazu im mindeſten etwas hergibt: ſo werden die Schulen von ſelbſt beſſer, und die Menſchen in ihnen zweckmäßiger unterrichtet werden. c) Zweifelsohne wird man uns hier einwerfen, was man ſchon ſo ofte geſagt hat, daß die Aeltern, nämlich, wenn ſie für den Unterricht mehr bezahlen müßten, ihre Kinder gar nicht

c) Unſre Herren Verfaſſer ſtreiten unaufhörlich gegen ein Schreckenbild, das ſie ſelbſt ſich aufgeſtellt haben. Es iſt bereits bemerkt, daß im Preuſſiſchen es ſo leicht Keinem verwehrt wird, eine Privatſchule, jedoch mit Vorwiſſen der Obrigkeit, auf ſeine eigene Gefahr und Koſten anzulegen; in den mehrſten Städten finden ſich dergleichen von aller Art, von den ſogenannten Winkelſchulen an, bis zu Erziehungsanſtalten für die höhern Stände. Aber wenn gleich die letztern großes Verdienſt um die Ausbildung der Jugend ſich erworben haben: ſo frage ich einen Jeden, der mit den erſtern, den Winkelſchulen, bekannt iſt, ob der Unterricht in ihnen, im Ganzen, beſſer und zweckmäßiger ausfällt, als in den ſogenannten öffentlichen Schulen? Was hat alſo die Menſchheit dadurch gewonnen, daß die Regierungen dieſe Freyheit im Unterrichte gelaſſen haben, und laſſen? Die niedere Volksklaſſe, von welcher hier eigentlich die Rede iſt, nichts, gar nichts; und weit entfernt, die

mehr zur Schule schicken würden, daß sie dieses schon jetzt, ob sie gleich nur ein sehr geringes Schulgeld zu erlegen haben, nur zu oft unterlassen. Aber wir sind fest überzeugt, daß dieses nichts als eine Verläumdung der menschlichen Natur, und daß die väterliche Liebe zu groß ist, als daß es viele Väter geben könnte, welche so ausgeartet

Regierungen zu loben, daß sie um diese Sache unbekümmert gewesen sind, verdienen sie vielmehr Vorwürfe wegen ihrer Sorglosigkeit darin. Auch macht der Zustand der Geistesbildung des gemeinen Mannes, im Ganzen, es begreiflich genug, warum jene Freyheit ihm keinen Vortheil gebracht hat, und bringen kann. Der größte Theil desselben ist wahrlich noch nicht im Stande zu beurtheilen, ob ein Mensch die zum Lehrer nöthigen Fähigkeiten hat, oder nicht; und er läßt bey der Wahl desselben für seine Kinder, im Ganzen, sich größten Theils durch ganz andere Gründe, als durch Rücksicht hierauf, bestimmen. Der größte Charlatan hat auch hier öfters die mehresten Kunden. — Und, wenn die Sache in Städten sich so verhält, würde sie auf dem Lande bessere Wirkungen hervorbringen? Schwerlich, vielmehr noch weit schlechtere; und die Behauptungen unserer Herren Verfasser, in diesem Punkt, stehen in offenbarem Widerspruch mit andern von ihren Sätzen. Wir haben z. B. vorher gesehen, daß sie in den preussischen Staaten den Katholicismus gänzlich ausgerottet wünschen, und Friedrich II. sogar getadelt haben, daß er auf diese Ausrottung

wären, daß ſie dem Vergnügen widerſtehen ſollten, ihren Kindern eine glücklichere und beſſere Zukunft zu verſchaffen. Freylich iſt bey dem elenden Zuſtande, worin der Landmann ſich gegenwärtig befindet, auch die kleinſte Ausgabe eine große Laſt für ihn; aber, wenn man ihm ſo viel läßt, daß er ſie zu beſtreiten vermag, und beſonders,

nicht angelegentlicher bedacht geweſen iſt. Wäre es nun aber, bey jener von ihnen verlangten völlig unbeſchränkten Lehrfreyheit, nicht möglich, daß ein im Geheim dem Katholicismus ergebener Schulmeiſter den ihm anvertrauten proteſtantiſchen Kindern Neigung dafür ganz im Stillen einflößte? Oder wer könnte es, nach ihren Grundſätzen, einem Anhänger eines Roſenfeld verwehren, eine Schule anzulegen? Und eben ſo gut, als ein Roſenfeld Anhänger gefunden hat, würde ein ſolcher Anhänger von ihm auch Kinder zum Unterrichte finden. Sogar alle Ahndung oder Beſtrafung eines ſolchen Unternehmens würde, zu Folge der Grundſätze unſrer Herren Verfaſſer, wegfallen müſſen; und ſie würde nicht allein ungerecht, ſondern ihren Grundſätzen auch inſofern zuwider ſeyn, als ſie, und mit Rechte, ſonſt behaupten, daß Strafen immer zu ſpäte kommen, und daß die Regierungen den möglichen Uebeln und Nachtheilen immer durch Veranſtaltungen zuvorkommen, und ſie mehr zu verhindern, als zu ahnden befliſſen ſeyn müſſen.

A. d. Ueberſ.

wenn er sähe, daß er Vortheile für sich davon zöge, so würde er solche mit Eifer und Vergnügen übernehmen.

Doch, dem sey wie ihm wolle, Friedrich wünschte den Zustand der Dorfschulmeister zu verbessern; und wenn er nicht alles that, was man verlangte, so geschah es zweifelsohne, weil er in den Wirkungen davon sich keinen Ersatz für das versprach, was er alsdenn den andern Bedürfnissen des Staates zu entziehen wäre genöthigt gewesen. Den Beweis, daß er diese Verbesserung wollte, finden wir in einem Edict vom Jahre Eintausend siebenhundert und fünf und sechzig, wo er eine Gelegenheit, das Einkommen der Schulmeister in der Churmark zu vergrößern, mit der größten Bereitwilligkeit ergriff, und in einigen Verordnungen von den Jahren 1772 und 1776, in welchen er, aus eigener Bewegung, zur Besoldung derselben in der Mark und in Pommern, die Zinsen von ersparten öffentlichen, und von einem Theil der dem pommerschen Adel dargeliehenen Gelder anwieß. Auch hat er auf dem Lande, so wie in Städten, mehrere Schulgebäude errichten, oder neu aufführen lassen.

Das Beyspiel Friedrichs belebte den Adel und die Gutsbesitzer zu thun, was sie konnten, oder wenigstens was sie thun zu können glaubten; denn der Gemeingeist, welchen Friedrich seinen Unterthanen einzuflößen wußte, ist bewundernswürdig, und beweißt zur Gnüge, daß auch in monarchischen Staaten dergleichen Statt finden

Digitized by Google

kann. Mehrere Landedelleute verwandten auf den Unterricht ihrer Bauern wahrhaft väterliche Vorſorge. Wir haben ſchon des Domherrn von Rochow zu Rekahn gedacht, der ſich auf eine ſo edle Art in dieſem Fache ausgezeichnet und dazu ohnſtreitig einen rührendern Bewegungsgrund, als das Beyſpiel ſeines Königs allein, gehabt hat. Angetrieben von warmer Menſchenliebe, von dieſer edlen und lebhafteſten aller Leidenſchaften für das Herz, welches deren fähig iſt, hat dieſer tugendhafte Staatsbürger, nachdem er im ſiebenjährigen Kriege war verwundet worden, und ſich auf ſeine Güter begeben hatte, vier muſtermäßige Landſchulen, auf ſeine Koſten, darauf für ſeine Bauern angelegt, und blos für ſie mehrere vortreffliche, der künftigen Beſtimmung der Bauerkinder angemeſſene Lehrbücher geſchrieben, um dieſe Kinder von der ehemaligen Plage mit unnützem Gedächtnißwerke zu befreyen, ihnen vernünftige Begriffe von den Dingen beyzubringen, ſie vor dem Aberglauben, welcher auf ihre häuslichen Geſchäfte ſo vielerley ſchädlichen Einfluß hat, zu bewahren, und auf dieſe Art gute verſtändige Menſchen und brauchbare Landleute aus ihnen zu ziehen. Sie werden in dieſen Schulen, von der erſten Jugend an, in der Aufmerkſamkeit und im Nachdenken geübt, zur Reinlichkeit und Ordnung gewöhnt, und im Leſen, Schreiben, Rechnen und in der Religion unterrichtet. *) Tauſend Segenswün-

*) Eine Nachricht von ſeinen vortrefflichen Anſtalten, und ihren Wirkungen, findet ſich in Herrn

ſche begleiten dieſe Einrichtungen und verkündigen den glücklichſten Fortgang derſelben. Die Bewohner der Güter des Herrn von Rochow ſind eine ganz andere Art von Menſchen, als die übrigen Bauern, und beweiſen zur Gnüge, wie albern das Vorurtheil iſt, als ob die Aufklärung des Verſtandes bey dem gemeinen Mann ſolchen faul und widerſpänſtig mache, denn ſie ſind die fleißigſten und folgſamſten in der ganzen Mark. Und man würde ſich ſehr irren, wenn man glaubte, daß dieſer ehrwürdige Mann, da er keine Kinder hat, ſein Vermögen der Begierde nützlich zu ſeyn aufopfert; vielmehr hinterläßt er ſeinem Lehnsfolger ſeine Güter in einem viel beſſern Zuſtande,

Büſchings Beſchreibung ſeiner Reiſe nach Rekahn. Er erzählt unter andern darin, daß, vermittelſt der weiſen Veranſtaltungen des Beſitzers, kein Bewohner dieſer Güter, ſelbſt in den theuerſten und durch den Krieg drückendſten Jahren, betteln gegangen iſt.

A. d. Verf.

Eine beſondre Beſchreibung der Rekahnſchen Schuleinrichtung hat der Prediger Riemann, Berlin, 1781. 8. drucken laſſen; und die erwähnten Lehrbücher ſind: 1) Der Verſuch eines Schulbuches für die Kinder der Landleute, Berlin, 1776. 8. 2) Der Kinderfreund... Deſſau, 1781. 8. 2 Theile. 3) Katechismus der geſunden Vernunft, Berlin, 1786. 8.

A. d. Ueberſ.

Digitized by Google

als er ſie fand. Durch die beſſern Einſichten ſeiner Bauern ſind dieſe wohlhabender und er ſelbſt reicher geworden: eine natürliche Folge des Geiſtes der Ordnung und weislich vertheilter Wohlthaten. Auch ſind ſeine Bemühungen ſchon der Menſchheit überhaupt zu Gute gekommen. Mehrere Schullehrer aus andern preuſſiſchen Provinzen, und ſogar aus andern Ländern, ſind nach Rekahn gekommen, um ſeine Einrichtungen kennen zu lernen, und ſich nach ſeiner Methode zu bilden; und ſeine Lehrbücher ſind in mehrern Dorfſchulen eingeführt. Daß ſein Beyſpiel doch den Adel lehren möchte, wie viel Gutes er thun kann, und wie viel Annehmlichkeiten des Lebens er verliert, indem er ſich öfters Vergnügungen zu verſchaffen ſucht, welche eines denkenden Weſens ſo ganz unwürdig ſind. d)

d) Nach den, vorher von unſern Herren Verfaſſern mit dürren Worten vorgetragenen Behauptungen müſſen aber die Gutsbeſitzer nichts, gar nichts zur Verbeſſerung des Unterrichts auf dem Lande thun; und der ehrwürdige Rochow hat ſehr Unrecht gehabt, ſeine ganze Sorgfalt, Zeit, Mühe und Koſten auf dieſen edlen Zweck zu verwenden; denn, bey dem gegenwärtigen Zuſtande des Landmannes wird ja durch mehrere Einſicht, und durch vergrößerten Kunſtfleiß, ſein Unglück nur vergrößert!! — Und dieſes Beyſpiel allein zeigt, meines Bedünkens, zur Gnüge, wie wenig bündig unſre Herren Verfaſſer ſind, wie wenig ſie ſelbſt recht gewußt haben, was ſie

Doch nicht blos einige Güterbesitzer allein, sondern auch eine Menge Privatleute, und andre Staatsbedienten, haben, nach dem Beyspiel Friedrichs, und aufgemuntert von dem Geist der Thätigkeit, welcher ihn beseelte, sich die Verbesserung des Schulwesens im Preussischen angelegen seyn lassen, und mancherley Veränderungen darin bewirkt. In Berlin wurde die nachher so berühmt gewordene, aber freylich im Grunde sehr unzweckmäßige, und daher auch daselbst wieder abgeschafte, Normalmethode erfunden; in Berlin sah man zuerst ein, daß die Einrichtungen der gewöhnlichen öffentlichen Schulen nicht alle den Bedürfnissen der bürgerlichen Gesellschaft hinlänglich angemessen, und daß diejenigen, welche nicht zu den eigentlichen Wissenschaften, sondern zu Kaufleuten, Künstlern, Landwirthen, Handwerkern u. s. w. bestimmt sind, eines Unterrichtes bedürfen, welchen sie in jenen Schulen nicht erhalten können; um ihnen diesen zu verschaffen, wurde schon im Jahre 1747 zu Berlin die erste, sogenannte

wollen, und bis zu welchen Albernheiten, bis zu welchen auffallenden Widersprüchen, Vorliebe für irgend ein System verleiten kann. Oder wollen sie etwan das Unglück des Landmannes wirklich vergrößert haben, und glauben es durch Verbesserung seiner Erziehung vergrößert zu sehen, um einen Beweis mehr für die Güte, für die Vortrefflichkeit ihres physiokratischen Systems zu erhalten?

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Realschule angelegt, in welcher sie das, was ihnen für ihr zukünftiges eigentliches Geschäft das nützlichste und nöthigste ist, lernen können; und diese Anstalt ist auf mannichfaltige Art nachgeahmt, und für mehrere einzelne Klassen, als z. B. für diejenigen, welche Kaufleute werden wollen, zu Magdeburg eine besondere Schule errichtet worden. Sogar mehrere Regimenter haben für ihre Soldatenkinder deren, auf ihre eigene Kosten, gestiftet, und mehrere dieser Schulen sind, in Rücksicht auf ihre Bestimmung, und in Ansehung ihrer Einrichtung, Muster für Schulen des gemeinen Mannes, als z. B. die Garnisonschulen zu Berlin und Potsdam, und die Schule des Regiments von Pfuhl (jetzt Thiele). In den mehrsten ist, mehr oder weniger, die wirklich so nützliche Rochowsche Methode eingeführt und angewandt. Nach eben dieser Methode wird in der, von einem um das Erziehungswesen überhaupt verdienten Minister, von Zedlitz, angelegten Normalarmenschule für Bürgerkinder von Berlin der Unterricht gegeben; und durch die Vorsorge eines andern Staatsmanns (des General von Rohdig) ist in dem, von uns schon erwähnten großen Waisenhause zu Potsdam, in welchem unentgeltlich über fünftausend Soldatenkinder überhaupt erzogen werden, die zur Erhaltung der Gesundheit, und zur Erwerbung von mancherley Geschicklichkeit für das gemeine Leben, so heilsame Einrichtung getroffen worden, den größten Theil dieser Kinder bey Bauern und Bürgern in die Kost zu

geben. Die Bemühungen zur Verbesserung des Erziehungswesens erstrecken sich hier sogar bis auf die Judenschaft; diese hat zu Berlin (neuerdings auch zu Breslau) Freyschulen für ihre Glaubensgenossen angelegt, welches die ersten von dieser Nation errichteten moralischen Schulen, und wobey mehrere Christen als Lehrer angestellt sind.

Was die übrigen, öffentlichen, zum Unterricht der höhern Klassen bestimmten Schulen anbetrifft; so verdienen von denen zu Berlin, noch das Joachimsthalsche Gymnasium (dessen Rektor jetzt Herr Meierotto, ein berühmter Philolog und Verfasser einer der besten Anweisungen zur Erlernung der lateinischen Sprache ist,) und das Gymnasium im grauen Kloster angeführt zu werden. Die militärischen Erziehungsanstalten, als das Cadettenhaus, die Academie militaire, u. d. m. sind bereits im vorigen Buche angeführt worden. Zu Brandenburg und zu Liegnitz in Schlesien finden sich, zur Erziehung junger Edelleute, sogenannte Ritterakademien. Eine der sonderbarsten Schulanstalten ist das Waisenhaus zu Halle. Ihr Stifter, Namens Frank, ein fanatischer Theolog, kommt, mit einigen Groschen in der Tasche, auf den Einfall, ein Erziehungshaus, nach den übertriebensten Grundsätzen der Mönchery und der Werkheiligkeit anzulegen, er wendet sich an die frommen Seelen; sogleich fließt das Geld herbey, und die größte, die reichste Anstalt dieser Art entsteht; und Basedow, welcher nur nützliche Bücher, nur Menschen für die Welt erzie-

erziehen will, kann die dazu erforderlichen Summen ſich nicht verſchaffen. Jenes iſt indeſſen, in neuern Zeiten, von ſeinem alten Sauerteige zum Theil gereinigt, und die Erziehung darin nach geſunden Grundſätzen eingerichtet worden. Die übrigen Schulen in den preuſſiſchen Staaten hier anzuführen würde zu weitläuftig ſeyn. Jede Stadt und faſt jedes Städtchen hat eine öffentliche ſogenannte lateiniſche, oder gelehrte Schule, wo die alten Sprachen und die ſogenannten Schulwiſſenſchaften gelehrt werden, und die zwey, drey vier, und oft ſieben Klaſſen, nach Maaßgabe der Wichtigkeit des Ortes und der Zahl der Schüler haben. Dieſe Schulen gehören gemeiniglich der Stadt, und ſtehen unter dem Magiſtrate derſelben. Ihr guter oder ſchlechter Zuſtand hängt alſo von der Denkart der vornehmſten Bürger des Ortes, oder der daſelbſt befindlichen Prediger ab, welchen der Magiſtrat die Aufſicht über dieſelben gewöhnlich überläßt. Bey dieſen Schulen würden übrigens mehrere Gelehrte ihr Unterkommen als Lehrer finden können, wenn dieſe, bey der Einrichtung derſelben, einmal, nicht Humaniſten ſeyn und alte Sprachkenntniß beſitzen müßten. Nun kann man aber ein nützlicher und ſogar geſchickter Gelehrter (Homme de lettres) und doch kein Sprachkundiger ſeyn. Ein zweytes Hinderniß entſteht daraus, daß nur Theologen zu Lehrern dabey angenommen werden dürfen, weil mit vielen dieſer Stellen die Verbindlichkeit zu predigen verbunden iſt. Dadurch wird die Klaſſe der-

jenigen, welche hier dem Staate erſprießliche Dienſte leiſten, und die Vortheile, welche die unterrichteten Mitglieder deſſelben von dieſen Schulen ziehen könnten, noch mehr beſchränkt. Und endlich ſind die Einkünfte bey den mehreſten derſelben zu einer Zeit, wo die Lebensmittel nicht ein Viertheil ſo hoch ſtanden, als jetzt, feſtgeſetzt, und ſeit dieſer Zeit nicht erhöht, und folglich die Stellen dabey ſo ſchlecht, daß, wer nur ein wenig Fähigkeit beſitzt, gar nicht darnach ſtrebt. Nur bey wenigen dieſer Schulen werfen die erſten Lehrämter ſo viel ab, daß ſie die Wünſche eines philoſophiſchen Geiſtes befriedigen können; zu dieſen werden die berühmteſten Humaniſten, und ſehr oft mit anſehnlichen Beſoldungen, hin berufen, und hierdurch wird das Studium der Schulwiſſenſchaften in dem proteſtantiſchen Deutſchlande, wo ſonſt weder Religion noch die Langeweile des Kloſterlebens es zu einer Art von Nothwendigkeit machen, aufrecht erhalten. Auch in Rückſicht hierauf, zeigt übrigens die Freyheit ihre Vorzüge. Ob es gleich in dem proteſtantiſchen Deutſchlande weniger Menſchen, als in dem katholiſchen Deutſchlande gibt, welche im Stande wären, die Schulwiſſenſchaften zu lehren; ſo haben doch diejenigen, welche Unterricht darin geben, es dort viel weiter darin gebracht; und das erſtere hat viel mehr gute Philologen, als das letztere, geliefert.

In der Einrichtung aller dieſer Schulen ſind übrigens, in den letztern Zeiten, mehrere glück-

Digitized by Google

liche Veränderungen vorgegangen. Ursprünglich wurden die Schüler darin mehr durch Worte, als durch Begriffe, zu ihrer künftigen Bestimmung, oder zu dem gelehrten Stande, zubereitet; man überlud ihr Gedächtniß, und ließ ihren Verstand unangebaut; man hielt solche für hinlänglich zu allem unterrichtet, wenn sie grammatische Kenntnisse besaßen, und Fragen aus der Theologie, nach dem angenommenen System, richtig zu beantworten wußten, so wie man jeden für fähig zum Lehrer darin hielt, welcher den Kindern dieses beyzubringen im Stande war. Aber man hat angefangen einzusehen, daß die Kunst, die Kinder zu erziehen, ein eigener Zweig menschlicher Kenntniß sey, und ein besonderes Studium erfordere; daß, wenn der Stifter der christlichen Religion gleich die Kinder sehr geliebt habe, doch daraus noch nicht folge, daß jeder Theolog die Wissenschaft der Erziehung durch Eingebung erhalte; daß folglich nichts ungereimter sey, als ihnen ausschließlich die Leitung derselben zu übergeben, und ihnen allein nicht blos die Lehrämter bey den Schulen anzuvertrauen, sondern sie auch zu den einzigen und höchsten Aufsehern aller Erziehungsanstalten in dem ganzen Lande zu machen; man hat bemerkt, daß, wenn die Kunst der Erziehung zur Vollkommenheit gebracht werden solle, sich Menschen gänzlich auf sie allein legen müssen, und daß folglich die alte Einrichtung, vermöge welcher die Lehrämter bey den Schulen nur ein Uebergang zu Predigtämtern waren, ganz zweck-

widrig und unvernünftig ſey, und daß die, mit jenen verbundenen elenden Gehalte natürlicherweiſe alle diejenigen, welche fähig wären die Jugend gut zu unterrichten, von dieſem ſo nützlichen und zugleich ſo ſchweren und ſo mühſamen Geſchäfte zurückhalten müßten; man hat gezeigt, daß es nicht blos darauf ankomme, die jungen Leute zu unterrichten, ſondern auch ſie zu erziehen, und ihren moraliſchen Charakter zu bilden; und daß, in Anſehung des Unterrichtes ſelbſt, die neuern Zeiten mehrere Kenntniſſe, als blos der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, erforderten; daß Geſchichte, Erdkunde, Mathematik, Mechanik, Naturgeſchichte, Staatswirthſchaft, und überhaupt alles das, wodurch Verſtand und Urtheilskraft gebildet werden, weit wichtigere Gegenſtände wären, als die Schulwiſſenſchaften, mit welchen man ſich ſonſt faſt nur ganz allein beſchäftigt hatte; beſonders hat man anſchaulich gemacht, wie ſehr es nothwendig ſey, daß, wenn die Erziehungswiſſenſchaft zur Vollkommenheit gelangen ſolle, die vereinten Arbeiten mehrerer, welche damit ſich beſchäftigten, zuſammen kommen, und ſolche auf ſichere Grundſätze, welche auch ein mittelmäßiger Kopf faſſen könne, zurückführen müßten, weil man nicht erwarten dürfe, daß nur immer Männer von Genie, welche fähig wären ſich eigene vortreffliche Methoden zu bilden, damit ſich abgeben würden.

Dieſe Wahrheiten haben bis jetzt nirgends ſo viel Früchte, als in den preuſſiſchen Staaten

unter Friedrich II. gebracht; aus diesen Staaten vorzüglich sind die, in der Unterrichts- und Erziehungskunst berühmtesten Männer, die Herren Campe, Gedike, Lieberkühn, Stuve, Resewitz, u. a. m. gekommen, durch deren vereinte Bemühungen, sowohl in Entwickelung der Grundsätze, als in Abfassung nützlicher Elementarbücher, diese Wissenschaften binnen zehn Jahren mehrere Fortschritte, als vorher in zwey Jahrhunderten, gemacht haben. Nicht allein mehrere, jenen Grundsätzen gemäß, eingerichtete Privat-Erziehungsanstalten sind in Berlin, und in mehrern Städten der preussischen Monarchie entstanden, sondern hier auch in mehrern der öffentlichen sogenannten gelehrten Schulen mehrere nützliche Veränderungen, als nach Verhältniß in allen übrigen Provinzen von Deutschland, gemacht worden. Ein Theil davon ist Friedrich II. selbst zuzuschreiben. Denn, ob er gleich sein vorzüglichstes Augenmerk nur auf die Landschulen gerichtet hatte, so beschäftigte er sich doch auch mit diesen ernstlich, suchte ihnen aufzuhelfen, und glaubte mit Recht zu ihrer Verbesserung nicht wenig beyzutragen, wenn er sie, unter andern, so viel möglich der Aufsicht der eigentlichen Theologen, welche nichts als Theologen waren, oder vorzüglich nur Frömmler ziehen wollten, entzöge. So ernannte er, z. B. einen Philosophen, Herrn Sulzer, zum Aufseher über das Joachimsthalische Gymnasium, ließ durch ihn neue Gesetze dafür machen, so wie eine neue Lehrart einführen, und

Digitized by Google

wollte, wie dieser sein Amt niederlegte, dasselbe durchaus mit einem andern Philosophen besetzt haben; so billigte er es gänzlich, daß die Aufsicht über dieselben den Magistraten aufgetragen wurde. Und wie im Jahre Eintausend, siebenhundert und siebenzig eine Commission zur Besichtigung der vornehmsten darunter, und zur Verbesserung ihrer Einrichtungen nach Klosterbergen, Stargard und Stettin gehen mußte, befand auch unter den dazu Abgeordneten sich der vorhin erwähnte Weltweise. Eben so hatte er nichts dagegen, daß aus den Einkünften der Städte die Gehalte der Lehrer an verschiedenen Orten vermehrt wurden, machte aus seiner eigenen Kasse wenigstens einer derselben ein Geschenk, und hieß überhaupt alles gut, wodurch sie in Aufnahme gebracht werden konnten. Das Mehreste zu ihrer Vervollkommung trug indessen die Freyheit im Denken und Schreiben, welche unter Friedrichs Zepter allgemein herrschte, bey. Mehr oder weniger haben hier alle diese Schulen Vortheil von den neu erworbenen Einsichten gezogen, und sich solche zu Nutze gemacht, indessen daß in mehrern andern Ländern jene Wahrheiten ohne allen Einfluß geblieben, und Regierung, Priester und Volk um die Wette beflissen gewesen sind, solche von sich zu stoßen. *) Zum Beweise für

*) Das, was sich in den Landen eines der einsichtigsten Fürsten von Deutschland, des Herzoges von Braunschweig, in Rücksicht hierauf, bey

jenes führen wir hier nur die Schule zu Neuruppin an, welche durch zwey geschickte Erzieher, und durch die Geschenke Friedrichs, eine sehr nützliche und vortreffliche Einrichtung erhalten hat, *) wodurch sie zum Muster für alle übrige geworden ist, und es auch, ob sie gleich gegenwärtig jene beyden Lehrer nicht mehr besitzt, hoffentlich bleiben wird. Sogar die Reichen und Vornehmen in den preussischen Staaten haben Achtung für das Erziehungswesen bekommen, und hier zuerst sich schämen gelernt, die Hauslehrer ihrer Kinder, oder Hofmeister, wie sonst, und an andern Orten, gleich Bedienten anzusehen und zu behandeln. Zwar sind in eben diesen Staaten die eigentlichen Schulwissenschaften nie zu einem solchen Flor, als z. B. in Sachsen, gelangt, und in Rücksicht hierauf sind beyde Länder noch gegenwärtig nicht mit ein-

Gelegenheit der Hinberufung der Herren Campe, Stuve und Trapp nach Braunschweig, zugetragen hat, beweißt zur Gnüge, wie wahr es ist, daß besonders die Priesterschaft gern alles bey dem Alten lassen möchte, und wie unmöglich sie es selbst dem edelsten Fürsten zu machen weiß, die besten Zwecke auszuführen.

A. d. Verf.

*) Sie haben von dieser Einrichtung in mehrern fliegenden Blättern, welche vortreffliche Bemerkungen über die Kunst des Unterrichtes enthalten, Nachricht gegeben.

A. d. Verf.

Digitized by Google

ander zu vergleichen: aber ein ganz militäriſcher Staat kann auch natürlicherweiſe hierin nicht ſo viel leiſten, als einer, welcher zu jeder Zeit ſeinen ganzen Ruhm darin geſetzt hat. Ueberdem iſt, in Rückſicht hierauf, der Charakter beyder Nationen weſentlich von einander unterſchieden. Und endlich ſind Philologie und ſchöne Wiſſenſchaften ja nicht der wichtigſte Gegenſtand für den Menſchen. Die nützlichen Kenntniſſe ſind in den preuſſiſchen Staaten von je her, und mehr als jemals unter Friedrich II. betrieben worden; und die weiſen Einrichtungen, welchen er die öffentlichen Lehranſtalten unterworfen hat, um der Jugend bey guter Zeit den Geſchmack an nützlichen Dingen, und die Grundſätze davon einzuflößen, ſind nicht unfruchtbar geblieben.

An Univerſitäten finden ſich in den preuſſiſchen Staaten vier, zu Halle, Frankfurt an der Oder, Königsberg und Duisburg. Nur der erſten davon fehlt nichts an dem, was als nothwendig zum Unterrichte eines jungen Menſchen für die verſchiedenen Aemter im Staate anzuſehen iſt; die übrigen beſitzen weniger berühmte Männer, und haben, in mehrern Zweigen der menſchlichen Kenntniſſe, Lücken. Auf dieſen Univerſitäten müſſen alle diejenigen, welche Anſpruch auf ein Amt im Staate machen, ſtudiert haben; aber wir hoffen, daß dieſes Monopol in den preuſſiſchen Staaten zuerſt abgeſchaft werden, und daß man bald, wenn ein Menſch das weiß, was er wiſſen ſoll, nicht mehr fragen wird: wo er es gelernt hat?

Digitized by Google

Doch, dem sey wie ihm wolle, Friedrich II. bleibt immer der Ruhm, zuerst auch auf die akademische Erziehung eine ganz besondere Aufmerksamkeit verwandt zu haben. Eine Menge Edicte beweisen dieses.

Es ist ein, auf den deutschen Universitäten ziemlich allgemeiner Gebrauch, mancherley Vorlesungen anzuschlagen, und sie nicht zu halten. Im Jahr Eintausend siebenhundert drey und funfzig verordnete Friedrich, daß der Dechant einer jeden Fakultät alle sechs Monate in einem Berichte die Vorlesungen, welche statt hätten, so wie die Ursachen, warum die übrigen angeschlagenen nicht gehalten würden, anzeigen solle.

Eine andere, eben so schädliche und eben so allgemeine Gewohnheit auf diesen Universitäten ist, die Vorlesungen, bey dem Anfange derselben, so weit auszudehnen, daß solche, in der festgesetzten Zeit, nicht geendigt werden können, oder gegen das Ende verdoppelt, oder gar dreyfach gehalten werden müssen. Ein Edict vom Jahre Eintausend siebenhundert vier und sechzig hat diesen Mißbrauch abgestellt, und befiehlt, jede Vorlesung, in ihrer völligen und natürlichen Ordnung, binnen dem bestimmten Zeitraume zu vollenden. *)

Im Jahre Eintausend siebenhundert acht und sechzig ließ Friedrich ein Edict ergehen, um diejenigen Lehrer, welche ihre Zuhörer nicht hin-

*) Samml. des Mylius, Nro. 52.

länglich von dem ganzen Umfange ihrer Wissenschaft, von der Folge, in welcher sie die verschiedenen Theile derselben studieren müßten, oder von der Methodologie, und von den Werken, welche über diese verschiedenen Theile geschrieben wären, unterrichteten, zurechte zu weisen. *) Dieses ist in der That eine Hauptsache. Ein Aufenthalt von zwey bis drey Jahren auf einer Universität ist nicht hinlänglich einen jungen Menschen gelehrt zu machen; aber er muß ihm gleichsam die Thüre zu denjenigen Wissenschaften eröffnen, welche er betreiben will.

Diese verschiedenen Edicte beweisen, daß Friedrich diesen Theil der Staatsverwaltung Männern anvertraut hatte, welche alles das vollkommen kannten, was die akademischen Vorlesungen wahrhaft nützlich machen kann, weil sie fähig waren ihm so heilsame Verordnungen an die Hand zu geben.

Vorzüglich aber war es ihm um die Erweckung des Nach- und Selbstdenkens bey den Studierenden, um die Ausbildung des Verstandes und der Urtheilskraft derselben, zu thun. Schon in den Schulen und Gymnasien wollte er den Grund dazu gelegt haben, schrieb selbst zu diesem Zweck, im Jahr Eintausend siebenhundert und siebenzig, eine Abhandlung über die Erziehung, worin er, nächst jenem, auch noch das Studium der alten Sprachen empfahl, und schickte

*) Samml. des Mylius, Nro. 104.

Digitized by Google

solche den Ministern, welche den Universitäten und Schulen vorgesetzt waren, damit sie, ihr gemäß, deswegen die gehörigen Vorschriften an diese ergehen lassen möchten. Eben so sehr lag ihm die Verbesserung der Sitten auf den Universitäten am Herzen. Dieses beweisen mehrere bekannte Kabinetsbefehle, welche aber durch die alte Verfassung jener Universitäten größtentheils fruchtlos geblieben sind.

In Ansehung der übrigen Einrichtungen derselben bemerken wir nur noch, daß Halle auch den Vorzug gehabt hat, zuerst einen Lehrstuhl der ökonomischen *) und politischen Wissenschaften zu besitzen, welcher schon von Friedrich Wilhelm I. soll gestiftet worden seyn. Dieses in den preussischen Staaten gegebene Beyspiel ist, wie viele andere, nachher in verschiedenen deutschen Universitäten, und sogar in einigen katholischen, nachgeahmt worden. Wenn also die sächsischen Schulen und Universitäten einen Vorzug vor den preussischen, in Ansehung der schönen Litteratur, gehabt haben, und auch noch haben, so stehen sie ihnen doch, in Rücksicht auf die nützlichen Wissenschaften, noch immer nach, und haben ihnen sogar das zu verdanken, was sie davon besitzen.

e) Daß Friedrich von den akademischen Lehrern der Oekonomie sich eben keine Verbesserung derselben versprach, ist aus Büschings Charakter desselben, S. 47. bekannt genug.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Zweifelsohne versteht man das Lateinische und Griechische besser zu Leipzig, als zu Halle, oder auf irgend einer andern preussischen Universität; aber nur auf diesen wird, Vorzugsweise, eine gereinigte Theologie, eine, durch die Freyheit zu denken entwickelte, freymüthige Philosophie, eine, auf die gesunden Grundsätze des Naturrechtes gegründete Jurisprudenz gelehrt. Sogar die Arzteykunde und die Heilkunst sind in den preussischen Staaten mehr, als in den übrigen deutschen Ländern, vervollkommt worden. Dort ist nicht, so wie hier, alle Kenntniß nur auf den Schulen und auf den Universitäten zu finden; sie ist weit allgemeiner ausgebreitet, und Berlin ist nur der Mittelpunkt davon.

Diesen Vorzug hat Berlin indessen keinesweges seiner Akademie zu verdanken. Diese Akademien überhaupt haben den Wissenschaften wenig Nutzen verschaft, und die Berliner noch viel weniger, als viele andere. Gestiftet unter den Titel einer Gesellschaft der Wissenschaften, von einem Könige, welcher nur aus Gefälligkeit für seine Gemahlinn Werth darauf legte, hatte sie anfänglich kein größeres Verdienst, als daß Leibnitz ihr Präsident war, welcher auch den Plan dazu entworfen hatte. Ihre Mitglieder wurden, wie sie im Jahre Eintausend siebenhundert und zehn ihre völlige Einrichtung erhielt, in vier Klassen abgetheilt; und sonderbar genug ist es, daß die eine dieser Klassen vorzüglich zur orientalischen Litteratur, und wie solche zur Fort-

pflanzung des Evangeliums unter den Ungläubigen nützlich anzuwenden seyn möchte, bestimmt wurde. Wenn diese Bedingung von Leibnitz selbst sich herschreibt: so machte er sie ohnstreitig nur, weil er vielleicht glaubte, daß dem Könige die nützlichen Wissenschaften allein nicht wichtig genug scheinen möchten; vielleicht brachte er dadurch auch nur dem Genius der Zeit überhaupt, oder den Theologen, um sich ihnen gefällig zu machen, ein Opfer. —

Unter der folgenden Regierung verfiel diese Akademie fast gänzlich. Friedrich Wilhelm I. welcher die Gelehrsamkeit für mehr verderblich, als nützlich ansah, gab ihr einen zwar gelehrten Mann, der aber zugleich eine Art von Hofnarr war, zum Präsidenten, und sie rettete sich nur dadurch von ihrem Untergange, daß sie ums Jahr 1717 ein medizinisch-chirurgisches Collegium zum Unterrichte der Feldscheerer bey dem Heere stiftete. Indessen nahm Friedrich Wilhelm, gegen das Ende seiner Tage, günstigere Gesinnungen gegen sie an, und beschenkte sie unter andern im Jahr 1735 mit einer Anzahl astronomischer, mathematischer, und zur Naturlehre und Arzneygelahrheit gehöriger Bücher aus der königlichen Bibliothek.

Friedrich II. stellte sie im Jahr 1744 vollkommen wieder her, vereinte sie mit einer andern, gleich nach Antritt seiner Regierung von Privatpersonen gestifteten, gelehrten Gesellschaft, und ertheilte ihr den Titel einer Akademie der Wissen-

Digitized by Google

ſchaften. Seine Abſicht war anfänglich, daß die Mitglieder derſelben auch die Lehrer der Jugend in den Wiſſenſchaften, vorzüglich in allen Theilen der Philoſophie, und daß die Akademie, wie er ſich ausdrückte: »nicht zur Parade, ſondern zur Inſtruction ſeyn ſollte.« Sie erhielt indeſſen, wie ſie wirklich eingerichtet wurde, die gewöhnliche Form dieſer Anſtalten, wurde in vier verſchiedene Klaſſen, die phyſikaliſche, mathematiſche, philoſophiſche und philologiſche abgetheilt, und alle Wiſſenſchaften, ausgenommen die geoffenbarte Theologie, die bürgerlichen Rechte, und Poeſie und Beredſamkeit, ihrer Unterſuchung und Verbeſſerung überlaſſen; die Anzahl der Ehrenmitglieder wurde auf ſechszehn, und die Zahl der wirklichen, oder beſoldeten, auf vier und zwanzig, die Zahl der auswärtigen und fremden aber gar nicht feſtgeſetzt, die Wahl derſelben der Akademie überlaſſen, und Maupertuis im Jahre 1746, nachdem die ihr im Jahr 1744 gegebenen Statuten durch ein von dem Könige vorgeſchriebenes Reglement waren abgeändert worden, zum Präſidenten derſelben ernannt. f) Durch dieſes Reglement kam alle Gewalt in die Hände des letztern, dergeſtalt, daß die Stellen der ihr anfänglich zugetheilten Curatoren, welche aus königlichen

f) Umſtändlichere Nachrichten von ihrer ganzen Verfaſſung finden ſich in Herrn Nicolai's Beſchreibung der Reſidenzſtädte Berlin und Potsdam, Band I. S. 701 u. f. Aufl. v. 1786.

Digitized by Google

Ministern bestanden, allmählig eingingen, und alles dem Präsidenten überlassen blieb. Daß dieser nicht der Mann war, welcher solche verständig regieren, und zu einem gegründeten Ansehen bringen konnte, ist jetzt allgemein eingestanden, und aus dem Despotismus, welchen er gegen Herrn König ausübte, bekannt genug. g) Ueberhaupt schien diese ganze Akademie in offenbarem Widerspruch mit ihrer Bestimmung zu stehen; sie wurde in Deutschland, und von einem deutschen Fürsten gestiftet, und man hätte also glauben sollen, daß sie auch nur für Deutschland, nur zur Verbesserung des Zustandes der Wissenschaften in Deutschland, wäre gestiftet worden: aber ihre wirklichen arbeitenden Mitglieder bestanden größtentheils aus Franzosen, sie ließ ihre Abhandlungen in französischer Sprache drucken, und ihr Präsident verstand kein Wort von der Sprache des Landes, in welcher er gleichsam den Wissenschaften vorgesetzt war! — Wie dieser im Jahre Eintausend siebenhundert und neun und funfzig starb, wurde seine Stelle nicht wieder besetzt, und Friedrich behielt von nun an sich die

g) Unsre Herren Verfasser hatten den Herrn Maupertuis diesen Despotismus „in seinen Streitigkeiten mit dem Herrn von Voltaire, in Ansehung des Herrn Königs“ zeigen lassen; auch bey allgemein bekannten Dingen war es ihnen also nicht gegeben, genau zu seyn.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Ernennung der Mitglieder selbst vor. Der Bewegungsgrund dieser neuen, mehr militärischen als akademischen, Einrichtung war, wie es heißt, die Akademie in Stand zu setzen, daß sie, auf eine unbeleidigende Art, das so häufige Ansuchen der Gelehrten um eine Stelle bey der Akademie abweisen könne; allein vielleicht diente dieser Bewegungsgrund nur zum Vorwande. Wahrscheinlicherweise wollte Friedrich, welcher von allen Königen den Ruhm am mehrsten geliebt hat, dadurch sich in Stand setzen, die Gelehrten, deren Einfluß auf hohen Ruf ihm nicht unbekannt war, selbst zu belohnen, und sie auf diese Art desto mehr an sich zu knüpfen; [h]) und zweifelsohne kannte

h) Ja freylich, wenn Friedrich von den Gelehrten ganz so gedacht hätte, wie diese selbst gewöhnlich von sich denken! Aber so viel Werth, als sie selbst, legte er denn doch nicht auf sie; und es ist zu bedauern, daß unsre Herren Verfasser sie in diesem Wahne bestärkt, und ihre eigene Vorstellungsart in Andre übergetragen haben! Auch hing ja die Ertheilung einer Stelle in der Akademie, von Anbeginn an, von ihm insofern ab, als er ausdrücklich den Titel eines Protektors derselben im Jahr 1745 bereits angenommen hatte, und schon Maupertuis ihm die von ihr gewählten Mitglieder zur Bestätigung vorschlagen mußte. Sollte, bey der Bereitwilligkeit der Gelehrten die Fürsten zu loben, dieses nicht schon hinlänglich gewesen seyn, sie zu seinem Vortheil einzunehmen? Und zu-

kannte er auch die niedrige, feige Denkart der mehrſten unter ihnen, ſonſt würde er nicht eine Neuerung verſucht haben, welche die Würde der Akademie in aller Welt Augen herab ſetzen und eine allgemeine Mißbilligung erwecken mußte. — Ah, wenn die Gelehrten ſämtlich Charakter, oder ein richtiges Gefühl von der Achtung hätten, welche man ihnen ſchuldig iſt, wie leicht würde es ihnen nicht ſeyn, ſich ſelbſt und die Akademien von der Herrſchaft der Großen zu befreyen! Ihre Vereinigung, ihre Uebereinſtimmung, und ſogar ihr Stillſchweigen ſchon, würden hinlänglich ſeyn, ſie furchtbar zu machen. Aber, ſo lange ſie gierig nach leeren Würden, nach eitlen Titeln, nach elenden Gnadengehalten ſtreben werden; ſo lange

zugleich blieb, bey der letztern Einrichtung, es ihr ja unbenommen, ihm, wenn es nöthig war, fremde Mitglieder vorzuſchlagen. Der Grund dieſer Einrichtung lag alſo doch wohl tiefer, oder an einer andern Stelle. Vielleicht war Friedrich mit den Wahlen, welche ſeine Akademie bis dahin getroffen hatte, im Ganzen, unzufrieden, und wollte ähnlichen Wahlen vorbeugen, und ſolche ſeinem Zwecke bey der Akademie gemäßer gemacht haben? Vielleicht wollte er dadurch verhindern, daß ſie nicht Mitglieder aufnähme, deren Denkart und Grundſätze ihm nicht zuſagten? Vielleicht wollte er ſie dadurch überhaupt abhängiger, als ſie es bis jetzt geweſen war, von ſich machen, und ſie, um ſprüchwörtlich zu reden, ſich nicht zu ſehr zu Kopfe wachſen laſſen? A. d. Ueberſ.

die geringste Kränkung ihrer Eigenliebe im Stande ist, sie gegen einander aufzubringen, und ihre kindische und unversöhnliche Reizbarkeit zum Schauspiele zu geben, werden sie, welche die Wohlthäter und Erretter des menschlichen Geschlechtes seyn könnten, die Schande und der Schimpf desselben seyn!

Uebrigens bewieß Friedrich, daß ein König, auch wenn er selbst Gelehrter ist, den Scepter der Litteratur nicht mit gehöriger Würde zu führen vermag. Seine Akademie würde durch ihre elenden Wahlen verächtlich geworden seyn, wenn der Name ihres Protektors sie nicht aufrecht erhalten hätte, und wenn besonders Euler und La Grange nicht wären die ewigen Zierden derselben gewesen. Eine kleine Anzahl schätzbarer Männer wurde darin mit einer Menge unbekannter und lächerlicher Geschöpfe vereint. Vergebens hoffte Friedrich sie durch die Gehalte zu verbessern, welche die wirklich zu Berlin lebenden Mitglieder zogen; das Publikum hat nie geglaubt, daß die königliche Wahl so viel Werth als eigenes Verdienst geben könne, und der Titel eines Akademikers zu Berlin hat weder in der sogenannten großen, noch in der gelehrten Welt Ansehn verschafft.

Ueberhaupt sind die Fortschritte und der Glanz der Wissenschaften keinesweges diesen Arten von Stiftungen, und dem, was man die Aufmunterungen der Regierungen nennt, zuzuschreiben. Ein Fürst mag immerhin eine noch so große Anzahl von Gnadengehalten für die Gelehrten

Digitized by Google

ausſetzen; für die Wiſſenſchaften in ſeinem Lande wird kein Vortheil daraus entſpringen. Einmal werden dieſe Wohlthaten unter zehn Malen gewiß neun Mal den Unwürdigſten zu Theil werden, weil nur dieſe gewöhnlich am geſchickteſten ſind, den Fürſten, oder den von ihnen angeſtellten Ausſpendern ihrer Gnadenbezeigungen zu gefallen; und zweytens iſt der Keim zu dem wahren Gelehrten lange vorher, ehe die Vorſtellung von einem Gnadengehalt in den Kopf eines Menſchen kommen und ihn anreizen kann, darnach zu ſtreben, gebildet. Und warum bedürfte es denn auch beſonderer Aufmunterungen, um die Menſchen zu den Wiſſenſchaften anzulocken? Bringen ſie ſelbſt, und die ewige Natur der Dinge nicht Bewegungsgründe genug zu der Beſchäftigung mit ihnen hervor? Hat man jemals einen Mann von Genie, oder nur einen Eingeweihten in irgend eine Wiſſenſchaft geſehen, welche durch irgend einen andern Sporn, als durch die Liebe zu dieſer Wiſſenſchaft ſelbſt, wären in Thätigkeit geſetzt worden? Der wirklich große Mann wird einzig und allein durch den Reiz, welchen das Studieren hat, durch die, in eine lebhafte Einbildungskraft tief eingedrückte Vorſtellung von dem Schönen und Wahren, und durch eine leidenſchaftliche Neugierde beſtimmt. Und außer dieſer Belohnung, außer dem unausſprechlichen Genuſſe des Nachdenkens und Hervorbringens, und dem Vergnügen des Geiſtes bey dem Gefühl ſeiner eigenen Kraft, wem können, früh oder ſpät, die Geſchäfte und

Aemter und aller Einfluß, mittelbar oder unmittelbar anders, als ihm zu Theil werden? Gehört die ganze Welt am Ende nicht allein blos den unterrichteten Menschen zu? i)

i) Gemeinsprüche, wie diese letztere, würden in einer Lobrede auf die Gelehrsamkeit unstreitig bessere Wirkung thun, als in einer philosophischen Schrift; denn bis jetzt ist von dieser Behauptung noch wenig in Erfüllung gegangen, und auch in der Zukunft dürfte, allem Anschn nach, wenig davon erfüllt werden. Freylich kommt es bey dem Ausspruche unsrer Herren Verfasser auf den Begriff an, welchen sie mit dem Worte zugehören, verbunden haben. Wenn sie, wie es scheint, die wirkliche Verwaltung von allen Aemtern und Geschäften darunter verstehen: so sind diese, zum Theil, zwar in den Händen unterrichteter, d. h. solcher Personen, welche eine nothdürftige Kenntniß von dem besitzen, was zur Verwaltung derselben erforderlich ist; aber Personen solcher Art können nicht die Gelehrten seyn, von welchen unsere Herrn Verfasser sprechen. Noch weniger lassen diese sich als die Eigenthümer der Güter und Schätze dieser Welt ansehen. Ihnen bleibt also nichts, als Einfluß, und zwar nur mittelbarer Einfluß, vermittelst der Ideen, welche sie hervorbringen, erwecken und in Umlauf bringen, übrig; allein auch dieser Einfluß ist wahrlich weit geringer, als die Gelehrten selbst es gewöhnlich glauben. — Wo wäre die Menschheit nicht schon, wenn das, was die wirklich denkenden Köpfe gleichsam an Tag gefördert

„Aber, wird man sagen, „wenn die Regierung, an die Stelle von Gnadengehalten, Aemter ertheilt; so hilft sie den Wissenschaften dadurch nicht auf; sie hindert vielmehr die Ver-

haben, allgemein wäre benutzt und gehörig angewandt worden? Wozu also diese Behauptung? Doch nicht, um dadurch eine von so vielen geträumte, und von manchen auch vielleicht beabsichtigte, sogenannte Aristokratie, oder Regierung der Weisen, einzuleiten, und durch Vorspiegelung, als ob sie schon da wäre, sie desto sicherer wirklich zu machen? Aber, wenn eine solche Regierung auch paßlich für die Menschheit wäre; so kann sie doch nicht eher wirklich werden, als bis diejenigen, welche regiert werden sollen, zuerst selbst unter der Regierung ihrer eigenen Vernunft, und nicht mehr unter der Herrschaft ihrer Sinnlichkeit, ihrer Empfindungen, Neigungen und Leidenschaften stehen, nicht eher, als bis diese selbst der Einsicht und Weisheit den Vorzug vor der Macht und vor dem Reichthum einräumen; und sind diese einmal so weit; — nun so wird die Menschheit nicht mehr jener, nicht mehr besonderer Weisen, oder einer besondern Regierung von Weisen bedürfen; alsdann werden ja alle selbst weise seyn, und jeder sich selbst regieren. Auch dürfte, nach der Charakteristik zu urtheilen, welche unsre Herrn Verfasser selbst ein paar Seiten vorher von der Denkart der Gelehrten, im Ganzen, aufgestellt haben, jene Regierung schwerlich sobald aus diesen zusammen gesetzt werden können. — Durch alles dieses will ich indessen der Beschäf-

Digitized by Google

vollkommnung derſelben; ein Amt zerſtreut; wer es verwalten muß, kann nie ſo hoch ſich erheben, als wer keine andre Sorge, keine andre Beſchäftigung, als die Betreibung der Wiſſenſchaften ſelbſt und allein hat.“ Irrthum! nichts als Irrthum, welche durch die Trägheit der Gelehrten und die Unwiſſenheit der Geſchäftsmänner aufrecht erhalten wird. Es gibt ſehr gewiß nur eine ſehr kleine Anzahl von Bedienungen, welche einem Menſchen ſo ganz ſeine Zeit rauben, daß ſie ihn verhindern, ſich mit den Wiſſenſchaften abzugeben, und die größten Fortſchritte darin zu machen. k)

tigung mit den Wiſſenſchaften keinesweges ihren Werth abſprechen; ich wünſche ihn nur nicht zu hoch angeſchlagen, ich wünſchte nur alle, welche damit ſich beſchäftigen, vor Dünkel und vor übertriebenen Anſprüchen bewahrt zu ſehen. Und was bedarf es denn auch zur Empfehlung dieſer Beſchäftigung mehrerer und anderer als der, von unſeren Herrn Verfaſſern vorher angeführten ſehr wahren Bewegungsgründe? Wer nicht die Wiſſenſchaften blos um ihrer ſelbſt willen zu lieben vermag, wird ſchwerlich durch ſie je ſo gebildet werden, wie, nach der Meynung unſrer Herren Verfaſſer, ſie den Menſchen zu bilden im Stande ſind.

A. d. Ueberſ.

k) Meines Bedünkens hängt dieſes nicht ſo wohl von der Art der Bedienungen, als von der Art und Weiſe ab, wie ſolche in einem Staate beſetzt, oder vertheilt ſind; und dieſes iſt, in

Digitized by Google

Diese Beschäftigung ist eine angenehme und nothwendige Erhohlung von Amtsgeschäften. Ein Mensch erfüllt nicht den ganzen Zweck seines Daseyns, wenn er nur denkt; er muß auch thätig

den verschiedenen Staaten, äußerst verschieden. Jedes Geschäft erfodert nämlich zu seiner Betreibung eine gewisse Anzahl von Personen, und dieser können bald mehrere, bald weniger seyn. Es gibt Staaten, wo drey und mehrere Geschäftsmänner zu dem bestellt sind, was in andern nur einer verrichten muß. Ferner kann ein und dasselbe Geschäft, verwaltet von einer verhältnißmäßig gleichen Anzahl von Personen, in zwey verschiedenen Staaten, sehr verschieden gleichsam organisirt, in dem einen äußerst zusammen gesetzt, und in dem andern äußerst simplificirt worden seyn. Und endlich steht ein und dasselbe einzelne Amt, in zwey verschiedenen Staaten, in sehr verschiedenen Verhältnissen mit den übrigen Einrichtungen desselben, hat in dem einen weit mehr Gegenregister, Aufseher, u. d. m. ist weit mehrern Arten von Rechenschaft unterworfen, u. s. w. und erfordert folglich weit mehr Zeit, als in andern, dergestalt, daß sich über die Muße, welche den Geschäftsmännern zur Betreibung der Wissenschaften, in verschiedenen Staaten, übrig bleibt, schlechterdings nichts bestimmtes sagen läßt. Zweytens scheinen unsre Herren Verfasser, bey ihrer obigen Behauptung, die Fortschritte eines Geschäftsmannes in den Wissenschaften, mit den Fortschritten der Wissenschaften selbst durch ihn, verwechselt, und die Frage: ob, wenn diese

seyn. Diese Thätigkeit stärkt seinen Geist, und gibt ihm eine ganz besondere Springkraft, welche, wenn sie auf die Wissenschaften angewandt wird, die unerwartetsten Wirkungen darin hervorbringt. Mit einem Wort, man untersuche die Geschichte

durch jenen, unmittelbar gewinnen, sein Amt nicht in Gefahr kommt, dabey zu verlieren? oder, ob, wer ein Amt bekleidet, ihnen noch den Vorzug vor diesem Amte geben, und solche noch zuerst, oder blos für sie, blos um ihrer Willen, (wie es der eigentliche Gelehrte thut) und nicht vielmehr nur für sich, nur um seiner Willen, treiben könne und dürfe? u. d. m. gänzlich übersehen zu haben. Denn, wenn z. B. die Geschäftsmänner, wie unsre Herren Verfasser bemerken, den eigentlichen Gelehrten keine besondre Bedienungen ertheilt haben wollen: so gründet sich dieses nicht, wie unsre Verfasser auch sagen, auf die Furcht, daß die Wissenschaften, sondern daß die Verwaltung öffentlicher Aemter darunter leiden könnte; und diese Furcht scheint nur dann ein Irrthum zu seyn, wenn man denjenigen, welcher sie einmal Vorzugsweise getrieben hat, oder durch sie gebildet worden ist, nicht von demjenigen, welcher solche noch immer Vorzugsweise treibt, oder sie selbst noch immer fortzubilden sucht, so wie die verschiedenen Arten von Wissenschaften im Verhältniß zu den verschiedenen Arten von Geschäften nicht genau von einander unterscheidet. Ohne alle diese Unterschiede fest im Auge zu behalten,

Digitized by Google

der Künste und Wissenschaften, und man wird finden, daß, im Ganzen, nicht die blos speculativen Gelehrten, nicht diejenigen, welche nicht mit den Menschen lebten, oder nie mit den Menschen gelebt hatten, das Reich der

läuft alles Raisonnement über die Verbindung der Wissenschaften mit den Geschäften auf bloßes leeres Geschwätz hinaus. So viel ist indessen immer gewiß, daß nicht allein ein Geschäftsmann, ohne den mindesten Nachtheil für sein Amt, die Wissenschaften immer noch mit großem Fortgange treiben könne, sondern daß auch die Wissenschaften selbst denjenigen, welcher solche ursprünglich als Geschäft getrieben hat, keinesweges unfähig zur Führung öffentlicher Geschäfte machen. Die größten und weitläuftigsten Staatsbedienungen in den Preussischen Ländern haben dadurch nichts verloren, daß sie von Männern, wie die Herrn von Zedlitz, Heinitz, Herzberg und jetzt Struensee, verwaltet worden sind, und der Staat wurde deswegen nur desto besser regiert, weil Friedrich die Wissenschaften liebte, und sich mit ihnen beschäftigte. Ohne diese Beschäftigung würde Er, höchst wahrscheinlicherweise, die gewöhnlichen Zerstreuungen und Zeitvertreibe der Fürsten gesucht haben, und dadurch der Gefahr, die Erfüllung seiner Pflichten aus den Augen zu verlieren, oder in Trägheit und Unthätigkeit zu versinken, ausgesetzt worden seyn.

A. d. Uebers.

menschlichen Kenntnisse am mehrsten erweitert haben. l)

Was versteht man indessen unter Aufmunterungen? Soll man jungen Leuten, die viel versprechen, Wohlthaten erzeigen? Man wird sie dadurch nur träge machen, und anstatt sie in der Laufbahn der Wissenschaften weiter zu treiben, nur zurücke halten. Es ist dem Menschen, welcher nicht seit langer Zeit sich an ein arbeitsames Leben gewöhnt hat, nur zu natürlich, nicht mehr sich anzustrengen, sobald er nicht mehr dazu genöthigt ist. Soll man diese Wohlthaten gebildeten und erprüften Talenten ertheilen? Dann sind es nicht mehr Aufmunterungen, sondern Belohnungen. m) Nein! Nein! die Wissenschaften leben

l) Wie wenig bestimmt die Begriffe unserer Herrn Verfasser sind, erhellt auch hier wieder daraus, daß sie jetzt von Gelehrten, welche sich nicht der Gesellschaft und dem Umgange mit Menschen entzogen, und vorher von Gelehrten, welche öffentliche Aemter verwalten, sprechen. Zwischen beyden ist ein großer Unterschied, und man kann mit der Welt und mit Menschen umgehen, ohne ein öffentlich Amt zu bekleiden, und ein dergleichen Amt haben, und doch zugleich sehr einsam und zurückgezogen leben.

A. d. Ueberf.

m) Und diese Belohnungen sind sie nicht, werden sie nicht Aufmunterungen für die noch unausgebildeten Talente? So gegründet also auch die vorhergehende Bemerkung unsrer Herren Ver-

Digitized by Google

nur von zwey Dingen; nur von der Freyheit und von dem Ruhme. Die Begierde nach Ruhm ist der Sporn, welcher die Menschen auf den wirklich beschwerlichen Wegen, auf denen, wo man ohne standhaften Muth nicht fortkommen kann, weiter treibt. Und daß die Großen der Erde ja nicht glauben, daß Ruhm zu verschaffen in ihrer Macht steht! Wären sie die Ausspender desselben; so würde das Genie, und besonders die Freyheit zu sehr zu beklagen seyn. Sie können Verzierungen geben, aber diese sind nur wünschenswerthe Gegenstände für die kleinliche Eitelkeit, welche immer nur mit mittelmäßigen Talenten verbunden ist, oder doch wenigstens die großen so gleich herabwürdigt, und sie verhindert, ihren

fasser, daß zu früh ertheilte Belohnungen den Fortgang in den Wissenschaften nicht eben befördern, immer seyn mag: so wenig läßt die Absicht, zu welcher sie da steht, sich meines Bedünkens rechtfertigen. Unsre Herren Verfasser wollen nämlich, nicht allein die Wissenschaften, was denn auch sehr löblich ist, ganz unabhängig von den Regierungen machen, sondern behaupten auch, daß diese nicht im Stande sind, irgend etwas zur Beförderung derselben zu thun; und wollen sogar, daß sie nichts für solche thun sollen; und dieses ist eine wahre Ungereimtheit. Denn, wenn auch jene Belohnungen nicht wieder zu Aufmunterung würden; so kommen sie denn doch, als bloße Belohnungen, schon von Seiten der Regierungen; und unsre Herren Verfas-

Digitized by Google

wahren Flug zu nehmen. Sie selbst, diese Großen, erhalten vielmehr ihren Ruhm durch die Gelehrten; sie müssen nicht verlangen, diesen das zu ertheilen, was sie nur von ihnen empfangen können; sie müssen nicht wähnen, daß der Titel eines Akademikers, daß ein Band, ein Orden, aus welchen die einsichtigen Fürsten Ketten oder baare Münze, und die andern unbedeutende Spielwerke gemacht haben, Unterpfänder des Ruhmes sind.... Was die Freyheit anbetrifft: so ist diese, leider! freylich nur zu sehr in ihren Händen. Wohlan, wenn sie wollen, daß die

ser, wenn sie ganz bündig hätten seyn wollen, würden auch dergleichen Belohnungen für ganz überflüßig, und sogar unbillig haben erklären müssen. Ferner, weiß ich zwar wohl, daß, wenn nach dem System unsrer Herren Verfasser, unsre gegenwärtigen Verfassungen gänzlich werden umgeschmolzen, und unsre Universitäten werden aufgehoben seyn, es keiner Besoldungen für die Lehrer derselben, von Seiten der Regierungen mehr bedürfen wird; aber ich weiß auch, daß, so wie die Sachen jetzt noch stehen, diejenigen Regierungen oder Staaten die bessern Lehrer haben, welche nächst der Freyheit im Lehren, die besten Besoldungen geben, die besten Anstalten treffen, u. s. w. und welche also das mehrste zur Beförderung der Wissenschaften thun. Und, wie es um den Fortgang derselben stehen würde, wenn alle öffentliche, oder von Seiten des gemeinen Wesens zu machende Veranstaltungen gänzlich wegfallen sollten, weiß noch keiner von

Digitized by Google

Wissenschaften in ihren Staaten blühen sollen, wenn sie einsehen, daß dieses sowohl ihr eigener, als der Vortheil ihrer Völker ist; so müssen sie jeden, was er versteht, und wie er es versteht, lehren, müssen ihn Unterricht in allen den Dingen geben lassen, über welche er nützliche Einsichten zu verbreiten sich für fähig hält. Wollen sie noch mehr thun? Nun, so müssen sie die Laufbahn des wahren Verdienstes nicht zu sehr einschränken; so müssen sie bey der Wahl der Menschen, welche sie an die Spitze der Angelegenheiten stellen, nicht immer auf die Geburt, nicht

uns; aber, nach der Natur der Dinge zu urtheilen, doch nicht viel anders, oder besser, als — z. B. wenn es recht gut geht, in Otaheite, dessen Bewohner freylich in ihrer Art sehr glückliche Menschen seyn können, aber schwerlich je die Wissenschaften weit treiben möchten. Wozu also jene ungereimte Behauptungen? Laßt uns doch vielmehr darauf losarbeiten, die Regierungen zu überzeugen, daß es nicht blos ihre Pflicht, sondern auch ihr Vortheil, so wie der Vortheil der Wissenschaften selbst ist, wenn sie, was sie nur können, aber, es versteht sich, immer zweckmäßig, zur Beförderung der Wissenschaften thun, und zugleich nichts dafür verlangen, das heißt, alle mögliche Freyheit darin lassen, als ohne welche Freyheit sich denn auch nichts zweckmäßiges für sie thun läßt.

A. d. Uebers.

immer auf Glücksgüter, sondern wenigstens einige Male auf wahre und anerkannte Talente sehen; alsdann werden die menschlichen Wissenschaften sich zum höchsten Grade von Glanz und Ruhm erheben. Hievon finden wir einen auffallenden Beweis in dem Zustande der Wissenschaften unter Friedrich II., von welchen es Zeit ist, dem Leser einen Begriff zu geben.

Wenn Friedrich gleich, wie wir gesehen haben, für den Unterricht des gemeinen Mannes, und für eine zweckmäßigere Einrichtung des akademischen Unterrichtes besorgt war; wenn er gleich es sich angelegen seyn ließ, die Erziehung und Ausbildung der Jugend zu verbessern, und wenn er gleich eine französische Akademie der Wissenschaften in seiner Residenz errichtete; so kann man denn doch nicht sagen, daß er unmittelbar die Fortschritte der Bewohner seiner Länder in den Wissenschaften begünstigt, und solche durch Belohnungen und durch kostbare Anstalten zur Betreibung derselben aufgemuntert, und dabey unterstützt hätte. Aber, was er nicht unmittelbar that, geschah mittelbar, durch die Achtung, welche er für die Wissenschaften dadurch bezeigte, daß er sich, so viel ein König es kann, mit ihnen beschäftigte. Er konnte sie nicht ehren, nicht, durch diese Beschäftigung, seinen Ruhm vergrößern, ohne sie nicht zugleich in den Augen seiner Unterthanen ehrwürdig zu machen, ohne nicht die Begierde, sich darin rühmlich auszuzeichnen, in ihnen zu erwecken; und dieses sein Beyspiel, ver-

Digitized by Google

bunden mit dem Glanze, welcher ihn umgab, und ohne welchen dasselbe freylich wahrscheinlicherweise ohne Wirkung würde geblieben seyn, ist zweifelsohne eine von den Ursachen mit gewesen, warum, besonders seit dem Zeitpunkte, in welchem seiner Größe gleichsam das Siegel aufgedrückt wurde, seit dem Hubertsburger Frieden, mehrere der ersten preussischen Staatsbedienten nach Erwerbung mehrerer Kenntnisse und Einsichten, als Minister sonst nöthig zu haben glauben, strebten, daß sie nicht sich schämten, noch als Minister, sich zu Lehrlingen berühmter Männer zu machen, und öffentlichen Unterricht zu nehmen, daß sie, indem sie die Wissenschaften und die Gelehrten ehrten, nicht diesen Ehre zu erweisen glaubten, sondern vielmehr eine Ehre für sich selbst hierin, und noch mehr durch die Liebe zu den erstern, und durch Achtung für die letztern, als durch ihren Rang sich vor ihren Mitbürgern auszuzeichnen, und auch dadurch dem Staate nützlich zu werden suchten. Auch gehören mehrere von ihnen nicht blos zu den Gelehrten, sondern zu den bessern Schriftstellern Deutschlandes, und haben über verschiedene Gegenstände, welche in ihrem Wirkungskreise lagen, nicht wenig Licht verbreitet.

Dieses Beyspiel wirkte natürlich weiter. Man fing an, in allen Klassen und Ständen sich um Kenntnisse und Einsichten zu bewerben, und Hochachtung dafür, und für diejenigen, welche solche besaßen, zu hegen. Früher, wie in dem übrigen Deutschland, verschaften die erstern den

letztern Zutritt zu den sogenannten vornehmen Gesellschaften; und die gewöhnlichen Bestandtheile dieser wurden dadurch, daß sie sich das Ansehn zu geben suchten, oder es sich geben mußten, als ob sie die Wissenschaften wirklich ehrten, allmählig dahin gebracht, sich auch, soviel es sich von Menschen dieser Art erwarten läßt, wirklich um sie zu bekümmern.

Alles dieses schlug zum Vortheil der Wissenschaften selbst aus. Zwar fürchten wir, daß, in Rücksicht auf die sogenannten schönen Wissenschaften, die Deutschen überhaupt — ob wir gleich als Fremde uns nicht für gültige Richter der Werke der Einbildungskraft ansehen — das, was sie darin besitzen und besitzen können, ein wenig übertreiben. Der menschliche Geist hat, so wie ganze Völker und einzele Menschen, seine verschiedenen Zeitalter. Das Zeitalter der Einbildungskraft ist hin, und dafür das Zeitalter der Urtheilskraft eingetreten; und erst in diesem letztern haben die Deutschen sich in die Laufbahn jener Wissenschaften mit Fortgange geworfen. Hieraus folgt, daß sie früher haben Früchte, als Blumen hervorbringen, oder daß wenigstens die Blumen haben eher verwelkt seyn müssen, als sie völlig aufgeblüht seyn konnten. Die mehresten Deutschen, welche auf die schöne Litteratur sich legen, gehen gleichsam den Fußstapfen der Franzosen oder der Engländer nach. Ueberließen sie sich ihren eigenen Kräften, welche aber freylich der Geist des Jahrhunderts nicht mehr auf dieses

Ziel

Ziel hin treibt: ſo würden ſie wenigſtens eigenthümliche Schönheiten und eigenthümliche Fehler beſitzen. Jetzt haben ſie das Anziehende der Originalität verloren, ohne die Feinheiten des Geſchmacks zu erwerben, weil dieſer einmal ſich ſpäter bildet, und dann, weil er nur bey großen Völkern und in ſehr volkreichen Städten ſich bilden kann, und ſie glücklich genug ſind, weder dergleichen Städte zu haben, noch in ein einziges großes Volk zuſammengeſchmolzen zu ſeyn. So ſehr ſie alſo in allen nützlichen Kenntniſſen ſich auszeichnen, und immer ſich auszeichnen werden; ſo wenig läßt ſich doch von ihren Bemühungen in den eigentlichen ſchönen Wiſſenſchaften erwarten. n) Und warum ſollten ſie dadurch ſich für erniedrigt halten, oder deswegen Unzufriedenheit empfinden? Sind es Gemählde, Statuen, Romane, Ge-

n) Daß dieſes Urtheil unſrer Herrn Verfaſſer nicht gänzlich mit dem Urtheil der mehreſten deutſchen Leſer übereinſtimmen wird, ſieht der Ueberſetzer, welcher für ſeine Perſon es auch nicht gänzlich für richtig hält, zwar zum voraus: aber er konnte, des Zuſammenhanges wegen, es nicht füglich weglaſſen; und die Unterſuchung, ob die Deutſchen, ohne eigentliche Nachahmer zu ſeyn, noch original ſeyn können, und in wiefern ſie dieſes wirklich, oder ob die andern neuern Völker es mehr oder weniger, wie ſie, ſind oder nicht? u. d. m. würde hier viel zu viel Raum weggenommen haben.

A. d. Ueberſ.

dichte, Schauspiele, welche das mehrste zum Glück der Völker beytragen? Verschaffen diese nur die höchste Art von Ruhm? Und verdienen jetzt, da die Dichter nicht mehr die Weisen der Völker sind, die ernstern Musen nicht eher Altäre, als die Musen der Anmuth? Nur denen, welche den Umfang unsrer Kenntnisse und Einsichten erweitern, und nicht denjenigen, welche, zu unserm Vergnügen, Töne angenehm zusammen setzen, hat das achtzehnte Jahrhundert die Palme seines Ruhmes zu verdanken; nur diesen ist es Erkenntlichkeit schuldig. Es ist zur litterarischen Ehre Deutschlands hinlänglich, daß es einige Werke der Beredsamkeit besitzt, welche das Gepräge des eigenthümlichen Genies der Deutschen, ihren männlichen Charakter, tragen, daß seine, ihrer Genauigkeit und Redlichkeit wegen immer berühmte, Geschichtschreiber anfangen, diese großen Eigenschaften mit dem Verdienste der Schreibart zu verbinden; daß es, in der spekulativen Philosophie, allen Völkern den Rang streitig machen kann; daß aus seinem Schooße der neue Tag hervorgegangen ist, welcher die Wissenschaft der Religion aufklärt, und sie auf ihren wahren, ihren einzigen Zweck, die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes, zurücke bringt, daß die Wissenschaft der Gesetzgebung dort den größten Schritt, welchen der menschliche Geist noch in diesem Fache gethan, gemacht hat. Den Scepter der angenehmen und leichten Litteratur und der schönen Künste kann es denjenigen Völkern über-

Digitized by Google

lassen, bey welchen durch die Mildheit der Sitten, durch eine, bis auf die feinsten Schattirungen getriebene Zergliederung der Empfindungen, durch den mit Urbanität gewürzten gesellschaftlichen Ton, durch Kunstfleiß, durch Geschmack, durch die in tausendfach verschiedenen Zweigen ausgebildeten Künste des Luxus, alles entwickelt, verfeinert, zur Reife gebracht, und in bestimmten und gewählten Ausdrücken in das Archiv der Sprache, obgleich sicherlich auf Kosten der Erfindung, des Nachdenkens, und der öffentlichen Freyheit und Glückseligkeit, niedergelegt worden ist. Glücklich diejenigen Völker, welche in dieser Art von Ausbildung, die zum Verderbniß der Sitten, zum Untergange, zur Sklaverey führt, minder weit gekommen sind! Wenn diese ihre unendlichen Vorzüge, ihre wahre Würde kennten; wie sehr würden sie den Vorwurf, daß sie mit der Litteratur der mehr mittäglichen Völker keine Vergleichung aushalten können, verachten! — o)

o) Unsre Herren Verfasser hatten hier noch einen weitläuftigen Auszug aus der bekannten Preißschrift des Herrn Schwabe, von Seite 34 an, über die Ursachen, warum die französische Sprache zu einer Universalsprache in Europa geworden ist, beygefügt, um, wie es sich denken läßt, die Eigenheiten und Vorzüge der französischen Sprache und schönen Litteratur vor der unsrigen ins Licht zu setzen. Aber, wenn

Es hat indeſſen in Deutſchland ſeit der Zeit, daß die ſchöne Litteratur darin mit einigem Fleiße betrieben worden iſt, nicht an mehrern angenehmen Dichtern gefehlt; und, wenn es gleich den Geſchmack daran eigentlich Sachſen zu verdanken hat, ſo haben doch auch die preuſſiſchen Staaten

auch die deutſchen Leſer jene Schrift nicht ſelbſt leſen könnten; ſo ſchien mir, erſtlich, die Charakteriſtik der franzöſiſchen Sprache und Litteratur hier ganz an unrechter Stelle zu ſtehen, und zweckwidrig zu ſeyn. Warum müſſen wir denn mit den Franzoſen verglichen werden, wenn man uns zeigen will, was wir, und wie weit wir in jenen Dingen ſind? Wie laſſen die Vorzüge jener in einem Werke, worin Deutſche geſchildert werden ſollen, ſich nur mit einigem Anſchein von Ueberlegung aufſtellen? Zweytens ſchien dieſer Auszug nicht zu den vorhergegangenen Behauptungen unſrer Herren Verfaſſer ſo ganz zu paſſen. Die Leſer werden bemerken, daß dieſe oben im Text die Schuld unſrer Mängel in der ſchönen Litteratur auf unſre Sprache ſchieben; aber die franzöſiſche Sprache iſt der Poeſie, man mag das Weſen dieſer auch erklären wie man wolle, wahrlich, lange nicht ſo günſtig, als die unſrige, es liegt an dieſer, an der Sprache, wahrlich nicht allein, wenn wir, in Rückſicht auf jene, andern Völkern nachſtehen, und die Güte und Vortrefflichkeit der franzöſiſchen Werke des Witzes iſt bey weitem nicht die einzige Urſache von der Allgemeinheit derſelben. Auch hat Herr Schwabe dieſes nirgends behauptet;

Digitized by Google

deren verſchiedene hervorgebracht. p) Wodurch dieſe letztern ſich aber, vor allen übrigen Provinzen Deutſchlandes, auszeichnen, iſt der Geſchmack an den nützlichen Wiſſenſchaften und der nützlichen Litteratur aller Art; und es läßt ſich mit Gewißheit behaupten, daß dieſe von hier in Deutſchland ausgegangen ſind.

Was die Philoſophen anbetrifft: ſo wollen wir nicht von Thomaſius reden, der, da er einige der ungereimteſten und gehäßigſten Vorurtheile angriff, von Leipzig vertrieben wurde, und nach Halle, im Preuſſiſchen, ſich flüchtete. Es war nur ein Blitz in einer finſtern Nacht; das Licht ſchien faſt ſogleich wieder zu verſchwinden; aber es verwandelte ſich unter der Regierung Friedrichs in einen hellen und glänzenden Tag.

er ſetzt die Vorzüge der franzöſiſchen Sprache in das Sanfte ihrer Ausſprache, in ihre Leichtigkeit und Regelmäßigkeit, in ihrem feſten Charakter, und in ihre Ausbildung zur Geſellſchaftsſprache; und weit entfernt, daß alle dieſe Vorzüge eine Sprache zur Poeſie überhaupt geſchickter machten, verliert ſie vielmehr dadurch mehrere hiezu nothwendige Eigenſchaften. Doch genug hievon!

A. d. Ueberſ.

p) Die Herren Gleim, Kleiſt, Ramler, Göckingh, u. a. m.

A. d. Verf.

Begünstigt durch das Beyspiel desselben, und besonders durch die allgemein verbreitete Meynung, daß er keine deutsche Schriften läse, fing man allmählig an, hier freyer zu denken. Aber erst gegen den Anfang des siebenjährigen Krieges brach diese Freyheit vollkommen durch. Leibniz hatte einer tiefsinnigen Philosophie die Bahn geöffnet, Wolf solche entwickelt und weiter ausgedehnt, und Baumgarten sie, in allen ihren Zweigen, verfolgt und modificirt, und auf den preussischen Universitäten, ohne die geringste Furcht vor Folgen, Tausenden öffentlich vorgetragen. Lessing und Mendelssohn, Nicolai und Abbt bildeten sich in dieser Schule. Diese wirklich denkenden Männer schrieben ein, unter dem Titel, Litteraturbriefe, bekanntes Journal. Außer einer strengen Kritik, welche die guten Köpfe aufmunterte und das Geschrey der Schwätzer zum Stillschweigen brachte, enthalten diese, mit Zierlichkeit und sogar mit Anmuth geschriebenen Briefe, eine Menge Ideen, die damals neu in Deutschland, und immer wahr, immer gründlich waren, sie mochten nun irgend einen Gegenstand der Litteratur, oder der Philosophie, oder irgend einer andern Wissenschaft betreffen. Diese Briefe haben die, für ein Journal sehr seltene aber sehr verdiente Ehre gehabt, öfter als einmal aufgelegt zu werden.

Diese periodische Schrift hörte bald nach dem siebenjährigen Kriege auf; und Herr Nicolai machte nun den Entwurf zu einem weit größern

Digitized by Google

Werke, welches unter dem Titel, Allgemeine deutsche Bibliothek, sich über die ganze deutsche Litteratur ausbreiten sollte, und verband zu diesem Zwecke sich dabey mit einer großen Anzahl der einsichtigsten Gelehrten in ganz Deutschland. Dieses Werk, welches in der deutschen Litteratur Epoche gemacht hat, kündigte sich durch einen, bis dahin unbekannten Ton von Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit an. Es brachte, besonders in Rücksicht auf Theologie, eine Menge neuer und nützlicher Ideen in Umlauf; und man muß nicht vergessen, daß es in Deutschland hauptsächlich auf die Befreyung von dem Drucke theologischer Vorurtheile ankam. Man machte, bey diesem Journal, es sich zum Gesetz, keinen Namen, sondern nur die Schriften, wenn sie solches verdienten, zu schonen. Jetzt wirft man dieser Bibliothek den Geist der Partheylichkeit vor; und wirklich versucht sie, nachdem sie den Umkreis von Begriffen erweitert hat, die Richtung derselben zu beschränken, und tadelt nicht minder diejenigen, welche weiter gehen, als diejenigen, welche zurück bleiben. q) Aber diejenigen, welche

q) Wenn auch ein Journal sich immer gleich bleiben könnte; wenn es nicht auch immer, besonders bey dem Umfange, welchen die Allgemeine Deutsche Bibliothek hat, das Gepräge der Denkart seines Zeitalters im Ganzen tragen müßte, und also, wofern das zu weit gehen sonst darin getadelt worden ist, dieser Tadel nicht

daher die Veranlassung nehmen, dieses Journal zu verschreyen, und den Verfassern desselben Ungezogenheiten und Grobheiten zu sagen, sind Kinder, welche ihre Amme mißhandeln. Es verdient immer noch Ehrerbietung, wenn es auch Unrecht hat; und alle denkenden Köpfe sind Herrn Nicolai Dank schuldig, den Entwurf zu diesem großen Werke gemacht, die Mitarbeiter daran gewählt, und sie in den Stand gesetzt zu haben, dazu nützliche Beyträge zu liefern. Wenn die Deutschen wahrnehmen, daß die Bibliothek versucht Gränzen festzusetzen, so haben sie es ihr zu danken, daß sie diese Gränzen wahrnehmen; sie hat ihnen den nöthigen Schwung gegeben, um bis dahin zu gelangen, und nun Versuche zur

bewiese, daß unser Publikum selbst, im Ganzen, das zu weit gehen tadelnswerth findet: so ließe dieser güldne Mittelweg, besonders in Rücksicht auf den Gegenstand wovon die Rede ist, sich doch sehr gut rechtfertigen. Unsre Herren Verfasser wollen immer das Kind mit samt dem Bade ausgeschüttet haben, verlieren immer die wirkliche Welt aus dem Gesicht; aber wenn sie auch berechtigt wären, von andern eben dieses zu verlangen, so ist ein solches Verfahren doch wohl nicht das bessere Mittel, diejenigen Veränderungen, welche sie zu wünschen scheinen, in der wirklichen Welt hervorzubringen; und würden sie auch dadurch hervorgebracht, so frägt es sich noch sehr: ob die Menschheit dabey viel gewinnen dürfte?

A. d. Ueberf.

Ueberschreitung derselben unternehmen zu können. Mit einem Wort, diese unermeßliche Sammlung von Kritiken hat in der deutschen Litteratur die heilsamste Revolution hervorgebracht; sie hat eine Menge Widerspruch gefunden, und auch dieses ist ein großer Vortheil gewesen. Wäre sie das einzige Werk dieser Art geblieben, so würde sie einen unerträglichen Despotismus ausgeübt haben; aber das Ansehen, das ihr zu Theil geworden ist, hat eine Menge Litteratoren und Buchhändler bewogen ähnliche Werke herauszugeben.

Die Freyheit zu denken, welche in den preussischen Staaten herrschte, verbreitete, vermittelst des Buchhandels, sich sehr bald in mehrere Provinzen Deutschlandes. Da die Regenten derselben nicht im Stande waren, den Absatz der im Brandenburgischen gedruckten Bücher, welche von allen Seiten in ihre Länder würden eingedrungen seyn, zu verhindern; so waren sie genöthigt, den Verkauf derselben zu gestatten. Die Buchhändler, welche sahen, daß das Publikum sich gänzlich für diese neue Wendung, die die Litteratur nahm, erklärte, munterten mehrere Schriftsteller zu dem Tone der Freymüthigkeit auf; und da nun der größte Theil der deutschen Gelehrten nur von seinen litterarischen Arbeiten sich die Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen kann, weil die Gehalte derselben nur zu den Bedürfnissen desselben hinlänglich sind, so ergreifen diese auch immer schnell den Geist der Denkart ihres Zeitalters, wodurch denn die vorher gedachte Revo-

lution mit so vieler Geschwindigkeit in diesen Ländern bewirkt wurde.

Es ist uns hier nicht möglich, weder die Namen der in der deutschen Litteratur berühmten Männer, noch diejenigen Bücher anzuzeigen, welche den größten Einfluß gehabt haben, und am mehrsten die allgemeine Aufmerksamkeit verdienen. Diese Anzeige würde, wenn sie Nutzen verschaffen sollte, ein besonderes Werk erfordern. Ueberdem verhindert uns eine andre Ursache, einen Versuch zu dieser Anzeige zu machen. Die Deutschen haben gewiß vortreffliche Sachen geschrieben; aber, im Ganzen genommen, ihre Ideen immer schlecht geordnet, schlecht kolorirt. Diejenigen, welche die deutsche Litteratur benützen wollen, müssen nur die Thatsachen, nur die Materialien daraus schöpfen, aber solche mit Geschmack einkleiden, und nicht der niedrigen Undankbarkeit sich schuldig machen, die Quellen zu verschweigen, aus welchen sie geschöpft haben.

Eines der größten Verdienste der deutschen Schriftsteller besteht in der Genauigkeit; sie treiben solche, bey den geringfügigsten Dingen, bis zur Abgötterey, und dadurch werden sie schwerfällig und weitschweifig. Ein großer Theil ihrer Reichthümer liegt in ihren Uebersetzungen; sie nehmen die Werke ihrer Nachbarn, bearbeiten sie, fügen Anmerkungen hinzu, rücken sehr oft vortreffliche Bemerkungen hinein; auf diese Art haben sie die, unter dem Titel einer allgemeinen Weltgeschichte von einer Gesellschaft englischer

Digitized by Google

Gelehrten abgefaßte bekannte unförmliche Sammlung, die beredte, aber, wie man ſagt, oft nicht ſehr genaue Naturgeſchichte des Herrn von Büffon, und ſehr viele mehr in Ordnung gebracht: aber wie laſſen Werke dieſer Art ſich anführen?

Außerdem gleichen die deutſchen Zeitſchriften keinesweges den Journalen der übrigen Völker in Europa. Oder, wenn auch hier, wie in allen andern Ländern, in den kritiſchen Zeitſchriften, die Anzahl der Abgötter größer, als die Zahl der Opfer iſt; wenn man im Lobe, wenigſtens der deutſchen Schriften, hier nicht die Mäßigung beobachtet, welche die Natur bey Hervorbringung großer Talente ſich zum Geſetze gemacht hat; ſo gibt es doch eine Menge anderer Journale, welche nur periodiſche Sammlungen ſind, und wahre Schätze enthalten. Jede Wiſſenſchaft hat deren, und in allen finden ſich Aufſätze vom erſten Range, welche, da ſie nicht groß genug zu einem eigenen Werke waren, ſich dort, ſowohl für Fremde als für Einheimiſche, wenigſtens für die nächſte Nachkommenſchaft verlieren, weil die fleißigen Menſchen, welche alte Sammlungen leſen, ſelten ſind. —

Aber das größte Uebel der deutſchen Litteratur, dasjenige, was den Fortſchritten derſelben ſich am meiſten widerſetzt, iſt, daß die deutſchen Gelehrten darin mehr ein Erwerbsmittel, als ein Werkzeug des Ruhmes ſehen und ſuchen. Zweifelsohne findet dieſes Uebel ſeinen Erſatz in der Quelle ſelbſt. Faſt alle Deutſche, welche mit den

Wissenschaften sich beschäftigen, sind Gatten und Väter; diese natürlichen Bande stumpfen, auf mehr als eine Art, die Ruhmsucht ab; aber sollten sie deswegen auch alles Gefühl von Würde ersticken? Wir haben nichts dagegen, daß man unter solchen Umständen nichts, was seinem Urheber wesentlichen Schaden zuziehen könnte, zum Besten der Menschheit unternimmt; wir haben Mitleiden mit dieser Schwachheit, und die Bewegungsgründe dazu rühren uns: aber muß man deswegen zu Schmeicheleyen, zu Lügen sich herablassen, welche zur Sicherheit keinesweges nothwendig sind? Man tadle die Uebel nicht, die man ohne Gefahr nicht rügen könnte; aber man lobe, in der niedrigen und so oft getäuschten Erwartung, sein Glück zu machen, auch nicht tadelnswerthe Dinge. Es ist in Deutschland, wir können es nicht verheelen, so wie anderwärts, nur zu gewöhnlich, daß Menschen vom ersten Range in der Litteratur sich zu einer Sprache, zu einer Allgefälligkeit und zu künstlichen Schlichen herablassen, die eben so entehrend, als unnütz sind. Wie leicht würden sie nicht von ihren örtlichen Verhältnissen, von der deutschen Verfassung, mit einem Wort, von der Natur der Dinge in diesem Lande Gebrauch machen können, um ihren Einfluß zu vermehren, und ihre persönliche Würde zu vergrößern?

Aus diesem Gesichtspunkte haben indessen die Berliner, und die preussischen Gelehrten überhaupt eine entschiedene Ueberlegenheit über die übrigen in Deutschland. Voll von Enthusias-

Digitized by Google

mus für ihren König, haben sie mit Abgötterey von ihm gesprochen; aber könnte man auch von dem größten aller Regenten anders als so reden? Allein eben auch sie, haben nicht allein seine Werke, als Schriftsteller, ungescheut vor den Richterstuhl der Kritik gezogen, und sie strenge, öffentlich beurtheilt, sondern sie haben auch, ohne den unanständigen Cynismus anzunehmen, durch welchen so viele Wiener Schriftsteller, selbst unter der Autorität der Censur, sich auszeichneten, alles, was sie glaubten, von den Maßregeln, welchen ihnen dem Besten der Menschheit zuwider schienen, rügen zu können, mit Wahrheit und Nachdruck gerügt, und über diejenigen, deren Untersuchung zu gefährlich gewesen wäre, das Stillschweigen beobachtet. In andern Ländern ist oft die unbedeutendste Rücksicht hinlänglich, die Feder der Schriftsteller zurück zu halten, oder auf die schlechte Seite zu lenken; in den preussischen Ländern haben mehrere die Parthey der Wahrheit unter Umständen ergriffen, welche sie davon wirklich hätten zurück schrecken sollen. Diese Energie flößte ihnen ihr König ein, der — wenigstens so sehr, als es leider! die Könige können — die Wahrheit liebte. Ueberhaupt zeigte diese Energie — um es im Vorbeygehn zu bemerken — sich in der ganzen Denkart der sämtlichen Bewohner der preussischen Staaten. Wie Friedrich sich in der bekannten Geschichte des Müller Arnolds durch Gerechtigkeitsliebe zur Ungerechtigkeit verleiten ließ, schlug es ein Minister der Justiz ihm geradezu ab, das

Urtheil in dieſer Sache zu ſprechen; und nachdem Friedrich ſelbſt das Urtheil geſprochen hatte, unterzeichnete dieſer Miniſter, wie es ſonſt der Gebrauch iſt, es nicht mit; wie bey eben dieſer Gelegenheit ein anderer Miniſter und mehrere Gerichtsräthe ihre Stellen verloren, ſtanden die Bewohner Berlins, vom Vornehmſten bis zum Geringſten, nicht einen Augenblick an, dem erſtern in die höchſte Ungnade gefallenen Manne öffentlich ihre Theilnehmung zu bezeugen, und zur Schadloshaltung und Verſorgung der letztern öffentlich eine ſo reiche Collekte zu ſammeln, daß ſolche, bis zu ihrem anderweitigen Unterkommen, ihr voriges Gehalt hatten. Unter andern Fürſten, und in andern Ländern, würden Dinge dieſer Art als ein Staatsverbrechen angeſehen und ſchwerlich gewagt worden ſeyn; aber hier war es nichts als Wirkung der Denkart des Fürſten ſelbſt. Ohne ihn würde Berlin, wahrſcheinlicherweiſe, eben ſolche Meiſterſtücke von Feigheit und kriechender Schmeicheley hervorgebracht haben, als ſo viele andre Reſidenzen und deutſche Univerſitäten. Es verdient übrigens als eine beſondre Auszeichnung bemerkt zu werden, daß jene Hauptſtadt, ohne eine Univerſität in ihrem Schooße zu haben, der Mittelpunkt der Litteratur in den preuſſiſchen Staaten iſt. Dieſes iſt in dem übrigen Deutſchlande ſehr ſelten der Fall, und fand, vor der Regierung Friedrichs, auch dort nicht Statt, iſt aber für die deutſche Litteratur von ſehr großem Nutzen geweſen.

Digitized by Google

Die preussischen Gelehrten sind dadurch mit den Geschäften und Einrichtungen der wirklichen Welt bekannter geworden, und in nähere Verbindung mit den Geschäftsleuten gekommen, als es sonst die Gelehrten in Deutschland sind; und dieses hat nicht allein mehr philosophischen Geist in den letztern hervorgebracht, sondern auch von Seiten der erstern mancherley Anwendungen der Philosophie auf andre Künste und Wissenschaften veranlaßt, wodurch denn jener Geist wieder genährt und litterarische Einsichten unter mehrere Stände verbreitet worden sind. Der Vortrag wissenschaftlicher Kenntnisse in unwissenschaftlicher Form, angewandt auf Gegenstände, welche auch für den Nichtgelehrten Interesse haben, verschaft den Wissenschaften eine allgemeinere Achtung, und bey allgemeinerer Achtung werden solche auch allgemeiner und mehr wirken. Der Gelehrte und der Künstler fand in Berlin viel früher, als in irgend einer andern Hauptstadt Deutschlandes, Zutritt zu den sogenannten vornehmern Gesellschaften; und was in Berlin geschah, wurde Muster für das übrige Land.

Statistik.

Doch Friedrich hat nicht blos unmittelbar die Fortschritte der Wissenschaften befördert; durch seinen Einfluß haben sie auch unmittelbar gewonnen. Der in allen preussischen Provinzen eingeführten vortrefflichen Ordnung, in Ansehung aller Zweige der Staatsverwaltung, hat man sichtlich den Ursprung der Statistik zu verdanken, welche

zu der Theorie der Staatswirthschaft sich ungefähr so verhält, wie die Geschichte zu der Theorie des Krieges, oder zur Politik. Genöthigt alle Springfedern anzuspannen, um fürchterlichen Feinden zu widerstehen, wollte Friedrich seine Kräfte von Grund aus kennen, und in seinen Staaten hat man alles in Tabellen gebracht. Von diesen erlaubte er diejenigen, von welchen er glaubte, daß sie ihm nicht nachtheilig, oder seiner Politik schädlich werden könnten, öffentlich bekannt zu machen; und er hat, Dank der natürlichen Richtigkeit seiner Urtheilskraft, die Gränzen in Rücksicht hierauf um sehr viel mehr erweitert, als es in irgend einem andern Lande, ausgenommen in England, geschehen ist. Von keinen Provinzen in Deutschland hat man so früh so genaue Topographien gehabt, als von den mehresten preussischen; und diese sind sämtlich von den Staatsministern, theils veranlaßt, theils sehr begünstigt, und von ihm selbst sehr gut aufgenommen worden. Später hat man auch in andern Ländern angefangen, Versuche der Art zu machen, und diese sind zum Theil auch gelungen; aber, in Rücksicht hierauf, sammelt man nur immer noch, so wie die französischen Oekonomisten bis jetzt nur noch immer raisonnirt haben. Und ob gleich das letztere unendlich besser als das erstere ist, so wird die Wissenschaft selbst doch nicht eher gänzlich und unwiderleglich erwiesen seyn, als bis man die Thatsachen mit den Gründen verbunden haben wird,—

wird, — wozu denn in diesem Werke ein schwacher Versuch gemacht worden ist. —

Philosophie.

Unter Friedrichs Regierung und Vorzugsweise in seinen Staaten sind die großen Fragen über die Rechte des Volkes, über die Theorie der Gesetzgebung, über den Einfluß der Freyheit zu denken und zu schreiben, über die Grundsätze der Regierung u. d. m., in Deutschland zuerst zur Sprache gekommen, und freymüthig erörtert worden. Beseelt von dem Verlangen, sein Volk glücklich zu machen, hat er, ob er gleich öfterer in den dazu gewählten Mitteln sich irrte, ein Beyspiel gegeben, welchem, nicht zu folgen, die andern Fürsten sich schämten. In seinen Staaten wurde das religiöse System gereinigt, und vorzüglich auf die Verbesserung der Moral des Volkes hingerichtet. Eine aufgeklärte Philosophie hat sich über alle Zweige der menschlichen Kenntnisse verbreitet. Selbst für die speculative Philosophie ist aus seinen Staaten das mehreste Licht gekommen. Die beyden Männer, welche in Deutschland darin Epoche gemacht haben, Wolf und Kant, lebten und lehrten im Preussischen. Und wenn gleich der letztere sich in den abstraktesten Speculationen der Metaphysik verloren hat, wenn gleich seine Sprache unverständlich für alle diejenigen ist, welche nicht ein besonderes Studium daraus gemacht haben; wenn man gleich, ohne ein Verbrechen zu begehen, glauben kann, daß er öfter sich selbst nicht ganz verstanden haben mag;

was schadet es? Durch diese, an und für sich selbst, wenigstens dem größten Theile nach, vielleicht unnützen Arbeiten, werden minder tiefsinnige, aber verständlichere, und eben dadurch nützlichere Männer auf die Spur gebracht, und dann ergeben sich, aus diesen Speculationen, eine *Menge* kaum geahndeter Folgerungen in allen menschlichen Dingen. So haben Wolf und Baumgarten das protestantische Deutschland über Dinge *aufgeklärt*, von welchen sie selbst keine *Begriffe hatten*. Es verhält sich mit der speculativen Philosophie vielleicht eben so, als mit der Transcendental-*Geometrie*; wer sich mit ihr beschäftigt, erfindet Formeln, und stellt abstrakte Untersuchungen über die Wissenschaft der Zahlen an; man *glaubt*, daß dieses nichts als ein etwas schweres Spielwerk sey; aber der Mechaniker, der Astronom, der Geograph, der Seefahrer wendet diese Formeln auf seine Kunst an, und bringt diese dadurch zu einer höhern Vollkommenheit.

Arzneykunde und Chirurgie.

Für Arzneykunde und Chirurgie hat Friedrich sehr viel gethan. Die Berliner Schule ist hierin die beste in ganz Deutschland. Wir wollen bey dieser Gelegenheit bemerken, daß dieses vielleicht die einzigen wissenschaftlichen Gegenstände sind, auf welche die Regierung einen thätigen und nützlichen Einfluß haben kann. Denn es kommt nicht blos darauf an, solche auf einen hohen Grad von Vollkommenheit zu bringen, sondern auch die Kenntniß derselben allgemeiner zu verbreiten; und zu diesem Zwecke können Auf-

Digitized by Google

Aufmunterungen und Erleichterungen von Nutzen seyn. Da nun die Regierungen sich alles dessen, was das gemeine Beste betrifft, bemächtigt, und dadurch den Gemeingeist getödtet, und da sie das Volk zu arm gemacht haben, um daß dieses im Stande seyn sollte, einen geschickten Arzt, dessen Zeit folglich kostbar ist, zu der Besorgung seiner Gesundheit zu gebrauchen: so liegt es ihnen ob, dieses, von ihnen verursachte Uebel, soviel es in ihren Kräften steht, durch zweckmäßige Veranstaltungen wieder gut zu machen. Dieses hat der König von Preussen mit größerer Sorgfalt, als irgend ein anderer Fürst in ganz Deutschland gethan; er hat den untergeordneten Obrigkeitspersonen die Pflicht aufgelegt, auf die Gesundheit des Volkes wachsam zu seyn, und sein wachsames Auge hat sie genöthigt, diese Pflicht zu erfüllen. Es ist bekannt, daß, wenn er die jährlichen Bevölkerungstabellen erhielt, er sogleich untersuchte, ob die Zahl der Gebornen die Zahl der Gestorbenen übertraf, und daß, wenn und wo dieses nicht der Fall war, er darüber Untersuchungen anstellen ließ, und der Ursache davon, wenn es ihm möglich war, abzuhelfen suchte. Sein Beyspiel, welches mehrere deutsche Fürsten nachgeahmt haben, ist eine wahre Wohlthat für das menschliche Geschlecht gewesen.

Alle diese Vortheile, und sehr viele andre von eben dieser Art, deren umständliche Ausführung uns zu weit führen würde, waren die Wirkungen des einfachen und natürlichen Laufes der

Dinge. Friedrich hat die deutschen Gelehrten nicht kostbar belohnt, er hat sie nicht an den Hof gerufen; er hat ihnen sogar Geringschätzung gezeigt, aber er hat sie machen lassen; er hat ihren Bemühungen kein Hinderniß in den Weg gelegt, noch ihren Arbeiten Gränzen vorgeschrieben; er hat den fähigen Köpfen Aemter ertheilt, und wenn sie dabey Fleiß bewiesen, sie in ihrem Fache weiter befördert; er hat diejenigen, welche sich dem speculativen Leben widmeten, zu Lehrern auf seinen Universitäten gemacht, und zu Geschäften diejenigen gebraucht, welche dazu sich geschickt bewiesen; einem jeden ist, nach Maßgabe seiner Kenntnisse und seines Geschmackes, diejenige Laufbahn, welche er suchte, offen, aber die Laufbahn der Gunst für alle verschlossen gewesen; weil diese den Wissenschaften mehr Nachtheile als Vortheile verschaft.

Censur. Nach dem unendlich vielen Guten, welches aus diesem Verhalten entsprang, urtheile man, welche Wirkungen eine Ordnung von Dingen hervorbringen würde, wo denjenigen, welche die Wissenschaften betreiben, die vollkommenste philosophische Freyheit bewilligt wäre. Friedrich hob wirklich die Fesseln der Censur nicht auf; sie wurde blos durch sein Ansehn und das erklärte Geständniß seiner Grundsätze beschränkt. Die scheinbare Ursache dieser Censur war, wie in allen andern Ländern, zu verhindern, daß nichts gegen Staat, Religion und Sitten gedruckt würde. Er trug solche im Jahre 1747 der Akademie der

Wissenschaften auf; [1]) nahm ihr solche aber im Jahr 1749 wieder, [2]) wahrscheinlicherweise, weil diese Gesellschaft von Gelehrten sie nicht strenge genug ausübte. [r]) Vier königliche Censoren wurden zur Untersuchung derjenigen Bücher, welche man in seinen Staaten drucken lassen wollte, ernannt, welchen jedoch nicht die Universitäten unterworfen wurden, weil daselbst schon die Fakultäten das Recht der Censur ausüben. Auch waren die, von dem politischen Zustande der preussischen, oder der andern europäischen Staaten handelnde Schriften ausgenommen, als welche, zur Untersuchung, an das Departement der auswärtigen Angelegenheiten geschickt werden mußten. Da einige dieser Censoren gestorben waren, ernannte er im Jahre 1762 andre, und erneuerte bey dieser Gelegenheit die Vorschriften der Censur. [3]) Glücklicherweise trug er dieses Geschäft sehr aufgeklärten Männern, vorzüglich in Ansehung theologischer Dinge, welche mehr wie alles andre, den menschlichen Geist in Deutschland be-

[1]) Bey Mylius, Nro. 42.

[2]) Ebend. Nro. 58 der Suppl.

r) Wahrscheinlicherweise, weil er einsah, daß französische Gelehrte, wovon ein großer Theil nicht deutsch verstand, sich nicht gut zu Censoren deutscher Bücher schickten.

A. d. Uebers.

[3]) Ebend. Nro. 35.

drücken, auf. [1]) Aber zweifelsohne wird es sonderbar scheinen, daß er im Jahre 1765 sogar seine eigenen Edicte der Censur unterwarf. Hier ist die Erklärung dieser sonderbaren Thatsache.

Ein Mann, Namens Mylius, fing eine in diesem Werke sehr oft angeführte, und unter dem Titel, Corpus Constitutionum Marchicarum bekannte Sammlung dieser Edicte an, und das Privilegium zu dieser so nothwendigen Sammlung wurde der Akademie der Wissenschaften ertheilt, und zwey königliche Censoren derselben ernannt. Hierunter können wir nichts anders als Richter verstehen, die es zu bestimmen haben, welche Edicte man in diese Sammlung einrücken, und welche man daraus weglassen soll. Aber ist ein Edict, welches ein Fürst nicht bekannt gemacht lassen will, ein Gesetz, welches man nicht wissen soll, Verordnungen, welche die Regierung anzuerkennen sich schämt, nicht das unnatürlichste Ding, das sich denken läßt? Man sagt von einem großen Schwätzer, daß ihm nicht selten Dinge entwischen, welche er nicht gesagt haben möchte; eben so geht es mit den Regierungen, welche sehr viel reden. Alsdenn kann es ein Verbrechen seyn, diese Gesetze anzuführen und

[1]) Herr Teller, welcher königlicher Censor dieses Theiles der Wissenschaften ist, gehört unstreitig zu den Theologen von dem edelsten und weitumfassendsten Geiste in ganz Deutschland.

A. d. Verf.

Digitized by Google

zu ſagen: „Auf ſolche Art hat der Fürſt entſchieden.“ s) Traurige Unbequemlichkeit des Syſtemes der Allregierung! (Syſtème reglementaire)

s) Alſo könnte und dürfte denn eine Verordnung, ein Geſetz nie aufgehoben werden? Alſo müßte denn, was natürlich oft nur das Werk von Zeit und Umſtänden iſt, ewig unveränderlich bleiben? Und was die Edicte, wovon die Rede iſt, anbetrifft: ſo wären alſo wohl diejenigen, welche nicht in die angeführte Sammlung aufgenommen ſind, ſchon dadurch ungültig geworden, und dieſe Sammlung gleichſam das autoriſirte Geſetzbuch des Staates geweſen? Oder diejenigen Edicte, welche nicht in dieſer Sammlung ſich finden, und ſonſt nicht aufgehoben worden ſind, wären deswegen, weil ſie nicht darin ſtehen, denjenigen, welche ſich darnach zu achten hatten, minder bekannt geweſen, und hätten dadurch ihre Kraft verloren? Ihre Bekanntmachung und Gültigkeit hätte von einer Stelle in dieſer Sammlung abgehangen? O über das Geſchwätz! Wer hieß denn unſre Herren Verfaſſer dieſe Veranſtaltung oder Unternehmung eines Privatmannes als das Werk der Regierung anſehen? Wenn dieſe ſelbſt ihre Verordnungen und Geſetze in einer Sammlung herausgegeben hätte; ſo würde ſie wahrlich keine Cenſoren derſelben beſtellt haben. Ueberhaupt haben ſie über jene Sammlung die verkehrteſten Begriffe von der Welt, ſie glauben, daß alle Verordnungen darin ſich finden müſſen; hören ſie nun von einer, welche nicht darin anzutreffen iſt; ſo ſprechen ſie von Verheimlichung derſelben, wie

seine Gesetze sind sehr oft, sind fast immer Bücher, welche man nothwendigerweise bald verbieten muß; eine Regierung, welche alles regieren will, macht sich aller möglichen Fehler schuldig, hat alle mögliche Irrthümer zu verantworten, setzt sich dem Mitleid der Weisen, der Geringschätzung der Weisen, dem Spotte der Fremden aus.

In den letztern Jahren Friedrichs ereignete sich, in Ansehung der Censur, eine Begebenheit, welche seiner Regierung Ehre macht. Ein Schriftsteller von dem niedrigsten Range, ein ehemaliger preussischer Kriegsrath, welcher, seines übeln Verhaltens wegen, seinen Dienst verloren hatte, fing an, zu seinem Unterhalte, sogenannte sehr platte Satiren zu schreiben, die aber der Pöbel aus allen Klassen, wegen der darin befindlichen, mit Unzüchtigkeiten vermischten Anekdoten, mit vieler Begierde las. Dieser Mensch gab seinen Satiren außerordentliche Titel, als die Gallerie der Teufel, Ganymed, Silen und sein

man dieses unter andern, Bd. 3. S. 31. d. U. sehr erbaulich und lustig lesen kann. Sie wissen nicht, daß die dort von ihnen berührte Verordnung, so wie sehr viele mehr, öffentlich, oder in der Form der Proklamation, in den Zeitungen bekannt gemacht worden sind, und daß Mylius alle diese nicht in seinen Plan gezogen hat — welches sie aber freylich, wenn sie die geringste Untersuchung hätten anstellen wollen, sehr leicht hätten erfahren können. — A. d. Uebers.

Esel, u. d. m. welches eine neue Lockspeise für Dummköpfe war. Einige Personen glaubten sich in diesen Satiren angegriffen, brachten deswegen Klagen an, und die Censur derselben wurde dem Herrn Dohm, einem sanften aber scharfsinnigen Philosophen aufgetragen, der sehr geneigt war, die Kläger sowohl, als den Beklagten, mit gleicher Verachtung anzusehen. Wie ihm neue Blätter dieser Art zur Untersuchung vorgelegt wurden, wandte Herr Dohm sich an die Minister, und bat sie die Worte, Religion, Regierung und gute Sitten, durch welche man die Gränzen der Censur festgesetzt zu haben glaubte, genau zu erklären; er zeigte, wie sehr unbestimmt diese Worte sind, wie sehr das Gesetz, welches sie zur Regel machte, mangelhaft sey, weil es der Willkühr allen möglichen Spielraum lasse, und wie viel selbst bey den gegenwärtigen Regierungsformen darauf ankomme, die Herrschaft der Censur zu beschränken, und der Presse alle mögliche Freyheit zu lassen. Die Regierung erlaubte den Druck dieser kleinen Schrift, und schien also die Grundsätze des einsichtigen Dohm zu den ihrigen zu machen.

Wichtige, zur öffentlichen Bekanntmachung von der Akademie der Wissen-

Die Gränzen der Censur festzustellen, ist schon sehr viel; und vielleicht würden sie gänzlich auf immer aufgehoben worden seyn, wenn die Gelehrten gewußt hätten, Vortheil von einer Gelegenheit zu ziehen, welche ihnen dazu dargeboten wurde. Welch ein Mann muß ein König

schaften vorgelegte Frage.

seyn, welcher seiner Akademie aufträgt, einen Preis auf die Beantwortung der Frage: Ist es nützlich das Volk zu hintergehen, sey es, durch Verleitung zu neuen Irrthümern, oder durch Unterhaltung *in* denjenigen, welche es schon hat, zu setzen! Und dieser König, der diesen Gedanken faßte und ausführte, war ein Despot! Ha, von welcher Höhe muß dieser Despot auf die menschlichen Vorurtheile herabgesehen haben! Durch die Sorglosigkeit der deutschen und die Feigherzigkeit der französischen Gelehrten, und durch die Schwachheit der die Akademie lenkenden Mitglieder derselben, ging dieser schöne Augenblick verloren. Wenn ein tiefsinniger Denker den Beweis der unzählbaren Vortheile einer völligen Freyheit in all den Reiz der französischen Eleganz, verbunden mit dem Nachdruck, welche die Montesquieu, die Rousseau, die Buffon, die Thomas, der französischen Sprache zu geben wußten, eingekleidet, und die Akademie den Muth gehabt hätte, diese Schrift zu krönen: so würde die Sache der Wissenschaften wahrscheinlich triumphirt haben, und die Censur abgeschaft worden seyn. Aber von Seiten der Gelehrten zeichnete, bey dieser Gelegenheit, sich keiner aus, (keine der gedruckten Abhandlungen entspricht, weder durch Schreibart, noch durch Gehalt, dem Gegenstande,) und die Akademie zeigte nicht, daß sie die Wichtigkeit der Frage, über welche sie entscheiden sollte, einsähe; sie begriff nicht, daß die Klugheit im Muthe,

Digitized by Google

und die Weisheit in der Wahrheit besteht, und daß die Gelehrten, wofern sie nicht zu dem elenden Handwerke von Gauklern und Taschenspielern sich herabwürdigen, und eine Innung bilden wollen, die ihr Geheimniß unter die Leute kommen zu lassen sich sehr hüten muß, kein anderes Interesse haben und kennen müssen, als die Wahrheit und Freyheit zu denken, welche die einige und einzige Quelle dieser Wahrheit ist; sie entschied, nicht wie eine Gesellschaft von Philosophen, sondern wie eine Brüderschaft von Kapuzinern. Wir können nicht ohne Schmerz an diese große, so schändlich und vielleicht unwiederbringlich verloren gegangene Gelegenheit denken; denn wo wird ein König sich wieder finden, der eine solche Frage vorlegen läßt? der, indem er sie vorlegt, auch fähig ist, sie zu beurtheilen? der, indem er sie beurtheilt, auch Festigkeit und Stärke des Charakters genug besitzt, um die Resultate derselben auszuführen? ... Diese Vereinigung von Umständen noch einmal in der Welt erwarten, heißt viel zu sehr auf Wahrscheinlichkeiten rechnen. —

Bildende Künste.

Nach diesem Umrisse von dem Zustand der Wissenschaften unter Friedrich II., bliebe uns noch übrig, von den bildenden Künsten zu reden. Aber wir halten diese zu dem großen Gebäude der menschlichen Glückseligkeit nicht für nothwendig genug, um uns auf eine Unternehmung einzulassen, wozu sich Federn genug finden werden. Es verhält sich mit ihnen so, wie mit dem Handel.

Digitized by Google

Sie sind, im Ganzen, ein Beweis von Reichthum, und Reichthum ein Kennzeichen von Glückseligkeit. t) Allein sie werden eben so leicht, und vielleicht noch leichter, in einem Lande, welches nur eine kleine Anzahl übermäßig reicher Bewohner besitzt, und wo der ganze Ueberrest des Volkes im Elende schmachtet, als in denjenigen blühen, wo der Wohlstand allgemeiner vertheilt ist, und ein großer Theil des Volkes einiger Bequemlichkeiten genießt. Es gibt, zweifelsohne, mehr geschickte Künstler in dem einzigen Petersburg als in der ganzen Schweiz. Wir wollen *also* diese nichtige Ehre denen, welche darnach streben, überlassen, und lieber sehen, auf welche Art Friedrich, durch den die Wissenschaften, die Philosophie, und ungeachtet aller seiner Irrthümer, auch die Staatswirthschaft, wenigstens in Ansehung der Kenntniß der Thatsachen, so sehr befördert worden sind, in der wahren Rechtsgelehrsamkeit und in der Gesetzgebung, einen Schritt von mehrern Jahrhunderten gethan, und in Rücksicht hierauf alle übrigen Völker weit hinter dem seinigen zurückgelassen hat.

Gesetzgebung.

Friedrich hat, was Gesetzgebung anbetrifft, ein Beyspiel gegeben, wie es bis jetzt das menschliche Geschlecht keinem seiner Könige verdanken

t) Also wären Italien, oder die Italiener, wohl sehr reich und sehr glücklich?

A. d. Uebers.

Digitized by Google

kann. Nichts war, bis zu seiner Zeit, in Deutschland verworrener bestimmt, als die Pflichten und Obliegenheiten der verschiedenen Mitglieder des Staates gegen einander.

Es ist bekannt, daß mit Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts das römische Recht, vermittelst eines Reichsbeschlusses, in Deutschland in allen Fällen eingeführt wurde, welche nicht durch Herkommen und alte Gebräuche, oder durch besondere Satzungen der Fürsten anders entschieden waren; und es läßt sich denken, welch ein Chaos dadurch aus den deutschen Gesetzen wurde, wenn man den unermeßlichen Unterschied zwischen der bürgerlichen und religiösen Verfassung, den Sitten und den gesellschaftlichen Verhältnissen der römischen Republik und der deutschen Aristokratie in Erwägung zieht. Die Sache ging indessen, diesem ungeachtet, Jahrhunderte lang ihren Gang; kein Rechtshandel kam zum Ende, und sie wurden so kostbar, daß das Vermögen der Privatleute in die Hände der Rechtsgelehrten floß.

So war das Geschick Deutschlandes, und fast des ganzen übrigen Europa! Das römische Recht ist beynahe allenthalben angenommen, und paßt in keinem neuern Lande auf die Sitten und auf die Verfassung desselben. Da, wo man es nicht eingeführt hat, sind die Gesetze darum nicht minder ein unzusammenhängendes Gewebe von ganz ungleichartigen Gebräuchen und Gewohnheiten, von widersprechenden Vorschriften, von Vernunft und Unvernunft, von Vorurtheilen auf-

geklärter Jahrhunderte, eingeimpft auf Vorurtheile barbarischer Zeiten. Und wie nun endlich die Erfahrung von vielen Menschenaltern mehrere Einsicht herbeygebracht hat, ist es immer noch ein beynahe übermenschliches Unternehmen, dieses Ungeheuer von Unbequemlichkeiten und Widersprüchen zu Boden zu stürzen.

Die Sachsen scheinen zuerst das Bedürfniß mehrerer Ordnung in der Gesetzgebung gefühlt zu haben. Sie besitzen einen Codex Augusteus, welcher im Jahre 1724 bekannt gemacht wurde. Man versichert, daß er nichts als eine Sammlung von den Edicten der Churfürsten ist, die August II., welcher, trotz seiner prunkvollen Eitelkeit und seines thörigten Strebens nach den leeren Titeln von König und Majestät, einige, eines Regenten wirklich würdige Begriffe hatte, zusammen drucken ließ.

Aber dieses Werk und die Versuche einiger andern deutschen Fürsten lassen sich auf keine Art mit dem vergleichen, was Friedrich in Rücksicht hierauf unternommen hat. Dieser große König bestieg den Thron mit dem festen und anschaulichen Gedanken, daß ein Volk ohne eine deutliche und bestimmte Gesetzgebung, und ohne eine schnelle, unpartheyische und wenig kostbare Verwaltung der Gerechtigkeit nicht glücklich seyn kann. Diesen Gegenstand verlor er, während seiner ganzen Regierung, nicht einen Augenblick aus dem Gesicht; und arbeitete mit der ganzen Festigkeit und Be-

Digitized by Google

harrlichkeit seines Charakters, an der Ausführung desselben.

Die große Sache der Eroberung Schlesiens nahm anfänglich seine ganze Zeit fort; aber kaum hielt er sich in dieser kostbaren Besitzung vollkommen gesichert, als er an die Verbesserung der gerichtlichen Ordnung ging. Hier ist das Circularschreiben an alle Gerichtshöfe seiner Staaten, mit welchem er diese Unternehmung anfing. *)

„Ihr werdet aus der beyliegenden Abschrift „den neuen Befehl ersehen, welchen wir unserm „Justizminister von Cocceji ertheilt haben. Wir „erwarten, daß ihr unsre gerechten Absichten besser „als vorher befolgen, und besonders auf Mittel „bedacht seyn werdet, die ungeheuern Kosten und „Sporteln zu vermindern, und die Partheyen „nicht durch Verzögerungen, Berichte, und auf„geschobene Bekanntmachung der Sentenz aufzu„halten. Im Fall wir auf diese Art nicht unsre „Absichten erreichen können, werden wir auf andre „Mittel bedacht seyn, unsern Unterthanen eine „solide, schleunige und unpartheyische Justiz zu „verschaffen.“ u)

*) Es ist vom 14ten Jenner 1746.

u) Da die deutsche Urschrift dieses Circularschreibens mir nicht zur Hand ist, so liefere ich es, so wie das folgende, nach dem französischen Text unserer Herren Verfasser.

A. d. Uebers.

Der Brief an den Herrn von Cocceji war folgenden Inhalts:

„Mein lieber Etatsminister von Cocceji. „Ich weiß aus unzählbaren Beyspielen, daß man „sich nicht ohne Grund über eine gänzlich verdor„bene Gerichtspflege in meinen Staaten beschwert. „Aber jetzt, da der Friede geschlossen ist, will ich „hierüber die Augen nicht länger zuthun, und „mich selbst in die Sache mischen. Ich befehle „euch also deswegen an alle Gerichtshöfe ein stren„ges Circular ergehen zu lassen, worin Ihr sie „ermahnt, sich fernerhin der scheußlichen Miß„bräuche zu enthalten, welche unglücklicherweise „durch allerhand Arten von Rechtsverdrehungen, „Schlichen und Verzögerungen, zufolge des alten „Gebrauchs ihrer schönen Observanz, und andern „bis jetzt öffentlich geduldeten Mitteln der Unge„rechtigkeit darin sich eingeschlichen haben; und „daß Ihr ihnen dagegen, unter Bedrohung mei„nes ganzen Unwillens und unfehlbarer Bestra„fung, aufgebet, einzig und allein darauf bedacht „zu seyn, jedem eine schleunige und gehörige Ju„stiz, ohne Ansehen der Person, ohne große Ko„sten und Ausgaben, zu verschaffen, und den ge„wöhnlichen Verzögerungen, und den überflüßi„gen Instanzen, durch welche sie die Sachen ge„hen lassen, ein Ende zu machen, u. s. w.“

Dieser Befehl an den Herrn von Cocceji, der ganz in der Schreibart Friedrich II. abgefaßt, und sicherlich gänzlich aus seinem eigenen Kopfe gekommen ist, beweißt, daß er über diesen

Gegen-

Gegenstand sich vollkommen richtige Begriffe gebildet hatte. Zwar war schon Friedrich Wilhelm I. mit dem Vorsatz umgegangen, die Prozeßordnung abzuändern, und hatte besonders gegen das Ende seiner Regierung sich ernstlich damit beschäftigt; aber die Eifersucht der Justizminister legte ihm Hindernisse dabey in Weg und die ganze Beharrlichkeit und der ganze Eifer Friedrichs waren erforderlich, um die Sache glücklich durchzusetzen.

Der Herr von Cocceji, welcher bald darauf zum Großkanzler, das heißt, zum Haupt der Justiz in den preussischen Staaten ernannt wurde, machte darauf einen Entwurf zur Prozeßordnung, vermittelst welcher alle Rechtshändel binnen Jahr und Tag sollten geendigt seyn können und geendigt werden sollten; und da es darauf ankam, alte Streitigkeiten abzuthun: so begab sich Herr von Cocceji in einige Provinzen, um dieses auszuführen. In den andern wurden die Gerichtshöfe durch sehr strenge Befehle in Thätigkeit gesetzt, dergestalt, daß in Pommern, binnen sechs Monaten, zweytausend vierhundert Prozesse abgethan waren, weswegen denn auch die Regierung dieser Provinz, über ihre Pünktlichkeit, Lobeserhebungen von dem Könige erhielt. Im Jahr eintausend siebenhundert acht und vierzig wurde der Plan der neuen Gerichtsordnung bekannt gemacht. Es wurden drey verschiedene Instanzen für alle Klagen festgesetzt, vor welchen aber, wie gedacht, jeder Rechtszwist binnen Jahr und Tag zu Ende gebracht seyn sollte; das höchste

oder das letzte war das Ober-Tribunal, das zweyte war, für die Marken, das Kammergericht, und in einigen Provinzen die Landesregierung, und das erste die, in jeder Provinz bestellten Hofgerichte und Regierungen. Auch wurde ein besonderes Pupillen-Collegium errichtet, und die Einsetzung dieses Gerichtshofes, welcher die obervormundschaftliche Aufsicht über das Vermögen aller Waisen führt, hat sehr viel Gutes gestiftet. Außerdem wurde noch den Gerichtshöfen verordnet, jährlich eine Liste der, in dem vergangenen Jahre beendigten, so wie der noch schwebenden Rechtshändel einzuschicken, damit die Richter wirklich genöthigt wären solche zu beschleunigen. Die mehresten der deswegen ergangenen Verordnungen sind vom Jahre eintausend siebenhundert acht und vierzig. *)

„Diese Sache," sagt Herr Fischer in seiner Geschichte Friedrichs II., „war das Werk des Partheygeistes. Herr von Arnim, Präsident des Justiztribunals, hatte sich öffentlich über die Verbesserungsentwürfe des Herrn von Cocceji lustig gemacht; dieser suchte nun seinen Ruhm darin, sie durchzusetzen, und ließ zu diesem Endzwecke allerhand Arten von Springfedern spielen. x) Aber hiezu bedurfte es wohl keiner an-

*) S. bey Mylius, Nro. 12, 20 und 21 dieses Jahres.

x) Meines Bedünkens haben unsre Herren Verfasser hier, und an mehrern Orten, der Arbeit

dern, als der Festigkeit Friedrichs, der, was er einmal wollte, sehr kräftig gewollt hat. Der Entwurf der Gerichtsordnung des Herrn von Cocceji wurde von ihm angenommen und bekräftigt. Der Großkanzler verband damit den Entwurf eines Gesetzbuches, welches alle in den preussischen Staaten geltenden Gesetze im Auszuge in sich fassen sollte, und welches den Titel: Projekt des Corporis Juris Fridericiani führt.

Dieses Gesetzbuch ist nach Maßgabe der bekannten Justinianischen Institutionen eingerichtet, wovon es ungefähr die beyden ersten Bücher enthält. Es handelt nur von Gegenständen des bürgerlichen Rechtes, und ist nicht ganz ohne Auswahl abgefaßt; man sieht, daß der Verfasser gewußt hat, die für die preussischen Staaten gegebenen besondern Verordnungen und Edicte dar-

des Herrn Fischer, durch Anführung und Widerlegung einzeler Stellen daraus, etwas zu viel Ehre gethan: und sie scheinen mit der Geschichte Friedrichs sehr wenig bekannt zu seyn, wenn sie jenes Werk desselben, als eine Art von Autorität ansehen, auf welches sie Rücksicht zu nehmen verbunden wären. Hier mag es genug seyn zu bemerken, daß, wenn Herr von Cocceji sich gleich um Unterstützungen seines Unternehmens beworben haben kann, doch das, was Herr Fischer von dem Herrn von Arnim sagt, in frühere Zeiten, nämlich unter die Regierung Friedrich Wilhelm I. fällt.

A. d. Uebers.

in anzubringen, und daß seine Einsicht so weit gegangen ist, jene Institutionen, welche, nach ihm, die ewigen Muster des Schönen sind, [1]) den gesellschaftlichen Verhältnissen der Bewohner der preussischen Länder anzupassen; aber er hat nicht blos sich nicht bis zu den großen Grundsätzen erhoben; er hat nicht einmal seine schon angenommenen Begriffe zu vereinfachen und allgemein zu machen verstanden: sein Werk ist weitschweifig, dunkel und pedantisch, und beweißt, daß positive, auf andre Zeiten, andre Sitten,

[1]) Um sich hiervon zu überzeugen, braucht man nur seine übrigen eigenen, und die litterarischen Arbeiten seines Vaters, Heinrich Cocceji zu kennen. Beyde zusammen gaben eine Schrift De principio juris naturalis vero, unico et adaequato, Frst. 1699 heraus, worin das Naturrecht zuerst gänzlich von der Aristotelischen Moral getrennt, und voluntas Dei ad suum cuique tribuendum quatenus per sanam rationem promulgata als Grundsatz angenommen, aber diese ratio sana auf Justinianische Willensmeynungen gestützt ist. Eben so verhält es sich mit ihrem Grotius illustratus, Vratisl. 1744 bis 1748. Fol. 3 Bände, in dessen Einleitung, welche von dem Sohne sich herschreibt, und auch einzeln, mit dem Titel, Nov. Systema justitiae naturalis et romanae, gedruckt wurde, dieser festsetzte, „daß es kein gut gegründetes natürliches Recht gibt, welches nicht aus dem römischen bürgerlichen Rechte geschöpft wäre.“ Auch sind der letztern Ausgabe dieses Werkes, Lausanne,

andre Meynungen eingerichtete Gesetze sich nicht mit Gebräuchen und Gewohnheiten andrer Länder zusammen schmelzen lassen, ohne daß daraus nicht tausend und aber tausend Widersprüche entstehen, welche eine unauflößliche Verwirrung hervorbringen.

Friedrich war indessen damals mit der Arbeit des Herrn von Cocceji so zufrieden, daß er eine Schaumünze darauf schlagen ließ, welche man vor dem zweyten Bande seines gedachten Werkes findet. *) Aber er sah sich sehr balde in seiner

1751. 4. 5 Bände zwölf Dissertat. prooemial. angehängt, worin der Sohn die Ursachen weitläuftig anführt, aus welchen er den römischen Grundsätzen seines Vaters vollkommen getreu geblieben, und nur in den Folgerungen, welcher dieser daraus gezogen, von ihnen abgewichen ist. Nun ist es begreiflich, wie er, angefüllt, gleich seinem Vater, mit den Begriffen des Ulpian, Cujas und Bartolus, bey Erhaltung des Befehls, ein Gesetzbuch für die preussischen Staaten abzufassen, nichts gerecht fand, als was den römischen juristischen Lehrsätzen gemäß war.

A. d. Uebers.

*) Auf der einen Seite ist das Brustbild Friedrichs mit der gewöhnlichen Umschrift; auf der andern Themis mit ihrer Waage, in deren eine Schaale der König seinen Zepter legt, um das Gewicht gleich zu machen, mit der Innschrift: Emendato jure, und der Jahreszahl MDCCXLVIII.

Digitized by Google

Erwartung getäuscht; denn in der Vorrede dieses Werkes heißt es, daß, obgleich die Rechtshändel in dem Laufe eines Jahres, und mit weniger Kosten als sonst, abgethan würden, ihre Anzahl doch, weit entfernt sich zu verringern, sich vermehrt hätte, und daß der König also entschlossen sey, bis zu der Quelle des Uebels herauf zu steigen, und eine Sammlung von Gesetzen, nach festen und deutlich bestimmten Grundsätzen, zu veranstalten. Auch wurden in der eingeführten Prozeßordnung sehr bald große Veränderungen gemacht. Die Rechtshändel wurden zwar, um dem Buchstaben des königlichen Befehls getreu zu bleiben, in Jahresfrist beendigt; allein aus Einer abgeurtheilten Sache entstanden drey und vier neue; und die Berufungen auf höhere Gerichte, und die Ansuchungen um Durchsicht vervielfältigten sich ins Unendliche.

Indessen bestand dieser Zustand der Dinge mehrere Jahre, und Friedrich begnügte sich nur die Criminal-Justiz sanfter zu machen. Gleich nach Antritt seiner Regierung, schon im Jahr 1740 hatte er verordnet, daß die Tortur nur bey einzeln schweren Verbrechen beybehalten werden sollte; und im Jahr 1752 schränkte er den Gebrauch derselben bey dergleichen Fällen auf den ersten Grad ein; und im Jahre 1754 hob er solche gänzlich auf: er bestand ferner ausdrücklich darauf, daß, damit in den Provinzen nicht, durch Privatleidenschaften, Mißbräuche entstehen möchten, alle von den niedern Gerichtshöfen gefällte

Criminalurtheile zur Bestätigung an das Ministerium des Justitzdepartements nach Berlin geschickt werden mußten, welches, in den wichtigern Fällen, den von ihm abgefaßten Beschluß wieder dem Könige selbst zur Genehmigung vorzulegen hatte; und da in einigen Gerichtshöfen Stockschläge waren gebraucht worden, um die Angeklagten zum Geständniß zu bringen, so verbot er diese Grausamkeit im Jahre 1766 ausdrücklich.*) Auch findet sich eine sehr große Anzahl besonderer Vorschriften, welche alle die außerordentliche Richtigkeit seiner Urtheilskraft, und seine sanften, menschlichen, ganz vorurtheilfreyen Grundsätze, in Rücksicht auf die Verwaltung der Gerechtigkeit und die Abfassung der Gesetze, bewiesen.[2]) Unter

*) Siehe Mylius Samml. Nro. 81. A. d. Verf.

[2]) Wir haben schon öfters Gelegenheit gehabt, der sehr sanften Grundsätze zu gedenken, welche Friedrich II. persönlich eigen waren; vielleicht wird dieses denjenigen sonderbar scheinen, welche den Erzählungen des bekannten Baron v. Trenk völlig Glauben beygemessen haben; und wir halten uns also für verpflichtet, einige Erläuterungen darüber beyzufügen.

Zuerst wollen wir bemerken, daß der Herr von Wackenitz, General in hessischen Diensten, auf welchen Herr v. Trenk sich mehrmals beruft, öffentlich erklärt hat, daß ihm von denjenigen Thatsachen, für welche er als Zeuge aufgeführt wird, keine einzige bekannt sey.

Digitized by Google

sehr vielen Beyspielen wollen wir eines der merkwürdigsten davon anführen, welches der Gegenstand mehrerer Edicte gewesen ist.

Zweytens beweist das Werk des Herrn von Trenk selbst, daß, auch alles angenommen, wie er es erzählt, er immer höchst strafbar gehandelt hatte. Er gesteht, daß der König, welcher nicht blos sein Souverain, sondern auch sein Wohlthäter war, ihm, an seinen Oheim, den berüchtigten Partheygänger, zu schreiben verboten, und erzählt, daß, nachdem er es gethan, er auf seine Ehre dem Könige versichert habe, daß er nicht mit diesem Onkel in Briefwechsel stehe. Wo ist das Land in Europa, in welchem, nicht blos der Fürst, sondern auch jeder befehlhabende General, nicht vollkommen berechtigt ist, einem Offizier etwas zu verbieten, oder zu befehlen, was der Dienst ihm zu erfordern scheint, und in welchem nicht jeder Offizier von Ehre sich für verpflichtet hält, ihm zu gehorchen? Was würde aus einem Heere werden, wenn alle Offizier die Nothwendigkeit, die Schicklichkeit, die Gerechtigkeit aller Befehle, und in wie weit sie ihnen zuwider handeln können, ohne vor dem Richterstuhl ihres eigenen Gewissens strafbar zu werden, untersuchen dürften?

Ist aber diese Frage so entschieden, wie man sie in allen Monarchien, in allen Heeren, in allen Regimentern entscheiden wird: so ist Friedrich schon hiedurch beynahe darüber gerechtfertigt, daß er den Herrn von Trenk auf die Festung setzen ließ. Wer selbst nicht als

Digitized by Google

Es gehört, unsers Bedünkens, zu den Fehlern der sehr unvollständigen, sehr zweydeutigen, oft falschen, und noch öfterer sehr mangelhaften

Mann von Ehre handelt, muß nicht Anspruch machen, von andern als Mann von Ehre behandelt zu werden. Doch nicht genug! Herr von Trenk gesteht auch, daß er einen geheimen Liebeshandel mit einer Person von sehr hohem Range unterhalten habe; und wenn, wie man sagt, diese Person die Schwester des Königs war, wenn aus diesem Umgange Kinder gekommen, und, durch scheußliche Mittel, dem Tageslicht entzogen worden sind; wenn, seiner eigenen Erzählung zu Folge, er, im Zutrauen auf diese Verbindung, sich mancherley erlaubte, was kein anderer Offizier sich würde erlaubt haben; wenn hiedurch, und durch sein ganzes Betragen überhaupt, die Sache ruchtbar werden mußte; und wenn Friedrich nun, alles dieses zu gleicher Zeit an ihm zu ahnden, sich, und mit Rechte, verbunden hielt; wie kann er sich beschweren, daß er, ohne die gewöhnlichen Formen, verdammt worden ist? Wie konnte er verlangen, daß Friedrich alle seine Verbindungen vor ein ordentliches Kriegsgericht bringen, und von diesem sein Urtheil sprechen lassen sollte? Ferner erzählt Herr von Trenk selbst, daß Friedrich ihm, durch diesen Arrest, blos gleichsam eine Lection geben wollen, daß er, unfehlbar, bald wieder würde losgekommen seyn; aber, was thut er? Er verführt einen Offizier mit ihm davon zu laufen, und bringt diejenigen ums Leben, die ihm nachsetzen? Sind dieses Hand-

Moral, welche wir dem Christenthum zu verdan-

lungen, welche Theilnehmung und Mitleid einflößen können? Wer würde in einem Lande leben wollen, wo man alles dieses ungeahndet thun dürfte? Und hat das Publikum, welches diesem Manne, bey seiner Wiedererscheinung, zum Theil so lächerlich nachlief, so eifrig ihn aufsuchte, so viel Aufmerksamkeit ihm zeigte, sehr viel Gefühl von Gerechtigkeit und Ehre an Tag gelegt? — Doch seine, nachher so harte, Strafe war nicht blos eine Folge hievon; Herr von Trenk hat gegen Friedrich sich noch viel mehrerer Dinge schuldig gemacht. Er verheelt es nicht, und es ist jetzt bekannt genug, daß er sich in Rußland gebrauchen ließ, und jede Gelegenheit ergriff, die Zahl der Feinde Friedrichs zu vermehren, daß er blos zu diesem Zwecke (und nicht, wie er erzählt, mit jungen, hübschen, sondern mit alten, häßlichen, aber viel Einfluß habenden Frauen) sich in Liebesverständnisse einließ, daß er die ärgsten Verleumdungen und sogar persönliche Bedrohungen des Königes sich gestattete. War es zu verwundern, daß dieser sich seiner wieder zu bemächtigen suchte? Welche Regierung thut dieses nicht? Wo ist hier Ungerechtigkeit? Hat aber der preussische Resident in Danzig bey dieser Gelegenheit, sich niedriger Mittel zu diesem Zwecke bedient, so fällt die Schuld auf ihn, nicht auf Friedrich II. — In Magdeburg fuhr Herr von Trenk fort, Friedrich II. zu trotzen; und sein Gefängniß wird dadurch härter: dieses ist ganz natürlich. Wer auf alle mögliche Art und Weise zu entwischen

ken haben, daß wir das, was die Priester die

sucht, ist selbst Schuld, wenn er sehr strenge bewacht wird. Sollten denn seine unaufhörlichen geheimen Anschläge den König bewegen, ihn frey zu geben? Und ist es denn zu verwundern, daß, da er durch Verführungen, Meutereyen, Bestechungen, das diesem seinem Wohlthäter ursprünglich verursachte Misvergnügen und seine Schuld vergrößerte, daß, da er Verbrechen auf Verbrechen häufte, und seiner Verwegenheit keine Gränzen setzte, Friedrich auch die Strenge verdoppelte? „Aber, heißt es, Friedrich hatte beschloßen, ihn im Gefängniß umkommen zu lassen?“ Welchen Beweis hatte man denn hiefür? Vielleicht den, daß ihn Friedrich los ließ? —

Unsers Bedünkens ist dieses hinlänglich, Friedrich II. vollkommen zu rechtfertigen. Ein Mann von solch einem Charakter, wie Herr von Trenk sich selbst schildert, verdient wahrlich nicht, daß man einen so großen Mann, wie jener war, für grausam erklärt. Ihn, dessen ganzes Leben sonst keinen einzigen unmenschlichen, wohl aber tausend Züge von Milde und Nachsicht zeigt, Ihn, der alles von einer solchen Höhe herab sah, daß Er über nichts in Leidenschaft gerieth, und (um ein Wort zu wiederholen, das seiner Bescheidenheit einst entwischte,) sich in Zorn versetzte, ohne böse zu werden.

Uebrigens hätte Herr von Trenk, wenn er seinen Erzählungen hätte Glauben verschaffen, und besonders, wenn er dem Motto seines

Sünden des Fleiſches nennen, für ſo ſehr wichtig anſehen. *) Die Unkeuſchheit jeder Art iſt allerdings ein Laſter, welches demjenigen, der ihm ergeben iſt, öfters weſentlich ſchädlich wird; aber, wenn man den Ehebruch ausnimmt, deſſen

Werkes: Flectere ſi nequeo ſuperos, Acheronta movebo, und der ſich ſelbſt beygelegten Denkart hätte treu bleiben wollen, ſein Werk bey Lebzeiten Friedrichs herausgeben ſollen. Warum wartete er ſeinen Tod ab? Warum wartete er, bis die mehreſten Perſonen, welche ſeine Erzählungen zu beurtheilen wären im Stande geweſen, und den Zuſammenhang der Sachen kannten, nicht mehr am Leben waren? Sagt er nicht ſelbſt in ſeiner Vorrede, „daß das Publikum am begierigſten nach Romanen ſey, daß es dieſe am beſten bezahle — und daß er Geld brauche?“ — Freylich iſt eine zehnjährige Gefangenſchaft eine ſchrecklich harte Strafe, und wir würden den Herrn von Trenk herzlich und aufrichtig bedauern, wenn er nicht verſucht hätte, einen großen Mann, welcher ſein Wohlthäter war, herabzuwürdigen.

A. d. Verf.

*) So lautet dieſe Stelle buchſtäblich im Original; und wer ſolche alſo irrig findet, mag deshalb ſich an unſere Herrn Verfaſſer, oder vielmehr an das Buch halten, welches ſie bey dieſer Gelegenheit anführen, und das die Beweiſe hiefür liefern ſoll. Dieſes Buch iſt: Das Einzige wahre Syſtem der chriſtlichen Religion. L. 1787. 8.

größte Quelle in den schlechten Gesetzen, und in der Art der neuern Cultur überhaupt liegt, so ist es in der bürgerlichen Verfassung eines der unbedeutendsten, und folglich eines von denjenigen, gegen welches die Gesetzgebung mit der wenigsten Strenge verfahren muß. Die Klerisey, für welche die Sünden des Fleisches die einzigen sind, welche sie nicht ungestraft begehen kann, (denn Hochmuth, Geiz und Rachsucht heilig zu machen, ist ihr nicht schwer geworden;) die Klerisey, sagen wir, hat immer diese Art von Schwachheit mit Abscheu betrachtet, und sie mit alle den Strafen, welche in ihrer Macht standen, belegt. Die protestantischen Geistlichen haben diesen Grundsatz beybehalten, und ihn, in gewisser Rücksicht, sogar noch weiter als die römischen getrieben, um eine desto größere Reinheit der Sitten zu zeigen. Das Streben nach diesem Scheine, ist der ewige Gegenstand des Ehrgeizes der strengen frommen Seelen, und der Heuchler der Tugend. Jene sind daher äußerst strenge gewesen, und haben den weltlichen Arm genöthigt, den Fehlenden eine ansehnliche Geldbuße aufzulegen, von welchen ein Theil zu sogenannten frommen Werken verwandt worden, und also in die Hände der Geistlichen gekommen ist; und sie haben festgesetzt, daß derjenige, oder diejenige, die hierin auf entschiedene Art zu Falle kommen, eine öffentliche Buße thun mußten, ehe sie wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen werden könnten. Diese gehäßigen Maaßregeln hatten den Kindermord in

Deutschland bis auf einen wirklich schrecklichen Grad vervielfältigt; und da Todesstrafe darauf gesetzt war, so war ein doppelter Mord immer die Folge eines jeden solchen Vorfalls; das Kind kam durch die Mutter, die Mutter durch die Hand des Henkers um das Leben.

Friedrich fühlte die ungereimte Gräßlichkeit dieses Theils der deutschen Gesetzgebung, und hob sie in seinen Staaten durch mehrere Edicte auf. Ein Mädchen, welches Mutter wurde, war keiner Beschimpfung von Seiten des Gesetzes mehr unterworfen; sie mußte ihre Schwangerschaft anzeigen, und es wurden Veranstaltungen getroffen, ihre Entbindung und die Unterhaltung des Kindes zu erleichtern. Die Geldstrafen, welche diese Unglücklichen vorher erlegen mußten, und die man ihnen mit der größten Härte abpreßte, fielen hinweg. Die übrigen Uebertretungen dieser Art wurden nach ihren wahren Verhältnissen zu der bürgerlichen Gesellschaft geschätzt. Hiedurch hat Friedrich unendlich viel Gutes bewirkt. Die Gesetzgebung ist in diesem wichtigen Punkte nicht allein verbessert, sondern in den moralischen Begriffen des Volkes, welche so sehr von den Gesetzen abhängen, auch in Rücksicht hierauf, die natürliche Ordnung wieder hergestellt worden. Diejenigen, welche über die wichtigen Verhältnisse der Gesellschaft nachgedacht haben, werden diese Wohlthat zu schätzen wissen.

Digitized by Google

Aber alles dieſes ſind Kleinigkeiten, in Vergleichung mit der, eines philoſophiſchen und geſetzgebenden Königes wirklich würdigen Handlung, welche die letztern Jahre dieſes großen Mannes verherrlicht hat. Wir können es nicht genug bedauern, daß die erhabene Revolution, welche die Frucht davon war, mit einer Ungerechtigkeit anfing. Aber die Liebe zur Wahrheit, welcher wir nicht widerſtehen können, weil wir ſolche für den Erretter der Menſchheit anſehen, geſtattet uns nicht ſolches zu verheelen.

Unternehmen Friedrichs in den letzten Jahren ſeiner Regierung, um ſeinem Volke gründliche und vernünftige Geſetze und eine beſſere Gerichtsordnung zu verſchaffen.

Eine Begebenheit, welche im Jahre 1779 ſich ereignete, verſchaffte Friedrich II. die Gelegenheit, eine neue und gänzliche Verbeſſerung der Gerechtigkeitspflege zu unternehmen. Dieſe Begebenheit war folgende: y) Ein Müller aus der

y) Unſre Herren Verfaſſer hatten ihre Erzählung dieſes Vorfalls aus dem vorhin ſchon erwähnten Werke des Herrn Fiſcher genommen, und dieſem gemäß geſagt, daß der Gutsbeſitzer der von dem Müller Arnold gepachteten Mühle, den Bach, welcher die Mühle trieb, ſelbſt umgeleitet, daß der König die erſte Unterſuchung der Sache dem Tribunal ſuprême de l'armée (alſo wohl dem Generalauditoriat) aufgetragen habe, u. d. m. Wie man aber in den preuſſiſchen Staaten leben, und die Geſchichte Friedrichs auf dieſe Art ſchreiben, oder auf den Namen eines Geſchichtſchreibers Anſpruch machen, und wie unſre Herren Verfaſſer alles dieſes ungeprüft nachſchreiben können, iſt unbegreiflich, zumal da ſchon in Schlözers Staatsanzeigen (Heft 26.

Neumark, Namens Arnold, welchen Friedrich noch aus dem siebenjährigen Kriege her als einen treuen Unterthan kannte, hatte dem Grundherrn der von ihm gepachteten Mühle den Pacht nicht entrichtet, weil der Bach, welcher solche trieb, von einem benachbarten Gutsbesitzer durch einen von diesem neu ausgegrabenen Teich war geleitet worden, und er dadurch Abbruch an Wasser leiden wollte; der Grundherr ließ darauf die Mühle gerichtlich anschlagen, und eben der letztere Gutsbesitzer erstand solche bey dem öffentlichen Verkauf derselben. Alles dieses legte der Müller, oder vielmehr dessen Frau, dem Könige in einer Bittschrift vor, und dieser befahl darauf der Regierung der Neumark zu Cüstrin, die Sache des Müllers zu untersuchen, und ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, indem er zu gleicher Zeit zwey Personen, welche mit der ganzen Sache in gar keiner Verbindung standen, einen Prediger in der Nachbarschaft des Müllers, und dem Commandeur eines in der Nähe stehenden Regimentes den

S. 432 u. f.) eine umständliche Erzählung der Begebenheit gedruckt war. Die Leser werden es also hoffentlich gut heißen, daß ich gleich im Texte alles dieses nach bekannten Actenstücken und genauern Nachrichten abgeändert habe. Durch Berichtigung und Widerlegung in besondern Anmerkungen würde nur Zeit und Papier verschwendet worden seyn.

A. d. Uebers.

den Auftrag gab, ihm Bericht von der Beschaffenheit dieser Sache zu erstatten. Beyde diese Berichte fielen vortheilhaft für den Müller aus; aber die Regierung der Neumark fand seine Klage ungegründet, weil bey der Untersuchung derselben es sich zeigte, daß der neu ausgegrabene Teich an einem Orte war angelegt worden, wo nach alten Urkunden, vor mehr als hundert Jahren, bereits ein Teich gewesen war, und weil durch denselben der Bach keinen Abfall an Wasser gelitten hatte. Von diesem Urtheil, welches die Müllerinn wieder dem Könige selbst, mit der Bitte, ihr zu helfen, überbrachte, appellirte der Müller an den zweyten höhern Gerichtshof, das Kammergericht zu Berlin, und der König schrieb nun an dieses: „Es möchte auf die Sache attendiren, und nach gesprochenem Urtheile Ihm berichten.“ Allein auch dieses Urtheil fiel ungünstig für den Müller aus, oder war vielmehr nur Bestätigung des erstern; und wie solches dem Könige nun auf seine besondere Forderung eröffnet wurde, brach ein lang zurückgehaltener Sturm des heftigsten Unwillens über die Gerechtigkeitspflege aus.

Friedrich war nämlich seit mehrern Jahren innerlich damit unzufrieden; er hatte von den Rechtsgelehrten überhaupt nachtheilige Begriffe. Mehrere Klagen waren vor seine Ohren gekommen, aus welchen er, vielleicht mit einigem Anschein von Recht, auf die Vermuthung gerathen war, daß der Adel den gemeinen Mann, selbst durch die Form der Justiz, zu unterdrücken suche, und daß

ſolcher von den Gerichten begünſtigt, und der Bürger und Bauer dagegen zurückgeſetzt werde. Zugleich ſchien ihm das Oberhaupt der Gerechtigkeitspflege, der Großkanzler, Herr von Fürſt, nicht thätig genug; dieſer hatte, wie Friedrich, um jenen Uebeln abzuhelfen, und die Verwaltung der Gerechtigkeit überhaupt zu verbeſſern, bereits im Jahr 1775, die nach dieſem Vorfall erſt angenommene Gerichtsordnung einführen wollte, ſolcher ſich abgeneigt bewieſen, und bey einer von ihm in dem Jahre, worin die Arnoldſche Klage fiel, unternommenen Unterſuchung der Gerichtshöfe in Pommern, nicht Eifer genug, nach der Meynung Friedrichs, um die Verbeſſerung derſelben gezeigt. Hiemit verbanden ſich mehrere kleinere Umſtände. Der König hatte erwartet, daß das Kammergericht ihm, da er der Sache ſich ſo angelegentlich angenommen hatte, den Inhalt des von demſelben gefällten Urtheiles, ehe es ſolches zur Bekanntmachung abſandte, zur Einſicht zuſchicken würde; dieſes war nicht geſchehen, weil jener Gerichtshof dazu auf keine Art eigentlich verbunden war, und Friedrich ſah dieſes wahrſcheinlicherweiſe als eine Art von Geringſchätzung ſeiner Bemühungen um die Aufrechthaltung der Rechtspflege an. Genug, kaum war ihm, auf ſeinen Befehl, dieſes Urtheil bekannt gemacht worden, als ſeine Liebe zur Gerechtigkeit in Feuer gerieth, und er den Großkanzler und die drey Räthe, welche nach ſeiner Meynung das Urtheil gefällt hatten, vor ſich rufen ließ, eine Art von Verhör in Per-

son mit diesen anstellte, dem erstern sogleich seinen Posten nahm, die letztern, nebst mehrern, in dieser Sache betroffenen Gerichtspersonen, ins Gefängniß, und nachher sechse davon auf die Festung schickte, so wie den Präsidenten des Gerichtshofes, welcher zuerst in dieser Sache gesprochen hatte, absetzte.

Daß er bey diesem ganzen Vorfalle, blos durch Gerechtigkeitsliebe geleitet wurde, ist sichtlich. Seine ganze Regierung beweist, daß er die Handhabung des Rechtes für seine erste landesherrliche Pflicht ansah, daß ihm ernsthaft daran gelegen war, solche gut und treu verwaltet zu wissen, und daß er besonders den Geringern und Aermern gegen den Vornehmern und Reichern in Schutz zu nehmen sich für verbunden hielt. Noch mehr wird dieses durch das, von mehrern Seiten so merkwürdige Protokoll, welches er bey Gelegenheit jenes Verhörs, einem seiner Sekretäre in die Feder sagte, erwiesen. „Die Gerichtshöfe müssen wissen," heißt es darin, „daß der geringste Bauer, und selbst der Bettler, eben so gut Menschen sind, als Seine Majestät der König, und daß man ihnen völlig Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß. Vor dem Gericht sind alle Menschen gleich; da ist der Bauer so viel als ein Prinz, und der Prinz so viel als ein Bauer; die Gerichte müssen ohne Ansehn der Person, und blos nach den Gesetzen der Gerechtigkeit das Recht sprechen. Ein Gerichtshof, welcher Ungerechtigkeiten begeht, ist ärger als eine Räuberbande; denn gegen diese

kann man wenigstens Vorsicht gebrauchen; aber gegen schlechte Menschen, welche mit dem Mantel der Gerechtigkeit sich bedecken, um ihre niedrige Leidenschaften zu befriedigen, kann man sich durch keine Vorsicht schützen.“ Hierauf befiel er noch, daß jeder Rechtshandel auf das schleunigste beendigt werden, und daß man den Namen der Gerechtigkeit nicht durch Ungerechtigkeit schänden soll, und empfielt in den stärksten Ausdrücken die unerschütterlichste Unpartheylichkeit. —

Aber, die Bevollmächtigten der obersten Gewalt haben auch ein Recht zur Gerechtigkeit, gehören auch mit zum Volke. Und überdem ist es für die Gesellschaft von Wichtigkeit, daß sie in Achtung stehen, einmal, weil dieses das Mittel ist, sie wirklich achtungswerth zu machen, und dann, weil, sobald die Hoffnung da ist, daß man sie auf einen bloßen zweydeutigen Schein als sträflich darstellen kann, sie unausbleiblich das Opfer von einer Menge geheimer Anschläge und Anstiftereyen seyn, und der Fürst unaufhörlich hintergangen werden wird. Friedrich hatte Unrecht; aber er war hievon, ob man ihm gleich nachher die einleuchtendsten Beweise davon vorlegte, nicht zu überführen, wahrscheinlicherweise, weil er glaubte, daß nur juristische Formen und Spitzfindigkeiten den Müller um sein Recht bringen könnten. Auch fielen die ersten Folgen jenes so merkwürdigen Protokolls, wie solches öffentlich bekannt gemacht wurde, nicht günstig für die innre Ruhe des Staates aus. Alle Bande der

bürgerlichen Ordnung wurden eine Zeitlang dadurch aufgelöſt. Die Bauern kamen Haufenweiſe mit den unſinnigſten Anſprüchen und Forderungen, und verſagten zum Theil ihre Obliegenheiten zu entrichten, dergeſtalt, daß man ſtrenge Maßregeln zu nehmen genöthigt war.

Dieſe Folgen indeſſen kommen nicht in Betracht, wenn man die erwähnten großen Wirkungen, welche dieſer Vorfall überhaupt hervorbrachte, in Erwägung zieht. Friedrich ernannte an die Stelle des abgeſetzten Herrn von Fürſt, den Herrn von Carmer zum Großkanzler, und trug dieſem nun die Verbeſſerung in der Verwaltung der Gerechtigkeit auf. Der Kabinetsbefehl vom 14ten April des Jahres 1780, welcher dieſen Auftrag enthält, iſt voll von vortrefflichen Vorſchriften. Friedrich empfielt darin, die Richter ſorgfältig zu wählen; er will, daß ſeine Gerichtshöfe mit Männern von erkannter Rechtſchaffenheit und Einſicht beſetzt ſeyn, und daß fleißige Beſichtigungen, und jährliche, von den Präſidenten und Direktoren einzuſchickende Liſten, von dem Verfahren der obrigkeitlichen Perſonen Zeugniſſe geben ſollen. „Denn,“ heißt es darin, „es iſt nicht genug, daß eine Gerichtsperſon ſich vor groben Beſtechereyen hütet; ſie muß auch, bey allen Verrichtungen ihres Amtes, nicht die mindeſte Leidenſchaft zeigen, und allen Anſchein von Partheylichkeit vermeiden. Ein Menſch ohne Grundſätze und ohne Sitten vergißt leicht ſeine Pflichten, und dergleichen Perſonen müſſen ſchlechterdings nicht

in den Tribunälen gelitten werden. Ihr müßt daher keinen Augenblick anstehen, dergleichen unwürdige Diener der Gerechtigkeit unverzüglich ihres Amtes zu entsetzen; und weder ihre Abkunft, noch irgend eine andre Erwägung müssen euch davon zurückhalten; selbst nicht, wenn solche mit großen Fähigkeiten begabt wären, müßt Ihr Euch erbitten lassen. Wenn wir auf diese Art von der Rechtschaffenheit unsrer Gerichtsbedienten überzeugt sind, werden wir ihnen, von unsrer Seite, alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren lassen; wir werden sie, ihren Verdiensten gemäß, ehren und belohnen; aber wir kennen keine Strafe, die hart genug für Leute wäre, welche fähig sind, ihre Pflicht so sehr zu vergessen, daß sie Mißbrauch von ihrem Amte, welches zu der Vertheidigung der Unschuld und zu der Aufrechthaltung der Gerechtigkeit bestimmt ist, machen, um die eine zu unterdrücken und die andre umzustoßen." — Ferner verordnet Friedrich darin, daß die Rechtshändel von allen überflüßigen Formalitäten gereinigt, und binnen Jahresfrist geendigt seyn sollen. „Es ist der Natur der Sache zuwider," sagt er, „daß der Richter nicht die Klagen der Partheyen selbst höre, und daß sie ihm blos von gedungenen Sachwaltern vorgetragen werden, deren größter Vortheil die Vermehrung und Verlängerung der Rechtshändel ist. Wenn der Richter erst die Acten erhält, nachdem die Advokaten die Thatsachen durch ihre Aufsätze verdunkelt, oder verstümmelt haben; so ist es ganz natürlich, daß der-

jenige, welcher das Urtheil fällt, den wahren Gesichtspunkt dabey verfehlt, daß er, nach mangelhaften Beweisen, Recht spricht, und in der Nothwendigkeit den falschen, ihm bezeichneten Weg zu gehen, am Ende, oft wider seine eigene Ueberzeugung, einen offenbar ungerechten Ausspruch thut. Ich werde nie glauben, daß irgend ein weiser Gesetzgeber des Alterthums eine so wenig natürliche Gerichtsordnung vorgeschrieben habe, und ich bilde mir vielmehr ein, daß sie die Geburt von spätern Zeiten und von der Faulheit der Richter ist. Bey den Römern mußte die Obrigkeit die Thatsache untersuchen, ehe sie die, von den Partheyen gewählte Advokaten anhörte, und das Urtheil sprach; und wenn es wahr ist, daß die päbstlichen Gesetze ausdrücklich befehlen, daß die Richter zuerst die Sache untersuchen, und die Advokaten nur das Recht der Partheyen vertheidigen sollen: so sieht man wohl, daß meine Meynung gegründet genug ist.“

Daß dieser Befehl, von welchem wir hier Bruchstücke anführen, und welcher so sehr das Gepräge der Ehrlichkeit und der festesten Ueberzeugung trägt, gänzlich aus dem Kopfe Friedrichs gekommen sey, leidet keinen Zweifel; und wahrlich, man muß gestehen, daß ein König, welcher solche Briefe an seine Minister schreibt, ein wirklich außerordentliches Wesen ist. Er verordnete darin noch, (und dieses ist der dritte Punkt dieses Briefs,) daß die Gesetze, welche bis dahin waren unbestimmt, zweydeutig und zerstreut gewesen, mit

der größten Genauigkeit und der klarsten Deutlichkeit sollten gesammelt werden.

Einführung der neuen Gerichtsordnung.

Schon Friedrich Willhelm I. hatte gegen die Rechtsgelehrten einen großen Haß gezeigt; er schrieb ihnen die Verlängerung und die Menge der Rechtshändel zu. Friedrich hatte seit langer Zeit die Prokuratoren abgeschaft; er endigte damit, daß er auch die Advokaten abschafte. Sobald, zu folge der neuen Gerichtsordnung, Jemand eine Klage anzubringen hat, zeigt er solches dem Gerichtshofe an, und dieser ernennt alsdenn eines seiner Mitglieder, um die Sache einzuleiten. Bey jedem Gerichtshofe finden sich einige Rechtsgelehrte, unter dem Titel von Assistenzräthen; sie stellen die ehemaligen Advokaten vor, und haben ein bestimmtes Gehalt. Das Einkommen von ihrer Arbeit kommt in eine, von dem Staat verwaltete Kasse, aus welcher sie ihre Besoldung ziehen; und sie genießen noch überdem eine, der Größe und Verwickelung der von ihnen behandelten Sache, und der Mühe, welche sie dabey haben, gemäße Vergütung. Der Kläger bringt in Begleitung eines dieser Assistenzräthe, und mit seinen Beweisen versehen, seine Klagen vor den von dem Gerichtshofe zur Annahme derselben ernannten Rath; dieser untersucht die Gültigkeit der Beweise, zieht von dem Kläger die zur Aufklärung der Sache nöthigen Nachrichten ein, und legt ihm die Gründe für und wider seine Ansprüche vor. Hierauf macht eben dieser Rath dem Be-

Digitized by Google

klagten die gegen ihn angebrachte Klage und die Beweise, worauf solche sich gründet, bekannt, und man gibt diesem zugleich einen andern Assistenzrath, mit welchem er vor jenem erscheint, und solchem die Beweise, auf die es bey seiner Vertheidigung ankommt, vorlegt, deren Stärke und Schwäche ihm nun ebenfalls gezeigt wird. Alsdenn muß er sich erklären, ob er die Sache aufgeben, oder sie durchsetzen will Ergreift er den letztern Entschluß, so wird ein Termin festgesetzt, an welchem beyde Gegner zusammen erscheinen, und der anordnende Rath sich mit ihnen und ihren Assistenzräthen bespricht, um den ganzen Handel gehörig einzuleiten.

Wenn, durch das Versehen irgend einer Parthey, die Sache irgend eine Verzögerung leidet: so muß diese allein die Kosten davon tragen. Wenn solche mit Vorsatz, um den Streit zu verlängern, oder die Wahrheit zu verdunkeln, gewisse Umstände oder Beweise zurück gehalten hat, und solche nicht eher, als bey dem zur Instruction des Prozesses angesetzten Termin vorbringt; so wird sie nicht allein zu allen Kosten, sondern auch zu einer besondern Geldstrafe von zwanzig, funfzig bis hundert Thalern, und im Fall sie diese nicht erlegen kann, zu einem verhältnißmäßigen Verhaft, ohne Ansehn der Person, verurtheilt.

Bey der Erscheinung der beyden Partheyen vor dem anordnenden Rathe legt dieser ihnen ihre gegenseitigen Behauptungen und Anführungen vor, und untersucht solche so lange, bis er die

Punkte, worüber beyde einig und beyde noch streitig sind, vollkommen ausgemacht hat. Der Richter und die Partheyen sind nicht mehr, wie ehedem, an eine gewisse Zahl von Propositionen gebunden; vielmehr soll und muß jener die Untersuchung so lange fortsetzen, bis er ganz genau unterrichtet ist; und die Assistenzräthe müssen auf sein Verfahren ein wachsames Auge haben, damit nichts zum Nachtheil der Wahrheit und ihrer gegenseitigen Partheyen geschehen könne. Alsdenn bestimmt derselbe mit ihrer und der Partheyen Beyhülfe die Umstände, welche bey der Sache von Wichtigkeit und noch zu erweisen sind; beyde Partheyen können und sollen alle ihre Hülfsmittel getreulich anzeigen, ohne daß im Fortgange des Prozesses darüber gestritten werden darf, wer Kläger, oder Beklagter ist; wer behauptet oder leugnet; ob der einen Parthey ein Rechtsvorurtheil zu statten komme; ob, nach vorher gegangenen Verordnungen, die Führung der Beweise der einen oder der andern Parthey obliegt. Die Erklärungen der Beweise können keiner derselben Nachtheil zuziehen; keine verliert deswegen die Rechtswohlthaten, auf welche sie Anspruch haben kann, und keine darf auf einen verdächtigen oder unvollständigen Beweis, blos weil sie dem Richter solchen vorgelegt, und sogar ihr Recht darauf gegründet hat, verurtheilt oder ein entscheidender Beweis, weil er nicht zur gesetzten Zeit angezeigt oder eingereicht worden ist, verworfen werden. Mit einem Worte, man soll in Zukunft immer

nach dem Grund der Sache, nicht nach der Form, das Urtheil sprechen.

Durch dieses allein werden eine Menge Nebenprozesse verhütet. Vordem konnten aus Einem abgethanenen Rechtshandel mehrere neue entstehen; jetzt gestattet man über die Art, die Annehmbarkeit oder die Beybringung dieses oder jenes Rechtsmittels keine Nebenstreitigkeiten, sondern die Hauptfrage muß so instruirt seyn, daß die beyläufigen Umstände zu gleicher Zeit untersucht und entschieden, und das Urtheil über das Ganze gefällt werden kann. Die Richter haben das Recht, die Auslieferung eines jeden Beweises, sowohl von dem Kläger, als dem Beklagten, und sogar von einer dritten, gar nicht in den Rechtshandel verwickelten Person zu fordern. [1])

[1]) Man muß bemerken, daß man anfänglich die beständige Gegenwart beyder Partheyen verlangt hatte, und daß nur wenige Fälle, als Krankheit, ein Amt, das keine Abwesenheit gestattet und dergleichen, davon befreyen konnte; aber man sahe bald ein, daß dadurch zu viel Zwang aufgelegt wurde. Man setzte also fest, daß die Assistenzräthe an die Stelle der Partheyen, wenn diese es sonst verlangten, erscheinen könnten; jedoch hängt dieses gänzlich von der Willkühr derselben ab. Man sehe die Berliner Monatsschrift vom Jahr 1784 Nro. 3, 4 und 6, wo die Justitzverbesserungen in den preussischen Staaten, und die Vorzüge derselben, auf eine angenehme und bündige Art gezeigt worden sind.

A. d. Verf.

Digitized by Google

Verminderung der zu leistenden Eide.

Vordem vervielfältigte man die Eide; jetzt ist verordnet, daß man, ehe man hierzu schreitet, alle andre mögliche Mittel, die Wahrheit zu entdecken, versuchen, und die Zeugen nicht eher, als bis nach ihrer Aussage solche ablegen lassen soll, damit, wenn sie nichts wichtiges aussagen, die Partheyen desto geneigter sind, sie davon frey zu sprechen. Ferner sollen die Eide nicht mehr mitten unter dem Tumult der Partheyen, sondern in einem besondern Zimmer, und nur in Gegenwart der erforderlichen Personen, unter Stillschweigen und ohne Zerstreuung, abgelegt werden.

Der abgeordnete Richter muß, nachdem er den Handel instruirt hat, den Partheyen den Zustand der Sache darlegen und erklären, muß ihnen zeigen, welche Wendung sie nehmen wird, und ihnen die billigen Vergleichspunkte anzeigen. Uebrigens soll man nur in zweifelhaften Fällen die Partheyen zu vergleichen suchen; aber niemals in sie dringen, gegen ihr ausdrückliches Recht, oder durch Aufopferung ihrer gegründeten Forderungen, noch weniger aber, ohne ihnen die Natur ihrer Ansprüche erklärt zu haben, darein zu willigen. Wenn aber in solchen Fällen eine Parthey den Vergleich ausschlägt, und sie durch den Rechtsspruch nur das erhält, was die andre ihr angeboten hat, so wird sie zu den Kosten verurtheilt.

Dieses ungefähr sind die Hauptpunkte der, von Friedrich II. im Jahre 1780 eingeführten

neuen Gerichtsordnung. *) Sie hat mancherley Widersprüche erfahren. Man sagte, daß die Partheyen dadurch gänzlich in die Gewalt der Richter, und besonders desjenigen kämen, welcher den Handel einzuleiten hat. Aber dieser ist ja nicht der einzige; er darf nichts ohne Beyseyn und Einwilligung der Assistenzräthe thun. War man nicht ehedem in den Händen der Advokaten, der Prokuratoren und dann des Richters? Jetzt ist man nur in den Händen des letztern. Muß man nicht immer eine Sache, welche abgeurtheilt werden soll, irgend jemand übergeben und anvertrauen? — Aber ehedem war sie in der Gewalt des Gerichtshofes? Nicht mehr als jetzt; alle Mitglieder desselben konnten nicht jedes Actenstück lesen und studieren; eines derselben mußte also einen Bericht von der Sache abfassen und vorlegen, und die Gründe und Beweise für und wider auseinander setzen, und nach diesem Bericht entschied der Gerichtshof. Befand man hiebey sich nicht eben so sehr in der Macht desjenigen, welchem dieser Bericht aufgetragen war, als jetzt in den Händen des abgeordneten Rathes? Daß durch

*) Wir ziehen diese Umstände aus dem „Briefwechsel über die neue Justitzreform, Berlin, 1780. 8.“ und aus der Schrift des Herrn Ruckert: „Ueber einige Gegenstände aus der preussischen Geschichte und Verfassung 1786. 8. Nro. 4. S. 93.“ in welchen die Leser ausführlichere Nachrichten hierüber finden können.

A. d. Verf.

Digitized by Google

die neue Gerichtsordnung die Zahl der Rechtshändel außerordentlich muß vermindert werden, ist sichtbar. z) Der Verfasser des Briefwechsels über die neue Justizreform macht hierüber folgende sehr richtige Bemerkung: „Wenn man, sagt er, die Summe der, während einem Jahre vor einem Gerichtshofe schwebenden Prozesse klassifizirt, wenn man die sehr große Anzahl von Klagen wegen Schulden und Wechselbriefen, wegen Beschimpfungen u. d. so wie diejenigen ab-

z) Die Zahl derselben würde ohnstreitig noch weit mehr vermindert werden, wenn bey der Erziehung aller Klassen von Menschen, Aussicht auf die, uns allen vielleicht natürliche Rechthaberey und Streitsucht, und auf die Ausbildung der Begriffe von Recht und Unrecht, genommen, wenn jedem vor ungerechten Klagen und Rechtshändeln gleichsam ein Abscheu eingeflößt, und besonders jeder mit den eingeführten Gesetzen im Allgemeinen bekannt gemacht würde. Aber, leider! gibt es noch Provinzen, in welchen, vorzüglich der Adel, es für eine Ehrensache hält, recht viele Prozesse zu haben, jede Gelegenheit dazu ergreift; leider wird, bey dem Unterrichte, noch wenig daran gedacht, daß derjenige, welcher gehorsam gegen Gesetze seyn soll, diese auch, im Ganzen, kennen muß, und daß es für die Gesellschaft vorzugsweise darauf ankommt, daß die Mitglieder derselben zuerst gute Bürger sind; leider wird allenthalben die moralische Ausbildung des Menschen noch dem Zufall überlassen.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

rechnet, bey welchen es nur auf eine Rechtsfrage ankommt: so wird man sehen, daß unter hunderten nicht zehn Rechtshändel von einer wirklich verwickelten und schwer auszumachenden Thatsache abhängen; von diesen zehn liegt die Verwickelung nicht in der Sache selbst, sondern in der ungereimten Form, in welcher man solche ehedem darstellte und untersuchte. Wenn also jeder Gerichtshof nur zwey, mit Scharfsinn und Urtheilskraft wirklich begabte Mitglieder hat (und man müßte unsre Gerichtshöfe, und die Art, wie die Mitglieder derselben vorbereitet, geprüft, und vor ihrer Anstellung gebildet werden, schlecht kennen, wenn man zweifeln wollte, daß mehrere solcher Personen dabey sich befinden,) so hat der Präsident desselben, von welchem die Wahl der zur Instruktion der Prozesse abgeordneten Richter abhängt, und dessen wichtigstes Studium es seyn muß, die unter seinen Befehlen stehenden Räthe genau zu kennen, nichts zu thun, als denjenigen zu ernennen, welcher zu der Sache sich am besten schicke. Wir können sehr ruhig seyn, daß irgend eine Sache, durch die Unerfahrenheit dessen, der sie führt, wird verdorben werden.“

Ein günstiges Vorurtheil für diese Gerichtsordnung entspringt, wenigstens nach unserer Meynung (ob wir gleich keine von den nöthigen Kenntnissen besitzen, um vollkommen gültige Richter zu seyn,) daraus, daß sie das Werk von dem Manne oder von den Männern ist, welche den Entwurf zu dem neuen Gesetzbuche gemacht haben, dessen

Grundriß und Hauptzüge, so viel davon sich jetzt, da erst drey Bände erschienen sind, sagen läßt, wir den Lesern darlegen wollen.

Zufolge der Vorschriften Friedrichs sollte ein allgemeines, für alle preussische Provinzen gültiges, und zugleich für jede derselben, nach Maaßgabe ihrer verschiedenen Verfassungen, ein besonderes Gesetzbuch gesammelt und verfertigt werden. Wir haben es bereits gesagt, man hat diesem Werke wirklich, man hat, mit einem edlen Muthe und einer der Bewunderung würdigen Bescheidenheit, ihm den höchsten Grad von Vollkommenheit, dessen menschliche Werke fähig sind, geben wollen. Die Gelehrten aller Völker sind öffentlich eingeladen worden, ihre Beobachtungen über den Entwurf mitzutheilen. „Dieses Werk, sagt Herr von Carmer, betrifft einen der wichtigsten Gegenstände des gemeinen Wesens; es ist also billig, die Stimmen über seine Abfassung zu sammeln. Außerdem gibt es unter den Ausländern Männer von sehr großem Verdienste, die in dem Studio der Gesetzgebung erfahren sind, an welche ich mich nicht geradezu wenden kann, und von deren Einsichten ich doch Vortheil ziehen möchte. Ich habe also, indem ich Sr. Majestät den ersten Theil meiner Arbeit darlegte, vorgeschlagen, daß es mir erlaubt seyn möchte, zuförderst das ganze Werk, in der Form eines Entwurfes, dem Publikum mitzutheilen, und die Bemerkungen und Prüfungen, welche es mir zukommen lassen will, zu sammeln. Sr. Majestät

haben

haben diesen Vorschlag Ihrer Weisheit und Ihrer väterlichen Vorsorge für ihre Unterthanen gemäß gefunden; und es geschieht also mit der ausdrücklichen Genehmigung des Königs, meines Herrn, daß ich diesen Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuches für die Staaten der preussischen Monarchie dem Publiko darlege, und alle Mitglieder der Republik der Wissenschaften, sowohl einheimische als fremde, einlade und auffordre, solchen einer aufrichtigen, strengen, und gänzlich freyen Untersuchung zu unterwerfen.«

Ohnstreitig ist dieses ein großes und erhabenes Beyspiel! Besonders verlangt man in dieser Aufforderung, daß die Philosophen ihre Aufmerksamkeit auf folgende Punkte richten: »Ob man, in den mit den alten Gesetzen vorgenommenen Veränderungen, das Recht auf seiner Seite gehabt habe? Ob es sich eben so mit den Verordnungen verhalte, welche zur Verhütung der Antinomien des römischen Rechtes, zur Ausfüllung der Lücken, welche darin sich finden, und zur Feststellung gewisser, in spätern Zeiten entstandenen Verhältnisse gemacht worden, und ob alle diese Verordnungen völlig der Natur der Sachen, der Billigkeit, und dem Wohl der Gesellschaft gemäß sind; ob man keinen der Gegenstände vergessen habe, welche in einem allgemeinen Gesetzbuche sich finden müssen; und ob alles darin so behandelt ist, daß die Bürger sowohl, als der Richter, unfehlbar, in den allgemeinen und besondern Vorschriften, hinlängliche Gründe, wodurch das Verhalten der

einen, und die Entscheidung der andern bestimmt werden kann, finden können; ob der Entwurf, in seiner Ausstellung, die erforderliche Klarheit und Genauigkeit besitze?"

Es ist hier der Ort nicht, — wenn wir uns auch sonst ein Urtheil über ein solches Werk anmaßen dürften, — unsre Meynung über das Ganze und die einzeln Theile dieses Gesetzbuches darzulegen. Aber, wir getrauen uns zu sagen, daß, nach den drey davon erschienenen Bänden zu urtheilen, bis jetzt bey keinem Volke eine so vollständige, eine mit so vieler Menschlichkeit, mit so viel philosophischen Ansichten, und so viel neuen und tiefsinnigen Resultaten angefüllte Sammlung von Gesetzen erschienen ist. Diese Gesetze sind, im Ganzen, sehr deutlich, sehr bestimmt, und in wenig Worten, aber mit vieler Genauigkeit, und ohne alle Zweydeutigkeit abgefaßt, und was das Wesentliche bey Arbeiten dieser Art ist, so geordnet, daß eine Menge von Folgerungen unter Einen Gesichtspunkt gebracht worden sind. Freylich kann ein Werk dieser Art, über so äußerst zusammengesetzte und verwickelte Materien, nicht ohne Fehler seyn. Man hat deren verschiedene darin gezeigt, und Herr von Carmer hat mehreren, ihm zugesandten Prüfungen den ausgesetzten Preiß zuerkannt, und solche bekannt gemacht. Daß bey einer Verfassung voller Fehler und Mängel es schlechterdings unmöglich ist, ein ganz vollkommenes Gesetzbuch zu verfertigen, sieht Jeder leicht ein; aber das preussische, so wie es da liegt, ist

denn doch ein ganzes Jahrhundert vor unſerm Zeitalter voraus; die Grundſätze der Geſetzgebung bey allen übrigen Völkern von Europa, ohne Ausnahme, ſind gar nicht mit ihm zu vergleichen; und wir ſchmeicheln uns mit der Hoffnung, daß es die Einſichten in dieſem Felde, woferne die andern Länder nur ein wenig der Nacheiferung fähig ſind, unendlich befördern wird. Und dieſes wird dann auch noch eine der Wohlthaten Friedrichs für das menſchliche Geſchlecht ſeyn. —

Was wir vorzüglich darin vermiſſen, ſind die großen Grundſätze, zu welchen bis jetzt ſich noch kein Staat in Europa erhoben hat. Beſonders gibt es zwey Hauptpunkte, über welche, nach unſerer Meynung, die Geſetzgeber Grundſätze annehmen müßten, welche den bis jetzt herrſchenden gerade entgegen geſetzt ſind. Dieſe beyden Punkte betreffen die Ausſteuer der Töchter, und die Teſtamente. Wenn man feſtſtellte, daß die Frauen nie erben, und daß die Töchter nie geſetzmäßig eine Mitgabe erhalten könnten, und wenn kein Bürger, auf irgend eine Art, das Recht hätte, ein Teſtament zu machen, ſondern das Vermögen, welches er hinterließe, immer ſeinen nächſten, natürlichen Erben anheim fiele: ſo würde hieraus augenſcheinlich von der einen Seite die allernützlichſte Veränderung in den Sitten entſpringen, und von der andern die gerichtlichen Zwiſte der Menſchen, welche einen ſo ungeheuern Verluſt von Kräften, von Zeit und Geld verurſachen, außerordentlich vermindert werden.

Das erste Gesetz würde, indem es das Vermögen des weiblichen Geschlechtes durchaus gleich machte, die Folge haben, daß jeder unter den Personen, welche er zu besitzen hoffen könnte, diejenige wählte, welche das meiste Verdienst und die mehresten Annehmlichkeiten besäße; dadurch würde das menschliche Geschlecht, sowohl physisch als moralisch, unendlich verschönert werden. Die Aussteuern der Töchter sind der Ordnung so nachtheilig, verwirren die gesellige Eintracht so sehr, vermehren in einem Zeitalter, wo das weibliche Geschlecht durch alles so sehr zu großen Ausgaben und zu den traurigen Folgen derselben gereizt wird, den Prachtaufwand so außerordentlich; eine lange Erfahrung hat so allgemein bewiesen, daß immer die Weiber ohne Glücksgüter getreue Gattinnen, zärtliche Mütter, gute Hausfrauen, und daß entgegengesetzte Beyspiele ein wahres Wunder sind; es ist so augenscheinlich, daß, zu Folge unserer Verhältnisse mit der Natur und der Gesellschaft, der Mann allein die Familie ausmacht und erhält, und daß ihm am mehrsten daran gelegen ist, den der Ehe bestimmten Zweck zu erreichen; es ist so sichtlich, daß die Töchter, insofern sie auf gewisse Art fremde in ihrer Familie sind, oder es doch in jedem Augenblicke werden können, nur so lange ein Recht zu der Erziehung und Unterhaltung darin haben, bis sie durch ihre Verheirathung aufhören, einen Theil davon auszumachen, und daß dadurch alles wieder in das gehörige Gleichgewicht kommt, weil sie ihren Antheil in dem

Antheil ihres Mannes, welcher mit ſeinen Schweſtern auch nichts zu theilen hatte, wieder erhalten: mit einem Worte, die Urſachen, welche zu dieſem Geſetze bewegen können, ſind ſo zahlreich, ſo wichtig, ſo entſcheidend, daß es unbegreiflich iſt, warum noch kein Geſetzgeber daſſelbe gegeben hat.

Das Geſetz, welches dem Bürger das Recht, ein Teſtament zu machen, nähme, würde, was man auch dagegen ſagen kann, vollkommen gerecht ſeyn, weil man nicht über ein Eigenthum, das man nicht mehr hat, ſchalten und walten kann, weil das Recht zur Erbſchaft durch eine ſtillſchweigende Schenkung erworben wird, und die Erbfolge der Kinder, und bey dem Mangel der Kinder, die Erbfolge der nächſten Verwandten, durch unveränderliche Geſetze der Natur verordnet, und weil endlich, das Recht der Erſtgeburt, dieſes barbariſche Ueberbleibſel eines barbariſchen Vorurtheils, die Quelle mehrerer ungerechten Geſetze iſt, und der Geſellſchaft ſehr weſentliche Nachtheile zuzieht, wäre es auch nur dadurch, daß es ohne Noth die Ungleichheit der Glücksgüter vermehrt. Es iſt ſichtlich, daß durch dieſes Geſetz eine große Menge von Rechtshändeln würde abgeſchnitten werden; denn die Hälfte der Rechtsſtreite entſpringt aus Teſtamenten und Vermächtniſſen. Und man ſage ja nicht, daß das Verbot, Teſtamente zu machen, die Thätigkeit und Aemſigkeit im Erwerben ſchwächen würde. Gibt es denn nicht eine Menge Gelegenheiten, welche einen Menſchen verhindern, nach ſeiner Willkühr

über sein Vermögen zu schalten und zu walten? Sind die sogenannten Fideicommisse, die Majorate nicht tägliche Beweise hievon? Es ist nur die Liebe zu uns selbst, und zu denjenigen Personen, welchen unser Vermögen, ohne Vermächtniß, zufallen würde, so wie es ihnen durch Vermächtniß zufällt, die uns arbeitsam und fleißig macht, und uns das Verlangen einflößt, Glücksgüter zu erwerben. Wir lieben eigentlich nur unser Weib, unsre Kinder, unsre Brüder, unsre Schwester; für alle andre hegen wir nur Freundschaft, und für diejenigen Menschen, welche der edlen Empfindung der Freundschaft fähig genug sind, um zu wünschen, daß sie ihrem Freunde ihr ganzes Vermögen lassen könnten, hat der Reichthum zu wenig Reiz, als daß man fürchten dürfte, durch ein solches Gesetz ihre Thätigkeit abzustumpfen, oder dadurch überhaupt die Zahl der Kapitalien, welche in einem Lande können gesammelt werden, sehr zu vermindern. Nein, nein! dergleichen entfernte Bewegungsgründe sind es nicht, welche die Welt in Bewegung setzen. —

Das preussische Gesetzbuch enthält indessen mehrere Verordnungen, welche die großen Fortschritte der gesunden Vernunft unter Friedrich II. hinlänglich zeigen. Wir wollen deren einige hier nur beyläufig anführen.

Eine der merkwürdigsten und sehr philosophischen Neuerungen desselben ist in dem neunten Abschnitt des ersten Titels enthalten. Dieses ist die gesetzmäßige Bestimmung einer sogenannten

Heirath zur linken Hand. Da der ehrwürdige Urheber dieſes Geſetzbuches, bey wichtigen Abweichungen von den herrſchenden Begriffen, immer die Urſache des Geſetzes in einer Anmerkung beygefügt hat, ſo wollen wir hier den Bewegungsgrund dieſer groſſen Neuerung beybringen.

„Der Luxus," heißt es, „welcher von Tag „zu Tage höher ſteigt, iſt zweifelsohne die vor„nehmſte Urſache des eheloſen Lebens, welches „ſich immer mehr und mehr unter den höhern „Klaſſen der Nation ausbreitet. Eine gewiſſe, „auf herrſchenden Vorurtheilen gegründete Ge„mächlichkeit, welche man, vergeblich, durch „verbietende und beſchränkende Geſetze zu beſtrei„ten ſuchen würde, nöthigt Perſonen von Adel, „und andere, welche einen hohen Rang einneh„men, oft zu einem ihren Glücksumſtänden und „ihren Einkünften wenig angemeſſenen Aufwande; „dieſer Aufwand ſteigt doppelt, dreyfach und vier„fach höher, wenn ſie ſich verheirathen und recht„mäßige Kinder zeugen; die Unmöglichkeit, ihre „Gattinnen und ihre Kinder ihrem Stande gemäß „zu unterhalten, verhindert ſie, ſich zu verhei„rathen, und nöthigt ſie, entweder den Ruf der „Natur zu unterdrücken, oder ihn mit niedrigen, „feilen Perſonen zu befriedigen, oder die Ruhe „anderer Familien zu ſtören, oder, was noch im„mer das geringſte Uebel iſt, Beyſchläferinnen „zu unterhalten.

»Aber die Erfahrung lehrt, wie wenig die »Verbindungen dieser letztern Art geschickt sind, »den Staat wegen der großen Zahl von Menschen, »welche ein eheloses Leben führen, schadlos zu »halten.

„Die allgemeine Meynung des Volkes, »welche gar keinen Unterschied zwischen einer Bey»schläferinn und einem öffentlichen Mädchen macht, »und die schlechterdings von der Willkühr abhän»gende Auflösung dieser Verbindungen, setzt das, »was man Maitresse nennt, nicht allein in an»derer, sondern auch in ihren eigenen Augen so »sehr herab, und erniedrigt folglich ihren Charak»ter und ihre Gesinnungen so sehr, daß man von »ihnen weder die Neigung, noch die Fähigkeiten »erwarten darf, den Obliegenheiten von Gattinn »und Mutter Genüge zu leisten; und eben dieser »gegenseitige Mangel von Achtung, und die Un»gewißheit, wer der Vater von dem Kinde ist, »welches aus einer eben so leichtsinnig geschlossenen »als leichtsinnig aufgelößten Verbindung ent»springt, flößt den Vätern Kälte gegen diese Kin»der und Sorglosigkeit in Ansehung der Erzie»hung derselben ein. Folglich verschaffen Mai»tressen, so wie sie in unsern Zeiten gebräuchlich »sind, nicht allein dem Staate keinesweges eine »nützliche Bevölkerung, sondern sie werden der»selben, auf wesentliche Art, schädlich.

„Man hat also an ein anderes Mittel denken »müssen, sich dem, aus dem Luxus entstehenden »eheloſen Leben zu widersetzen, und man hat ge-

Digitized by Google

„glaubt, daß das beſte die Verbindung wäre, „welche bey den alten Römern, und bey unſern „Vorvätern, den Deutſchen, unter der Benen„nung der Heirath zur linken Hand bekannt „war.

„Aber man hat es nur als Ausnahme der „Regel, und nur in Fällen erlaubt, wo entſchei„dende, oder wenigſtens der Nachſicht würdige „Gründe einen Mann verhindern, eine völlig ge„ſetzmäßige Ehe zu ſchließen. Denn es iſt gar „nicht zweifelhaft, daß die letztern nicht den Hei„rathen zur linken Hand, ſowohl in Rückſicht auf „die Grundſätze der Moral und in Rückſicht auf „Sitten, als in Rückſicht auf den Flor des Staa„tes, unendlich vorzuziehen ſind.“

Wir wiſſen alles, was ſich gegen eine ſolche Einrichtung ſagen läßt. Die ſtärkſte Einwendung beſteht unſers Bedünkens darin, daß, da die Natur des Menſchen von ſolcher Beſchaffenheit iſt, daß ſie ſich in die Nothwendigkeit ſchickt, einige wenige geſetzliche Verheirathungen mehr Statt finden werden, wenn kein Mittelweg zwiſchen regelmäßigen Ehen und ſittenloſer Ausſchweifung offen bleibt. Aber dafür wird auch die Zahl der Ausſchweifenden um ſehr viel größer ſeyn.

Ueberhaupt muß man das Ganze der Dinge dieſer Welt zuſammen nehmen, und dann erſt, nach Erwägung und Zuſammenſtellung der beſondern Umſtände, und der Beſchaffenheit der Sachen, welche eingerichtet oder geordnet werden ſollen, die Geſetze beurtheilen.

Wo es eine Menge militärischer oder bürgerlicher Besoldeter gibt, welche große Titel, aber wenig Einkünfte haben, wo man dem Adel seinen ganzen Stolz lassen, und dieser also sich nicht außer seiner Caste verheirathen will, wo Pracht- oder Aufwands- oder Bequemlichkeitsliebe das Leibrentensystem eingeführt hat, da werden sich immer eine große Menge Eheloser finden, und diese werden eine Menge großer Unordnungen in der Gesellschaft hervorbringen. Dieses sind die Uebel, welchen man zuvor kommen muß; und, diesen Zustand der Dinge angenommen, ist es unmöglich, die Weisheit der, in dem preussischen Gesetzbuche entwickelten Grundsätze zu verkennen. Jetzt, wenn die Liebe zwey Herzen vereint, welche durch den Zustand der Dinge getrennt werden, kann das Frauenzimmer sich ihrer Neigung überlassen, ohne sich der Schande auszusetzen, der Vater kann darein willigen, ohne sich zu entehren; ein an einen hohen Rang gefesselter Mann kann das Glück, mit der vereint zu leben, welche er liebt, genießen; Menschen, deren Posten oder Aemter gewisse Rücksichten erfordern, ohne ihnen so viel einzutragen, daß sie ihre Neigungen regelmäßig befriedigen könnten, werden sich, anstatt mit Kreaturen zu leben, welche durch Schaamlosigkeit erniedrigt, und durch ihre Erniedrigung zu Grunde gerichtet worden sind, oder anstatt sich den entehrendsten Ausschweifungen zu überlassen, mit einer ausgesuchten Person verbinden können,

Digitized by Google

welche, indem ſie ihre Ehre behält, nun auch ihre Sitten behalten wird.

Außerdem entſteht aus dieſer glücklichen Neuerung der unermeßliche Vortheil, daß ſie den Händen der Kleriſey einen der großen Zweige der politiſchen Macht, nämlich die Ehe, welche dadurch gänzlich iſt verderbt worden, entzieht. Dieſer bürgerliche Vertrag iſt an eben dem Tage, an welchem man ihn zu einem Gegenſtande der Religion gemacht hat, gänzlich ausgeartet; und die Mittel, welche erſonnen worden ſind, die Heiligkeit dieſer Verbindung zu vergrößern, haben zu einem großen Verderbniß der Sitten Anlaß gegeben.

Eine andre weiſe Einrichtung iſt es, daß man dieſer ungleichen Verbindung nicht den Namen von Concubinat, oder einen dergleichen, ſondern einer Heirath zur linken Hand gegeben hat. Die Menſchen ſind nur zu geneigt, ſich durch Worte führen zu laſſen, als daß nicht eine von irgend einer Seite niedrige Benennung einen ſchädlichen Einfluß auf die Sache haben ſollte.

Alle kleinere Umſtände dieſer Einrichtung hier anzuführen iſt nicht möglich; aber ſie ſind alle mit ſehr vieler Einſicht und Weisheit beſtimmt. Nur wollen wir bemerken, daß in dem Abſchnitt, welcher von den, zu der geſetzmäßigen Ehe nöthigen Bedingungen handelt, der Sammler des Geſetzbuches da, wo geſagt iſt, daß Perſonen von Adel ſich nicht mit Bauermädchen oder mit Frauenzimmern aus der niedrigſten Bürgerklaſſe geſetz-

Digitized by Google

mäßig verheirathen können, die Ungereimtheit dieſes Geſetzes durch die Anmerkung zu entſchuldigen geſucht hat, daß dieſe Vorſchrift, und die folgenden, aus einem ſchon beſtehenden, allgemeinen Geſetze genommen ſind.

In dem Abſchnitte, welcher von den Rechten der Aeltern über die Kinder handelt, finden wir den Entwurf eines Geſetzes, welches verordnet, daß eine Mutter, welche geſund iſt, es ſich nicht überheben kann, ihr Kind ſelbſt zu nähren, daß aber, wenn der Vater es für gut findet, daß ſie dieſes nicht thun ſoll, ſie verbunden iſt, ſeinem Willen ſich zu unterwerfen. Dieſes Geſetz an und für ſich wird nicht ſehr viel Einfluß auf die Säugung der Kinder haben, weil die Aeltern ſich hierüber die mehreſten Male einverſtehen werden; aber die Erhebung dieſer heiligen Pflicht zu einem öffentlichen Geſetz wird immer ſehr moraliſche Wirkungen hervorbringen, und die Frauen werden ſich jetzt noch mehr Bedenken machen, die Natur ihrer Eitelkeit aufzuopfern.

Alle geſetzmäßige Unehre der, aus einem ſchlechterdings geſetzwidrigen Umgange erzeugten Kinder, iſt gänzlich aufgehoben; indeſſen wird dem Kinde, oder den Aeltern, wenn ſie ſolches verlangen, von dem Gerichtshofe jeder Provinz, ein Legitimationsſchein ertheilt werden, weil es benachbarte Länder gibt, welche entgegengeſetzte Grundſätze befolgen, und wo ein Zeugniß dieſer Art, zum Fortkommen und zum Wohlbefinden eines ſolchen Kindes, nothwendig ſeyn kann.

Digitized by Google

An der Spitze des Abschnittes, welcher von dem Bauernstande handelt, findet sich folgende merkwürdige Anmerkung: „Es gibt vielleicht in dem ganzen Umfange der Gesetzgebung keine Materie, in welcher es schwerer wäre, bestimmte Grundsätze festzustellen, als über die Verhältnisse zwischen dem Leibeigenen oder Gutsunterthan und seinem Herrn. Nicht allein in den verschiedenen Provinzen des preussischen Staates, sondern oft in den verschiedenen Distrikten ein und derselben Provinz finden hierüber sich die auffallendsten Unterschiede. Der verschiedene Ursprung des ersten Bandes zwischen dem Unterthan und dem Gutsherrn, welches, an einem Orte, aus einem Vertrage, aus einer ruhigen Ansiedelung entstanden, und an einem andern durch das Recht und die Macht des Ueberwinders fester zusammengezogen worden ist; die so verschiedenen Gebräuche und Methoden des Feldbaues, und sogar der verschiedene Geist und Charakter der Bewohner so weit von einander entfernter Provinzen; die Ungleichheit des Grades der Civilisation an verschiedenen Orten: alle diese Ursachen haben nothwendigerweise große Unterschiede in den Verhältnissen zwischen diesen beyden Klassen der Staatsbürger hervorbringen müssen. Der Zweck dieser neuen Gesetzgebung kann nicht seyn, diese Unterschiede gänzlich aufzuheben, und den Landmann in Westpreussen auf einen vollkommen gleichen Fuß mit dem Landmann in Magdeburg und Cleve zu setzen, und auf solche Art diesen gordischen Knoten mit

Zustand der leibeigenen Bauern.

Digitized by Google

einem Streiche zu zerschneiden. Man hätte dieses nicht thun können, ohne wohlerworbene Rechte zu kränken, welche dem Staate heilig seyn müssen, ohne die Verfassungen selbst zu erschüttern, und ohne in dem Wohlstande beyder Klassen, welche durch ein gegenseitiges Band enger mit einander verbunden sind, als man gewöhnlich glaubt, die heftigsten Unruhen zu veranlassen. Eine so gewaltsame Unternehmung ist um so minder nothwendig, da die Gesetzgebung in den preussischen Staaten schon Sorge getragen hat, die Leibeigenschaft und eine zu große Dienstbarkeit, mit ihren für die menschliche Natur so entehrenden Folgerungen, aufzuheben und fest zu setzen, daß Leibeigene, so gut wie alle übrige Bürger, persönliches Eigenthum besitzen und erwerben können, so wie sie durch die Gesetze und die Obrigkeiten gegen jeden, wer es auch sey, und selbst gegen ihre Herrschaft in Schutz zu nehmen. Dieses zum Grunde gelegt, muß die Festsetzung der Rechte und Pflichten zwischen der Herrschaft und den Unterthanen den besondern Gesetzbüchern der Provinzen überlassen bleiben. Das allgemeine Gesetzbuch muß sich begnügen, diesen einen Faden in jenem Labyrinth zu geben, die allgemeine Grundsätze, welche aus der Natur der Sache fließen, und alle Unterthanen des preussischen Staates angehen, zu bestimmen, und was das Uebrige anbetrifft, gesetzmäßige Muthmaßungen, mit Rücksicht auf die Hauptabtheilungen, in welche die Gutsunterthanen der verschiedenen Provinzen

Digitized by Google

zerfallen, in Ansehung dessen aufzustellen, was statt finden soll, wo es keine Verträge, Provinzialgesetze, oder andre leitende Grundsätze gibt. Das Wohl des Staates, der klar und deutlich ausgedrückte Wille des Fürsten, und sogar die natürliche Billigkeit erfordern diese Muthmaßungen auf solche Art abzufassen, daß, unter ihrem Schutze, die Lasten des Bauernstandes, welcher in keiner einzigen Provinzialverfassung Repräsentanten hat, nicht vergrößert werden können."

Auf diese Art drückt sich der Verfasser des Entwurfes zu dem Gesetzbuche aus; und wirklich sind mehrere Gesetze dieses Titels so eingerichtet, daß sie den Zustand des Gutsunterthanen unendlich erleichtern. Die Herrschaft darf ihren Bauern nur eine Gefängnißstrafe von acht und vierzig Stunden, und auch diese nicht, ohne Zuziehung der Dorfgerichte, auflegen. Findet sie eine längere oder andere Strafe nöthig: so muß der Gerichtshalter solche bestimmen; aber auch dieser kann nur achttägige Gefängnißstrafe, oder eine ihr verhältnißmäßige Strafarbeit zuerkennen, und so wie die Herrschaft selbst für die von ihr aufgelegte Strafe zur Rechenschaft dafür gezogen werden. Von jeder höhern Strafe findet Berufung auf höhere Gerichte statt. Gewißlich sind diese Gesetze sehr verschieden, wir wollen nicht sagen, von den Gesetzen, unter welchen der Bauer in Pohlen und Rußland, sondern von denen sogar, unter welchen er in der Lausitz, und in Meklenburg, und in andern Gegenden steht; wo die Gutsherr-

Digitized by Google

schaft ihn mit übermäßigen Schlägen bestrafen, und mit allen möglichen Drangsalen belasten kann. Auch darf ihm, vermöge mehrerer Vorschriften, die Loslassung von der Unterthänigkeit, für einen, den Provinzialgesetzen gemäßen Preiß nie, als nur in einigen bedenklichen Fällen versagt werden.

Diese und verschiedene andere Gesetze sind zweifelsohne gut und löblich; aber hätten denn so viele despotische Verfügungen in Ansehung der Auflagen und des Handels, nicht auch einige dergleichen, zu Gunsten der Menschheit gerechtfertigt? Wir wollen nicht von gänzlicher Aufhebung aller Art von Dienstbarkeit und Unterthänigkeit reden; diese ist, wir wollen es glauben, vielleicht allerhand Schwierigkeiten unterworfen; ehe man einem Menschen ein Werkzeug in die Hände gibt, mit welchem er sowohl sein Glück machen, als in sein Verderben rennen kann, muß man ihn den Gebrauch desselben lehren: aber es gibt so viele Mittel, diese gewünschte Veränderung zu erleichtern, und den Augenblick derselben zu beschleunigen. Die rechtmäßig, aber immer ungerecht erworbenen Rechte würden nicht beeinträchtigt worden seyn, wenn man für die eingeführten Frohnen und Dienstleistungen, einen Preiß in Lebensmitteln festgesetzt und verordnet hätte, daß es dem Unterthanen frey stände, jene, oder diesen zu wählen; wenn eine billige Summe, für welche der Gutsbesitzer nie die Loslassung hätte verweigern können, wäre bestimmt, und so dem Bauern

ein

ein Mittel verschaft worden, sich allmählig frey zu machen. a)

a) So herzlich der Uebersetzer die Aufhebung aller Arten von Dienstbarkeit und Unterthänigkeit wünscht: so wenig scheinen doch die Vorschläge unsrer Herren Verfasser, ohne Eingriffe in Eigenthum, sich anwenden zu lassen. Einmal sind, meines Bedünkens, die Erhöhungen der Auflagen und Abgaben, so wie die Beschränkungen des Handels, ein ganz anderes Ding, als die Aufhebung der Dienstbarkeit aller Arten seyn würde. Jene kommen dem Staate unmittelbar zu gute; es läßt sich immer, bey einer sonst ordentlich eingerichteten Regierung, voraussetzen, daß diese, wenn sie ihre Einkünfte zu vermehren sucht, dieser Vermehrung, zur Bestreitung der Bedürfnisse des Staates, zur Aufrechthaltung desselben bedarf. Und die letztern, die Beschränkungen des Handels, entziehen dem Eigenthume nichts; sie verhindern nur den freyen Gebrauch, nur die Vergrößerung desselben. Aufhebung der Dienstbarkeit läßt aber sich nicht, ohne unmittelbare Beeinträchtigung des Eigenthumes gedenken, und kann nur mittelbar, nur in der Folge, dem Staate Vortheile verschaffen. Auch können die herrschaftlichen Rechte, ursprünglich immer ungerecht erworben seyn, ohne daß sie jetzt noch als ungerecht erworben sich ansehen ließen; und unsre Herren Verfasser scheinen mit dem Zustande der wirklichen Welt nicht sonderlich bekannt gewesen zu seyn, da sie diesen großen Unterschied gar nicht in Betracht gezogen haben. Jeder Besitzer dieser Rechte hat gegenwärtig solche im

Aber was uns am mehrsten wundert, ist, daß Friedrich nicht ein sehr einfaches Mittel ergriffen hat, die Anzahl der freyen Bewohner seiner Provinzen zu vermehren. Dieses bestand darin, *alle* diejenigen dafür zu erklären, welche in dem Heere dienen. Wie! ein mit Wunden bedeckter alter Krieger, der sein Blut für den Staat vergossen hat, kehrt, bey dem Abschiede aus dem Dienste,

mer käuflich an sich gebracht, *solche*, auch wenn er durch Erbschaft zu dem Gute *gelangt* ist, immer, woferne er nicht der einzige *Erbe* war, bezahlt. Dieses also, und nicht, wie unsre Herren Verfasser zu glauben scheinen, die Furcht vor Unordnungen und Mißbräuchen, steht vorzugsweise der Aufhebung der Dienstbarkeit entgegen; und in Provinzen, welche wenig bevölkert sind, würden die Güterbesitzer oft die Hälfte ihres ganzen Vermögens dadurch verlieren. — Eben so verhält es sich mit ihren Vorschlägen zu der *allmähligen Befreyung* der Bauern. Wie ließe sich, von Staatswegen, ein Preiß für die Dienste und Frohnen, und eine bestimmte Summe für die Loslassung von der Unterthänigkeit festsetzen, da diese Dienste, in verschiedenen Provinzen, und in den Dörfern ein und derselben Provinz, in Zahl und Maaß, sehr verschieden sind, und noch verschiedener durch die Volkszahl, durch den Umfang und die Lage des Gutes, und sehr viele Dinge mehr, werden? da bey Verschiedenheit der Volksmenge die Unterthänigkeit, an verschiedenen Orten, der Herrschaft sehr verschiedene

in die Unterthänigkeit zurück? Dieses lesen wir mit Staunen und Schrecken in dem neuen Gesetzbuche, lesen darin, daß sogar die Kinder, welche er im Dienste erzeugt hat, ausgenommen diejenigen, welche so weit von ihm erzogen sind, daß sie ihr Brod sich selbst zu verdienen vermögen, der Dienstbarkeit unterworfen bleiben. b) So sehr hat Friedrich sein Heer herabwürdigen, er hat

Vortheile bringt? Es ist genug, wenn die Regierung die Verwandlung der Dienste in Dienstgeld begünstigt, und dieses hat die preussische, in dem neuen Gesetzbuche selbst Theil 2, Tit. 7. §. 421 u. f. ausdrücklich gethan, so wie sie, in mehrern Fällen, die Loslassung zur Pflicht gemacht hat, ebend. §. 503. u. f. Auch erfordert der eigene Nutzen der Güterbesitzer, besonders bey den gegenwärtigen Zeitläuften, es so sichtlich, die Frohnen in bestimmte Zinsen zu verwandeln, daß solche ganz mit Blindheit geschlagen seyn müßten, wenn sie dieser Veränderung nicht selbst, allenthalben wo sie es können, und so viel sie es können, die Hände böten.

A. d. Uebers.

b) Würde aber diese Befreyung der Soldaten und ihrer Kinder von der Dienstbarkeit deswegen minder ein unmittelbarer Eingriff in Eigenthum seyn? Und warum wäre ein solcher Eingriff denn nur in das Eigenthum dieser Caste oder dieses Standes erlaubt? Ich bin wahrhaft nicht geneigt, die Parthey des Adels oder der Güterbesitzer über-

bey der Nothwendigkeit, solches zu veredeln, und

haupt zu nehmen; ich fühle sehr gut, daß es empörend ist, sich Menschen als unterthänig von andern Menschen zu denken; ich weiß sehr gut, daß die Güterbesitzer sich größtentheils durch ihr Verhalten gegen ihre Unterthanen, durch die Bedrückungen und Mißhandlungen, welche sie sich gegen solche haben zu Schulden kommen lassen, diese Art von Verfolgung, welche sie gegenwärtig trifft, zugezogen haben. Auch kann es nicht fehlen, daß Menschen, welche auf keine andere Art Menschen, als die übrigen sind, sich nicht durch den lächerlichen Anspruch, blos als Menschen, blos durch Abkunft etwas besseres, als andre Menschen zu seyn, indem sie doch zugleich wieder als Menschen, das heißt, ihrer geistigen und moralischen Bildung nach, weit hinter den übrigen Ständen zurücke sind, Verachtung und Haß zuziehen müssen. Aber, durch alles dieses wird jener Eingriff nicht gerechtfertigt; und unsre Philosophen und philosophirenden Schwätzer mögen sich stellen, wie sie wollen, es ist nicht Vorsorge für das Wohl der Menschheit, welches sie zu jenen Declamationen und Behauptungen antreibt; sie würden bey solchen Bewegungsgründen nicht einseitig, nicht ungerecht seyn; sie würden z. B. nicht vergessen, daß da, wo der Bauer wirkliches Eigenthum besitzt, und die Frohndienste bestimmt sind, ihm bey der Annahme oder dem Ankaufe seines Gutes, die Frohndienste in Anschlag gebracht werden, und er, ihnen gemäß, weniger oder mehr, für dasselbe bezahlt, oder solches, mehr oder minder hoch, in der Theilung an

bey dem großen Vortheil, die Zahl der Freyen in

nimmt, u. d. m. Doch es ist hier der Ort nicht, die Quelle jener vorgeblichen Vorsorge für das Wohl der Menschheit genauer zu untersuchen. — Durch alles dieses will ich indessen, wie gedacht, keinesweges den Adel, insofern er persönlich ist, vertheidigen. So lange er fortfährt, sich blos durch Dünkel, durch hohe Einbildung von sich selbst auszuzeichnen, so lange er fortfährt, sich für etwas Besseres zu halten, ohne im mindesten, weder moralisch noch intellektuel, etwas Besseres zu seyn; so lange er, lächerlicherweise, fortfährt, Werth auf bloße Abkunft zu legen, und allerhand Ansprüche und Vorzüge darauf zu gründen: so lange kann es ihm nicht schaden, oder so lange muß er es sich gefallen lassen, daß sogar Menschen, welche, wenn sie an seiner Stelle ständen, nicht besser seyn würden, als er ist, oder deren moralische Bildung, auch in ihrer gegenwärtigen Lage, wohl noch hinter der seinigen zurück steht, ihn als einen wirklich schädlichen Auswuchs der bürgerlichen Gesellschaft ansehen und darstellen. Was besonders den Vorschlag unsrer Herren Verfasser anbetrifft: so beweist dieser von neuem, wie wenig sie selbst recht gewußt haben, was sie wollten. In dem vorhergehenden siebenten Bande S. 142 sagen sie, daß schon jetzt kein Hauswirth einen Beurlaubten gern zum Knechte nimmt, weil solche immer unverschämt und schlechte Arbeiter sind; was würde es nicht erst seyn, wenn sie durch den Soldatendienst von der Unterthänigkeit befreyt würden?

A. d. Ueberf.

seinen Staaten zu vermehren, sich dennoch ein solches Gesetz erlauben können! c) —

Adel. Ueber den Titel, welcher vom Adel, von diesem Stande, der, wenn er in despotischen Staaten gleich dem Volke nützlich seyn kann, doch so schwer sich unpartheyisch würdigen läßt, weil jeder dabey Kläger oder Richter in seiner eigenen Sache ist, über diesen Titel ließen sich vielerley Beobachtungen machen. Wir begnügen uns zu bemerken, daß ein Gesetz, welches den Adel *allein für fähig* zum Besitz von Lehngütern erklärt, und *mehrere* der Art, welche daraus fließen, da sind, die alle darauf zwecken, den Bürgerlichen die Lust zu dem

c) Friedrich hat dieses Gesetz nicht gemacht oder gegeben; es ist ein altes, mit der Einführung des Cantons eingeführtes Gesetz; es ist indessen in dem neuen Gesetzbuche (Theil 2. Tit. 7. §. 541.) auf eine dem Gesetzgeber gemäße Art, das heißt, mit Rücksicht auf Recht und Gerechtigkeit so bestimmt worden, daß wenn der verabschiedete Soldat seine Loslassung fordert, ihm die Herrschaft solche gegen Erlegung des gesetzmäßigen Losgeldes nicht versagen darf. Uebrigens sind hier aus dem Texte ein paar Tiraden weggelassen worden, mit welchen unsre Hrn. Verf. die preussische Regierung zu der Einführung des von ihnen gewünschten Gesetzes zu überreden sich schmeichelten. Wären anwendbare Gründe darin zu finden gewesen: so würde ich sie mit Freuden haben stehen lassen.

A. d. Uebers.

Ankauf adlicher Güter zu nehmen. Von dieser Beschaffenheit ist unter mehrern dieses, daß der nichtadliche Gutsbesitzer einer besondern Erlaubniß des Landesherrn zur Benutzung der, seinem Gute verliehenen Jagdgerechtigkeiten bedarf. d) Zur Rechtfertigung dieses und deren ähnlichen Gesetze hat der Sammler derselben eine Anmerkung hinzugefügt, in welcher es heißt: „daß die Gesetze dieser Art den Zweck haben, dem Adel, welchem so viel andre Mittel des Erwerbes versagt sind, die Betreibung des Ackerbaues im Großen zu erleichtern, und den Bürgerlichen, welchen sein Stand zu andern Bestimmungen beruft, zu verhindern, daß er, durch unmäßigen Ankauf adlicher Güter, nicht seine Kapitalien dem Handel und andern Arten der Betriebsamkeit entziehe.“ Aber gibt es denn zum Wohlbefinden des Staates einen nützlichern Gebrauch von Kapitalien, als die Verwendung derselben auf den Ackerbau? Man will also die schädlichsten Irrthü-

d) Auf diese Art ist dieses Gesetz in dem neuen Gesetzbuche selbst, Theil 2. Tit. 9. §. 41. vergl. mit §. 59 ausgedrückt. Unsre Herren Verfasser hatten nur den Entwurf zu diesem Gesetzbuche vor Augen, in welchem, ihnen zu Folge, gesagt war, daß der bürgerliche Besitzer eines Landgutes verbunden sey, die damit verknüpfte Jagdgerechtigkeit an einen seiner benachbarten Edelleute abzutreten.

A. d. Uebers.

mer zu Gesetzen erheben, und sie dadurch verewigen? Freylich gibt es ein Mittel dagegen; man kann den Kapitalisten, welcher adliche Güter besitzen will, zum Edelmann machen; aber dieses Mittel ist ärger als das Uebel selbst, weil es den Adelstand insofern herabwürdigt, als es ihn um Geld feil, und dieses Metall zum Maaßstabe aller Achtung in der bürgerlichen Gesellschaft macht. Was wäre natürlicher und einfacher, als die verschiedenen Vorurtheile, Umstände und Rechte, so wie die Vortheile des Staates selbst dadurch zu vereinen, daß man den Bürgerlichen den Ankauf adlicher Güter, und den Eintritt in militärische und bürgerliche Aemter, wo das Verdienst den Adel verschaffen kann, frey und offen ließe, und diejenigen, welche sich auszeichneten, in den Adelstand erhöbe? Nicht allein das Wohl des Staates, sondern auch das Wohl des Adels selbst erfordert dieses; ohne diese Freyheit ist der letztere verdammt, mit seinen Gütern, weil er solche weder verbessern, noch veräußern kann, auf immer in der Dürftigkeit, und für seine Person, vermittelst seines Monopols von Würde, welches keine andre Wirkung als die übrigen Monopole haben kann, auf immer in der Unwissenheit zu schmachten. Ohne Mitbewerber gibt es keine Nacheiferung, und ohne Nacheiferung kein Verdienst.

Geistliche- und Religions-Gesellschaften.

Der Titel, welcher von den religiösen Gesellschaften handelt, ist ein kostbares Denkmahl von Toleranz, wenn gleich noch nicht von derjenigen

philoſophiſchen Gleichheit, welche ein unveräußerliches Recht in alle denjenigen Dingen iſt, welche das unmittelbare Verhältniß zwiſchen Menſchheit und Gottheit betreffen. Friedrich hat ſich nicht getraut, bis zu dieſer Höhe ſich zu erheben; aber der Schritt, welchen er über alle andre europäiſchen Geſetzgebungen hinaus gethan hat, iſt viel größer als derjenige, welcher noch zu thun übrig bleibt.

Es iſt feſtgeſetzt, daß die Begriffe der Einwohner des Staates von Gott und göttlichen Dingen kein Gegenſtand von Zwangsgeſetzen ſeyn können, daß jedem eine vollkommene Glaubens- und Gewiſſensfreyheit geſtattet werden muß, und daß jeder Hausvater ſeinen häuslichen Gottesdienſt nach Gutbefinden anordnen kann. Ferner iſt jedem, welcher ein geiſtliches Amt bekleidet, geſtattet, ſolches niederzulegen, aber es iſt nicht ausdrücklich geſagt, ob dieſe Erlaubniß ſich bis auf die katholiſche Geiſtlichkeit und die Mönche erſtreckt, und ob, wenn dieſe bey dem Austritt aus dem Kloſter ihre geiſtlichen Gelübde brechen wollen, ſie, zu dieſem Zweck, den Schutz des Geſetzes anrufen dürfen. Zwar ſcheint dieſes aus der Vorſchrift, „daß die geiſtlichen Obern nicht berechtiget ſind, unter dem Vorwande des abgelegten Gelübdes, irgend jemand einen Gewiſſenszwang anzulegen, ihm die freye Wahl der Religionspartey, zu welcher er ſich halten will, zu verſchränken, oder ihn, wider ſeinen Willen, im Kloſter zurück zu halten,“ ſich von ſelbſt zu ergeben;

allein es wäre denn doch beſſer, wenn dieſes ganz deutlich und beſtimmt wäre geſagt worden, weil alle Zweydeutigkeit in Geſetzen ein großes Uebel iſt. Was die Mönchsorden anbetrifft: ſo iſt den Obern derſelben unterſagt, ohne Vorwiſſen und Genehmigung des Staates, Mitglieder deſſelben außerhalb Landes zu verſchicken, oder in auswärtige Klöſter zu verſetzen, oder auswärtige Mitglieder in einländiſche Klöſter, ſo wie irgend jemand aus dem Lande ſelbſt, ohne gedachtes Vorwiſſen und Genehmigung, aufzunehmen, oder eine Mannsperſon vor dem fünf und zwanzigſten und ein Frauenzimmer vor dem ein und zwanzigſten Jahre zu der Ablegung des Kloſtergelübdes zuzulaſſen; und zugleich iſt ein, dieſen Vorſchriften zuwider abgelegtes Gelübde für nichtig erklärt, und das Kloſter, welches ihnen entgegen handelt, mit fiskaliſcher Geldſtrafe bedroht. Alle dieſe Anordnungen, welchen wir noch viele andre hinzufügen könnten, athmen einen Geiſt der Weisheit, welcher in den Geſetzgebungen der europäiſchen Völker noch wenig bekannt iſt. Möchte doch dieſes Beyſpiel eine edle Nacheiferung erwecken!

Rechte des Staates.

Den Ruhm, ein anderes Beyſpiel zu geben, hat Friedrich demjenigen Fürſten überlaſſen, welcher mehr als Er ſich der ewigen Natur der Dinge nähern, und, um ſich der ehrerbietigen Zuneigung ſeines Volkes zu verſichern, mehr auf ſeine Staatsverwaltung rechnen wird. Die Pflichten der Unterthanen gegen den Staat ſind immer und

Digitized by Google

allenthalben beſtimmt worden; aber noch hat keine Regierung daran gedacht, ihre Rechte und Pflichten in Anſehung des Volkes zu beſtimmen. Iſt indeſſen dieſes nicht die unumgängliche Grundlage zu jeder Geſetzgebung, ſo wie zu jeder Verfaſſung? Vergeblich halten die europäiſchen Regierungen ſich für beleidigt, wenn man ſie für despotiſch ausgibt; vergeblich erklären ſie ſich blos für monarchiſch; vergeblich erkennen ſie gewiſſe verfaßliche Gebräuche an: ſo lange man nicht genau wiſſen wird, was eine Regierung, in dieſem oder jenem Falle, zu thun befugt oder verbunden, ſo lange der Umfang ihrer Macht nicht genau beſtimmt iſt, ſo lange wird ſie immer despotiſch ſeyn, und kein anderes wirkliches Geſetz als ihren Willen haben; ſo lange werden ihre Unterthanen immer Sklaven bleiben, die vielleicht ſanft können beherrſcht, aber auch immer durch die Kette, welche man ſie bald mehr, bald minder fühlen läßt, zu Boden können gedrückt werden. Es gibt alſo in Europa kein anderes, eigentlich monarchiſches Reich, als England und Schweden vielleicht, wenigſtens in der Theorie. Alle andre Staaten ſind Despotien, und, mehr oder weniger, nur durch die Sitten gemäßigte oder beſchränkte Regierungen. Möchten alle indeſſen ihre Rechte ſo weit ausdehnen, als ſie wollten, wenn ſie ſolche nur beſtimmt feſtſetzten. Dieſes iſt das einzige Mittel, dem Volke durch Zutrauen Vaterlandsliebe einzuflößen, und ſogar der Tugend ihren gebührenden Zoll zu erſtatten, das heißt, ihr den Genuß des Friedens und der

Digitized by Google

Sicherheit zu verschaffen, welcher ihr ausschließungsweise gebührt. Bis jetzt beeifert jeder sich vergeblich, seine Pflichten, als Mensch und als Bürger, getreulich zu erfüllen; es hängt nur von dem Eigensinne des Fürsten, oder desjenigen ab, welcher diesen in Thätigkeit zu setzen weiß, den rechtschaffenen Mann in einem Gefängniß leben und sterben zu lassen, oder ihn sogar, als einen Verbrecher, für die lobenswertheste Handlung, auf das Blutgerüst zu bringen.

Wird sich denn nie ein wahrhaft *tugendhafter* Mann auf dem Throne finden, der fähig wäre, sich von dem, der menschlichen Natur angebornen Triebe nach willkührlicher Herrschaft loszumachen, und zuerst ein so schönes Beyspiel zu geben, wodurch die Rechte des Regierenden und der Regierten gegründet und genau bestimmt würden? Dürfen wir diese große Wohlthat nicht von den Einsichten unsers Jahrhunderts erwarten? Werden Ströme von Blut fließen müssen, um dahin zu gelangen? Und was wir hier verlangen und wünschen, ist ja nicht Freyheit; es ist nur eine gesetzmäßige Verfassung, eine von der obersten Gewalt frey gegebene Erklärung, welche sagt: „Hier ist das, was ich kann!“

Friedrich hat es nicht für gut gefunden, diese Erklärung zu geben. Zwar handelt ein Titel des Gesetzbuches von den Rechten und Pflichten des Staates überhaupt; und in der Einleitung finden sich mehrere Paragraphen, welche diesen Gegenstand angehen; aber man trifft nichts von jener

Art darin an: *) der Geist, in welchem jener Titel abgefaßt ist, läßt sich aus der dabey befindlichen Anmerkung sehr leicht beurtheilen.

„Die allgemeinen Grundsätze der Rechte und Pflichten des Staates gegen seine Bürger," heißt es darin, „sind in der Einleitung beschrieben. Die genauere Bestimmung der Verhältnisse zwischen dem Oberhaupte des Staates und seinen Unthanen macht eigentlich den Gegenstand der innern bürgerlichen Verfassung der preussischen Monarchie aus, und gehört, unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, nicht zu dem Gegenstande des Gesetzbuches. Unter diesen Verhältnissen gibt es

b) In dem Entwurfe des Gesetzbuches, so wie in dem Gesetzbuche selbst, sind denn doch mehrere Paragraphen enthalten, welche, in Rücksicht hierauf, wohl verdient hätten, von unsern Herrn Verfassern in Erwägung gezogen zu werden; z. B. in der Einleitung des letztern, der zehnte bis dreyzehnte, wodurch der Gesetzkommission die Prüfung aller neuen Gesetze vorbehalten wird; der sechste ebendaselbst in Ansehung der Machtsprüche; der neun und zwanzigste, wodurch der Zweck aller Gesetze und Verordnungen bestimmt wird; und in dem dreyzehnten Titel des zweyten Theils, der zehnte und eilfte, u. a. m., welche den andern, vorgeblich blos monarchischen Verfassungen, sehr entgegen laufen. Freylich sind aber mehrere eben dieser Paragraphen aus dem Gesetzbuche, wie es förmlich eingeführt worden, weggeblieben.

A. d. Uebers.

einige, welche unmittelbar den besondern Zustand der Staatsbürger angehen, und welchen gemäß der Richter in gewissen Fällen die Folgen ihrer Handlungen bestimmen muß. In andern bedient der Staat sich nur der Rechte von Privatpersonen, und überläßt die Rechte und Pflichten, welche daraus sich ergeben, der Entscheidung der von ihm eingesetzten gewöhnlichen Gerichtshöfe; und endlich gibt es Rechte, welche der Staat gemeiniglich seinen Bürgern ertheilt, und aus welchen zwischen diesen und andern Privatpersonen Rechte und Pflichten verschiedener Art entstehen können. Diese Verhältnisse sind unwidersprechlich ein Gegenstand der bürgerlichen Gesetzgebung, und dieses ist die Ursache, warum solche einen Theil des Personenrechtes ausmachen werden."

Wir leugnen die genaue Richtigkeit dieser Unterscheidungen gar nicht; wir leugnen gar nicht, daß, bey dem gegenwärtigen Zustand der Dinge, die bürgerliche Verfassung eines Staates nichts mit den Gesetzen gemein hat; aber sollte jene nicht einen Theil von diesen ausmachen? Müßte man nicht wissen, welche Rechte der Staat, oder das Oberhaupt desselben, auf das Leben, die Freyheit und die Güter sowohl der einzelen Mitglieder, als der verschiedenen Corporationen und des Ganzen der Bürger überhaupt hat? Und welche Rechte wieder den einzelnen Mitgliedern, den verschiedenen Corporationen und dem Ganzen der Bürger gegen das Oberhaupt des Staates zukommen? Doch, wenige Fürsten, oder obrigkeit-

Digitized by Google

liche Personen überhaupt, werden den Muth haben, alle die Rechte einzugestehen, welche sie sich anmaßen; aber eben deswegen würde auch eine solche Erklärung vielleicht ein Zaum, und gewiß immer ein schönes Beyspiel seyn. f)

Gesetze von Verbrechen und Strafen.

Der folgende Titel enthält das Criminalgesetz. g) Wir wollen hiebey bemerken, daß nicht sowohl die Gesetze von den Verbrechen und deren Strafen, als die Ordnung des Verfahrens bey der Untersuchung der Verbrechen, in fast ganz Europa einer Verbesserung bedarf. Der Großherzog von Toskana, dessen Gesetzgebung überhaupt so viel Achtung verdient, hat, in Rücksicht hierauf, ein Muster gegeben, welches werth ist studiert zu werden. Die Fehler, welche gewöhnlich dabey vorfallen, sind unsers Bedünkens folgende.

Der erste besteht in der Art und Weise, wie man den Verdächtigen einzieht und gegen ihn verfährt. Man behandelt ihn vom ersten Augenblicke an schon als Verbrecher, und dieses ist eine, zum voraus und unverdient aufgelegte Strafe. Nichts ist ungerechter als dieses.

Nicht besser ist die Art und Weise der Untersuchung: der Gang des Prozesses und die Hülfs-

f) Ob alles dieses in ein Gesetzbuch, welches das bloße Landrecht in sich fassen soll, (als unter welchem Titel es eingeführt worden ist,) gehört, ist eine andere Frage, welche sich schwerlich dürfte bejahen lassen. A. d. Uebers.

g) In dem Gesetzbuche selbst ist es der zwanzigste Titel des zweyten Theiles.

Digitized by Google

mittel, welche der Strafbare oder Angeklagte in den vorhandenen Gesetzen finden kann, bleiben ihm überhaupt unbekannt. Es steht ganz in der Macht des Gerichts, pflichtwidrig zu handeln. Alle Kenntnisse dieser Art, welche zu der Sicherheit der Bürger so nothwendig sind, liegen in Sammlungen von Gesetzen begraben, welche die Rechtsgelehrten allein zu Rathe ziehen können, und die doch das Handbuch aller Bürger seyn sollten.

Drittens, ist es höchst nothwendig, die Art der Beweise, nach welchen der Richter zu entscheiden hat, genauer zu bestimmen. h)

Und

h) Die Herren Verfasser hatten hier mit vieler Zuversicht behauptet, daß Friedrich II. die Tortur nicht aufgehoben habe, weil in der großen Sammlung von Edicten sich nichts darüber findet, und auch überhaupt darüber, aus ganz guten Gründen, nichts war öffentlich bekannt gemacht worden. Wären sie ein wenig genauer unterrichtet, oder nur mit den hieher gehörigen Schriften bekannt gewesen, so würden sie in dem vierten Bande der Beyträge zur preußisch-juristischen Litteratur, S. 202 u. f. die Beweise gefunden haben, daß solche seit dem Jahr 1754 abgeschaft war. Ich habe also auch kein Bedenken getragen, da, wo vorher die Rede von ältern, die Justiz betreffenden Einrichtungen war, welche Friedrich gemacht hat, dieser Abschaffung gleich im Texte zu gedenken.

A. d. Ueberf.

Und endlich herrscht ein abscheulicher Mißbrauch in der Behandlung des, für unschuldig anerkannten, Beklagten. Man gibt einem solchen nicht allein gar keine Art von Schadloshaltung, sondern er ist auch noch, wenn er dazu vermögend ist, verbunden, die Kosten der mit ihm vorgenommenen Untersuchung zu bezahlen. Wir wollen nicht hoffen, daß man diese Barbarey wird bestehen lassen. Es ist schon an und für sich hart, der Sicherheit der Gesellschaft wegen, auf einen bloßen Verdacht, in Verhaft gesetzt zu werden; denn ein solcher Verhaft ist schon eine Strafe wenigstens bis auf einen gewissen Punkt; nun sind freylich die Sicherheit des Staates, und die öffentliche Ruhe der erste und heiligste Grundsatz; aber, zuweilen geht Jahr und Tag hin, ehe die Sache völlig klar gemacht wird; und nun muß der unschuldig Beklagte noch, anstatt wegen des Verlustes seiner Zeit und seines Lebens (denn kann das Schmachten im Gefängniß ein wirkliches Leben heißen?) entschädigt zu werden, sein Geld hergeben, um, auf seine Kosten, für das Unrecht, welches er erlitten hat, zu büßen.

Uebrigens scheint der Sammler dieses Entwurfes, diese wichtige Materie aus einem sehr weisen Gesichtspunkte betrachtet zu haben. „Die Gesetze von Verbrechen und Strafen," sagt er, „müssen noch mehr, als die Gesetze von den bürgerlichen Rechten, dem Volke bekannt seyn; sie müssen nicht allein in den Händen von dem größten Theil der Bürger sich befinden, sondern auch

die Grundlage des Unterrichtes in den öffentlichen Schulen werden. Sie müssen also in kurzen und deutlich abgefaßten Vorschriften bestehen, nach welchen die Bürger ihr Verhalten einrichten können, um durch die Kenntniß der unvermeidlichen Folgen, welche aus der Begehung der Verbrechen für sie entstehen, davon abgehalten zu werden. Es würde diesem Zwecke ganz zuwider seyn, wenn man hier sich auf seine Untersuchungen über den Grad der Moralität der Handlungen, über ihre Anrechnung, über die Lehre der, solche erleichternden oder erschwerenden Umstände u. d. m. einlassen wollte. Man würde dadurch den Hauptzweck aller Strafgesetze, nämlich die Abschreckung der Masse des Volkes von den Verbrechen, verfehlen.

„Dieses ist die Seite, von welcher man diesen Titel, und besonders die, an der Spitze befindlichen allgemeinen Grundsätze, überhaupt ansehen muß. Die feinen Schattirungen, welche nicht darin bestimmt sind, wird man in einer besondern, für die Richter gemachten Instruktion finden.

„Diese Instruktion wird, außer der Ordnung des eigentlichen Criminalprozesses, auch die Ordnung der Anzeichen und Beweise, so wie umständlichere Vorschriften über die Art und Weise enthalten, wie der Richter bey Abfassung des Urtheiles zu verfahren hat, wie der Grad der Moralität, nach Beschaffenheit des Verbrechens, der Bewegungsgründe desselben, und den vorher

gegangenen und begleitenden Umständen zu bestimmen ist, und was endlich in Fällen, in welchen die Wahrheit nicht völlig entdeckt werden kann, geschehen muß.

„Eben diese Instruktion wird die Vorschriften enthalten, auf welche Art man zur Vollziehung des Urtheiles schreiten soll, u. d. m.“

Man sieht daß die Ordnung des Criminalprozesses die mehresten Dinge, welche wir bemerkt haben, bestimmen, und zweifelsohne dem Geiste gemäß bestimmen wird, welcher bis jetzt die preussische Gesetzgebung beseelt hat. Ueberhaupt enthält alles, was wir von dem Entwurf der Criminalgesetze gesehen haben, unendlich weise Anordnungen. Der Diebstahl ohne Mord wird nicht mit dem Tode bestraft; die fleischlichen Verbrechen sind sehr gemäßigten Strafen, mehr oder minder strengen, mehr oder minder langen Züchtigungen, nach Maaßgabe des Grades von Verderbtheit, welchen sie anzeigen, unterworfen. Nur Gewaltthätigkeit und Verführungen von Personen, welche durch Alter oder Schwachheit sich nicht dafür in Sicherheit setzen können, sind allein mit so strengen Strafen belegt, als es zweifelsohne diese Verbrechen verdienen, nämlich mit einem sehr langen, oder auch immerwährenden Gefängniß.

Noch eine andre Besonderheit dieser Gesetze verdient hier angemerkt zu werden. Man hat in dem Abschnitte, welcher von den Beleidigungen der Ehre handelt, ein sinnreiches Mittel gegen den

Ehrensachen und Zweykampf.

Zweykampf ersonnen. Schon der Wunsch, eines dergleichen zu finden, verdient Lob. Die mehresten Völker haben gegen dieses Ueberbleibsel von den Sitten unsrer Vorfahren nur Strafgesetze gemacht. Das, in dem Entwurfe des Gesetzbuches vorgeschlagene Mittel, ist die Errichtung eines Ehrentribunals, welches sich, wenn Beleidigungen zwischen Offizieren und Adlichen, oder solchen Personen vorfallen, welche vermöge ihres Ranges, die Rechte des Adels haben, versammeln soll. Dieser Gerichtshof soll aus sechs Mitgliedern von dem Stande der beyden Personen bestehen. Wenn eine davon aus dem Soldatenstand, die andre aus dem Civilstande ist, so wird der Gerichtshof aus Personen von beyderley Stande zusammengesetzt. Der Befehlshaber oder Vorgesetzte dieser Personen ist der Präsident dieses Gerichtshofes; und wenn solche von verschiedenem Stande sind, ist es der Befehlshaber oder Vorgesetzte derjenigen Parthey, welcher die Sache zuerst angezeigt worden. In schwierigen Fällen muß das Tribunal die Sache dem Fürsten vorlegen, welcher alsdann das Urtheil spricht, und sich sogar vorbehält, zu bestimmen, ob der Zweykampf Statt finden solle. In allen übrigen Fällen entscheidet der Gerichtshof unverwerflich. Die Ursachen, welche der Gesetzgeber von dieser Einrichtung anführt, sind folgende:

»Philosophie und Geschichte, sagte er, kommen darin überein, daß kein Privatmann dem andern seine Ehre nehmen kann, und daß die

Meynung, als ob die, durch irgend eine Beleidigung gekränkte Ehre eines Offiziers nur durch einen Zweykampf gerettet werden könne, nichts als ein Vorurtheil ist. Dieses Vorurtheil ist schlechterdings unsinnig, weil der Beleidigte, indem er Genugthuung für eine eingebildete Kränkung sucht, den Beleidiger in Stand setzt, ihm eine wirkliche zuzufügen; und es ist zu gleicher Zeit ein Eingriff in die Majestät des Staates und in das Recht des Lebens und des Todes, welches dem Souverain allein zukommt; mit einem Worte, es ist ein Ueberbleibsel aus der alten Zeit, wo die Gottesgerichte und die persönliche Rache noch Statt fanden. i)

„Aber es gibt Vorurtheile, welche aller Macht der Gesetzgebung trotzen, und welche so allgemein verbreitet und angenommen sind, daß, je mehr diejenigen Verbrechen, zu welchen sie Anlaß geben, mit Strafen belegt, um desto gewisser solche ungestraft begangen werden. Unter diesen befindet sich der Zweykampf, und die Erfahrung aller Völker Europens beweist dieses hinlänglich.

„Es ist also vergeblich, den Vorurtheilen dieser Art die Macht der Gesetze unmittelbar entgegen

i) Ganz richtig ist diese Ableitung von dem Ursprunge des Zweykampfes wohl nicht; aber es ist hier nicht der Ort, eine nähere Untersuchung darüber anzustellen.

A. d. Uebers.

zu stellen. Man muß vielmehr bis zu ihrer Quelle hinauf steigen, und auf solche Art sie zu schwächen suchen.

»Wenn ein Offizier, oder ein Edelmann, Beleidigungen nicht persönlich ahndet, so hegt das Publikum, und besonders Personen von seinem Stande, eine schlechte Meynung von seiner Denkart.

»Die Genugthuung, welche der Beleidigte, durch den Ausspruch der gewöhnlichen Gerichtshöfe erhalten kann, wird von dem Vorurtheile ein für allemal für unzulänglich angesehen; und es will, daß er an deren Stelle sich selbst, durch den Zweykampf, Genugthuung suche.

»Es kommt also darauf an, daß man ein anderes hinlängliches Mittel finde, diesen übeln Eindruck in den Augen des Beleidigten und der Personen seines Standes auszulöschen.

»Wenn man das Urtheil über diese Art von Ehrensachen Personen von dem Stande des Beleidigten überträgt: so wird dieser desto geneigter seyn, ihnen die vermeintliche Sicherheit, oder Beschirmung seiner Ehre, anzuvertrauen; denn dieses sind Personen, welchen er nicht die Fähigkeit absprechen kann, sowohl über die Beleidigung selbst, als über die Strafe, welche sie verdient, nach ihrer eigenen Empfindung, ihren Einsichten und ihrer Erfahrung, richtig urtheilen zu können.

»Wenn solche Personen, nach Untersuchung der Sache, die Ehre des Beleidigten für ungekränkt, und seinen Charakter von allem Vorwurf

frey erklären; wenn sie in dieser Erklärung, durch angemessene Förmlichkeiten, ihre vollkommene innere Ueberzeugung ausdrücken: so kann man mit einigem Grunde hoffen, daß die andern Mitglieder eben dieses Standes keine Schwierigkeit machen werden, das Urtheil derselben für vollkommen gültig zu erkennen, und daß dadurch die nachtheilige Meynung, welche die Beleidigung von dem Beleidigten erweckt haben kann, ausgelöscht werden wird.

„Und endlich, wenn man bey außerordentlichen Fällen (und diese Fälle müssen in der Instruction für diese Gerichtshöfe bestimmt werden,) den letztern das Recht gibt, die Sache vor den Fürsten, als vor demjenigen zu bringen, welcher allein von der Befolgung der Gesetze freysprechen, und unter gewissen besondern Umständen, andern sein Recht über Leben und Tod übertragen kann, indem man zugleich auf keine Art und durch kein Wort dem Beleidigten die Möglichkeit nimmt, sich diese vermeintliche Genugthuung selbst zu verschaffen: so hat das Vorurtheil keinen Vorwand mehr, den Zweykampf als das einzige Mittel darzustellen, wodurch die Ehre des Beleidigten wieder hergestellt werden könne.

„Nur unter solchen Einschränkungen kann man einen, trotz dieser Einrichtungen vorgegangenen Zweykampf mit strengen Strafen belegen. Diese Strafen empören immer das Gefühl der Menschheit, so lange ein Mensch von Stande nur

die traurige Wahl hat, sich entweder den Strafen der Gesetze, oder der Verachtung von seines Gleichen, und überdem öfterer dem Verluste seines Postens auszusetzen.“

Ueber dieses Bruchstück würden sich mancherley Betrachtungen machen lassen. Die Zeiten sind nicht mehr, in welchen von dem Zweykampf ein so großer Mißbrauch gemacht wurde; und die Aufklärung des Jahrhunderts und der gesunden Vernunft haben dazu mehr beygetragen, als die Gesetzgebungen. In dem Soldatenstande ihn gänzlich abzuschaffen, ist unmöglich; und vielleicht würde es nicht einmal klug seyn, wenn man es wollte. Die Händelmacher darin muß man strenge strafen, aus dem Dienste mit Schande fortjagen, den Zweykampf auf Pistolen begünstigen, wobey allein der Muth sich zeigen kann, und den auf den Degen abschaffen, weil hier Ueberlegenheit an Stärke und Geschicklichkeit fast immer den Sieg versichern. Aber alles dieses ist weit mehr die Sache der Regimenter selbst, als der Gesetzgebung. Dieses abgerechnet, ist das vorgeschlagene Mittel eines der bessern, besonders wenn die übrigen nähern Einrichtungen des Tribunals mit eben so viel Einsicht bestimmt werden. Der Gedanke, die Entscheidung der Ehrensachen Personen von dem Stande und Range des Beleidigten zu überlassen, ist sehr glücklich. Dem (ehemaligen) Ehrentribunal in Frankreich, welches aus Personen von dem höchsten Range zusammengesetzt war, fehlte gerade die vornehmste, hier

Digitized by Google

von dieser Art von Richtern geforderte Eigenschaft. Bey einem Ehrenhandel bedarf es keiner Einsicht, keiner Kenntnisse, sondern der eigenen Empfindung. Ein Marschall von Frankreich kann die Verhältnisse eines Subalternen nicht mehr ganz richtig beurtheilen; er steht zu weit über ihm, als daß er sich einen deutlichen Begriff von dem machen könnte, was ein solcher Offizier bey einer solchen Gelegenheit fühlt. Aber, wenn Subalternen ihn beurtheilen, so wird ihre eigene Empfindung sie leiten. k)

Dieses sind diejenigen Züge, welche uns in dem Entwurf des neuern preussischen Gesetzbuchs am merkwürdigsten geschienen haben. Ein weitläuftigerer Auszug daraus würde hier um desto weniger an seiner Stelle gewesen seyn, da er, wie

k) Wenn gleich dieser Entwurf in dem Gesetzbuche selbst, vielleicht wegen der Schwierigkeiten bey der Ausführung, vielleicht auch aus andern Gründen, nicht ins Werk gesetzt, sondern der Zweykampf überhaupt (Theil 2. Titel 20. §. 667 u. f.) verboten, und wie gewöhnlich, nach Maßgabe der Umstände, mit verschiedenen Arten von Strafen belegt worden ist; so habe ich diesen Entwurf doch, als einen Beweis mehr von der Einsicht der Gesetzgeber, und von der Rücksicht, welche sie, wie billig, auf die Denkart und die Sitten der Zeit bey ihrer Arbeit genommen haben, nicht auslassen wollen. Man sieht wenigstens daraus, was aus der Gesetzgebung eines Friedrichs werden sollte.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

der Titel schon besagt, bis jetzt als ein bloßer Entwurf angesehen werden muß. Aber wir können mit Wahrheit behaupten, daß diese Sammlung von Vorschlägen zu Gesetzen, sowohl eines der schönsten Werke, als eines der größten Beyspiele ist, welche dieses Jahrhundert hervorgebracht hat. Sie gibt dem Fürsten, welcher den Gedanken dazu hatte, und den Männern, welche diesen Gedanken ausführten, das vollkommenste Recht auf die Dankbarkeit von Europa und aller Jahrhunderte. [1])

Noch bleibt uns übrig, die Art und Weise, wie die Angelegenheit des Staates verwaltet werden, und die Ordnung, welche Friedrich und

1) Bekanntermaßen ist aus diesem Entwurfe das Gesetzbuch, so wie es im Jahre 1792 erschien, obgleich mit einigen, in den Anmerkungen angezeigten Veränderungen gebildet, und dieses Gesetzbuch endlich, im Jahr 1794 unter dem Titel eines Allgemeinen Landrechtes, aber mit noch größern und merkwürdigern Veränderungen, eingeführt worden. Auch diese Veränderungen habe ich, zum Theil schon allgemein berührt; und eine genauere und ausführlichere Anzeige würde hier, wo blos die Rede von dem ist, was Friedrich II. für die Gesetzgebung that, und was unter Ihm, diese geworden wäre, und werden sollte, überflüßig seyn. Eine der letztern Veränderungen verdient indessen noch insoferne bemerkt zu werden, als sie eine Sache betrifft, welche unsern Herrn Verfassern Gelegenheit zu einem, meines Bedünkens, ganz richtigen

seine Vorgänger darin eingeführt hatten, den Lesern vorzulegen.

Diejenigen, welche die Dinge der Welt kennen, wissen, daß ein König gewöhnlich nichts als ein Götzenbild, nichts als ein Wesen ist, das man hingestellt hat, um den Ehrgeiz derjenigen in Schranken zu halten, welche durch ihren Rang, ihre Reichthümer, ihr Ansehn, oder durch die Stärke ihres Geistes in Stand gesetzt werden, Ansprüche auf die Herrschaft über alle andere zu machen, und daß man dadurch den Uebeln zuvor kommen wollen, welche dieser Ehrgeiz veranlassen könnte. Von einem solchen Könige kann man nicht sagen, daß er regiere; die Hofleute haben

Raisonnement gegeben hat. Sie betrifft die Ehe zur linken Hand; bey dieser war noch, in dem Gesetzbuche selbst (Theil 2. Titel 1. Abschn. 9. §. 859.) die priesterliche Trauung freygelassen, aber, bey der völligen Einführung desselben, in dem Landrecht, (ebend. §. 870) ist sie für nothwendig erklärt worden. Andre eben so wichtige Veränderungen betreffen Dinge, welche unsre Herrn Verfasser nicht besonders in Erwägung gezogen haben; z. B. das, was in dem Gesetzbuche gegen die sogenannten Machtsprüche, ihre Wirkungen u. s. w. sich findet. Dieses ist aus dem Landrechte gänzlich weggeblieben, obgleich wohl nicht, wie man vielleicht glauben könnte, um die Machtsprüche gleichsam wieder in ihre Rechte einzusetzen, und sie der Regierung vorzubehalten, sondern hoffentlich nur, um das Andenken daran gleichsam gänz-

Digitized by Google

ihn, durch die unwiderstehliche Kraft der Etiquette, stumpf zu machen und in der tiefsten Unwissenheit über die Verhältnisse, welche die Menschen aneinander knüpfen, zu erhalten gewußt; er thut nur das, was diejenigen ihn thun heißen, oder gethan haben wollen, welche sich in den Besitz seiner Macht zu setzen gewußt haben.

Sicherlich verhielt die Sache sich nicht so mit Friedrich II. Er hatte sich die allgemeine Aufsicht über alle Angelegenheiten seiner Länder vorbehalten, und übte sie auch wirklich aus. Es war jedem seiner Unterthanen, welcher sich durch irgend ein Collegium für verletzt hielt, erlaubt, sich geradezu an ihn zu wenden, und wir haben im ersten

lich zu vertilgen. Das Stillschweigen von einer Sache ist noch nicht eine Bekräftigung derselben; diese würde einer weisen Regierung zu wenig anständig seyn, als daß man sie von ihr fürchten dürfte. — Uebrigens ließe sich zu dem, was unsre Herrn Verfasser hier von dem Entwurfe zu dem preussischen Gesetzbuche gesagt haben, noch manches hinzu setzen; meines Bedünkens haben sie den Geist desselben, oder die Keime, welche er zu sehr glücklichen Veränderungen und Verbesserungen enthält, gänzlich übersehen, und diese hätten um desto eher verdient bemerkt zu werden, da Veränderungen und Verbeßerungen, welche sich von selbst gleichsam hervorbringen, einen unendlichen Vorzug vor denen haben, welche mit einem Male und gleichsam gewaltthätig gemacht werden.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

Buche unsers Werkes eine Nachricht von der Art und Weise gegeben, wie er die Geschäfte abmachte. Aber, so thätig ein Fürst auch immer seyn mag: so ist er denn doch allein nicht im Stande, alle Angelegenheiten eines Königsreichs zu führen, auch wenn man das Verwaltungsgeschäfte so einfach, als es möglich und auch nothwendig ist, machte. Denn es ließe sich sehr leicht erweisen, daß bey einer wirklich vernünftigen Einrichtung die Zahl der Dinge sowohl, als der Vorgesetzten, sich auf ein Viertheil herabsetzen ließe. Schon lange haben unsre Regierungen sich von dieser weisen Sparsamkeit mit Geld und Menschen entfernt; und wahrlich auch in der Verwaltung des preussischen Staates ist sie eben so wenig, als irgend sonst wo, und noch weniger, als in einigen andern Ländern, beobachtet worden. m)

m) Es wäre sehr zu wünschen, daß die Herrn Verfasser uns diese Länder, das heißt, im Verhältniß gleich große Länder, welche zugleich ähnliche Verfassungen haben, genannt hätten. Der Uebersetzer, welcher sich vor mehreren Jahren die Mühe gegeben hat, die Zahl der Geschäftsmänner in den gröſsern Staaten von Europa, so viel ihm möglich gewesen ist, ausfindig zu machen, hat gefunden, daß im preussischen Staate, sowohl die ganze Anzahl, als die Zahl derjenigen, welche den verschiedenen einzelnen Theilen der Staatsverwaltung vorstehen, bey weitem geringer als in allen übrigen ist. Es gibt Länder, wo drey Personen

Die Verwaltung der Angelegenheiten dieſes Staates iſt alſo, wie allenthalben, unter verſchiedene Collegien vertheilt, von welchen, in Herrn Nicolai's Beſchreibung von Berlin ſich eine genaue und ausführliche Nachricht findet. n)

nur das zu thun haben, was im Preuſſiſchen Einem obliegt. Auch iſt die Sache ſo bekannt, daß ſie beynahe zum Sprichworte geworden iſt. A. d. Ueberſ.

n) Band 1. S. 277. u. f. Ausgabe von 1786. Die Herrn Verfaſſer hatten ſolche in den Text aufgenommen; in einer deutſchen Ueberſetzung würde dieſes ſehr unſchicklich ſeyn. Zwar wollten ſie, einer Anmerkung zu Folge, aus einigen beſondern Aufſätzen, auch noch Erläuterungen hinzugefügt haben; aber weit entfernt, daß dergleichen in dem Werke ſich fänden, haben ſie vielmehr einige weſentliche Dinge, als z. B. das Forſtdepartement (S. 285. bey Hrn. Nicolai) vergeſſen. Und ſo genau und zweckmäßig jene Nachrichten in der Beſchreibung von Berlin auch ſind: ſo waren ſie, für ein Werk, wie es Mirabeau und Mauvillon liefern wollten, welches die Einrichtungen des ganzen preuſſiſchen Staates umfaſſen, und hier den Mechanismus der Verwaltung deſſelben darſtellen ſollte, denn doch wohl nicht hinlänglich. In einem ſolchen müßte meines Bedünkens die Art und Weiſe, wie, oder durch welche Mittel, die Sachen regiert und verwaltet werden, welche Rechenſchaft, und auf welche Art die verſchiedenen Collegia ſolche dem Könige abzulegen hatten;

Digitized by Google

Allgemeine Ueberſicht und Beſchluß.

Wir haben dieſes weitläuftige Werk nicht aus jener eiteln Liebe zum Ruhm, welche das Verlangen einflößt, ſich auf irgend eine Art, jedem großen Namen, jeder großen Begebenheit zuzugeſellen, unternommen. Es iſt nicht einmal unſre Hauptabſicht geweſen, eine gerechte und natürliche Neugierde in Anſehung des außerordentlichen Mannes, welcher den Erdkreis mit ſeinem Ruhme erfüllt hat, und diejenigen Länder, welche ſein Zepter regierte, zu befriedigen. Es ſey uns erlaubt, es zu ſagen: wir haben einen höhern Zweck gehabt; wir haben durch Thatſachen höchſt wichtige und doch noch immer beſtrittene Wahrheiten erweiſen wollen.

Das phyſiokratiſche, dieſes ſo einfache Syſtem, welches die ganze Kunſt zu regieren in die

wodurch dieſer in Stand geſetzt wurde, das Ganze zu überſehen, und in wieferne er es überſah, u. d. m. dargeſtellt worden ſeyn. Die Kenntniß von dem Titel eines Buchs gewährt noch wenig Unterricht von dem Inhalte deſſelben. Vielleicht waren aber dergleichen Nachrichten nicht zu erhalten? Nun dann, ſo hätten unſre Herrn Verfaſſer doch wenigſtens die Unzulänglichkeit der ihrigen, in Rückſicht hierauf, anerkennen ſollen.

A. d. Ueberſ.

Digitized by Google

Freyheit der Menschen und der Dinge setzt, hat bis jetzt nur eine kleine Anzahl von Anhängern gehabt. Weil es allem, was bis jetzt gebräuchlich gewesen ist, so ganz entgegen läuft, und man zugleich eingestehen muß, daß, wenn auch alles besser gehen könnte, es doch vordem noch schlechter ging, und einige Länder sich sehr gewiß im Wohlstande befinden: so sind die guten Köpfe durch das Geschrey derjenigen, welche entweder ihre Rechnung bey den Uebeln dieser Welt finden, oder die sich schämen würden, wenn sie sollten gezwungen werden, ihre Vorurtheile fahren zu lassen, oder welche, durch Gewohnheit an das gefesselt werden, was nun einmal eingeführt ist, davon zurück geschreckt worden. o) Man hat also den ersten Erfindern

o) Also sind auch wohl die Dohme, die Pfeiffer, die Schlosser, die Büsche, die Veri, und besonders Ad. Smith, blos durch dieses Geschrey von dem physiokratischen Systeme zurück geschreckt worden? Oder gehörten diese Männer zu den Schreyern selbst? Doch unsre Herrn Verf. haben sich anders zu helfen gewußt; sie nennen Band 3. S. 7. d. Ueb. den letztern der angeführten Schriftsteller, als den Mann „der jenes System in England bekannt gemacht habe.“ Zwey Unrichtigkeiten in einem Athem. Bekannt waren wenigstens die wichtigsten Grundsätze desselben eher in England, als die Franzosen ein Wort davon wußten; der Engländer Cantillon hatte solche, in seinem Versuche über die Handlung, vorgetragen, und dieses verdient um

desto

findern dieser edlen Wahrheiten, oder den Schülern derselben geantwortet: „Das, was ihr sagt, „scheint bündig genug zu seyn; eure Theorie ist „eine wirklich schöne Speculation; aber Thatsachen sind, in der Staatswirthschaft, das große „Criterium. Ein Philosoph, welcher nur seine

desto eher bemerkt zu werden, da die Franzosen sich immer die Erfindung desselben, und auch unsre Herren Verfasser solche, a. a. O. S. 6. den französischen Philosophen zuschreiben, deren ganzes Verdienst darum darin besteht, daß sie die Sache in ein System gebracht, und dem Kinde einen eigenen Namen gegeben haben. Aber unsre Herren Verfasser wollen mit den vorher angeführten Worten auch noch mehr sagen; der Zusammenhang zeigt, daß ihrer Meynung nach, Ad. Smith zu den Lehrern und Vertheidigern des Systemes gehört. Nun, so müssen zwey ganz verschiedene, ganz einander entgegengesetzte Ausgaben von seinem Werke in der Welt seyn; denn in meinen, in der ältern sowohl, als in der neuern, bestreitet er wenigstens die physiokratische Lehre von den Auflagen, und der sterilen Bürgerklasse; und jene Behauptung unsrer Herren Verfasser wäre also ein ächter Hokus Pokus Streich! Und noch etwas ärgeres, als dieses, ist hier ihre Klage über das Verschreyen ihres Systemes. Pfuy des elenden Kniffes, den Gegnern einer Sache, so ganz ohne allen Beweis, Privatabsichten, oder Verstandesschwäche, Schuld zu geben! Heißt dieses nicht auch, durch verschreyen, beweisen wollen?

A. d. Uebers.

„Betrachtungen im Auge hat, kann in seinem „Kabinette nach aller möglichen Bequemlichkeit „raisonniren; aber ohne praktische Kenntnisse die„nen die schönsten Vernunftschlüsse zu nichts, und „beweisen nichts. Mit Systemen regiert man „die Menschen nicht. Nun entscheidet aber die „Erfahrung gegen euch. Seht diesen König, „welcher seit sechs und vierzig Jahren sein Reich „nach Grundsätzen regiert, welche den eurigen „geradezu entgegengesetzt sind; bey einem Staate „von dem dritten Range hat er eine *Macht* erwor„ben, welche ihn den Staaten vom ersten *Range* „fürchterlich gemacht hat. Er hat einen großen „Schatz gesammelt, seine Provinzen sind reich, „bevölkert und glücklich; seine Manufakturen ha„ben sich zu einem unbegreiflichen Glanze erhoben. „Solche auffallende Thatsachen werden durch alle „eure Gründe und hypothetischen Rechnungen „nicht umgestoßen.“

Dergleichen Reden, so leer sie sind, haben für den großen Haufen viel Reiz, weil dieser die Beschwerlichkeit des Nachdenkens vielleicht mehr, wie jede andre Beschwerlichkeit fürchtet. Aber uns haben sie den Entschluß eingeflößt, die Thatsachen selbst, auf welche jene Reden sich gründen, zu untersuchen. Wir haben diese Thatsachen aus den besten Quellen, und den Werken derjenigen geschöpft, welche unsre Grundsätze bestreiten; wir haben solche so genommen, wie man sie uns gegeben hat, ohne den mindesten Zweifel über ihre Richtigkeit zu äußern. Wenn vielfältige Wider-

ſprüche uns gezwungen haben, einige von dieſen Widerſprüchen anzuzeigen: ſo haben wir, bey der Zuſammenfaſſung unſrer Folgerungen, keinen von unſern Schlüſſen, keinen von unſern Beweiſen, auf die Zweifel gegründet, welche nothwendigerweiſe aus dieſen Widerſprüchen entſtehen mußten..... Wohlan, hier ſind die Reſultate, welche aus der unpartheyiſchen Unterſuchung von Thatſachen fließen, die von Schriftſtellern erzählt werden, deren Anſehn bewährt, und deren Glaubwürdigkeit nicht in Zweifel gezogen worden iſt, aus Schriftſtellern, die zu Gunſten derjenigen Meynungen, welche den unſrigen gerade entgegen laufen, am mehreſten eingenommen ſind, und deren Anſehn zu verwerfen alſo wir allein Vortheil haben könnten. p)

p) Alſo iſt das Werk denn doch, was Mauvillon in der Vorrede, S. XVII. leugnet, beſtimmt geweſen, Beweiſe für die Wahrheit des phyſiokratiſchen Syſtemes zu liefern? Denn der Umſtand, daß die Herrn Verfaſſer ihre Thatſachen aus Schriftſtellern genommen haben, welche Antiphyſiokraten ſeyn ſollen — (daß ſie es wirklich ſind, hat außer einigen von denjenigen, welche, nach der Erſcheinung des Werkes, darüber geſchrieben haben, keiner, ſo viel ich deren kenne, ausdrücklich geſagt, ob ſich gleich freylich auch keiner ausdrücklich zu dem Syſteme der Phyſiokratie bekannt hat) — dieſer Umſtand würde nur dann das Gegentheil erweiſen, wann es möglich wäre, oder unſre Hrn. Verfaſſer es ſich zugetraut hätten, über den Zuſtand und

Nachdem wir in dem ersten Buche diejenigen historischen Begebenheiten berührt haben, in welchen die scheinbaren Ursachen von den Vergröße-

die Einrichtungen der preussischen Länder ganz ohne alle Materialien, ein großes Buch zu schreiben. — „Aber," sagt man, „diese Thatsachen beweisen denn doch, daß jener Zustand nicht so ist, wie er bey dem physiokratischen System beschaffen seyn würde?" Es sey so; wie folgt aber hieraus, daß er bey diesem System besser seyn müßte. Weil das System besser ist? Allein, wo ist der Beweis hiefür? Er liegt doch nicht blos schon darin, daß dasselbe dem gewöhnlichen System der Staatswirthschaft entgegen läuft? Könnten denn nicht zwey verschiedene Systeme gleich sehr mangelhaft seyn? Wer würde denn — um ein Beyspiel aus Modesachen zu nehmen — blos aus den Schwächen der Baumgartenschen Philosophie auf die Vortreflichkeit der Kantischen, ohne besondre Kenntniß der letztern, schließen? Oder ergibt diese Kenntniß sich von selbst aus der bloßen Einsicht in die Mängel der erstern? — „Nun gut," heißt es, „so prüfe, so untersuche man das physiokratische System!" Ja, wenn es selbst uns nur Materialien dazu geliefert hätte; wenn es nur irgendwo eingeführt wäre; wenn das, dessen Werth von der Anwendung abhängt, sich, ohne noch angewandt zu seyn, richtig beurtheilen ließe; wenn das, was eine Theorie des Fliegens seyn soll, als solche erkannt werden könnte, ehe Proben darnach gemacht worden sind. Die Vertheidiger desselben werden doch nicht wollen,

rungen des Hauses Brandenburg, und von der Macht liegen, welche Friedrich den Augen des erstaunten Europa gezeigt hat, haben wir in dem

daß wir es nach dem, zu Dietlingen im Badenschen damit gemachten Versuche beurtheilen sollen? Und, aller Analogie nach, würden die Versuche mit einem ganzen Staate, wenn dessen sämmtliche Nachbaren die alte Verfassung beybehielten, nicht glücklicher ausfallen; ohne alle der Schwierigkeiten, ohne der Eingriffe zu gedenken, welche bey der Einführung desselben, in Eigenthum gemacht werden müßten, würden die Produzenten dieses Staates nie die ganze Last der Abgaben, ohne ihren gänzlichen Untergang tragen können wofern nicht die Consumenten eben dieses Staates genöthiget wären, ihnen allein ihre Bedürfnisse abzunehmen: denn, was hülfe es den erstern, den Preis ihrer Produkte zu erhöhen, und so eine Schadloshaltung für ihre Lasten zu suchen, wenn die letztern ihre Bedürfnisse von den Nachbarn wohlfeiler ziehen könnten? Und daß da, wo der Produzent nicht alle Abgaben allein übernommen hat, diese ersten Bedürfnisse in einem geringern Preise stehen müßten, ist ja handgreiflich. Das physiokratische System läßt sich also, in einem einzeln Staate, er sey so groß er wolle, nicht, ohne sich selbst so gleich zu zerstören, das heißt, nicht ohne Einfuhrverbote einführen; und weit entfernt, den Ackerbau, wie es seine Vertheidiger behaupten, in einem solchen Staate empor zu bringen, würde es ihn ohnfehlbar zu Grunde richten, wenigstens auf keine Art ihm

zweyten Buche, welches von der Bevölkerung der preussischen Provinzen handelt, erwiesen:

daß die Staaten der preussischen Monarchie, wahrscheinlicherweise, höchstens nur die sehr

aufhelfen, ihn nicht verbessern. Und dieses sind bey weitem noch nicht alle Gründe dagegen. Auch hat Mirabeau selbst, wie er mehr in die Geschäfte der wirklichen Welt kam, und die Gelegenheit sich darbot, sein System wirklich anzuwenden, nicht den geringsten Vorschlag, alle Abgaben auf eine einzige zurück zu führen, gethan; und sogar die Gesetzgeber des neuen Amerika, ob sie gleich einen ganz neuen Staat zu bilden hatten, haben nicht daran gedacht: Beweis genug, daß in der Natur des Systemes selbst, und nicht, wie mehrere glauben, und unsre Herrn Verf. selbst vorher zu verstehen gaben, blos in unsern Verfassungen, die Hauptschwierigkeiten gegen dasselbe liegen. In Frankreich war Adel und Geistlichkeit aufgehoben; in Amerika gibt es keinen Adel, die Geistlichkeit genießt keiner Ausnahmen, und die Produzenten haben dort lange nicht so sehr, wie z. B. in jedem europäischen Staate, die Concurrenz von Nachbarn zu fürchten. Durch alles dieses soll indessen dem physiokratischen System, in sich selbst, und blos als System betrachtet, nichts von seinem Werthe benommen werden; das heißt, ich begehre nicht zu leugnen, daß, wenn es mit einem Male auf der ganzen Erde, wenigstens in ganz Europa eingeführt würde, der Zustand der Dinge dadurch vielleicht verbessert werden könnte; auch haben

ſchwache Bevölkerung von fünf und einer halben Million Menſchen haben; q)

daß die zahlreichſten und blühendſten Provinzen, wie das Fürſtenthum Halberſtadt und die

die Gegner deſſelben ihm immer im Ganzen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Aber daraus, daß es, als Theorie, Vorzüge zu haben ſcheint, folgt noch gar nicht, daß die preuſſiſchen Staaten, wenn es blos in ihnen wäre eingeführt worden, in einem beſſern Stande ſeyn würden, als ſie, unter Friedrich II. waren.

A. d. Ueberſ.

q) Alſo hätten dieſe Staaten denn wohl billig um vieles mehr bevölkert ſeyn müſſen? Ja wohl! Nämlich zu Folge der Rechnung unſrer Herren Verfaſſer, Band 1. S. 485 u. f. hätte die ſämtliche Zahl der Einwohner ſich auf 6,575,549 und alſo auf 1,165,549 mehr, als ſie wirklich ſtark war, belaufen ſollen. Eine genaue Prüfung dieſer Berechnung anzuſtellen, geſtattet hier der Raum nicht; aber da das, was da ſeyn ſoll, vorzüglich aus dem herausgerechnet iſt, was bey dem Antritt der Regierung Friedrichs im Jahr 1740 wirklich da war: ſo bemerke ich nur, daß, zufolge ſehr bewährter Nachrichten, ſich in dieſem Jahre, die Bevölkerung in den Erblanden nur auf 2,220,771 Seelen (Siehe Allgem. deutſche Bibliothek, Band 105. St. 2. S. 48. Anm. a.) nicht, wie unſre Herrn Verf. (Band 1. S. 485) aus Büſchingſchen Angaben herausgerechnet haben, auf 2,710,000 Seelen belief; und ſetze, zur Beurtheilung der Rech-

westphälischen Länder im Ganzen, gerade diejenigen sind, welchen Friedrich die wenigsten Geschenke gemacht, deren Wohlstand zu verbessern er die wenigste Sorge getragen, wo er die wenigsten Colonien angesetzt, und die wenigsten Fabriken angelegt hat; r)

nungsweisen unsrer Herrn Verfasser noch hinzu, daß, ungeachtet sie in den französischen Ausgaben des Werkes, für das gedachte Jahr, sogar 2,800,000 Seelen angenommen haben, sie doch dort nur einen Ausfall von 1,014,180 Seelen für die ganze Regierung Friedrichs herausgebracht hatten. Ueberhaupt ist es mit dem, was seyn soll, in allen Fällen, eine etwas mißliche Sache. Doch es verhalte sich auch hiermit, wie es wolle, das Wesentliche ist, daß unsre Herren Verfasser jenen, von ihnen herausgerechneten Ausfall an Menschen, Band 1, S. 489 u. f. hauptsächlich auf Rechnung der Kriege, der Cantoneinrichtungen und der Feldflucht setzen; und daß folglich — nicht das eingeführte System der Staatswirthschaft, wie sie oben im Texte, und sonst überhaupt im ganzen Werke behaupten, allein Schuld daran ist.

A. d. Ueberf.

r) Aber, wie geht es denn zu, daß die westphälischen Länder, welche — um den Ausdruck unsrer Herrn Verfasser Band 1. S. 471. beyzubehalten — den fiskalischen Bearbeitungen der Regierung nicht ausgesetzt sind, sich während der Regierung Friedrich II. zu Folge der eigenen Rechnung unsrer Herrn Verfasser (Tab. Band 1,

daß der Flor einer Provinz, und die Vermehrung ihrer Bevölkerung nicht von dem Zusammenfluß der Capitalien in den Städten, nicht von der Menge des baaren Geldes, nicht von dem Aufwande in kostbaren Lebensmitteln und kostba-

S. 462) nur mit 257, und Halberstadt, welches, wie alle übrigen, jenen Bearbeitungen unterworfen ist, mit 287 Menschen auf eine Quadrat-Meile vermehrt haben? Davon muß der Grund doch wohl in der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens, und in dergleichen natürlichen Dingen mehr liegen? Oder hatten jene weniger, als dieses, durch den siebenjährigen Krieg gelitten? Es kann sehr leicht seyn; aber man nehme, was man wolle, oder welches der Natur der Sache gemäß ist, beydes an: so ist auch erklärt, warum Halberstadt volkreicher, als die übrigen Provinzen, ist, warum Friedrich weniger Geldgeschenke dahin gegeben hat, und hat geben dürfen, warum (da bey einer solchen Volksmenge kein unbebautes Land sich denken läßt) keine neue Colonien dort haben angesetzt werden können, und angesetzt werden durften u. s. w. Und was folgt hieraus? Allerdings eine große Wahrheit, diese nämlich, daß dergleichen Hülfen da unnöthig sind, — wo sie nicht nöthig sind!!! daß, wer natürliche Kräfte hat, keines Stabes bedarf, um sich aufrecht zu erhalten, u. d. m. Aber keineswegs folgt daraus, daß der Schwache oder Siecke, auch ohne Stütze, eben so gut fortkommen kann, als er mit der Stütze fortkommt.

A. d. Uebers.

ren Dingen aller Art, nicht von der Aufhäufung der Fabriken und Manufakturen abhängt; daß die großen Städte, welche man bis jetzt als ein Mittel angesehen hat, wenigstens die umliegenden Gegenden fruchtbar zu machen, nichts weniger, als eine dergleichen Wirkung hervorbringen, daß sie nichts als todte Massen sind. Seit einem Jahrhunderte hat man nichts vernachläßigt, um die reichen Verzehrer des Staats nach Berlin und Potsdam zu ziehen; was hat dieses geholfen? Die Zahl der Landbauer der Mark hat sich *nicht einmal* in einem, ihrem eigenen Bestandtheil gemäßen Verhältnisse vermehrt; sie hat sich vielmehr, im Verhältniß zu den Bewohnern der Städte, vermindert. s) Welche Wahrheit! Welcher Be-

s) Die Einwohner der Chur-Mark haben sich denn doch, der eigenen Rechnung unsrer Herrn Verfasser zu Folge, (Tab. Band 1. S. 462) unter der Regierung Friedrich II. mit 236 Menschen auf die Quadrat-Meile vermehrt. Nun hat Friedrich zwar für diese Provinz sehr viel gethan; aber, wenn man den natürlichen Zustand des Bodens derselben, und dann erwägt, daß sie durch den siebenjährigen Krieg unendlich viel an ihrer Bevölkerung in sofern leiden mußte, als aus ihr nicht allein die Rekruten für beynahe ein Viertheil des ganzen Heeres gezogen wurden, sondern auch der größte Theil der Proviant-, Lazareth- und Trainbedienten aller Art aus ihr kamen, da Halberstadt z. B. trotz seiner Bevölkerung, nur die Rekruten für 3200 Mann zu liefern hatte: so wird es denn doch

weis, daß der Ackerbau, um zu blühen, nur einer weiſen Geſetzgebung bedarf, und daß weiſe

ſehr begreiflich, daß ohne die beſondern Hülfen Friedrichs, die Mark in einem höchſt ſchlechten Zuſtande ſeyn müßte, daß dieſe Hülfen folglich hier ſehr nöthig waren, und überhaupt ihren großen Nutzen haben. Wer ungefähr weiß, wie der Zuſtand der Dinge am Ende des ſiebenjährigen Krieges beſchaffen war, und den Grund und Boden der Mark kennt, wird ſich leicht überzeugen, daß das ganze phyſiokratiſche Syſtem ihr nicht würde haben aufhelfen können. Dieſer Grund und Boden läßt ſich zwar, der Meynung unſrer Herrn Verfaſſer nach, noch gar ſehr verbeſſern; auch will ich dieſes nicht ableugnen, aber ich hätte doch gewünſcht, daß ſie wenigſtens in ein Paar Worten uns gelehrt hätten, wie ganze große Sandſtrecken ſich in fruchtbares Land verwandeln laſſen. — Noch mehr wäre zu wünſchen, daß ſie die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens, in den verſchiedenen Provinzen, ſo wie das Verhältniß des Ackerlandes zu den Wieſen, und den gewöhnlichen Ertrag derſelben, uns überhaupt beſtimmt, und z. B. angegeben hätten, das wie vielſte Korn jener, gewöhnlich, nicht allein in der Mark, ſondern auch im Halberſtädtſchen hervorbringt. Wie viel Morgen Wieſewachs jenes, und wie viel dieſe hat? Dieſes zu erfahren war gar nicht ſchwer; aber ohne Kenntniß hievon laſſen ſich keine Vergleichungen anſtellen, und alles Raiſonnement über Ackerbau, Viehzucht, u. d. m. und alle daraus gezogenen Folgen laufen auf — nicht viel mehr als leeres Geſchwätz

Gesetze, in Rücksicht hierauf, das einzige Mittel sind, die Provinzen reich zu machen, und Ueber-

hinaus. Doch in Ansehung der Bevölkerung der Mark überhaupt noch ein Wort. In Herrn Büschings zuverläßigen Beyträgen findet sich, S. 161, eine Ministertabelle von der Bevölkerung der preussischen Staaten, welche von den übrigen Listen des Herrn Büsching zwar auf den ersten Anblick sehr verschieden scheint; aber bey einer, von Herrn Büsching *selbst*, mit der Bevölkerung der Churmark *angestellten* Probe von jenen, in Rücksicht auf diese, *nur* um 2399 Menschen auf mehr als 700,000 Menschen abweicht. Von diesem Unterschiede haben unsre Herrn Verfasser nun weidlich Gebrauch gemacht, und ihn z. B. Band 1. S. 371 ein ungeheures Plus genannt. Es sey so; aber ebend. S. 270 räumen sie in der Anmerkung ein, auf eine Anzahl von 300,000 Menschen selbst einen Irrthum von 38,711 Menschen begangen zu haben; und was sagen sie hiezu? daß man hierüber nicht mit Grund viel Wesens machen könne! Das heiß ich Unpartheylichkeit! Ueberhaupt haben sie, in Rücksicht auf Bevölkerung, öfterer vergessen, was sie Band 1. S. 129 sagen, daß, ungeachtet der übermäßigen Anzahl von Soldaten, welche die Bevölkerung wirklich zerstört (und also nicht ungeachtet der antiphysiokratischen Einrichtung) die Gebohrnen in den preussischen Staaten dennoch so hoch steigen, als in den fruchtbarsten und glücklichsten Ländern Europens.

A. d. Uebers.

fluß an Menschen und an Dingen hervorzubringen.

Endlich hat man behauptet, daß Friedrich die Vermehrung der Volkszahl in seinen Provinzen seiner immerwährenden Vorsorge, fremde Landbauer in seine Staaten zu ziehen, und Fabriken zu errichten, zu verdanken habe. Auch daß dieses ein Irrthum sey, haben wir gezeigt. Nicht allein sind diejenigen Provinzen, welche die mehresten fremden Ansiedler, und die mehresten königlichen Fabriken erhalten haben, am wenigsten bevölkert, t) sondern die preussische Monarchie hätte auch, durch den natürlichen Zuwachs der Volksmenge, und selbst bey Annahme der möglichst

t) Man erlaube mir nur an ein Paar Beyspielen zu zeigen, daß auch dieser Allgemeinsatz wieder nicht vollkommen richtig ist. In Schlesien sind bekanntermaßen eine Menge fremder Landbauer angesetzt (S. Band 1. S. 348) und viele königliche Fabriken angelegt worden, (S. das Werk von Schlesien, Th. 2. S. 393 u. f.) und es hat dennoch 2375 Seelen auf die Quadrat-Meile; in Pommern hat, den eigenen Worten unsrer Herren Verf. Band 1. S. 278 zu Folge, Friedrich nicht das Mittel von Colonien angewandt, um diese Provinz wieder in Stand zu setzen; auch hat es keine königlichen Fabriken erhalten, aber auf einer Quadrat-Meile dennoch nur 910 Menschen. Daß dieser Unterschied aus andern sehr natürlichen Gründen, aus der Verschiedenheit des Bodens, aus dem verschiedenen Zustande der Landbauer u. s. w. entspringt, weiß ich

größten Menschenzahl für den Verlust in den verschiedenen Kriegen, zu einem weit größern Grade von Bevölkerung gelangen sollen, als sie wirklich sich erhoben hat. u)

Aus dem Buche über den Ackerbau ergibt sich, daß die volkreichsten Provinzen diejenigen sind, welche einen guten Ackerbau haben, das heißt, diejenigen, deren Boden von Natur gut ist, (denn die Gesetzgebung in den preussischen Staaten zweckt allenthalben darauf, *ihn zu unterdrücken*,) oder diejenigen, welche den *Flachs* anbauen, dieses Produkt der Erde, aus welchem eine unerschöpfliche Quelle von Wohlstand für das Menschengeschlecht fließt. Ostpreussen hat seine Bevölkerung sichtlich dem Kornhandel zu verdanken, welchen zu treiben es die Erlaubniß hat, da Pommern z. B., dessen Boden wenigstens eben so fruchtbar ist, in der Bevölkerung weit zurücke steht, weil es kein Korn ausführen darf. x)

sehr gut; aber oben im Texte ist die Rede von der Wirkung, welche Colonien und Fabriken haben, und daß da, wo deren angelegt worden sind, die Bevölkerung durch sie gelitten hat.

A. d. Uebers.

u) Siehe die vorhergehende Anmerkung q. S. 743.

x) Der Boden in Pommern wäre wenigstens eben so fruchtbar, als der in Ostpreussen? So etwas ist mir wirklich noch nicht vorgekommen! Unsre Herren Verf. sagen selbst, Band 2. S. 8. daß

In dem Buche von den Manufakturen haben wir gezeigt, daß die einzige wirklich große und blühende Fabrik diejenige iſt, um welche der

in der letztern Provinz das Land in einigen Gegenden das zehnte, in einigen das fünfte und ſechſte, und in einigen nur das dritte und vierte Korn hervorbringe; von der erſtern, beſonders von dem eigentlichen Hinterpommern, weiß der Ueberſetzer, aus eigener Erfahrung, daß das Wintergetraide an den mehreſten Orten nur das vierte, und das Sommergetraide gar nur das dritte Korn trägt. Zwar behaupten unſre Verfaſſer an mehrern Orten, daß Pommern keinesweges einen an ſich unfruchtbaren Boden beſitze, daß die Schuld ſeines ſchlechten Anbaues an der Knechtſchaft der Landleute u. d. m. liege; auch kann das Letztere allerdings Einfluß auf ſeinen Anbau haben; aber wie man in Hinterpommern die großen Strecken Heide- und Moorland fruchtbar nennen, oder ſolche zu fruchtbarem Boden umſchaffen könne, das iſt und bleibt mir einſtweilen unbegreiflich. Und beſteht denn das ganze Land aus eigentlichem Bauerlande? Beweiſt nicht ſchon, was unſre Herren Verf. ſelbſt, Band 2. S. 80 von dem Thierreich in dieſer Provinz erzählen, daß der natürliche Zuſtand dieſer Provinz keinesweges günſtig ſey? Ueberhaupt muß, was unſre Herren Verf. von ihr ſagen, dem, der ſolche kennt, und ein wenig praktiſche Kenntniß von dem Landbaue beſitzt, höchſt — ungereimt vorkommen. Sie behaupten z. B. S. 81, daß der Schaafſtand daſelbſt ſehr vermehrt werden

König sich nicht bekümmert, welcher er keine andre Aufmunterung, als die Freyheit gegeben hat, nämlich die Leinwandfabriken in Schlesien und Westkönne und müsse, weil das Schaaf in sandigen Gegenden gut fortkomme; das kann seyn; aber das Schaaf will auch im Winter fressen, und braucht, wo dieser sehr lang ist, um desto mehr; folglich muß, wo viel Schaafe gut fortkommen sollen, auch im Verhältniß Wiesewachs sich finden; sie erstaunen (wer sollte glauben, daß man über so etwas erstaunen könne, aber es sind ihre eigenen Worte Seite 80.), daß bey drey und dreyßig Theeröfen, (es sind ihrer gar fünf und dreyßig,) dieser Artikel in den Ausfuhrlisten (welche, wohlgemerkt, die Ausfuhren zu Wasser enthalten,) gänzlich mangelt; als ob man den Theer nicht zu Lande in die benachbarten Provinzen führen könne u. d. m. Ueberhaupt scheinen sie, bey allen ihren Nachrichten von Ein- und Ausfuhr, gar nicht an die zu Lande gedacht zu haben, und sind öftrer darüber auf die sonderbarsten Aussprüche und Behauptungen verfallen. Doch genug hievon. Nur noch ein Wort von der Ausfuhr des Korns aus Pommern; diese soll hier verboten seyn; nun lese man, was uns unsre Hrn. Verf. selbst, Band 2. S. 75 u. f. erzählen; man sehe ihre Ausfuhrtabellen, Band 3. Nro. 8 und 9, wo, so wenig es ist, denn doch ausgeführtes Getraide aller Art vorkommt — und dann urtheile man von ihrem Gedächtniß, oder von ihrer Wahrheitsliebe.

A. d. Uebers.

Weſtphalen. y) Die Wollenfabriken ſind anſehnlich, weil ſie an dem zahlreichen Heere einen großen Abſatz haben, und außerdem ja auch die Menſchen, in ſo kalten Ländern, gekleidet ſeyn müſſen. Aber der wichtigſte Theil der Wollenarbeiten beſteht in groben Tüchern, die auch ohne Monopole, und ohne Begünſtigungen, und bey bloßer Freyheit, in noch größerer Menge würden verfertigt werden. Die Seidenfabriken, welchen ſchon das Klima widerſtrebt, ſchmachten troz der unermeßlichen königlichen Geſchenke und des Monopols; und die einzige merkwürdige darunter iſt die zu Crefeld, welche Friedrich beſtändig als eine fremde betrachtet hat.

In eben dieſem Buche haben wir geſehen, daß die wahrhaft nüzlichen und ſehr einträglichen Manufakturen diejenigen ſind, welche einer völligen Freyheit genießen, und für ſich allein beſtehen, nicht aber die vereinten; wir haben geſehen, daß, ſobald die Regierung ſich in das Fabrikweſen miſcht, ſolche in Verfall gerathen, wie es die Eiſenfabrik zu Oesmund in der Grafſchaft Mark beweiſt. Mit einem Worte, alle Thatſachen bezeugen augenſcheinlich, daß, wenn die Manufakturen eines Landes ſich bis zu dem möglichſt

y) Alſo die Beſchränkung der Flachs- und Garnausfuhr aus Schleſien (ich rede nicht von der Wirkung derſelben), die Prämien auf den Gebrauch der Steinkohlen bey den Bleichen, u. d. m. wären keine landesherrliche Veranſtaltungen?

A. d. Ueberſ.

höchsten Glanze, welchen das Land gestattet, erheben sollen, die Regierung nichts anders zu thun hat, als solche gehen zu lassen, ohne die mindeste Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, und daß bey solchen, welche das Land nicht begünstigt, alle mögliche Anstrengungen nichts dauerndes, oder wirklich vortheilhaftes hervorbringen.

In dem Buche von dem Handel haben wir erwiesen, daß der einzig wirklich blühende Handel derjenige ist, welchen man sich *selbst überläßt*, (nämlich wieder mit der Leinewand) *daß die einzigen* wichtigen und sehr einträglichen *Gegenstände* die Erzeugnisse des Ackerbaues sind: daß der Gewinnst der Handarbeit bey den Manufakturen sich damit nicht vergleichen läßt, und daß es also zu den verkehrtesten Maaßregeln gehört, wenn man, um die Fabriken zu begünstigen, den Landbau bedrückt; daß sogar der auswärtige Handel, in Vergleich mit dem innern, gar nicht in Betracht kommt, weil das Getraide allein, welches die Bewohner eines Landes verbrauchen, die Hälfte des Werthes von der ganzen Masse der übrigen Erzeugnisse ausmacht. Und endlich kann man in diesem Buche sehen, daß die alles regulirenden Systeme den Handel tödten, und daß ohne den Schleichhandel die preussischen Staaten, bey ihren Handelseinrichtungen, die elendesten in ganz Europa seyn würden. *)

*) Also ließen sich die Wirkungen des Schleichhandels doch wohl mit Gewißheit berechnen.

Das Buch von den Einkünften und Ausgaben liefert ein Gemählde von den unberechenbaren Uebeln aller Art, welche aus den indirekten Auflagen entſpringen, weil ſolche nicht allein dem Volke mehr abpreſſen als davon in den Schatz des Staates kommt, ſondern weil ſie auch höchſt nachtheilige phyſiſche und moraliſche Wirkungen nach ſich ziehen. Man kann ebendaſelbſt aber auch ſehen, daß der Geiſt der Ordnung und der Wirthſchaft einen ſehr großen Theil ſelbſt der grauſamſten Uebel wieder gut macht, und daß, wenn ſolcher mit direkten Auflagen und der völligen Freyheit des Handels und des Kunſtfleißes vereint wäre, er

ungeachtet unſre Herrn Verfaſſer ſelbſt verſichern (Band 3. S. 127) „daß dieſer Handel weder erforſcht noch geſchätzt werden kann.“ Oder die Bewohner der preuſſiſchen Staaten würden ohne die, von unſern Herrn Verf. ausgerechneten, durch denſelben eingeführten vier bis fünf Millionen Pfund Zucker (Band 3. S. 45.) und vier Millionen Pfund Kaffee (ebend. S. 54) die elendeſten Menſchen in ganz Europa ſeyn? Nur durch das Einſchwärzen ſind ſie ſämtlich von dieſem troſtloſen Zuſtande errettet worden; ungeachtet man, nach den übrigen Behauptungen unſrer Hrn. Verf. eher glauben möchte, daß ſie dadurch noch elender hätten gemacht werden müſſen; weil eben dieſer Handel „der Tod aller Moralität unter den Menſchen iſt.“ O der Widerſprüche.

A. d. Ueberſ.

Wirkungen hervorbringen würde, die den Wundern nahe kämen.

In dem siebenten Buche haben wir die Mittel zu zeigen gesucht, deren der König von Preussen sich bedient hat, ein vortrefliches Heer zu bilden, und wie dieses eben so zahlreich seyn könnte, ohne seine Zuflucht zu auswärtigen Werbungen zu nehmen, a) so wie, welche Wirkungen die zu starken Aushebungen verursachen.

Und endlich, in dem achten Buche, haben wir den vortreflichen Einfluß der Freyheit zu denken und zu schreiben durch den hohen Grad von Vollkommenheit, zu welchem sich die nützlichen Kenntnisse in den Staaten des Königes von Preussen erhoben haben, und durch die Wirkungen erwiesen, die von diesen Kenntnissen hervorgebracht worden sind, unter welche man Vorzugsweise den Entwurf zu einem Gesetzbuche rechnen muß, so wie es bis jetzt noch kein anderes Volk besitzt. Eine so heilsame und große Revolution ist indessen ohne allen Beystand, ohne alle Aufmunterung von Seiten der Regierung bewirkt worden; wenigstens hat die, fast gänzlich aus Ausländern bestehende Akademie der Wissenschaften nichts zu der Verbreitung des Lichtes beygetragen. Friedrich hat, in Rücksicht hierauf, die Menschen nur

a) Dieses haben die Herrn Verfasser, wie die Leser finden werden, nun eben nicht erweislich zu machen gewußt.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

machen lassen; auch hat es nicht mehr, als dessen bedurft. b)

So ist das lehrreiche Ganze von der Staatsverwaltung dieses Fürsten beschaffen; und gewiß nehmen, mitten unter seinen Irrthümern, seine Wohlthaten einen erhabnen Platz ein. Um uns hievon vollkommen zu überzeugen, wollen wir noch einen Blick auf den Einfluß werfen, welchen dieser große Mann nicht blos auf sein Volk, sondern auf ganz Europa und auf sein Jahrhundert gehabt hat.

Kein Monarch bewies jemals so sehr, als Friedrich, was die persönliche Geschicklichkeit eines Fürsten, und die Achtung, welche daraus entspringt, für ihn zu bewirken vermögen. Der Ruhm Friedrichs flößte den Preussen einen Ent-

b) Also auch ohne Friedrich, oder ohne die Regierung, wäre jener Entwurf zu einem Gesetzbuche (um nur Ein Beyspiel anzuführen) zu Stande gekommen? Oder jene, von unsern Hrn. Verf. so gerühmte akademische Frage hätte von irgend jemand anders, als dem Regenten selbst, können öffentlich aufgegeben werden? — Wenn wir doch die Wirkungen des „Gehen und Machen lassen“ nur nicht so hoch anschlügen, nur nicht übertrieben! Jener Entwurf wäre wenigstens nie zur Wirklichkeit gelangt, wenn auch schon, ohne Zuthun der Regierung, alle dazu erforderliche Einsichten in den Köpfen der Menschen wären vorhanden gewesen.

A. d. Ueberß.

thusiasmus, einen Gemeingeist ein, welcher den Engländern würde Ehre gemacht haben. Alle trugen, gleichsam wider Willen, zu der Energie einer Regierung bey, welche von dieser erhabnen Seele belebt wurde. Die Wirkung davon war so merklich, daß man in Deutschland diese Art von Nationalbeeiferung den preussischen Sporn nannte. Aber dieser Einfluß, so rühmlich er für Friedrich ist, steht dem weit nach, welchen er auf seine Nachbarn — was sag' ich, auf seine Zeitgenossen hatte. Ein König der Wenden und Kassuben wurde, in gewisser Art, das Muster von Europa; und, wenn die Fürsten den wahren Ruhm kennten, wenn sie ihn zu würdigen wüßten, um wie viel wirksamer würde dieses Beyspiel nicht noch gewesen seyn. Die auf zu großen und zu entfernten Thronen sitzende Kleinherzigkeit oder Unwissenheit trösteten sich darüber, daß sie Friedrich nicht nachahmten, damit, daß sie das sich sagten, was man unaufhörlich um sie herum wiederholte: „Nur dem Könige eines so kleinen Reiches steht es an, so zu handeln;“ aber in Deutschland verhielt die Sache sich anders.

Dieses Land ist in eine große Anzahl kleiner Fürstenthümer getheilt, deren Besitz nicht über die Nothwendigkeit erhebt, Verdienst zu erwerben, wofern man auf auswärtige Achtung Anspruch machen will. Das Beyspiel eines wahrhaft großen Mannes ist also für die Fürsten in Deutschland nicht verloren gegangen.

Wie sie sahen, daß ein Fürst, welcher sie alle so sehr an Macht übertraf, es nicht seiner unwürdig hielt, seinen Geist auszubilden, und mit Männern von gebildetem Geiste umzugehen: so begriffen sie, daß die Wissenschaften, und diejenigen, welche solche treiben, gut zu etwas sind, und änderten ihr Verhalten gegen die Lehrer des Menschengeschlechts. Wenige dieser Fürsten sind reich genug auswärtige Gelehrte anzulocken; andre wollten etwas Eigenes haben; einige sahen sogar ein, daß die Aufklärung ihrer Unterthanen der wahre Zweck der Wissenschaften sey, und diesem gemäß begünstigten sie nur Deutsche. Die Wissenschaften und die Kenntnisse jeder Art gelangten also zu einer wirklichen und nützlichen Achtung. Freylich würde eine gänzliche Freyheit noch besser für sie gewesen seyn, als die hochtrabenden Schmeicheleyen der Großen, welche nur zu gute Ursachen haben, dem Range den Vorzug vor dem Genie zu geben; aber bey dem Mangel von Freyheit ist die Gunst denn doch immer etwas werth.

Friedrich selbst gab den Wissenschaften keine völlige Freyheit, und die andern Fürsten getrauten sich noch minder, die Fesseln der persönlichen oder der National-Vorurtheile zu zerbrechen. Aber die Gränzen des Raumes, welchen der menschliche Unterricht durchlaufen kann, wurden dennoch immer sehr erweitert. Jetzt *) kann

*) Das heißt, im Jahr 1788, wo dieses Werk

man, wenn man eine kleine Anzahl von Ländern ausnimmt, welche unter blödsinnigen Regenten stehen, in Deutschland, wenigstens theoretisch, jede theologische, philosophische, ökonomische oder politische Frage frey untersuchen; und ein Buch, dessen Verfasser vor der Regierung jenes großen Ausspenders des Lichtes auf den Scheiterhaufen gekommen wäre, wird öffentlich gedruckt und verkauft. Wer die Freyheit zu denken durch Gewaltthätigkeit zurück halten oder sie bestrafen will, setzt sich einer großen und allgemeinen Schande aus. Die Fürsten und die Gelehrten halten sich gegenseitig gleichsam einander im Zaum; und wenn dieser Zustand der Dinge gleich nicht der bessere ist: so ist er doch demjenigen unendlich vorzuziehen, welcher so viel Jahrhunderte hindurch gedauert hat. Diesen unermeßlichen Vortheil hat das übrige Europa, so gut wie Deutschland, einzig und allein dem Beyspiel Friedrichs zu verdanken.

Ein anderer, eben so großer, und ebenfalls allen durch ihn zu Theil gewordener Vortheil, ist die politische Duldung der verschiedenen Kirchenpartheyen. Das Beyspiel von Holland und England hatte nicht Wirkung genug hervorgebracht. Da das erstere eine Republik, und das andre eine sehr beschränkte Monarchie ist, so glaubten die

gedruckt, oder vielmehr im Jahr 1787, wo es geschrieben wurde. Ob die Sache sich noch so verhält, laß ich dahin gestellt.

A. d. Uebers.

Fürſten von Europa nicht, daß ſie das Verhalten derſelben zu dem Muſter des ihrigen nehmen dürften; ſie waren vielmehr der Meynung, daß ihnen daſſelbe ein gerade entgegengeſetztes vorſchriebe; denn ob gleich die Bewohner dieſer Länder ohnſtreitig viel glücklicher, als die Bewohner der ihrigen ſind: ſo ſind ſie doch auch nicht ſo unterwürfig; und an dem Gehorſam ihrer Unterthanen war ihnen unendlich viel mehr, als an dem Glücke derſelben gelegen. Wie ſie aber ſahen, daß ein Fürſt, welcher aller ihrer Vorrechte genoß, und noch unumſchränkter regierte, als ſie, weil ſeine Eigenſchaften ihm ein größeres, perſönliches Anſehn gaben, ſeine Staaten allen Sekten öffnete, ohne daß die geringſte Widerſetzlichkeit daraus entſtanden wäre, und daß alle dieſe Sekten, mit Ausnahme vielleicht einer einzigen, nur in ihrer Anhänglichkeit an ihn, nur in Thätigkeit und Kunſtfleiß, entweder um ſich zu bereichern, oder auch nur blos um ſich ihm gefällig zu machen, mit einander wetteiferten: ſo blieben ſelbſt dem fanatiſchen Prieſter kein Mittel mehr übrig, die Augen der Fürſten durch ſchreckliche Vorſpiegelungen von den Folgen einer ſolchen Politik zu verblenden.

Dieſes perſönliche Anſehen, und die ſo erſtaunlichen Wirkungen deſſelben, erweckten die Aufmerkſamkeit der Fürſten, und beſonders in Deutſchland. Karl XII. hatte das Beyſpiel von einem Fürſten gegeben, welcher die wirkliche Macht dem Gepränge des Thrones vorzog; Friedrich Wilhelm, der Vater Friedrichs, gab

Europa eben dieſes Schauſpiel; beyde, um ſich einen fürchterlichen Einfluß zu verſchaffen, lebten als bloße Subalternoffizier; aber das Mißverhalten des einen vereitelte den Zweck, und erſtickte die Luſt zur Nachahmung; und der andre begnügte ſich, Mittel zur Macht zuſammen zu bringen, und machte keinen Gebrauch davon. Er war, in Rückſicht auf Politik, das Bild eines Unvermögenden, welcher eine Rüſtkammer voller ſchöner Waffen, blos um des Vergnügens, ſie zu beſehen beſaß. Das Beyſpiel Karl XII. und Friedrich Wilhelm I. ging alſo verloren.

Aber, wie man einen König ſah, welcher, bey dem Beſitz großer Mittel, ſolche noch zu vermehren wußte, der große Dinge that, und um ihrer willen alles das vernachläßigte, was nur einen eiteln Glanz hat, weil dieſe koſtbaren Kleinigkeiten wirklich keine wahre Macht, oder wenigſtens nur eine eingebildete in den Augen ſehr beſchränkter Köpfe ſind: ſo erhielt dieſes Beyſpiel Einfluß und reizte zur Nachahmung. Die ſogenannten großen Köpfe fingen an einzuſehen, daß es noch andre Arten von Genuß gibt, als zu trinken, zu jagen, Maitreſſen zu haben, und ſogar eine Oper zu unterhalten.

Nun bemächtigte der Geiſt der Ordnung und der Wirthſchaft ſich der mehreſten deutſchen Fürſten. Der Verfaſſung nach, waren ſie nicht unbedingt unabhängig von den Ständen in ihren Landen; aber ſie wurden unendlich mehr abhängig von ihnen, weil ſie unaufhörliche Geldbedürfniſſe

hatten; jetzt machten ſie ernſtliche Verſuche, ſich von dieſer Abhängigkeit zu befreyen, und wurden mehr Herren in ihren Staaten. Sicherlich war dieſes ein großer Vortheil für beyde; denn, wenn gleich beſchränkte Verfaſſungen, oder ſolche, wo der Fürſt ſelbſt den Geſetzen unterworfen iſt, und nicht willkührlich die Geſetze ſelbſt machen kann, die zweckmäßigern für die Glückſeligkeit und Vervollkommnung des Menſchengeſchlechtes ſind: ſo fehlt doch allen ſtändiſchen Verfaſſungen in Deutſchland jene Eigenſchaft, wodurch ſie allein ihren Werth erhalten; und ſo lange nicht alle Stände ihre Repräſentanten haben, ſo lange noch Geburt, und nicht Beſitz von Eigenthum, das Recht zu einem Stande gibt; ſo lange den Fürſten noch ſo viel Mittel übrig bleiben, die Beſchlüſſe derſelben nach ihrem Willen zu lenken: ſo lange ſind die Verſammlungen derſelben, mehr oder weniger, ein bloßes Schauſpiel, welches mehr der Eitelkeit einiger ſchmeichelt, als die Vortheile des Ganzen befördert. Auch kann jener Zuwachs von der Macht der Fürſten ſchwerlich Mißbräuche veranlaſſen, weil er einzig und allein aus ihrem guten Verhalten entſpringt, anſtatt daß ehedem die thörichten Verſchwendungen der mehrſten von ihnen der Menſchheit nicht den geringſten Nutzen verſchaften, ſondern ſolche vielmehr noch mehr zu Boden drückten. Ach! wie viel Schaden und Uebel hat z. B. nur die Leidenſchaft für die Jagd, die Friedrich verachtete, und die, von dieſem Zeitpunkt an, von einer

Menge anderer Fürsten, entweder aus Nachahmung, oder aus Einsicht aufgegeben wurde, den Landbebauern zugezogen. [d])

Zweifelsohne sind aus dieser Veränderung in der politischen Ordnung von Deutschland auch Nachtheile entsprungen, an welchen aber, ob sie gleich sehr thätige Wirkungen hatten, Friedrich sehr unschuldig war. Zwey davon unter andern verdienen umständlicher entwickelt zu werden; denn sie haben sich nicht blos auf *Deutschland*, sondern auch, bis auf einen gewissen Punkt, *auf* alle übrigen Länder von Europa erstreckt.

Die Grundpfeiler von Friedrichs Macht waren sein Heer und sein Schatz. [e])

Alle Fürsten wollten nun Soldaten haben, und, gleich ihm, sich damit beschäftigen. Eine große Anzahl derselben fing nun an, Uniformen zu tragen, regelmäßig auf die Wachparaden zu gehen, und ihre Soldaten selbst zu üben. Und dadurch glaubten sie, dem großen Friedrich ähnlich zu werden! — Doch, alles dieses wäre noch zu ertragen gewesen; denn diejenigen, welche behaupten, daß für kleine Staaten die Soldaten unnütz sind, weil sie damit weder Eroberungen zu machen, noch sich zu vertheidigen vermögen, ken-

d) Und zieht ihn vielleicht an einigen Orten noch den Landbebauern zu!

A. d. Uebers.

e) Und vorzüglich sein Kopf!

A. d. Uebers.

nen entweder Deutſchland nicht, oder werden von Gründen angetrieben, welche ſie geheim halten, und deren Nichts wir dem Leſer bald zeigen werden. Aber man ging weiter; man bildete ſich ein, daß das Aeußere des preuſſiſchen Dienſtes, die Genauigkeit in kleinen Dingen, das Geheimniß der Vollkommenheit in ſich enthalte; man hatte ſo oft den Stock die Seele dieſes Dienſtes genannt, daß man durch bloße Stockſchläge Helden zu bilden glaubte. Allerdings iſt die Genauigkeit in den Kleinigkeiten die Grundlage der Genauigkeit in den großen Dingen; ſie iſt alſo, als Mittel, gut und nöthig; aber, als Zweck betrachtet, läßt ſich nichts lächerlicheres gedenken. Und dieſes haben weder die Tadler, noch die ſchwärmeriſchen Bewunderer des preuſſiſchen Dienſtes einſehen wollen; beyde muß man hierüber nicht anhören. Fügt man den erſtern Glauben bey: ſo erhält man keine Grundlage; folgt man den letztern: ſo bringt man die Zeit mit Kindereyen hin, und dieſes iſt es, was wir ſeit einigen zwanzig Jahren faſt allgemein in Europa geſehen haben. Man hat den Soldaten ohne allen Nutzen gequält; man hat nicht aufgehört, ihn im A. B. C. zu unterrichten, ohne ihn jemals leſen zu lehren. Möchte die hierauf verwandte Zeit indeſſen immerhin verloren gegangen ſeyn, wenn nur die Vorſtellung von dem Stocke nicht ſo innig genau mit der Vorſtellung von der Vollkommenheit des preuſſiſchen Heeres wäre verbunden geweſen. Militäriſche Reiſende

sahen den Gebrauch jenes Stockes bey den preussischen Uebungen; und ohne die mindeste Rücksicht auf die Verschiedenheit in den Bestandtheilen der verschiedenen Heere, und auf das Gleichgewicht, welches die strenge Behandlung des Soldaten im Preussischen durch den Vorzug und die Achtung erhält, deren er dort genießt, ließen sie, bey ihrer Rückkehr, weidlich Schläge austheilen. Auch brachten sie die Wuth der preussischen Mannszucht und Verpflegungsart mit, wovon sie weder die innere Ordnung, noch die strenge und dennoch liberale Beschaffenheit kannten, die überdem auf einen ununterbrochenen Gebrauch von mehr als achtzig Jahren gegründet ist, und wovon ihre Regierungen nicht den geringsten Begriff hatten. Und so setzten sie an die Stelle des Systems, eine einseitige Nachmacherey, an die Stelle von Reinlichkeit und Putz, den Luxus; an die Stelle einer genauen und unveränderlichen Ordnung, willkührliche Phantasien, und richteten um die Wette, den Soldaten und den Offizier zu Grunde.

Noch ein anderes Uebel entsprang aus dieser militärischen Leidenschaft, aber es blieb auf Deutschland eingeschränkt, und wurde nur hier merklich, weil es sich durch nichts rechtfertigen ließ. Mehrere Fürsten unterhielten eine zu große Anzahl von Truppen, und verursachten ihren Staaten dadurch verschiedene Arten von Schaden.

Dieses waren die Nachtheile von Friedrichs militärischem Charakter. Diejenigen, welche das Schauspiel seiner Reichthümer veranlaßte,

waren von größerer Bedeutung. Es ist der menschlichen Natur eigen, die Ursachen jeder außerordentlichen Wirkung aufzusuchen; aber anstatt solche zu ergründen, bleibt der Mensch, dessen seltenste Tugend die Geduld und die Beharrlichkeit ist, bey derjenigen stehen, welche am mehrsten in die Augen fällt, welche das Vorurtheil ihm anzeigt, oder wohl gar bey der, welcher er die Wirkung, die ihn in Erstaunen setzt, zuzuschreiben wünscht. Friedrich hatte für alles, was er wollte, Geld; er sammlete einen unermeßlichen Schatz, er legte Fabriken an, er bewilligte Monopole, er verbot die Einfuhr und Ausfuhr von Getraide, er machte Verordnungen für alles, in der täuschenden Absicht, das baare Geld im Lande zu behalten, und dessen noch so viel als möglich hinein zu ziehen. So gleich sagte man zu sich: dieses da sind die Mittel, sich, wie Friedrich, zu bereichern; und nun ergriff man solche mit der größten Begierde. Man sah nicht, oder wollte nicht sehen, daß es nur der Geist der Ordnung und der guten Haushaltung waren, welche den König von Preussen reich, und daß seine Verordnungen im Grunde seine Unterthanen nur arm machten. Außerdem waren jene Mittel nicht für Fürsten, welche das Gepränge liebten; und die unwissenden Hofleute, und die gierigen Finanzverwalter hüteten sich sehr jenen Geist der Ordnung und guten Haushaltung ihnen zu empfehlen; vielmehr stellten sie ihnen die alles regulirenden Veranstaltungen als ein sicheres und be-

quemes Mittel zu der Befriedigung aller ihrer Phantaſien dar. Es ſchien, als ob man mit der fiscaliſchen Regierung eine unerſchöpfliche Quelle von Reichthümern gefunden hätte, wodurch Mäßigkeit und alle andre Vorſorge unnütz gemacht würden. Auch iſt es bekannt, daß mehrere Fürſten ſich durch diejenigen Anlagen und Einrichtungen zu Grunde gerichtet haben, von welchen ſie eine Vermehrung ihrer Reichthümer erwarteten.

Und endlich zählen wir unter die, durch das Beyſpiel Friedrichs verurſachten Uebel, die großen Lehren, welche er dem Hauſe Oeſterreich gegeben, und das Verlangen, welches er dem Oberhaupte dieſes Hauſes, ſeinem Zeitgenoſſen, eingeflößt hat, ſich die wahren Mittel der Macht zu verſchaffen. Allerdings hat dieſer Fürſt ſich in der Wahl der mehreſten dieſer Mittel geirrt; und ſelbſt die gut gewählten haben, entweder durch Mangel in der Form, oder durch eingewurzelte Vorurtheile, ihren Zweck verfehlt; wenigſtens hat Joſeph ſich nicht dieſe allezeit bereiten Reichthümer, dieſe Mittel, alles urplötzlich und unwiderſtehlich in Bewegung zu ſetzen, welche Friedrich beſaß, zu verſchaffen gewußt. Auch entſprangen, zweifelsohne aus den ſo wenig günſtigen Anlagen und Neigungen ſeiner Unterthanen, und aus dem Umfange und aus der Entfernung einiger ſeiner Staaten von den übrigen, eine Menge Hinderniſſe und Widerſetzlichkeiten, und er ſelbſt hatte von der Natur nicht einen genug ſtäten und beharrlichen Geiſt erhalten, um ſolche zu überwinden.

Aber

Aber es iſt deswegen nicht um deſto minder wahr, daß die natürliche Macht des Hauſes Oeſterreich dreymal ſtärker iſt, als die Macht des Königes von Preuſſen; und nach dieſer Grundlage muß man immer rechnen und entſcheiden, weil die Natur der Dinge allein unveränderlich iſt, und man ihrem Einfluß nicht auf Dauer widerſteht. Die öſterreichſchen Staaten liegen freylich zerſtreut; aber von der Gränze des ottomaniſchen Reiches bis in den Mittelpunkt von Deutſchland, und von dem Meerbuſen von Venedig bis über das Carpathiſche Gebirge hinaus, hängen ſie doch an einander; und was ſind, in Vergleichung mit dieſer ungeheuren Maſſe, die Brabantiſchen und Italiäniſchen Provinzen? Dieſer große Umfang von Ländern wird von natürlich kriegeriſchen Völkern bewohnt, wovon der große Hauſe immer bereit ſeyn wird, ſich dem Handwerke des Krieges zu weihen, weil er den Genuß eines fleißigen und handelnden Lebens noch nicht kennt. f) Der Oberherr dieſer Länder, wenn er gleich perſönlich nicht ſo reich als ein König von Preuſſen iſt, kann es, durch beſſere Verwaltung ſeiner Finanzen, und durch mehrere Ordnung in den innern Einrichtun-

f) Daß dieſe Charakteriſtik der Bewohner der öſterreichiſchen Länder, im Ganzen, nicht richtig iſt, haben mehrere Ereigniſſe in den neuern Zeiten erwieſen. Auch verſchaft die natürliche Fruchtbarkeit dieſer Länder ihren Bewohnern vielleicht nur zu leichten Genuß.

A. d. Ueberſ.

gen, genug werden, um jenen zu überwältigen.... Es würde wirklich übermenschlich seyn, wenn das Haus Oesterreich jemals dem Hause Brandenburg die Wegnahme von Schlesien, die Hindernisse gegen die Besitznehmung von Bayern, den Fürstenbund, und überhaupt das Ansehn und die Macht verziehe, zu welchen es in einem Lande gelangt ist, welches das Haus Oesterreich, von je her, als mehr oder weniger abhängig von sich betrachtet hat. Dieser große Kampf wird früher oder später wieder anfangen, und Preussen *muß ihn keinen Augenblick aus dem Gesichte verlieren.* Seine Existenz hängt davon ab, daß es immer in Bereitschaft ist; dieses muß das erste, muß das Hauptaugenmerk eines preussischen Monarchen, und der Wunsch aller seiner Unterthanen seyn! Sogar der bloße Weltbürger muß dieses aus Gründen wünschen, welche wir den Lesern sogleich vorlegen wollen.

Einmal ist die preussische Monarchie an und für sich selbst es werth, in jedem denkenden Kopfe Theilnehmung zu erwecken. Es ist eine große, eine schöne Maschine, an welcher Künstler von der größten Einsicht seit Jahrhunderten gearbeitet haben; sie hat einzele vortrefliche Theile; der Geist der Ordnung und der Regelmäßigkeit ist gleichsam zur Natur darin geworden; die Freyheit zu denken und die religiöse Duldung waren, wenigstens unter Friedrich II. daselbst herrschend; und dieses Beyspiel ist ein unwiderleglicher und heilsamer Beweis, daß diese beyden Schätze der

Menschheit sich nicht allein sehr gut mit einer monarchischen Verfassung vertragen, sondern sogar ihr günstig sind.

Die bürgerliche Freyheit ist beynahe so groß darin, als sie es nur in einem Staate seyn kann, welcher der unbeschränkten Regierung eines Einzigen unterworfen ist, und wo Ueberreste der alten Barbarey noch einen großen Theil der Landbebauer in der Dienstbarkeit erhalten haben. Das militärische System bedarf nur weniger Veränderungen, um vollkommen zu seyn. Und endlich hat Preussen ein Beyspiel von einer Gesetzgebung gegeben, mit welcher keine in dem übrigen Europa zu vergleichen ist. Wie viel Dinge, welche Theilnehmung einflößen müssen! Wenn Preussen untergeht: so gehen alle diese Wohlthaten für das menschliche Geschlecht auf lange Zeit verloren; die Kunst zu regieren wird wieder in die Kindheit zurück kehren, und vielleicht, wie so viele andre, durch Unglücksfälle vernichtete Künste, nie wieder gefunden werden.

»Aber, wird man sagen, können die strengen Beurtheiler der Fehler Friedrichs wirklich so denken?«

Allerdings denken wir wirklich so. Ein großer Mann kann bey der Organisation einer, sonst mit einer bewundrungswürdigen Kunst errichteten Maschine wichtige Fehler begehen; allein ein sogar ganz gewöhnlicher Künstler kann diese Mängel verbessern, und die Maschine wird so vollkommen seyn, als die menschliche Natur etwas voll-

kommenes machen kann. Aber, wenn und wo die Räder, die Gewichte, die Hebel in Verwirrung unter einander liegen, und noch mit Koth und Schutt belastet sind, bedarf es einer göttlichen Hand, wenn die Maschine in einen regelmäßigen Gang gebracht werden soll. — — O Ihr Fürsten von Europa, dieses ist an die mehresten von Euch gerichtet, die ihr glaubt, daß, weil Friedrich sich hin und wieder geirrt hat, Ihr seine Arbeiten nicht in Ehren halten, *nicht studieren*, nicht nachahmen dürft! Friedrich, mit allen seinen Irrthümern, hat mehr für seinen Staat gethan, als aufgehäufte Jahrhunderte nicht für die eurigen haben thun können. Seine große Seele, sein unerschütterlicher Charakter hat sogar seine Fehler wieder gut gemacht, und euer kleinmüthiger Wankelmuth macht sogar die Anstrengungen des Genies, das zu eurem Dienste verdammt ist, vergeblich und verderblich. Und in Ansehung welcher Dinge hat denn dieser große Mann Fehler begangen? In Ansehung des Geldes. Aber, wenn es wahr ist, daß diese Art von Fehlern sich immer verbessern läßt: so gilt dieses besonders von den Regierungen. Der menschliche Kunstfleiß ersetzt in dem Augenblicke, worin man ihm seine Fesseln abnimmt, diesen Schaden; und ersetzt ihn leicht, wenn der Staat, worin man ihm die Freyheit gibt, einem außerordentlichen Manne einen nachdruckvollen Gemeingeist, eine bewundrungswürdige Ordnung in der Verwaltung, einen Schatz, dessen Vermehrung unnütz oder sogar schädlich seyn würde, und eine Art von

Staatswirthschaft zu verdanken hat, welche einen jährlichen ansehnlichen Ueberschuß gibt. Welche Hülfsquellen, welche Mittel, welche Wohlthaten! Wie unwürdig sind diejenigen, welche sich das Ansehn gegeben haben, als ob sie uns in dem Verdacht hätten, Friedrich II. herabwürdigen zu wollen, in unsrer Seele zu lesen! Wir haben die Welt, durch ein Beyspiel zu belehren, uns vorgenommen. Und welch ein Beyspiel! Wir haben nur gewollt, daß die Fehler Friedrichs nicht für Weisheit angesehen würden! Sie sind groß diese Fehler; sie vermindern die Glückseeligkeit der Bewohner der preussischen Staaten und die Macht des Beherrschers derselben; und aus diesen beyden Gesichtspunkten betrachtet, wünschen wir eifrig, die Spuren derselben verwischt zu sehen. Aber fern von uns sey der Gedanke, als ob diese Fehler nur schwer wieder gut zu machen wären. Ein so großes Unglück haben wir keinesweges Deutschland, und besonders nicht den protestantischen Fürsten dieses Landes, verkündigen wollen, deren Freyheit, Verfassung und Glückseeligkeit an das Daseyn der preussischen Monarchie geknüpft ist. Nicht darauf geht unser Bestreben, nicht darin setzen wir unsern Ruhm, sie, dieser natürlichen Verbindung wegen, zu erschrecken, sondern um dieses Band fester zusammen zu ziehen.

Der Hauptbewegungsgrund nämlich, welcher die Aufrechthaltung des preussischen Staates für jeden Weltbürger besonders wichtig macht, liegt in dem Verhältnisse desselben gegen das

Haus Oesterreich. Seit Carl V. haben die Oberhäupter des letztern nie den Entwurf aus den Augen verloren, die alte römische Monarchie, wovon sie sorgfältig die Titel und Ansprüche beybehalten haben, wieder herzustellen, oder ein neues, ähnliches Reich zu gründen; jener Fürst war, durch Vereinigung der österreichischen und spanischen Staaten, sehr nahe dabey, die oberste und allgemeine Gewalt in Europa zu erlangen, und würde sie unfehlbar erlangt haben, wenn er mehr wahre Talente besessen hätte; und nur der übel angebrachte Stolz, oder die Kleinmüthigkeit seiner Nachfolger, welche sie verhinderten, Gebrauch von den großen Männern zu machen, die sie in ihren Diensten hatten, haben die Ausführung dieses Entwurfes bis jetzt vereitelt. Aber, aus der Verbindung dieses ehrgeizigen Stammes mit einem, an großen Männern fruchtbaren Geschlecht, war ein Prinz gebohren worden, welchen die Natur mit hervorstechenden Eigenschaften begabt, und das Beyspiel Friedrichs beseelt, unterrichtet, angespornt hatte, und wenn Joseph gleich dadurch, daß er, zu gleicher Zeit, nach innen und nach außen wirksam seyn, dadurch, daß er mehr eine große Umänderung plötzlich hervorbringen, als nur sie vorbereiten wollte, außer Stand gesetzt wurde, für die Ruhe von Deutschland und Europa gefährlich zu werden: wer kann es unwahrscheinlich finden, wer kann es leugnen, daß durch ihn die ehrgeizigen Absichten seines Hauses neue Keime von Kraft erhalten haben?

Digitized by Google

Ein Staat, mit einer Bevölkerung von achtzehn bis zwanzig Millionen Menschen, ist auch, wenn seine Bewohner unwissend, abergläubisch, ohne Einsichten, ohne Künste, ohne Kunstfleiß sind, schrecklicher Anstrengungen fähig. Zwar kann ein schwaches Volk, das aber mit allen dem begabt ist, was jenen mangelt, ihm vielleicht widerstehen; allein nichts ist unsicherer. Und wenn der größere Staat die Menge der Hindernisse wegräumt, welche eine schlechte Gesetzgebung seinen Bewohnern in den Weg legt; wenn seinen Beherrscher, anstatt die Werkzeuge, so wie sie solche finden, zu gebrauchen, sich darauf einschränken, ihren Nachfolgern solche gehörig zuzubereiten: so wird ihm nichts widerstehen können.

So wahrscheinlich es also immer seyn mag, während dieser Generation, durch große Klugheit und wachsame Weisheit, noch die Fortschritte des Hauses Oesterreich aufzuhalten: so ist es denn doch immer wahr, daß in jedem Kampfe des Geschicktern mit dem Stärkern jener verloren ist, so bald er sich einen Augenblick vergißt. Wird nun aber der Nebenbuhler des Hauses Oesterreich sich nie vergessen? Wird jeder preussische Monarch sich solches zum ewigen Gegenstande seiner Aufmerksamkeit machen? Wird er sich hievon durch nichts zerstreuen lassen? Wird er immer sicher vor aller Ueberraschung seyn? Wird er nie eine Gelegenheit, nie einem Augenblick darbieten, in welchem es ihm einen unersetzlichen Streich zufügen kann? Gelingt es dem Hause Oesterreich,

sich Bayerns zu bemächtigen: so ist alles Gleichgewicht vernichtet; der Kaiser gelangt zu einer so sehr überwiegenden und unerschütterlichen Macht, daß weder das Haus Brandenburg, noch die mit ihm verbundenen deutschen Fürsten mehr hoffen dürfen, ihm zu widerstehen; früher oder später, aber unfehlbar werden sie seine Beute seyn. Ganz Deutschland bleibt nichts übrig, als sich zu unterwerfen.

Hier wird die Frage verwickelter, und erhält eine andre Gestalt. Würde es denn ein so großes Unglück seyn, wenn Deutschland unter der Herrschaft eines einzigen Fürsten stände, und wirklich ein großes Reich ausmachte? Wäre dieser Zustand nicht dem gegenwärtigen, unförmlichen und seltsamen Chaos von ansehnlichen und mittelmäßigen, kleinen und sehr kleinen Fürsten, vermischt mit einigen freyen Reichsstädten, die so ungleich unter sich sind, als der Ueberrest der politischen Körper, welche dieses herrliche Land unter sich theilen, vorzuziehen? Würde es nicht an Macht, an Gleichförmigkeit, an Glanz, an Ruhm, an Stärke dabey gewinnen? — — Dieses ist, wir wissen es, die Sprache, welche durch Schmeicheley und durch Vorurtheile in Deutschland selbst in Umlauf gebracht worden ist; und diese unglückliche Meynung steht sogar im Auslande in Ansehen. Wir wollen sie also zuerst, als Philosophen, aus dem geheiligten Gesichtspunkte des Wohles der Menschheit, dann als Bürger, und sowohl als regierenden, wie

Digitized by Google

regierten, des deutſchen Staates, und endlich als Mitglied eines jedem andern, an dem Schickſal Deutſchlandes theilnehmenden Staates betrachten.

Die Frage über die Vortheile und die Nachtheile großer Staaten iſt für die Philoſophen längſt entſchieden. »Die großen Staaten ſind »es, welche die Völker um Freyheit und Sitten »bringen; in den großen Staaten iſt die willkührliche Macht gebildet worden, welche das »Menſchengeſchlecht peinigt und erniedrigt. Ein »einziger Menſch hat nicht ſobald Millionen »Menſchen, welche auf einem großen Raume zerſtreut waren, unter ſeine Befehle gebracht, als »er auch Vortheil von ihrer Zerſtreuung gezogen, »und den Saamen der Uneinigkeit und Zwietracht zwiſchen ſie ausgeſtreut hat; er hat ſie, »einen dem andern, entgegengeſtellt, um ihre »Kräfte zu trennen; er hat ſie, einen gegen den »andern, bewaffnet, um ſie alle ſeinem Willen »unterwürfig zu machen; nun haben die verdorbenen Nationen ſich in Satelliten und Sklaven »getheilt, und alle Laſter der Dienſtbarkeit und »der Tyranney angenommen; nun hat der einzige »Menſch, ſtolz darauf, der Schiedsrichter über »Glück und Leben ſo vieler Millionen zu ſeyn, ſeine »eigene Natur verkannt; eine unverſchämte Verachtung gegen ſeines gleichen iſt die Folge davon »geweſen, und aus dem Hochmuthe ſind Gewaltthätigkeit, Grauſamkeit, Mißhandlungen aller »Art entſprungen. Die Menge ſelbſt hat, ſobald ſie das Spielwerk des Eigenſinnes der

»Wenigern geworden ist, allen Gemeingeist, alle »Kraft sich zu erheben und zu veredeln, verlo»ren; das Schicksal der Völker ist durch die per»sönlichen Phantasien der Despoten entschieden »worden, und einige wenige Familien haben sich »nicht die Erde zueignen und unter sich theilen »können, ohne daß nicht große Revolutionen, wel»che den Völkern immer neue Herren geben, aber »ihre Dienstbarkeit nicht abändern, haben entste»hen und sich vervielfältigen müssen.« *) Folglich gibt es für den Philosophen, für den wahren Freund der Menschheit, für den Weltbürger hierüber keinen Zweifel mehr; die wünschenswürdigste Zusammensetzung der bürgerlichen Gesellschaft ist die von kleinen Staaten.

Aber wenige Menschen erheben sich, mit einem Schwunge, zu der Höhe dieser Vorstellungen; wenigen Menschen gelingt es, auf solche Art mit ihren Gedanken das Ganze zu umfassen; einzele, besondere Einwürfe halten, in ihrer Meynung, der Strenge des Grundsatzes das Gegengewicht, oder hindern sie an der Anwendung desselben. Wir wollen uns also in eine nähere Erörterung der Sache einlassen.

Die sehr großen Monarchien genießen allerdings verschiedener wesentlichen Vortheile; sie haben eine größere Selbstständigkeit, sie sind weniger feindlichen Einfällen ausgesetzt. Man sehe, z. B. nur Frankreich, nur Spanien. Das er-

*) S. Volneys Betrachtungen über den gegenwärtigen türkischen Krieg.

stere hat, seit hundert und funfzig Jahren, keinen Krieg in seinem Innern gehabt; und mehr als achtzig Jahre sind verflossen, seit der Zeit, daß die Aernte des letztern von feindlichen Völkern verheert worden ist. Deutschland im Gegentheil darf kaum hoffen während einem Jahrzehend den Verwüstungen des Krieges zu entgehen; die Völkerschaften desselben halten sich für glücklich, wenn der Feind so lange ausbleibt, ihnen das zu rauben, was sie in einem so kurzen Zeitraum haben zusammen bringen, oder von vorhergegangenen Kriegen haben retten können.

Ueberdem lassen öffentliche, wirklich nützliche Unternehmungen, als Anlagen von Kanälen, von großen Heerstraßen, von Dämmen gegen das Austreten der Flüsse, u. d. m. sich nur in einer großen Monarchie ausführen, und der gegenwärtige Zustand von Deutschland macht solche unmöglich. Ein Kanal z. B. welcher den Rhein mit der Weser, die Weser mit der Elbe, die Elbe mit der Donau verbände, findet schlechterdings in Deutschland nicht statt. Was die großen Heerstraßen anbetrifft: so sind solche, Dank den öftern Unterbrechungen des Zusammenhanges der einzeln Provinzen, sogar für diejenigen Länder verloren, deren Fürsten, aus Vorsorge für das Wohl ihrer Völker, dergleichen haben anlegen lassen.

Endlich gibt es noch andere Unbequemlichkeiten von geringerer Wichtigkeit, die aber immer dem Wohlstande der Menschheit schädlich

Digitized by Google

werden, und unvermeidlich mit den kleinen Staaten verknüpft sind. Dieses sind die Unterschiede in Münzen, Maaß, Gewicht; der Handelsneid; die Zölle und Transitoabgaben, welche den innern Verkehr in Deutschland so sehr erschweren, den Preis der Erzeugnisse dieses schönen Landes um vieles geringer machen, als er bey einer andern Einrichtung möglich wäre, und folglich den Wohlstand und Reichthum seiner Bewohner vermindern.

Wir wollen nicht sagen, daß die mehresten dieser Vortheile noch bezweifelt werden können, und daß sie wenigstens selten unter unbeschränkten, und folglich sehr bald willkührlichen Regierungen, welche, durch die Gewalt der Dinge, in den großen, schlecht eingerichteten Ländern von selbst sich bilden, Statt finden; wir wollen uns nicht auf das Beyspiel der schon bestehenden großen Staaten, z. B. auf (das ehemalige) Frankreich berufen, dessen Provinzen in einem Zustande von Verschiedenheit, fast könnte man sagen von Feindschaft, gegen einander waren, welcher dem Verhältnisse der kleinen Staaten in Deutschland unter einander wenigstens gleich kam; wir wollen nicht behaupten, wie sehr wahrscheinlich es ist, daß ein Fürst, welcher dieses große Reich sich allmählig zu unterwerfen die Absicht hätte, genöthiget seyn würde, jeder Provinz, wofern er nicht die Gemüther von sich ganz abwendig machen wollte, ihre Vorrechte und Freyheiten zu lassen, und daß alsdenn, eben so wie in Frankreich, des-

Digitized by Google

sen Monarchie auf eben diese Art entstanden ist, Jahrhunderte hingehen können, ehe das ganze Volk einsichtig und aufgeklärt genug wäre, um daß ein Fürst es wagen dürfte, diese Einrichtung der Dinge abzuschaffen. Wir wollen vielmehr alle diese Nebengründe dahin gestellt seyn lassen, und von der einen Seite nur die Unbequemlichkeiten und Nachtheile, die eine solche Vereinigung für Deutschland nach sich ziehen würde, und von der andern die Vortheile anzeigen, welche dasselbe von seiner gegenwärtigen Verfassung zieht, und welche, bey seiner Verwandelung in eine einzige große Monarchie, verloren gehen müßten. Abgerechnet, daß ein gegenwärtiges und gewisses Uebel sehr wenig durch die Hoffnung eines entfernten Gutes ersetzt wird, mag der Freund der Wahrheit alsdenn entscheiden, ob die Gefahren, welche aus jener Vereinigung entspringen würden, nicht unendlich weit alle die Vortheile übertreffen, die man von derselben, auch wenn man diese Vortheile in ihrem weitesten Umfange annimmt, hoffen könnte.

Wenn das Geschick einen schlechten Fürsten auf den Thron einer großen Monarchie gesetzt hat: so ist alles verloren; wehe allen, und besonders den rechtschaffenen Menschen! Und was verstehen wir unter einem schlechten Fürsten? Einen Nero, einen Caligula, eines dieser Ungeheuer, welche von Zeit zu Zeit die Menschheit in Verzweiflung stürzen? — Nein keinesweges! Ein sonst guter, aber schwacher, leichtgläubiger, beschränkter

Mensch wird viel eher, als jeder andre, dieser schlechte Fürst seyn; er wird ein ganzes Volk unglücklich machen, wenn er gleich als Privatmann liebenswürdig, sanft und weichen Herzens ist. In einem, in viele einzele Staaten getheilten Lande, ist ein solches Uebel nie allgemein; wenn einige ihrer Beherrscher ohne Geschicklichkeit, ohne feste Grundsätze, ohne Weisheit regieren; so sind die andern dagegen arbeitsam, thätig, und einige sogar zeigen außerordentliche *Talente*. Die zahlreiche Klasse derjenigen Menschen, welche auf irgend eine Art nützlich werden können, begibt sich unter die Gesetze der weisern Fürsten. Und man sage nicht, daß diese Hülfsquelle immer, wenn Deutschland auch eine einzige große Monarchie ausmachte, offen bliebe, weil Europa darum nicht minder würde von mehrern Fürsten beherrscht werden; denn es ist nicht allein an und für sich viel leichter, sich aus dem Churfürstenthum Cöln nach dem Churfürstenthum Trier, von Hamburg nach Lübeck, aus dem Fürstenthum Hohenlohe Schillingsfürst nach dem Fürstenthum Hohenlohe Bartenstein u. s. w. als von Cadix nach Coppenhagen, oder von Stockholm nach Neapel zu verpflanzen; sondern der Unterschied in Sprachen, Sitten u. d. m. macht oft den nützlichsten Mann für ein fremdes Volk unnütz, oder legt seinem Fortkommen die größten Schwierigkeiten in den Weg.

Außerdem entspringt aus dieser Vertheilung in kleine Staaten der sehr große Vortheil, daß die Fürsten, im Allgemeinen, gut regieren, und daß

man nur die Verwaltung von einigen sehr wenigen unerträglich nennen kann. Der Grund hievon ist folgender.

Einmal sind die Fürsten von Deutschland, selbst die vom ersten Range, nicht mächtig genug, um so ganz ungestraft Tyrannen, Bösewichter, oder auch nur ganz beschränkte Köpfe seyn zu können. Sie erniedrigen sich zu sehr, sie verlieren zu viel, wenn sie nicht einer persönlichen Achtung genießen. Ihre jüngern Brüder würden ein Pflanzenleben führen müssen, wenn sie nicht einen guten Ruf sich zu verschaffen suchten, und überhaupt erlangen alle Fürsten, auf Dauer, keinen andern, als den sie verdienen. Jene werden also, entweder, nützliche Mitarbeiter, oder für die regierenden, der Gegenstand der Nacheiferung. Auch besitzt Deutschland, sowohl unter den regierenden, als apanagierten Fürsten sehr viele verdienstvolle Männer, und sogar Personen von ausgezeichneten Talenten. Man nehme aus ihnen eine beliebige Anzahl, und eben so viel aus den größern Monarchien in Europa von der Zeit an, daß die Geschichte uns die nöthige Gewißheit gibt, um über den Charakter der Großen urtheilen zu können, und man wird sehen, wie groß der Unterschied unter beyden ist, und um wie viel die Fürsten in eben dem Verhältniß besser werden, worin sie weniger Fürsten sind.

Zweytens halten die deutschen Fürsten sich einander gegenseitig gleichsam im Zaume. Die Gewißheit, worin sie sind, daß man ihre Dien-

ſie verlaſſen und dasjenige Land ſuchen würde, worin man ſich beſſer befände, verhindert ſie, ihren unordentlichen Leidenſchaften ſich blindlings zu überlaſſen. Ueberdem ſind ſie nicht unbeſchränkt; ſie können keine ſchreyenden Ungerechtigkeiten begehen, ohne ſich nicht ſehr weſentlichen Unannehmlichkeiten auszuſetzen, und die Furcht hievor ſetzt ihnen Schranken. Noch weniger können ſie ihre Völker, oder irgend eine Klaſſe ihres Volkes, willkührlicher Weiſe plagen und bedrücken; ſie würden entweder von den Reichsgerichten deswegen belangt werden, oder man würde bey Mächtigern, als ſie es ſind, Schutz ſuchen, und dieſe würden dann dem Uebel durch eine Vorſprache, welche man nicht ohne Gefahr würde zurück weiſen können, abhelfen. Auch iſt wirklich der Geiſt der Billigkeit, der Regelmäßigkeit, der Ordnung im Ganzen ſehr ſichtbar in Deutſchland. Obgleich, den Rechten nach, keine Bedienung anders, als mit der Clauſel ad libitum ertheilt wird, und alſo jedem ſein Amt, auch wenn er es auf das treueſte verwaltet, genommen werden kann; ſo iſt doch jeder Menſch moraliſch ſicher auf ſeinem Poſten zu leben und zu ſterben, wofern er ſich nicht irgend eines wichtigen Fehlers ſchuldig macht. Sogar die Veränderungen in den Regierungen, ausgenommen in ſehr ſeltenen Fällen, ſtören dieſe Ordnung nicht.

Endlich ſind die mittelbaren, verdeckten Bedrückungen in den kleinen Staaten, aus welchen Deutſchland zuſammen geſetzt iſt, viel ſchwe-

rer,

rer, als in den größern Monarchien. Es iſt unmöglich, daß ein Fürſt, ſo arbeitſam man ihn auch annehmen mag, nur die wichtigſten Angelegenheiten von ein Paar Millionen Menſchen zu kennen im Stande wäre. Aber, wenn er nur einige Hunderttauſend zu beherrſchen hat: ſo iſt ſein Geſchäft mehr den Kräften eines einzigen Menſchen angemeſſen: die Hauptſtadt liegt dann nur in einer mittelmäßigen Entfernung von den äußerſten Enden des Landes; nichts iſt leichter, als ſich dahin zu begeben, als ſeine Klagen vor den Fürſten zu bringen, und ihn ſelbſt anzutreten; keine Hecke von Bayonetten und noch minder von Hofleuten, die noch zurückſchreckender ſind, umgibt ihn. „Weiß Er nicht, ob der Vaterlands Vater hier iſt?“ frug einſt ein Bauer einen Fremden in einer Straße zu Braunſchweig. Wir wiſſen wohl, daß dergleichen Fürſten, in allen Zeiten und in allen Ländern, ſelten ſind, und ſelten ſeyn werden; aber in Deutſchland iſt es denn doch, im Ganzen, ſo weit gekommen, daß ein bloßer Bauer, um ſeinen Fürſten ſelbſt zu ſprechen, gewöhnlich nur wollen darf.

Auch dieſes da, Friedrich, iſt noch eine von deinen, dem Menſchengeſchlecht erwieſenen Wohlthaten! Dir iſt es zu verdanken, daß, wer die Klagen des Unterthanen vor den Fürſten zu kommen hindert, daß der Fürſt, der ſeine Unterthanen nicht vor ſich laſſen will, mit einem unauslöſchlichen Schandfleck ſich bedeckt; dein Beyſpiel hat bewieſen, daß die ſchönſte, die edelſte, die

heiligſte der Pflichten eines Fürſten darin beſteht, die Vorſtellungen des geringſten Menſchen anzuhören. Es hat Früchte getragen, dieſes ehrwürdige Beyſpiel, beſonders in Deutſchland; die Bedrückungen der Werkzeuge der oberſten Gewalt ſind faſt verſchwunden. Ach, daß doch dein großer Schatten ſie immer in Schrecken ſetzen könnte, daß dieſe ſchändlichen, elenden Hofſchranzen, die, ehe noch deine Aſche kalt geworden war, nicht erröthеten zu behaupten, daß es der Würde eines Königes wenig angemeſſen ſey, ſich zu dergleichen Dingen herab zu laſſen — — auf immer mit den Verwünſchungen aller rechtſchaffenen Menſchen beladen bleiben mögen! Daß doch der traurige Befehl, wodurch man die Anzahl der Privat-Bittſchriften einzuſchränken ſuchte, und die Androhung von Strafen für diejenigen, welche ungegründete Klagen anbrächten, durch Thränen der Reue ausgelöſcht, und auf immer in Vergeſſenheit begraben werde!

Man kann ſich leicht vorſtellen, was aus Deutſchland werden würde, wenn die Fürſten, anſtatt die Oberherrn ihrer Länder zu ſeyn, nur die Statthalter derſelben wären. Wie viel Gutes würde unwiderbringlich verloren ſeyn, wie viel Uebel würden ohnfehlbar entſtehen, wenn der Ruhm einer guten, oder die Schande einer ſchlechten Staatsverwaltung, welche jetzt beyde auf den einzelnen Fürſten zurückfallen, nur den allgemeinen Monarchen von Deutſchland treffen, oder in dem Wirbel eines großen Hofes, einer unermeßlichen

Hauptstadt sich verbergen könnten! Sehr bald würden jene Statthalter nur diese Hauptstadt, nur diesen Hof sehen und kennen, sehr bald alle ihre Bestrebungen nur auf Gunst, Ansehen, Ränke richten; sie würden ihren Provinzen das Blut aussaugen, um zu den Füßen des Throns einen schändlichen, gränzenlosen Aufwand zu machen. Jetzt lieben sie das Land, dessen Oberherren sie sind; sie wissen, daß ihre persönliche Achtung von dem blühenden Zustande desselben abhängt; sie arbeiten an dem Glücke desselben; sie leben dort unabhängig; nur dort genießen sie Ehrfurchtsbezeugungen, weil sie nur dort Herren und Meister sind; und wenn sie nach einem höhern Genusse zu streben Ehrgeiz genug haben: so vermehrt alles das Gute, das sie dort thun, auch ihre eigene Glückseligkeit.

Noch übler würde es mit den Bewohnern der Provinzen stehen. Wenn eine Menge kleiner Länder zu einem großen Staate vereint sind, so bildet sich eine unermeßliche Hauptstadt. Alles, was Kenntnisse, Einsichten, Fähigkeiten besitzt, begibt sich dorthin; und Kunstfleiß, Thätigkeit und Unterricht sind dann nur dort zu finden; der Ueberrest des Staates behält nur den Auswurf aller Art. Ganz anders verhält es sich in einem großen Lande, das in mehrere kleine Staaten vertheilt ist; das Licht verbreitet sich in jeder dieser Abtheilungen; allenthalben finden sich fähige Menschen. Alle Fürsten bedürfen guter Aerzte, guter Wundärzte, geschickter Mathematiker,

Rechtsgelehrten und Wirthschaftskundigen, mit einem Worte, sie bedürfen Personen, welche in allen menschlichen Kenntnissen bewandert sind. Dadurch erhalten Männer von Verdienst sehr vielerley Mittel zum Unterkommen; und alle die Vortheile, welche für die Menschheit aus Kenntniß und Einsicht entspringen, können viel mehrern zu Theil werden.

Ein anderes, wirklich ganz unschätzbares Gut, ist hievon eine natürliche Folge. Die Fürsten sind genöthigt, diejenigen Menschen zu schonen, welche einige Fähigkeiten besitzen. Ihr eigener Nutzen erfordert es, daß sie deren von verschiedner Art in ihren Staaten haben. Wenn sie diejenigen, deren sie bedürfen, wesentlich kränken, oder mißhandeln: so ist ein Spazierritt hinlänglich, solche aus ihrem Gebiete zu bringen; und an allen andern Orten nimmt man sie mit Freuden auf; sie finden allenthalben ein anständiges und angemessenes Unterkommen. Durch eine gute Behandlung allein können sie folglich nur in dem Dienste, welchem sie sich gewidmet haben, erhalten werden.

Diese Einrichtung der Dinge bringt beynahe eben die Wirkung hervor, welche eine völlige Denk- und Preßfreyheit hervorbringen würde. Ein Fürst, ein Herzog kann zwar verbieten, daß man, in seinem Staate, nicht über diese oder jene Materie schreibe; aber er kann es nicht verhindern, daß eben diese Materie, in dem benachbarten Staate eines andern Herzogs oder Mark-

Digitized by Google

grafen untersucht, noch daß seine eigenen Handlungen dort mit Anstande geprüft werden. Hätten die deutschen Gelehrten diese Waffe mit Geschicklichkeit zu führen gewußt: so würde sie in ihren Händen die Lanze des Argail geworden, und alle Mißbräuche, alle Irrthümer, alle willkührliche Behandlungen längst verschwunden seyn. Ein mittelmäßiger Muth, eine gewöhnliche Stärke des Geistes wären hinlänglich gewesen, ihnen diesen großen Einfluß zu verschaffen, und sie auf diese Art zu den Wohlthätern ihres Vaterlandes und der Menschheit zu machen. Aber nein! Eitle Hoffnungen, unbedeutende Belohnungen, ungewisse Schmeicheleyen, die kindische Ehrsucht, von irgend einem Großen Liebkosungen zu erhalten: dieses sind die Klippen, an welchen sie scheitern; sie opfern ihre Würde, ihre persönliche Achtung, sogar ihre persönliche Sicherheit dergleichen nichtswürdigen Hindernissen auf. Einige von ihnen sind ganz gesetzwidrig bedrückt, des Landes verwiesen, und sogar eingekerkert worden, und alle übrigen haben dazu still geschwiegen, haben an dem Tyrannen nicht Gerechtigkeit ausgeübt, haben ihn nicht vor den Richterstuhl der öffentlichen Meynung und der Nachwelt gebracht! Ihr schwaches Auge hat nicht gesehen, daß ihre Vereinigung, durch das getheilte Interesse der Fürsten, eine unerschütterliche Stütze erhält. g)

g) Ich will die deutschen Gelehrten nicht in Schutz gegen diese Beschuldigungen nehmen, nicht

Aber eine beſſere Nachwelt wird kommen; und die politiſche Topographie von Deutſchland iſt hinlänglich, den Wiſſenſchaften alle die Freyheit zu

zu ihrer Rechtfertigung anführen, daß das Intereſſe der Fürſten, ſobald die Rede von der Perſon eines Fürſten iſt, aufhört getrennt zu ſeyn; daß ſie ſelbſt, die Gelehrten, Menſchen, wie die übrigen, ſind, und daß man von ihnen eben ſo wenig, wie von andern, verlangen könne, daß ſie ihr Haus und Hof und Amt, um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen, verlaſſen ſollen; aber ſie, oder vielmehr die deutſchen Schriftſteller, haben es denn doch, ſeit einem Jahrzehend und länger her, nicht an Rügung von Mißbräuchen, Irrthümern und Ungerechtigkeiten aller Art fehlen laſſen; und, wenn ihnen dabey irgend etwas zur Laſt fällt, ſo iſt es ein Mangel an Selbſtgefühl, an Würde, an Achtung für ſich und das Publikum. Ein Theil derſelben ſtellt nämlich, ohne gehörige Sachkenntniß, ohne Unterſuchung, auf bloßes Hörenſagen, nach Kaffeehaus-Erzählungen, die Dinge dar, welche er rügt; und der Ton, in welchen dieſes geſchieht, iſt ſichtlich nicht der Ton der Wahrheitsliebe, nicht der Ton des geſetzten, wohlwollenden, um das Beſte der Menſchheit beſorgten Mannes, ſondern des Klüglings, des blos Tadelſüchtigen, des ſelbſtgefälligen oder leidenſchaftlichen Schwätzers. Iſt es nun zu verwundern, wenn nicht, wie unſre Herrn Verfaſſer ſich ausdrücken, alle Mißbräuche, alle Irrthümer, alle willkührliche Behandlungen, vor ihnen verſchwunden ſind? Auf wen, und wie können ſie wirken? Wer wird, wer darf

verſichern, auf welche ſie, billiger Weiſe, zum Beſten der Menſchheit Anſpruch machen können.

ſich vor ihnen ſcheuen? — Hiemit verbindet ſich ein anderer Umſtand. Unſre Herrn Verfaſſer ſcheinen zu glauben, als ob die Fürſten, auch wenn ſie dergleichen Rügungen erfahren, darauf Rückſicht nehmen, darnach ſich richten würden; ſie ſcheinen zu glauben, als ob die Fürſten um ihren guten Ruf unter dem Volke überhaupt ſehr bekümmert wären, und ſolchen von den Meynungen deſſelben ſich abhängig gedächten, u. ſ. w. mit einem Worte, ſie ſcheinen ſich ſolche ungefähr ſo, wie einen ehrgeizigen Schriftſteller vorzuſtellen. Nun hat der Ueberſetzer zwar wenig, oder gar keine anſchauliche Kenntniß von Fürſten; aber nach dem, was er bemerkt hat, zu urtheilen, ſcheinen ſolche um das, was die Menſchen im Ganzen von ihnen urtheilen, nicht ſonderlich bekümmert, und von der, übrigens glücklichen Eitelkeit, eines allgemein guten Rufes zu genießen, ſo ziemlich frey zu ſeyn. Es iſt ihnen genug, daß ſie Fürſten ſind; ſie bleiben dieſes ja doch, man mag auch von ihnen ſagen was man wolle; man bückt ſich deswegen nicht weniger tief vor ihnen, ſie fühlen deswegen ihre Gewalt, ihr Anſehn nicht vermindert, u. ſ. w. — Und endlich, iſt es nicht ein wenig ungerecht, von ihnen Beſſerung zu verlangen, da eben die Menſchen, mit welchen unſre Herrn Verfaſſer ſie ſtillſchweigend verglichen haben, die Schriftſteller, auch oft durch die ſchärfſte und bitterſte Kritik nicht beſſer gemacht werden, ungeachtet ſie täg-

Digitized by Google

Ueberhaupt sind die kleinen, mit einander verbundenen Staaten die einzigen, in welchen das menschliche Geschlecht zu der möglichst größten Entwickelung aller seiner Anlagen gelangen kann. Sind sie frey: so dringen die wahrhaft nützlichen Kenntnisse, mit der thätigsten Kraft, durch alle Klassen hindurch; sind sie es nicht: so bleibt der große Haufe zwar immer in der Unwissenheit, oder Dummheit; aber die Einsichten verbreiten sich, wenigstens oberflächlich, unendlich weiter,

lich in der Gefahr sind, die Wirkungen dieser Kritik an dem Betragen Anderer gegen sie wahrzunehmen? Ueberhaupt scheinen unsre Herrn Verfasser sich die Gelehrten und ihren Einfluß viel wichtiger und viel größer, als er es, der Natur der Sache nach, seyn kann, vorgestellt, und sich solche, gleichsam als ein geschlossenes Corps, gedacht zu haben. Allein hört der, welcher sich wichtig dünkt, nicht schon dadurch auf wichtig zu seyn? — Oder haben sie vielleicht gar, durch das Ansehn, welches sie ihnen zuschreiben, eine Aristokratie von Weisen vorbereiten und die ganze Welt unter die Regierung von diesen bringen wollen? Zum Unglück aber sind Weisheit und eigentliche Gelehrsamkeit (oder gar Schriftstellerey) bis jetzt noch zwey sehr verschiedene Dinge; und wenn gleich die Welt bis jetzt, nach dem Ausdruck eines einsichtigen Staatsmannes, nur durch das Minimum sapientiae regiert worden ist: so fürchte ich doch, daß sie, unter jener Regierung, noch übler fahren dürfte.

A. d. Uebers.

Digitized by Google

als in einer großen Monarchie. In Deutschland, besonders in den protestantischen Ländern, sind die Bauern und Bäuerinnen, welche nicht lesen und schreiben können, viel seltener als in Frankreich, ob sie gleich hier, in mehrern Beziehungen, freyer als dort sind. Ein Reisender, welcher von Constantinopel durch Ungarn, über Wien und Prag nach Dresden geht, und unterwegens Bücher, mathematische Instrumente oder Menschen sucht, die ihm über Gegenstände der Physik oder Mechanik Unterricht geben könnten, zähle die Städte, in welchen er, auf der Reise durch diesen großen Umfang von volkreichen und fruchtbaren Ländern, Mittel findet, dieses Bedürfniß zu befriedigen; dann setze er seinen Weg von Dresden über Meissen, Leipzig, Weimar, Jena, Erfurt, Gotha, Göttingen, Braunschweig, Lüneburg, Hamburg fort, messe hier die Städte nach eben demselben Maaßstabe und entscheide! Freylich hat die Religion an dieser Beschaffenheit der Dinge ihren Antheil; aber die Vertheilung in kleinere Staaten ist die wahrhaft wirkende Ursache davon.

Diese Vorzüge scheinen uns unendlich mehr werth zu seyn, als große, schöne Heerstraßen, Zoll- und Transito-Freyheiten, Gleichförmigkeit in Maaß und Gewicht, und sogar, als der sogerühmte innre Friede. Zweifelsohne ist, nach der Freyheit, der Friede das erste Geschenk des Himmels; ohne Frieden zehrt der Mensch sich in Bestrebungen auf, die nie zur Reife gelangen, und bringt nichts Dauerhaftes hervor.

Aber die innre Ruhe in einer groſsen Monarchie iſt nur zu ofte nichts als die Unbeweglichkeit eines todten Körpers. Die Verluſte ſind groſs, welche das Menſchengeſchlecht durch den Krieg leidet; aber ſie ſind mit denen nicht zu vergleichen, welche durch eine ſchlechte Verwaltung verurſacht werden. Hier ärndtet der Feind die beſäeten Felder ab; aber zehn Meilen davon werden ſie durch die Capitalien zehnfach gedüngt, welche der Landmann durch den erhöheten Preiſs der Lebensmittel erwirbt. In groſsen, aber ſchlecht verwalteten Ländern (wie es denn jene faſt immer ſeyn müſſen,) iſt das Elend öffentlich und allgemein; es ſind die Strahlen einer verheerenden Sonne, welche einen ganzen Erdſtrich in eine dürre Wüſte verwandeln, wo die nährenden Pflanzen, welche der Zufall hingebracht hat, verdorren. Der Krieg verwüſtet, wie ein Strom, der aus ſeinen Ufern tritt; der Schlamm, den er zurück läſst, befruchtet einen groſsen Theil des Ufers, das ſeine Fluten zerſtört haben. Sind nicht in Deutſchland diejenigen Länder am volkreichſten, welche am öfterſten der Schauplatz von Kriegen geweſen ſind? Wer würde in der Pfalz noch Spuren von den Verwüſtungen finden, welche der grauſame Ehrgeiz Ludwig XIV. darin angerichtet hat, wenn nicht eine von allen Seiten intolerante, bedrückende, abſcheuwürdige Verwaltung Sorge getragen hätte, ſolche zu verewigen?

Zwar wird Deutſchland nie, wenn es nicht in einen groſsen Staatskörper vereint wird, eine

prächtige Hauptstadt, ein bezauberndes National-Theater, vortreffliche Künstler, entzückende Virtuosen, lustberauschende Schauspielerinnen und Tänzerinnen, sogar nicht einmal Freudenmädchen haben, welche werth wären, neben die von Babylon, Rom, oder Paris gestellt zu werden. Diesen fürchterlichen Einwurf zu beantworten, fühlen wir uns nicht im Stande, und gehen also stillschweigend weiter. —

Dieses ist, unsers Erachtens, der Gesichtspunkt, aus welchem der Bewohner Deutschlands und der Weltbürger die große Frage: ob es besser wäre, wenn jenes Land in kleine Staaten zertheilt bleibt, oder in ein einziges großes Reich vereint wird? betrachten muß; der erstere, weil er fühlt, daß sein eigenes Glück an die Zertheilung in kleinere Staaten geknüpft ist; der letztere, weil das Wohlbefinden und die Glückseeligkeit aller Menschen überhaupt, und folglich auch jeder ihrer besondern Verbindungen, aus welchen das große Ganze des Menschengeschlechts zusammengesetzt ist, ihm den angenehmsten Genuß verschaft, und den ewigen Gegenstand seiner Wünsche ausmacht. Was die Mitglieder der deutschen Aristokratie anbetrifft: so läßt sich kaum denken, daß irgend jemals eines derselben schwach genug seyn wird, um die Art von Glücke, welche das Haus Oesterreich ihm machen könnte, seiner Freyheit und Unabhängigkeit vorzuziehen. Es bleibt uns also nichts übrig, als den Gesichtspunkt zu untersuchen, aus welchem ein Mitglied der benachbarten Staaten, und um das auffallendste

Beyspiel zu wählen, ein französischer Staatsbürger, die Vereinigung von Deutschland, unter einem einzigen Oberhaupte, ansehen müßten.

Sicherlich ist die französische Monarchie, sowohl durch ihren Umfang, ihre Bevölkerung, und ihre natürlichen Reichthümer, als durch ihren Zusammenhang, und die glückliche Uebereinstimmung ihrer Theile, eine unendlich feste und Achtung erweckende Masse von Macht. Ihre Gränzen sind mit einer Kette von Festungen *umgeben*, und mit allen möglichen Mitteln der *natürlichen* und künstlichen Vertheidigung versehen. Bey der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge hat sie nichts, als die Fehler ihrer Regierung zu fürchten; jeder feindliche Einfall würde vergeblich, oder thöricht seyn. Das Haus Oesterreich allein, und noch weniger Preussen, sogar beyde mit einander vereint, können ihr nicht gefährlich werden, weil der Krieg von zwey oder mehreren Mächten gegen Einen immer sehr träg, und auf eine so unzusammenhängende Art geführt wird, daß selbst bey ungleicher Stärke die Kräfte, welche von Einem allein geleitet werden, zum Widerstande gegen beyde, und gegen mehrere hinlänglich sind. [h])

h) Die Herrn Verfasser hätten noch manches, und besonders hinzu setzen können, daß die Entfernung des Mittelpunktes der Macht dieser beyden Staaten von den französischen Gränzen schon allein hinlänglich ist, alle ihre Unternehmungen gegen Frankreich fruchtlos zu machen, u. d. m. Auch hat schon vor beynahe einem

Aber, angenommen, daß Deutschland unter Einen Scepter vereint ist, so wird der Ausgang des Kampfes zwischen gleich und gleich wenigstens zweifelhaft, und das Schicksal allein kann dann entscheiden. Frankreich würde alsdenn sogar Nachtheile haben. Zwar ist die französische Nation gewißlich sehr tapfer; alle Völker haben die Anlagen es zu seyn; und das französische ist vielleicht mehr jener glänzenden Begeisterung, jenes lebhaften Gefühls von Ehre fähig, welche man geneigt ist für einen größern Muth anzusehen. Aber, man kann es sich nicht verhehlen, daß es nicht so kriegerisch ist, als die Deutschen. Zweifelsohne sind die Franzosen bessere Zweykämpfer, aber ohnstreitig nicht so gute Soldaten; sie sind thätiger, ungestümer, und selbst das Unmögliche zu unternehmen im Stande; aber weniger ruhig, weniger geschickt, in Unterwürfigkeit, Ordnung und Mannszucht erhalten zu werden, und diese entscheiden auf Dauer, in einem Kriege, fast alles. i)

Jahrhundert die Geschichte des spanischen Erbfolge-Krieges, in welchem die beyden ersten Feldherren von Europa, neun oder zehn Jahre lang, die französischen Heere unaufhörlich im Felde schlugen, und doch kaum einen Schritt weit in Frankreich selbst eindringen konnten, bewiesen, daß Unternehmungen, oder Hoffnungen dieser Art beynahe thöricht sind.

A. d. Ueberf.

i) So richtig diese Schilderung auch dem unpartheyischen Beobachter scheint: so glaube ich doch,

Außerdem leben sie unter einem angenehmern, reichern, fruchtbarern Himmelsstrich; sie sind folglich immer in der Gefahr, worin ein Besitzer sich gegen einen Angreifenden, welcher besitzen will, befindet. Der Besitzer ist ruhig; aber, wer ihm sein Eigenthum zu rauben kommt, wird von dem Verlangen nach Reichthümern, von der heftigsten aller Leidenschaften, beseelt. Es ist kaum möglich, daß der erstere nicht unterliegen sollte; es ist die Geschichte aller mittäglichen Völker, welche von den nördlichen angegriffen worden sind.

Wie könnte also Frankreich jene Vereinigung von Deutschland nicht fürchten? Wie könnte es die Mittel vernachläßigen, solcher zuvor zu kommen? Der Zeitpunkt davon hängt einzig und

aus mehrern Gründen, noch hinzu setzen zu müssen, daß z. B. der Unterschied in den Verfassungen, so wie die Art des Krieges, und dergleichen Dinge mehr, einen sehr großen Einfluß auf das Verhalten eines Volkes im Kriege haben, und es, zu verschiedenen Zeiten, ganz verschieden handeln machen. Wer für seinen eigenen Heerd und Altar ficht, wer sich gegen einen, ihm ganz ungerecht dünkenden Anfall vertheidigt, wer seine eigenen Mitbürger unaufhörlich gleichsam als Augenzeugen seines Verhaltens um sich hat, u. d. m. wird sicherlich ganz anders, als unter entgegen gesetzten Umständen fechten; der Franzose disseit des Rheines wird sicherlich ein ganz anderer Soldat seyn, als jenseit des Rheins; und es ist zu bedauern, daß

allein an dem Grade von Macht des Hauses Brandenburg. Wenn dieses einen einzigen Augenblick das künstliche Gleichgewicht verliert, welches es, durch eine überlegene Klugheit, sich zu verschaffen gewußt hat; wenn sein nächster Kampf mit dem kaiserlichen Hause nachtheilig für dasselbe ausfällt: so wird es balde das Zutrauen, das Ansehen, die Macht, die Existenz selbst verlieren. Der Kaiser wird zuerst das sehr herrschende Oberhaupt von Deutschland, und bald der König von Deutschland, entweder allmählig, oder plötzlich und in dem Augenblick, worin er es will, werden. Denn wie wäre jene, bereits so sehr angespannte Maschine, wenn sie einmal erschlafft oder schadhaft geworden ist, wieder auf die Höhe empor zu bringen, worauf sie jetzt steht? Die

bey Unternehmungen von Kriegen, so selten auf das, was den Krieger beseelt, oder auf den Geist des Menschen Rücksicht genommen wird, zu bedauern, daß man Alles einzig und allein von der vollkommenen Einrichtung der Maschine, oder dem Maschinenmäßigen, dem Erlernten, erwartet. Zwar hat dieses Maschinenmäßige seinen sehr großen Werth, und auch vielleicht in vergangener Zeit beynahe Alles entschieden, und kann vielleicht auch noch, wenn es nur wider das Maschinenmäßige allein zu kämpfen hat, fast alles entscheiden; aber es ist denn doch nicht minder wahr, daß, wer zugleich das Geistige des Menschen in sein Interesse zu ziehen weiß, sicherlich die Oberhand behält. A. d. Uebers.

Umstände haben sich sehr verändert; das Haus Oesterreich, einsichtiger durch seine eigenen Fehler und Unglücksfälle gemacht, steht an Geschicklichkeit seinem Feinde lange nicht mehr so sehr nach, als ehedem, und ist ihm, in allem übrigen, unendlich sehr überlegen; das Haus Brandenburg hat zwar einmal sich hoch genug erheben können, um dem Strome der österreichschen Macht, welcher ganz Deutschland zu überschwemmen drohte, einen Damm entgegen zu stellen; aber dieser Strom ist durch den Widerstand selbst stärker geworden. Wenn er den Damm einmal durchbricht, oder übersteigt, so wird er die Trümmer desselben schnell zerstreuen, und seine zerstörenden Fluten werden sich schnell über die unbeschützten Länder, welche er schon so lange bedroht, verbreiten. Dieser Damm muß also unaufhörlich ausgebessert, muß in dauerhaftem Zustande erhalten, muß sogar noch erhöhet — das Haus Brandenburg muß noch vergrößert werden, und seine Nachbarn und die Fürsten Deutschlandes, welche nur einige Stärke des Geistes besitzen, müssen aus allen ihren Kräften dazu beytragen!

Aber, wie ist dieser Zweck zu erreichen? Soll man die Staaten des Hauses Brandenburg noch mit neuen Staaten vermehren? Soll man, durch Tausche, seine Provinzen zusammenhängender machen? Nein! nie wird unser Mund, nie wird unsre Feder dergleichen Ungerechtigkeiten rathen! Es sey ferne von uns, zu jener um sich greifenden Politik, für welche Zuträglichkeit und Zweckmäßig-

mäßigkeit alles, und die Völker selbst Nichts sind, aufzumuntern. Die großen Bißthümer in Deutschland gehören keiner einzelen Familie, sondern sie gehören dem deutschen Adel überhaupt. Ehe man sie zur Verstärkung der Grundlage des Hauses Brandenburg gebrauchen, und dieses dadurch in Stand setzen will, die Freyheit Deutschlands gegen den österreichischen Ehrgeiz zu vertheidigen, muß man vorher wissen, ob die Bewohner derselben wünschen, unter eine andre Regierung, als der Bischöffe, welche von ihren Kapiteln gewählt werden, zu kommen? Und welche sonderbare Beschützung der Freyheiten Deutschlands würde es seyn, wenn man solche mit der Vernichtung dieser Freyheit, mit Eroberungen, mit Zerstückelungen anfinge, um andre zu verhindern, daß sie dergleichen machen könnten! Nicht minder verhaßt würden die Vertauschungen seyn. Nur wenn die Bewohner der Lausitz und der Markgrafthümer (in Franken) ihre Einwilligung dazu geben, wechsele man diese Länder gegen einander aus. Ohne diese Einwilligung, ohne die Bewohner zu Rathe zu ziehen, würde ein solcher Tausch eine gewaltthätige und tyrannische Unternehmung und des erleuchteten Jahrhunderts, in welchem wir leben, und die Rechte der Menschen endlich anfangen, erkannt und bekannt zu werden, unwürdig seyn.

Glücklicher Weise hat das Haus Brandenburg nicht nöthig, zu irgend einem dieser verhaßten Hülfsmittel seine Zuflucht zu nehmen, um

ſich in den Stand zu ſetzen, den Anſtrengungen des Hauſes Oeſterreich zu widerſtehen; es hat ein viel ſanfteres, viel ſchöneres, viel ſicheres in ſeiner Gewalt. Es muß die, in dieſem Werke angezeigten Maßregeln ergreifen, um die Bevölkerung und den Reichthum ſeiner Provinzen zu vermehren; k) es muß eine wirklich weiſe und die

k) Die Ueberſetzung dieſes Perioden hat dem Ueberſetzer, wenn nicht Mühe, doch einige Ueberwindung gekoſtet, weil der *Inhalt* deſſelben ihm, von mehrern Seiten, wirklich *ungereimt* ſcheint. Alſo nur von der Einführung des phyſiokratiſchen Syſtems haben die preuſſiſchen Staaten, und mit ihnen Deutſchland, ſein Heil zu erwarten? Ohne daſſelbe iſt alles, alles verloren! Heißt dieſes nicht, gleich einem Marktſchreyer, gleich einem Charlatan, dem vorgeblich Kranken ſeinen Zuſtand recht gefährlich vorſtellen, damit er ja die ihm angeprieſene Arzney kaufe, und zu ſich nehme? Ob die Arzney helfen wird und kann? ob er ſie zu verſchlucken im Stande iſt? — dieſes Alles kommt nicht in Betracht; genug es iſt ſeine, des Wunderdoktors, Arzney! — Daß jenes Syſtem, in einem einzeln, und beſonders in dem, ſo zerſtreut liegenden preuſſiſchen Staate eingeführt, nicht die ihm gewöhnlich zugeſchriebenen Wirkungen hervorbringen kann, lehrt die geringſte Unterſuchung deſſelben; und daß es alſo, ſchon aus dieſem Grunde, nicht wird eingeführt werden, folgt daraus von ſelbſt. Wie konnten ſo einſichtige Männer, wie unſre Herrn

Erzeugniſſe aller Art begünſtigende Verwaltung einführen; es muß die Menſchen und die Dinge frey machen; die Dienſtbarkeit auf den königlichen Gütern muß aufgehoben werden; und wenn man den Adel vielleicht nicht zwingen kann, oder doch nicht zwingen will, das, auf ſeinen Gütern nach-

Verfaſſer wirklich waren, es ernſtlich glauben, daß blos auf ihr Wort, ihre Verſicherung, ihre Beweiſe, ſogleich ein Staat ſeine ganze Einrichtung abändern und umſchaffen würde? Wie war es möglich, daß ſie nicht die Ungereimtheit dieſer Zumuthung fühlten? Wie konnten ſie ſich für wichtig genug anſehen, um ſo etwas ganz ernſthaft zu verlangen, und beſonders von den Regenten erwarten, daß ſolche, mit ihnen, die Aufrechthaltung des preuſſiſchen Staates ſich abhängig von der Einführung des phyſiokratiſchen Syſtemes vorſtellen würden? Doch genug! Aber kaum kann man dabey des Gedankens ſich erwehren, daß ihre ganze Theilnehmung an der Fortdauer dieſes Staates ein bloßes Spielwerk war. Durch alles dieſes ſoll indeſſen keinesweges geläugnet werden, daß der preuſſiſche Staat nicht noch ſehr vieler inneren Verbeſſerungen fähig iſt, und daß dieſe Verbeſſerungen, ſo wie die Erhaltung der einmal eingeführten Ordnung und der genauen Staatswirthſchaft überhaupt, nicht das ſicherſte Mittel iſt, ihn immer noch ſtärker und mächtiger zu machen.

A. d. Ueberſ.

Digitized by Google

zuahmen, was der Oberherr auf den seinigen thut: so muß man ihm das Vorrecht, seines Gleichen in der Dienstbarkeit zu erhalten, abkaufen, und hiezu Summen aufopfern, welche hinlänglich sind, ihn über die Nothwendigkeit billig und menschlich zu seyn, zu trösten; [1]) man muß die Krongüter theilen, die indirecten Auflagen

1) So aufrichtig jeder Freund der Menschheit es wünschen muß, alle Arten von Frohnen *aufgehoben* und *abgeschaft* zu sehen: *so nothwendig* ist es doch, daß ein solcher, wofern er *nicht* ein sehr einseitiger Freund der Menschheit seyn will, auch die Möglichkeit und die Wirkung davon, so wie die Mittel dazu u. d. m. in Erwägung ziehe. Unsre Herrn Verfasser, so wie mehrere unsrer neuern Reformatoren, scheinen anzunehmen, daß die Gütherbesitzer, blos aus Muthwillen, blos aus Dünkel, blos um eine elende Herrschaft über ihres Gleichen auszuüben, die Frohndienste beybehalten haben wollen; und es ist vielleicht auch möglich, daß mehrere der selben auf diese Herrschaft allein sehr großen Werth legen, und blos, weil ihnen Dienste geleistet werden, die sie nicht wieder zu leisten haben, sich für einen höhern oder bessern Schlag von Menschen halten; aber, es ist deswegen zugleich nicht weniger wahr, daß in mehrern Provinzen, besonders in den weniger volkreichen, die ganze Existenz dieser Gütherbesitzer, das heißt, die gehörige Bestellung ihrer Aecker und Felder, an den Frohnen hängt, daß diese in mehrern durch nichts, wenigstens nicht plötzlich, wenigstens

Digitized by Google

aufheben, die Monopole vernichten, dem Handel die unbeschränkteste Freyheit geben. — — — Alles dieses erfordert, Zweifelsohne, große Vorschüsse; aber der Eigenthümer großer Besitzungen, welcher einige Jahre lang sich beschäftigt, sandigten Boden mit Leim- und Thonerde zu bede-

nicht mit einem Male ersetzt werden können, weil kein Geld hinlänglich seyn würde, ihnen die nöthigen Arbeiter und die nöthige Bespannung zu verschaffen; und daß folglich der große Ackerbau durch ihre Aufhebung im Anfange mehr, als man gewöhnlich glaubt, leiden müßte. — Auch scheinen unsre Herrn Verfasser nicht eben die Summen, welche zur Abkaufung der Frohnen, in einem Staate wie der preussische ist, würden erforderlich seyn, wenn solche nach ihrem wahren Werthe sollten bezahlt werden, überschlagen zu haben. Denn die in den Gütheranschlägen ausgesetzten Summen würden dazu nicht hinreichen. Die täglichen Dienste, z. B. mit Gespann und zwey Personen von einem vollen Bauerhofe, wie sie in mehrern preussischen Provinzen noch statt finden, würden, z. B. auf keine Weise durch zwanzig bis fünf und zwanzig Thaler, womit sie gewöhnlich in Anschlag gebracht werden, oder vielmehr durch ein Kapital, wovon dieses die Interessen wären, ersetzt seyn, weil für diese Summe sich nicht zwey Dienstboten und ein volles Gespann jährlich unterhalten lassen. Also nur allmählig und nur, nach Maaßgabe

cken, und zu bearbeiten, um beyde mit einander zu vermiſchen, weiß auch, daß binnen zehn Jahren, ſeine Arbeiten und ſeine Vorſchüſſe ihm hundertfältig vergolten werden.

Aber wie viel Zeit wird erforderlich ſeyn, um dieſe Verbeſſerungen zu bewirken? Und wie ſoll man dieſe Zeit gewinnen, oder vielmehr, wie kann man ſicher ſeyn, ſolche zu haben? Man muß ſich beſtreben, den Frieden ſo lange Zeit zu erhalten, als es nöthig iſt, um ſich dieſe feſte Grundlage zu verſchaffen, und wohl bedenken, daß man nur ein Intereſſe und einen Feind hat, deſſen

des Zuſtandes und der Beſchaffenheit der verſchiedenen Provinzen, iſt dieſe Laſt wegzuräumen; keine Regierung ſcheint hier allgemeine Maßregeln treffen, und ſelbſt nicht einmal, wofern ſie innre Unruhen verhüten will, mit einer allgemeinen Aufhebung derſelben auf den Staatsgütern voran gehen zu können; ſie darf nur Luſt dazu zu machen ſuchen, nur die Sache überhaupt begünſtigen; und dann ſteht zu hoffen, daß die Gütherbeſitzer ſelbſt, ſobald ſie es können, und wo ſie es können, darauf bedacht ſeyn werden, ſolche allmählig in Geldzins zu verwandeln; ihr eigener Nutzen erfordert, beſonders bey den gegenwärtigen Zeitläuften, dieſes zu ſehr, als daß man dieſe Hoffnung für ſo ganz eitel halten könnte.

A. d. Ueberſ.

Digitized by Google

Unternehmungen man nicht einen Augenblick aus den Augen verlieren darf. Man behaupte aber den Frieden auf die einzige, dem weiſen und ſtarken Manne angemeſſene Art, das heißt, indem man ſich beſtändig bereit zum Kriege hält, und indem man dieſen in dem Augenblicke, worin er offenbar unvermeidlich iſt, mit Nachdruck, und ſogar mit Heftigkeit führt; und man laſſe es nicht darauf ankommen, wer ihn anfangen ſoll. Wenn die Umſtände, nachdem ſie vorher von einer, durch Klugheit aufgeklärten Entſchloſſenheit abgewogen werden, ihn nothwendig zu machen ſcheinen: ſo muß man keinen Anſtand nehmen, den Frieden zuerſt zu brechen, und ſobald als möglich, die entſcheidenden Streiche zu führen ſuchen; denn dieſes iſt das einzige Mittel, ſchnell zum Ziele zu gelangen.

Nichts iſt, bey dem gegenwärtigen Zuſtande der Europäiſchen Angelegenheiten, natürlicher, nichts iſt billiger, als ein feſtes, aufrichtiges und von aller Zweydeutigkeit freyes Schutzbündniß zwiſchen allen benachbarten Staaten von Deutſchland und dem Oberhaupte des Hauſes Brandenburg; und nicht blos, um für die Beſitzungen dieſes Hauſes, ſondern aller deutſchen ſouverainen Staaten, und ſelbſt derjenigen Gewähr zu leiſten, die keiner einzeln Familie beſtimmt zugehören, und daher bey ihrer Erledigung die Beute des Erſten Beſten zu werden ſcheinen.

Digitized by Google

Der deutsche Fürstenbund ist, in Rücksicht hierauf, ein Meisterstück; aber, wenn diese Verbindung von einigem Nutzen seyn soll, so müssen die Theilnehmer daran bewaffnet bleiben. Wer ihnen den Rath gibt, wie er einigen gegeben worden ist, ihre Truppen gänzlich abzudanken, verleitet sie zu einem gröblichen Irrthum. Zwar ist es eine, dem Lande eines kleinen Fürsten höchst schädliche Thorheit, wenn er jedem seiner Unterthanen eine Flinte in die Hand geben, und aus ihnen, zu seinem bloßen Vergnügen, gleich dem Kinde, das mit hölzernen Soldaten spielt, eine Art militärischer Maschinen machen will; aber ein solcher Fürst, der sich zu einem bloßen Güterbesitzer, zu einer Art von Landedelmann macht, der nur um seinen persönlichen Genuß besorgt ist, und nicht daran denkt, daß er, als Mitglied einer großen, aus einzeln Staaten gebildeten Republik, die Obliegenheit hat, zu der Aufrechthaltung derselben sein Theil beyzutragen, zeigt eine zu kleine, und zu kleinmüthige Denkart. Wenn ein deutscher Reichsfürst gleich glücklicherweise nicht Eroberungen machen, wenn er allein sich gleich nicht gegen Fürsten von dem ersten, und nicht einmal von dem zweyten Range vertheidigen kann: so kann und muß er doch, nach Verhältniß seiner Kräfte, zu der Vertheidigung des Ganzen seinen Beystand leisten. Diese Vertheidigung gänzlich der Vorsehung, welche immer nur den arbeitsamen und einsichtigen Men-

ſchen zu Hülfe kommt, oder den mächtigen Fürſten zu überlaſſen, heißt ſeine ganze äußere Achtung und ſeine innere Exiſtenz auf das Spiel ſetzen, und ſich des Namens eines Souverains unwerth machen. Wie würde es mit den deutſchen Fürſten ausſehen, wenn ihre Vorfahren eben ſo gedacht, wenn die Herzoge von Sachſen und von Braunſchweig, die Markgrafen von Baden nicht ihre Unterthanen bewaffnet, wenn ſie ſolche nicht in den innern, unter dem Vorwande von Religion geführten, aber eigentlich die Unterdrückung von Deutſchland beabſichtigenden Kriegen, mit Muth in den Kampf geführt hätten? Es iſt alſo nützlich, es iſt löblich, es iſt nothwendig, daß alle deutſche Fürſten eine, ihren Staaten, und den Anſtrengungen, welche die größern Mächte von Europa in Rückſicht hierauf machen, angemeſſene Anzahl von Kriegsvölkern unterhalten, daß ſie ſolche fleißig üben, daß ſie feſte Plätze und ſchweres Geſchütz haben, daß ſie wenigſtens das, was ſie von Dingen dieſer Art beſitzen, ſorgfältig erhalten; denn eine Feſtung und ein Zug Artillerie machen immer ein Gewicht in der Wagſchale aus.

Unternimmt dann das Haus Oeſterreich Eingriffe in das geringſte Recht, kränkt es den unbedeutendſten Theil der deutſchen Freyheit: ſo müſſen alle ſich vereinen, alle ſolches, von allen Seiten, angreifen, und es zu einem baldigen Frie-

den zwingen, und sobald alles wieder in Ordnung gebracht ist, muß jeder, von seiner Seite, von Neuem sich bemühen, den im Kriege gemachten Verlust zu ersetzen, und den innern Reichthum und die innere Macht zu vermehren, damit man den Vergrößerungsabsichten dieses Hauses sogleich einen immer stärkern Widerstand entgegen stellen, und so den Ehrgeiz desselben, durch Vereitlung seiner Unternehmungen, endlich dämpfen könne.

Dieses ist, unsers Bedünkens, die einzige Richtschnur für das Verhalten der deutschen Fürsten, und sie ist es um desto eher, da es denn doch immer möglich ist, daß Oesterreich und Preussen sich einmal mit einander vereinen, um Deutschland unter sich zu theilen. Zwar ist diese Voraussetzung sehr wenig wahrscheinlich; — — der Ehrgeiz des Hauses Oesterreich wird es schwerlich je einem Kaiser gestatten, sich auf solch einen Entwurf einzulassen; und wenn er ja sich einige Augenblicke günstig dazu bezeigt: so ist dieses ein Fallstrick, welchen er dem Könige von Preussen zu legen sucht. Das Haus Oesterreich will Deutschland für sich allein haben; es mit einem andern Hause, welches von je her fruchtbar an geschickten Regenten gewesen, und dessen unversöhnlicher Feind es, von allen Seiten betrachtet, ist, theilen, hieße jene Begebenheit bis an die Gränzen des Unmöglichen hinaus verschieben. Der Kampf zwischen diesen beyden Mächten würde

alsdenn zu ungleich werden, und die kaiserliche Würde, auf welche die Vorstellungen von der österreichschen Größe sich gründen, vernichtet seyn. Indessen läßt ein Entwurf der Art sich doch als möglich gedenken. Die deutschen Fürsten müssen folglich sich auch bereit halten, sich ihm, so viel es in ihren Kräften steht, zu widersetzen, und im Stande sich finden, so lange Widerstand zu leisten, bis die benachbarten Mächte, deren Vortheil es nicht seyn kann, daß Deutschland nur einen, oder nur zwey Herren habe, ihnen zu Hülfe kommen. Aber wenn die deutschen Fürsten sich kleinmüthig zeigen: so ist der Widerstand vergeblich; wenn sie ihre eigene Sache verlassen, oder die Vorsorge ihrer Vertheidigung einzig und allein andern anvertrauen: so wird die Theilung gemacht, und schon sicher gestellt seyn, ehe sie von andern mit Geld und Menschen unterstützt werden können.

Noch mehr; ein schwankendes, kleinmüthiges Verhalten könnte die traurige Begebenheit beschleunigen. Ein König von Preussen mit dem aufrichtigsten, großmüthigsten, selbst heroischen Vorsatze, die deutschen Freyheiten treulich zu beschützen, wird einsehen, daß er allein es nicht mit Sicherheit thun kann; was würden ihm Bundsgenossen helfen, welche nichts, weder für ihn, noch für sich auf das Spiel setzen wollten? Und wenn er einmal Mistrauen in ihre Absichten oder in ihren Muth setzen muß, welche bessere Parthey kann

er ergreifen, als wenn er dann seinen Antheil von dem zu haben sucht, was zu vertheidigen nicht in seinen Kräften steht? Wir wollen also diejenigen Fürsten, welche zur Vertheidigung von Deutschland viel, ja vielleicht nach Verhältniß ihrer Kräfte zu viel thun, nicht davon abschrecken, und zu den andern, zu denjenigen, welche den Ueberschuß ihrer Einkünfte zu sogar ganz unnützen Ausgaben verwenden, sagen: die erste Sorge muß jeder für seine Existenz tragen, und die erste Wohlthat für die Deutschen ist die Behauptung ihrer gegenwärtigen Verfassung. So mangelhaft diese in sich ist: so bringt sie darum nicht minder ansehnliche, für die Menschheit höchst wichtige, und von der Ordnung der Dinge, welche man an ihre Stelle setzen möchte, nie zu erwartende Vortheile hervor; die Einsichten, zu deren Verbreitung sie so geschickt ist, werden ihre Mängel viel schneller verbessern, als dieses nicht durch eine Vereinigung in eine einzige große Monarchie geschehen könnte. —

Die preussische Monarchie ist sichtlich das Palladium der deutschen Freyheiten; und diese haben wieder den entschiedendsten Einfluß auf den Wohlstand von Europa, wäre es auch nur durch das Beyspiel und durch die mit jedem Tage größern Fortschritte, welche das Menschengeschlecht in Deutschland macht. Bürger von Deutschland, ihr bildet ein großes, einsichtiges, aufgeklärtes

Volk, das minder, als die mehrsten der übrigen Völker, verderbt ist; wünscht ihr eure Freyheit aufrecht zu erhalten: so schließt euch an die Macht des Hauses Brandenburg an, unterstützt sie, begünstigt ihre billigen Vergrößerungen, freut Euch ihrer glücklichen Fortschritte; verhindert, so viel es von euch abhängt, daß sie nicht falsche Schritte thue; diese sind tödtlich für sie, weil ihre sicherste Grundlage in der Geschicklichkeit besteht. Jeder Freund der Menschheit muß mit euch Theil an der Aufrechthaltung dieses schönen Gebäudes, ob es gleich nur auf sehr schwachen Gründen beruht, nehmen, und wäre es auch nur, weil es vorzüglich das Werk jenes außerordentlichen Mannes ist, dessen Bewunderung jeder denkende Geist sich selbst zum Gesetze macht; jeder muß mit euch wünschen, daß Klugheit und Güte die Grundlagen desselben verstärken und erweitern mögen. Die Mittel hiezu sind keine andern, als Friede und Freyheit; bürgerliche Freyheit aller Unterthanen, Freyheit des Fleißes, Freyheit des Handels, Freyheit der Religion, Freyheit zu denken, Freyheit zu schreiben, Freyheit der Dinge und der Menschen. — — — Hierin ist die ganze Kunst zu regieren zusammen gefaßt; hierin liegt, wie in einem fruchtbaren Keime, die ganze Glückseligkeit der Staaten. Und die preussische Monarchie ist mehr wie jede andre zu einer so schönen Aernte zubereitet; alles ist reif zu dieser großen Veränderung; kein mächtiges Hinderniß steht

mehr im Wege. — — Möge doch der Schutzgeist Europens und des Menschengeschlechts über ihr Schicksal wachen! Möge er sie vor ihren eigenen Irrthümern bewahren! Möge er sie, in den Gefahren, von welchen sie bedroht ist, unterstützen, und sie zu dem Gipfel von Größe und Macht führen, zu welchem sie nur durch Gerechtigkeit und Weisheit gelangen kann!

Ende.

Digitized by Google

Inhalt.

Siebentes Buch.

Von dem Soldatenwesen.

Seite

Einleitung. Umriß einer Geschichte des Brandenburgischen und Preussischen Soldatenwesens, bis zu der Regierung Friedrichs II. . . XIX

Erster Abschnitt. Eintheilung und Stärke des preussischen Heeres 3

Feldregimenter 4

Garnisonregimenter . . . 16

Grenadierbataillone . . . 18

Digitized by Google

Seite

Fußjäger 31

Reiterey, Küraſſier 33

—— Dragoner 36

—— Huſaren 38

Artillerie, Feldartillerie 44

Reitende Artillerie 47

Garniſon-Artillerie 48

Mineure 49

Ingenieur 57

Generalſtab 58

Feldjäger 59

Invaliden 60

Cadetten 61

Zweyter Abſchnitt. Bildung und Verfaſſung des Heeres; Beſtandtheile der Armee von Einländern und Ausländern 67

Digitized by Google

Seite

Einländer, oder Cantonisten und Cantonwesen . 69

Ausländer, und Werbungseinrichtung . . 78

Einfluß der Cantonverfassung auf das Soldatenwesen 83

Einfluß der auswärtigen Werbung auf das Soldatenwesen 10

Vorkehrungen gegen die Feldflucht . . 113

Einfluß der Größe des preussischen Heeres und des Cantonwesens, besonders auf den Staat 119

Einquartierung . . . 163

Einfluß der stehenden Standquartiere . . 169

Zusammensetzung des Heeres . . 173

Dritter Abschnitt. Bewaffnung und Kleidung des Heeres, Rüstung des Fußvolkes . 187

Anzug, Putz und Kleidung des Fußvolkes . 200

Kleidung und Waffen der Kürassier . . 214

Pferde 223

Digitized by Google

Seite

Kleidung und Bewaffnung der Dragoner . . 227

Kleidung und Bewaffnung der Husaren . . 231

Vierter Abschnitt. Von den Mitteln, durch welche das preussische Heer das geworden ist, was es ist . . . 238

Wahre Ursachen des großen Muthes, welchen die preussischen Truppen gezeigt haben . . 239

Mittel, deren Friedrich sich bedient hat, sein Heer zu unterrichten . . . 276

Mittel, wodurch das preussische Heer in Stand gesetzt wird, sich auf den ersten Befehl in Bewegung zu setzen. 303

Fünfter Abschnitt. Artillerie, Ingenieur, Festungen 318

Erfindungen der Preussen in Ansehung der Artillerie 335

Mineur 342

Pontonnier 343

Digitized by Google

Seite

Zeughaus 358

Ingenieur 361

Festungen 394

Allgemeine Betrachtung über die Nothwendigkeit von Festungen, besonders für den preussischen Staat 396

Sechster Abschnitt. Angrifs- und Vertheidigungs-System der preussischen Monarchie . 432

Anhang des Uebersetzers 471

Achtes Buch.

Religion, Unterricht, Gesetze, Regierung.

Seite

Wirkungen des Christenthums auf den menschlichen Geist 481

Drey christliche, in Deutschland herrschende Kirchenpartheyen 483

Verhältnis derselben in den preussischen Staaten . 485

Digitized by Google

Seite

Unterſuchung über die Maßregeln, welche dieſe Lage der Sachen erfordert . . 487

Verhalten Friedrichs in Anſehung der katholiſchen Religion 496

Schwärmerey und Aberglauben in den preuſſiſchen Staaten 502

Streitigkeiten über das neue Geſangbuch . . 504

Juden 515

Geheime Geſellſchaften 531

Das Für und Wider der geheimen Geſellſchaften . 546

Unterricht 567

Verbeſſerung der Erziehung in den preuſſiſchen Staaten 574

Landſchulen 575

Stadtſchulen 592

Univerſitäten 600

Akademie 604

Digitized by Google

Seite

Zustand der Wissenschaften . . . 622

Statistik 639

Philosophie 641

Arzneykunde und Chirurgie . . . 642

Censur 648

Wichtige, zur öffentlichen Beantwortung, von der Akademie der Wissenschaften vorgelegte Fragen . 649

Bildende Künste 651

Gesetzgebung 652

Einführung der neuen Gerichtsordnung . . 680

Verminderung der Eide 684

Die Ehe zur linken Hand 695

Zustand der leibeignen Bauern . . . 701

Adel 710

Geistliche und Religionsgesellschaften . . . 712

Rechte des Staates 714

Digitized by Google

Seite

Gesetze von Verbrechen und Strafen . . 719

Ehrensachen und Zweykampf . . . 723

Allgemeine Uebersicht und Beschluß . . 735

Digitized by Google

Druckfehler.

Seite 1 Zeile 11: ſtatt Abſchnitt, lies Buch. S. 38 Z. 16: ſtatt nöthigten, l. nöthigen. S. 65 S. 17: ſtatt davon, l. von ihnen. S. 115 Z. 2: der Anmerkung iſt, nach nach dem Worte Hauptleute, und einzurücken. S. 120 Z. 10: ſtatt die Stelle der, l. ihrer Stelle. S. 129 Z. 18: ſtatt Pfuſcherey, l. Fuſcheley. S. 160 Z. 6: ſtatt dem Soldatenſtand, l. den Soldaten. S. 166. Z. 23: nach dem Worte ſtanden, ſind die Worte, das Futter, einzurücken. S. 203 Z. 9: nach dem Wort, errichteten, iſt das Wort, zu, einzurücken. S. 361 Z. 30: dazu, l. zu jenem. S. 465 Z. 18: iſt nach dem Worte, den, das Wort, erſten, einzurücken. Ebendaſelbſt Z. 24: ſtatt fehlte, l. fehlt. S. 468 Z. 14: iſt nach dem Wort, Ertheilung, das Wörtlein, an, einzurücken. S. 489 Z. 5: ſtatt, zu der, l. ſich zu der. S. 510 Z. 26: ſtatt, worden, l. werden. S. 522 Z. 19: ſtatt, denen, l. deren. S. 525 Z. 10: ſtatt, es, l. er. S. 557 Z. 15: ſtatt, in, l. eine. S. 591 Z. 1: ſtatt, ſie, l. die Kinder. S. 592 Z. 31: ſtatt, Bücher, l. Bürger. S. 600 Z. 20: ſtatt, an, l. von. S. 614 Z. 6: ſtatt, welche, l. welcher. S. 637 Z. 11: ſtatt, welchen, l. welche. S. 649 am Rande, ſtatt, Bekanntmachung, l. Beantwortung. S. 686 Z. 13: ſtatt, Ausſicht, l. Rückſicht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google